UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Clemens Brentano

Romanzen vom Rosenkranz

herausgegeben

von

Max Morris.

102617
21/6/10

Berlin N.W.
Verlag von Conrad Skopnik.
1903.

Clemens Brentano

Romanzen vom Rosenkranz

herausgegeben

von

Max Morris.

Berlin W.W.

Verlag von Conrad Skopnik.

1903.

Inhalt.

Einleitung I
Terzinengedicht 1
Romanzen vom Rosenkranz 9
Paralipomena 353
Lesarten*) 372
Anmerkungen 386

*) Zu den S. 374 verzeichneten Besserungen, die gegen H und D eingesetzt sind, gehört noch 11, 111, 4: *von* für *nach*.

Einleitung.

I.

Die äussere Geschichte von Brentanos unvollendetem Hauptwerk spiegelt sich in brieflichen Zeugnissen, die wir hier so vollständig folgen lassen, wie sie zu erreichen waren. Aus den ältesten erhaltenen Zeugnissen ergiebt sich, dass die Arbeit an den Romanzen mindestens bis ins Jahr 1804 zurückreicht.

Friedrich Creuzer an Karoline von Günderode, 7. Februar 1805.[1])

Clemens, dem ich neulich über seine Faulheit tüchtig ins Gewissen geredet, fängt an zu dichten. Sie kennen die Romanzen; dazu hat er wieder eine neue und zwar sehr schöne gemacht.

Brentano an Achim von Arnim, 15. Februar 1805.[2])

Ich habe die bekannten Romanzen wieder vorgenommen und noch drei hinzugedichtet. Nämlich die drei ersten, die welche Du kennst, sind die drei mittelsten geworden; das Ganze wird jetzt ein wirklich wunderbares erschütterndes Gedicht. Ich habe bei keiner Arbeit so gearbeitet, es werden wohl zwölf werden, und der Titel: Das wunderthätige Bild unserer lieben Frau von den Rosen wie auch die Erfindung des heiligen Rosenkranzes.

Arnim an Brentano, December 1805.[3])

Bei Geisler war ich zweimal. . . . Seine Frau ist sehr herzlich, sie meinen es beide recht ehrlich mit Dir und fragen nach Deinen Romanzen.

Brentano an Arnim, 23. December 1805.[4])

Ich habe mit wahrer Andacht Deinen Befehl befolgt, gleich nach Deiner Abreise den armen Heinrich und die Romanzen vorgenommen, und es geht einen langsamen Schritt.

---

[1]) Erwin Rohde: Friedrich Creuzer und Karoline von Günderode, Heidelberg 1896, S. 32.

[2]) Steig: Achim von Arnim und Clemens Brentano, S. 131.

[3]) Steig, S. 152.

[4]) Steig, S. 156.

Auguste Brentano an Clemens, 21. Juni 1808.[1])

. . . und worum ich Dich nicht bitten mag, weil es sehr einfältig wäre, aber wenn Du dazu gestimmt bist, thue es doch ja: schreibe an den Romanzen!

Brentano an Zimmer, Oktober 1808.[2])

Sobald ich etwas zur Ruhe komme, will ich ernstlich an die Romanzen gehen, und wenn Runge dann Umrisse oder vielmehr Randzeichnungen machen will, wie die Dürer'schen, so können wir sie in Steindruck beidrucken.

Brentano an Zimmer, 19. Januar 1809.[3])

Wenn Sie mir wieder schreiben, so melden Sie mir auch, ob Sie noch gesonnen sind, meine Romanzen, wenn ich sie einmal vollendet habe, zu drucken, und zwar mit Randzeichnungen von Runge in Steindruck, wie die Dürer'schen, entweder klein Folio oder gross Octav. Runge's Zeichnungen können gewiss kein vortheilhafteres Sujet finden, und sie würden dem Text gewiss forthelfen, welchen ich in jedem Falle Goethe vorher noch vorlege. Ich habe bis jetzt keinen Leser gefunden, dem diese Lieder nicht würdig erschienen wären; und die Versicherung, dass Runge die Randzeichnungen machen würde, könnte mich, bei wirklich unendlich tiefem häuslichem Elend, wieder etwas zur Arbeit ermuntern.

Zu Anfang 1809 muss Brentano vor den Torheiten seiner Frau auf ein einsames Walddorf bei Landshut flüchten, wo er unter dem den Romanzen entnommenen Namen „Bennone" sich verborgen hält. August 1809 geht er nach Berlin.

Wilhelm an Jakob Grimm, Berlin, 19. November 1809.[4])

Clemens arbeitet an seinen Romanzen und, wenn sie fertig sind, will er nach Hamburg und von Runge dazu Zeichnungen machen lassen.

Brentano an Philipp Otto Runge, Berlin, 21. Januar 1810.[5])

Während ich Solches erlebte, entstand in mir unbewusst die Begierde, ein Gedicht zu erfinden, wie ich gern eines lesen möchte, und, was mir nicht begegnet war, gewisse Bilder und Zusammenstellungen begegneten mir immer wieder. Ich schaute sie mit gleichem Genuss an, ihre Farbe wurde mir bestimmt, und ich entschloss mich, sie in einem historischen Verhältniss zu einer ganzen

---

[1]) Steig, S. 255.
[2]) Johann Georg Zimmer und die Romantiker, Frkf. a. M. 1888, S. 187.
[3]) Ebenda, S. 191.
[4]) Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm, Weimar 1881 Seite 190.
[5]) Ges. Schriften 8, 139.

Begebenheit auszubilden, die bald auch ein Schicksal, eine Nothwendigkeit, ihren Himmel, ihre Erde, Leben und Tod empfing. Ich bildete sie in einzelnen Romanzen aus, die alle klar und bestimmt, ohne vielen lyrischen Erguss, meist handelnd sind, und empfand bald, dass sie mein gehörten, dass sie von mir waren und mich erfreuten. Ich theilte sie den verschiedensten Menschen mit; sie machten Allen einen gleich angenehmen, ernsten und rührenden Eindruck, und ich gewann diese Arbeit lieb, von der ich leider durch betrübende Zeit- und Selbstverhältnisse nur zu oft getrennt wurde. Die Hälfte ungefähr liegt fertig, der Plan des Ganzen ist es auch, und ich bin in der Lage und Musse, den Rest bald zu vollenden. Der Titel würde sein: Die Erfindung des Rosenkranzes. Befürchten Sie kein modernes, christlich geschminktes Geklimper, das mir höchst zuwider; das Ganze ist lebendige Begebenheit, doch ohne Grundlage einer Legende, von mir erdacht, deren Schuld und Busse sich mit der Erfindung des Psalters löst, und diese ist mit demselben verwebt und innig verbunden, damit es nicht ein Roman, sondern ein kleines Epos sei. . . . Zimmer wird das Ganze in klein Folio oder gross Octav drucken, und da es aus ungefähr 24 Romanzen in kurzzeiligen Versen bestehen wird, so bildet der Druck eine schmale, gerade Columne. Mein Wunsch nun war, diese Lieder, die ich mit Begeisterung und Ernst geschrieben, möchten Ihnen so wohlgefallen, dass Sie gern jede Romanze mit einer Randzeichnung, so wie die Dürer'schen im Steindruck vorhandenen des Münchner Gebetbuchs, abbildend und in die Verzierung überphantasirend, umgeben. Ich wünschte, dass Sie es gern thun und dass es Ihnen Freude machen möchte; ja, dass Ihre Randglossen die Hauptsache und mein Text ein armer Commentar schiene, und anders wird es gewiss nicht werden, wenn Sie es thun. Sehen Sie nun, Sie beschuldigen mich schweigend mit Unrecht einer lächerlichen typographischen Eitelkeit, denn die Geister, welche durch Ihre Feder am Rand erscheinen werden, sollen die meinen erlösen, und die Grillen des Zeichners mein wunderlich Lied umgeben, als sei es ein Aschenhaufen . . . Es würde mich sehr betrüben, wenn Sie . . mich . . im Verdacht hielten, als hätte ich eine lächerliche Einbildung auf mein Gedicht. Ach, das ist es gewiss nicht. Es ist nur das herzliche Verlangen, dass Einzelnes in diesen Liedern, etwa in jedem die Bedeutung oder der höchste Moment der Erscheinung durch einen geistreichen Meister mit wenigen Linien dem Leser näher gerückt sei; denn könnte ich zeichnen, ich würde es nie gedichtet haben. Es ist nicht dieses Lied selbst, das ich liebe, es ist die Fata Morgana über meinem versunkenen irdischen Paradiese, das Nest eines verbrannten, aber nicht wieder erstandenen Phönixes, in dessen Asche blasend ich diese Gestalten gesehen habe, aber ich konnte sie nicht zeichnen, ich musste sie singen mit gebrochener Stimme. . .

Auch Steffens hat meine Arbeit mit Theilnahme gehört, und mir versichert, es sei ihm wahrscheinlich, dass Sie in ihr gern und leicht Veranlassung zu den lebendigsten und ideellsten Variationen finden dürften. Das Ganze selbst möchte sich einer Folge mit Arabesken da verflochtener Gemälde vergleichen, wo die Gestalt unaussprechlich ist, und wo das Symbol eintritt, wo die Gestalt blüht oder tönt. . .

Da der Plan ganz in mir fertig ist, so vollende ich es nicht, ehe ich es Ihrer Ansicht übergebe; denn so wie Sie mir zu- oder absagen, werde ich freudiger oder nachlässiger arbeiten. Der Steindruck wäre ein leichtes Mittel der Vervielfältigung. Müsste ich ohne Ihre Einwilligung das Ganze vollenden, so würde mich diese peinliche Ungewissheit stören und hindern; ich erwarte daher nur Ihren Wink, um Ihnen die vollendeten Lieder zur Beurtheilung zuzusenden.

Brentano an Runge, Berlin, (etwa Februar) 1810.[1])

Das Ganze ist ein apokryphisches Gedicht über die Erfindung des Rosenkranzes, eine Reihe von romantischen Fabeln, in welchen sich eine schwere, alte Erbsünde mit der Entstehung des Rosenkranzes löst. Sobald Sie mir Ihre Gesinnung über das Mitgetheilte eröffnen, werde ich Ihnen den noch fehlenden Theil im innern Plan, und nach und nach in der Ausarbeitung mittheilen, oder, so Sie sich meinem Wunsche nicht geneigt fühlen, Sie um die Rücksendung der Lieder bitten.

Der erste Ursprung meines Wunsches Ihrer Randzeichnungen entstand aus dem Gefühl, dass diese Lieder, welche rührende, irdische Verhältnisse mit scharfgezeichneten, ansprechenden Situationen darstellen, zugleich ihre Gestirne unsichtbar über sich wandeln haben und in einem innern, steten Bezug zu den christlichen Mythen der Ober- und Unterwelt stehen, ohne dass sie doch von diesen selbst viel sprechen; ja, auch für ein Gemüth, dem alle Spiegel verschleiert sind, sich als eine fest zusammenhängende, die edleren Sinne tragisch erschütternde Fabel darstellen . . . . .

Sie werden aus meinem Brief ersehen haben, dass das Ganze noch nicht vollendet ist; da es mir aber die grösste Ermunterung ist, freudig und angestrengt fortzuarbeiten, wenn Sie sich zu meinem Wunsche entscheiden: so sende ich Ihnen die acht ersten Lieder, aus welchen Sie die Art, den Gang und den Werth oder Unwerth genugsam einsehen werden, um mir sodann bald Ja oder Nein zu sagen. Denn, wenn ich auch Nichts von meiner geliebten Arbeit sagen darf, so darf ich doch sagen, dass sie gewiss kein Schwanken des Geschmacks erlaubt und dass sie Ihnen entweder zuwider, oder sehr lieb, und keineswegs indifferent sein kann.

Brentano an Runge, Berlin, 18. März 1810.[2])

Die reizenden Spielkarten haben meine Sehnsucht, dass Ihnen

---

1) Ges. Schriften 8, 154.
2) Ges. Schriften 8, 156.

mein Gedicht nicht ganz missfallen möge, wieder recht sehr rege gemacht, und ich werde Ihnen nächstens den bis zur letzten Überarbeitung bereits vollendeten Theil zusenden. Da ich es selbst aufschreiben muss, hält mich dies etwas auf, indem ich gerade in der letzten Zeit mich zum Fortarbeiten, von welchem viele traurige Verhältnisse mich entfernt hatten, wieder gesammelt fühlte, und ich Ihnen doch ein organisches Fragment mittheilen möchte.

Den 26.

Als ich mich lieber gleich zur Abschrift entschloss, erlebte ich eine doppelte Geduldsprobe. Erstens, das kleine Abschreiben, um es Ihnen gleich mit dem Briefe senden zu können; und dann endlich, da ich beinahe fertig war, goss ich das Tintenfass darüber und musste nun die Hälfte zum zweiten Male schreiben. Darum kommt dieser Brief so spät. Mögen Ihre Augen es vertragen, so kleine unzierliche Schrift zu lesen! Mich hat es oft geärgert, dass ich es so geschrieben; denn ich fühle jetzt wohl, dass Sie leicht aus Unbequemlichkeit das Ganze zum Kuckuk werfen dürften. Ich sende Ihnen die sieben ersten Romanzen. Sie können aus ihnen ungefähr den Ton und die Farbe des Ganzen beurtheilen. Im Folgenden wird es durchaus mannigfaltiger. Der bürgerliche Krieg der Bolognesen zwischen den Giremei und Lambertazzi, und die damalige Studentenzeit um 1250—1300 machen den Platz, auf dem es aus den einzelnen Leben ins Ganze, und daraus wieder ins Einzelne übergeht. Das Ganze ist ein apokryphisch religiöses Gedicht, in welchem sich eine unendliche Erbschuld, die durch mehrere Geschlechter geht, und noch bei Jesu Leben entspringt, durch die Erfindung des katholischen Rosenkranzes löst. Die alte Fabel des Tannhäusers ist, auf eine andere Art wie Tieck es that, darin gelöst und eingeflochten, sowie die Erscheinung der Zigeuner in Europa, und der Ursprung der Rosenkreuzerei (als eines Gegensatzes des Rosenkranzes), der Pilgerfahrten und der Kreuzzüge, als Episoden, doch durchaus aus der Quelle des Ganzen entspringend, poetisch begründet werden. Die Einleitung des Gedichtes wird in einem anderen bestehen, welches alle Punkte meines eignen Lebens enthält, die in jenen Zirkel fallen; gewissermassen die Reisegeschichte, die mich zu diesen Gestalten geführt, mich endlich an sie geschlossen, und mich gezwungen hat, es zu schreiben. — Sie müssen nicht glauben, dass dieses störend ausfallen wird. Ich kann es Ihnen nur nicht so recht erklären; denn ich fürchte, Sie möchten lächeln, wenn ich sage: es soll nicht mehr [1]) stören, als dass Dante selbst in seiner Hölle herumgeht . . .

Sollte es Ihnen aber wohlgefallen, so werde ich Ihnen nach und nach die Folge mitteilen, welche durchaus reicher, tiefer und gestaltvoller ist.

---

1) Brentano schrieb versehentlich: weniger.

Brentano an Görres. Berlin Anfang 1810.[1])

Ich bin jetzt ruhiger und heiterer als je und arbeite an meinen Romanzen, mit Runge stehe ich darüber in Correspondenz.

Brentano an Runge, Juni 1810.[2])

Sobald Sie die Lieder gelesen, schreiben Sie mir doch bald, wie es Ihnen dabei geworden ist. Befürchten Sie nicht, mich durch Ihr Missfallen zu betrüben, denn ich fühle tief alle Mängel. Ich fühle sie schon in mir, und es würde mir in Ihrem Umgang erquickender sein, wenn Sie mich freundlich tadelten und ermahnten, als wenn Sie mich fremd mir selbst anheimstellten.

Runges früher Tod im Dezember 1810 vernichtete Brentanos Plan eines grossen Gesamtkunstwerks, das aus der Vereinigung romantischer Poesie und romantischer Malerei hervorgehen sollte.

Brentano an eine Verwandte, Berlin, 10. Januar 1811.[3])

Ich arbeite noch immer ruhig an einem grossen Gedichte, die Erfindung des Rosenkranzes. in Romanzen wie der Cid. Die Einleitung ist mein Leben in Terzinen.

Brentano an Fouqué. 1812[4].)

Ich war eine Goldharfe, mit animalischen Saiten bezogen, alles Wetter verstimmte mich, und der Wind spielte mich, und die Sonne spannte mich. Und die Liebe spielte so leidenschaftlich Forte, dass die Saiten zerrissen. . . Nun habe ich die Harfe in Feuer ausgeglüht und sie mit Metall besaitet und spiele sie selbst. . . . Nun aber habe ich mir alles ausgedacht, was ich noch nirgends gelesen und gesehen, und wonach ich dürste: Farben, die mir vorschweben und zu denen ich die Bilder in allen Gallerien umsonst gesucht; einen Hintergrund unergründlich, und doch nah und wehend, wie der Himmel und die Hölle, und einen Vordergrund wie Wiesengrün, Lämmer und Rosen und eine Linde, ein Altar und ein stiller Brunnen, dabei schlummert ein Kind im heissen Mittag, und einen Mittelgrund wie wandelnde Jungfrauen und Jünglinge, liebend und betend; links Bürgerkampf auf offenem Markte, rechts Tempelbau und über das Ganze ragend ein Thurm von falscher Philosophie und dem Teufel als Wetterableiter; am Himmel aber niedersinkend ein Gewitter und drüber ein Regenbogen, durch den Aurora tritt u. s. w. Und daran arbeite ich, mir zur Quassia, die mir allen Schmerz überbittere, zum Honig,

1) Görres' Briefe 2, 82.
2) Ges. Schriften 8, 160.
3) Ges. Schriften 8, 162.
4) Ges. Schriften 8, 167.

der mir alle Süssigkeiten übersüsse; aber so wohl wird mir nicht, dass es mir gefalle und den Anderen missfalle, nein, es missfällt mir allein.

Februar 1816.

Da diese Zeilen Ihnen ihre Entstehung verdanken, so mögen sie endlich zu Ihnen gehen; aber lassen Sie dieselben für das gelten, was sie jetzt sind, sie liegen weit hinter mir; ich gestehe ihnen Nichts zu, als das Gepräge einer tiefen bewegten Stunde, die mich recht rührt, weil sie so gerne gesprochen hätte, als sie sich von einem Dämon zu gaukeln gezwungen sah. Ganz ist mir die Stimmung nicht gegenwärtig, in welcher ich schrieb.

Brentano an Luise Hensel, Ostern 1822.[1])

Was rührt mich so in diesem Briefe [eines Kindes], was macht ihn mir so weit und reich über seinen armen Umfang? Er klingt an ein Dasein, das ich mein Leben lang gesucht, das ich in Momenten, Situationen charakterisirt gefunden zu haben glaubte . . .

Auch fühle ich im Eindruck dieses goldenen Blattes aus dem Herzen eines Kindes, das immer nur zwei Blätter in seinem Herzbuch hat, eines voll Jesu-, eines voll Menschenliebe, die dicht an einander liegen, in diesem Augenblick eine Erinnerung an das Menschenbild, was mir vorschwebte, da ich nicht ohne einige gute Bewegung die Lieder von Rosablanka, der Tochter des alten Büssers, schrieb. Wie steht sie ganz so neben der Schwermuth ihres Vaters.

Diel und Kreiten, Clemens Brentano, Freiburg 1877, I 323.

Als er viele Jahre später (1825) in Koblenz bei Stadtrath Dietz verweilte und dort seine verschiedenen Schriften ordnete und sichtete, ging er mit dem Gedanken um, das Manuscript der Romanzen zu verbrennen, weil gar Manches darin nicht mehr mit seinen geläuterten Anschauungen übereinstimmte. Er gab daher die Blätter dem Freunde mit dem Bemerken, wenn er in zweimal vierundzwanzig Stunden von dem Augenblick der Übergabe die Dichtung nicht zurückfordere, möge Dietz sie vernichten. Zwei Tage und eine Nacht vergingen, am Morgen des folgenden Tages war die Frist verstrichen, der Dichter hatte sein Werk noch nicht zurückverlangt. Noch am Abend des zweiten Tages war er für die Verbrennung desselben gewesen, und hatte in dieser Gesinnung bereits Abschied vom Freunde genommen. Da aber kam er plötzlich in der Nacht wieder zurück, ängstlich und hastig: „Gib es zurück, ich kann's nicht thun! böser Mann, gib es zurück!“ rief er dem erstaunten Dietz entgegen, und entriss ihm das Manuscript mehr, als er es empfing. Der Freund erzählte später; er habe Brentano nie in einer solchen Aufregung gesehen, wie an jenem Abend.

---

[1]) Ges. Schriften 8, 442.

Die von Diel und Kreiten für diesen Vorfall angegebene Jahreszahl ist kaum damit zu vereinigen, dass Brentano, wie die folgenden Briefe zeigen, schon vor 1825 das Manuscript der Romanzen seinem Freunde Böhmer, dem Geschichtsschreiber, übergeben hatte. Dieser nahm Brentanos Poesien, die der Vater verleugnete, in Pflege und legte ein kleines Archiv davon an. Während eines Winters schrieb er die Romanzen ab und schickte sie in rotem Prachteinbande dem Dichter.

Brentano an Böhmer, 3. Juli 1826.[1])

Da muss ich auf die Mauth, Böhmer schickt ein Buch, zwanzig Gulden an Werth. Ich ärgere mich. Habe ich vielleicht aus Langeweile ein Buch bei ihm bestellt, das er treu und liebevoll besorgt, ich aber vergessen habe? Der ennuyirte Zöllner übt neugierig sein Recht, wickelt die sorgsamen Windeln pedantisch ab bis zum marokkanischen Fell, blättert, und schiebt mir den ganzen Brast hin. Was ist das? fragt Melchior Diepenbrock, der vor dem Hause wartet. Die Romanzen vom Rosenkranz! Der gute Böhmer! Und gleich brechen wir Beide vor dem schönen Einband und goldnen Schnitt in Complimente aus: Ah l'ouvrage posthume, le chef d'oeuvre du Marquis de Chèvre feuille u. s. w. Ich aber sage: Wo soll ich damit hin? Ich habe kein Haus, keinen Hof, keine Welt, kein Futteral, welche Noth! Da geb ich dem guten Mann den halb zwischen Pomeranzen, Apfelsinen und dergleichen in Thränen gepökelten, verschimmelten Wechselbalg der melancholisch funkelnden Phantasie und des zerrissenen Herzens hin, dass er das Ding als Präparat in Spiritus gesetzt in sein Museum stelle, und der gute Mann schickt mir das mühselige Potpourri aller meiner Zustände schön zusammenkurirt in einem Cardinalsrock wieder ins Haus. Was soll ich ums Himmelswillen mit diesen geschminkten, duftenden Toilettensünden unchristlicher Jugend unter der Autorität der Dankbarkeit anfangen? Das ist eine wahrhaft liebliche und darum um so ängstlichere Todtenerscheinung! Ich habe keinen Zusammenhang mehr mit diesen Dingen, als das tragische Gefühl aller Vergeblichkeit und eine leise Beschämung, dass ich hineinblickend so vieles Seichte und Ungründliche darin finde, welches das Colorit, die interessante Stimme und überhaupt der ganze Syrenosyropismus[2]) des Dichters nicht für ihn selbst verbergen kann . . .

Sie haben sich mit den unglücklichen Romanzen eine unmenschlich Freundesmühe gegeben, ich habe Nichts dafür zu geben, als was Sie schon haben: meine Liebe . . .

---

[1]) Ges. Schriften 9, 141.
[2]) Sirenensüssigkeit (Sirup).

Brentano an Böhmer, den 5. Februar 1827.[1])

Wenn Sie mir etwas senden, geht es mir immer sehr überraschend. Einmal mit den köstlich ausstaffirten Romanzen . . . .

Böhmer an Amsler, September 1827.[2])

Mit den Romanzen bin ich bei Brentano übel abgefahren . . .

Böhmer an Cl. Brentano, 30. Dezember 1827.[3])

Jener Winter, in dem ich Ihre Romanzen abschrieb, ward mir durch diese Arbeit voll Blüthe und Duft.

Böhmer an Rückert. 1829.[4])

Du wirst Dich wundern, dass diese Gespenster wahrer sind, als Du vielleicht dachtest. Komm' einmal wieder, so kannst Du Biondetten kennen lernen, auch ihren Mann, den Apo, wenn Du willst, der doch auch sein Gutes hat.

Brentano in einem Briefe.[5])

Wollte doch nur Böhmer, der treuherzigste Mensch unter der Sonne, sich nicht mehr um meine arme Findlingspoesie bekümmern und die Zeit, die er darauf verwendet, lieber auf den Katechismus verwenden. In welchem Licht wird die ganze moderne Poesie erscheinen, wenn das neue Glaubenszeitalter, worauf ich hoffe, gekommen sein wird? Lerne man doch lieber das Leben verstehen und was das Leben von uns fordert.

Brentano an Marianne Willemer.[6])

Hier der curiose Rosenkranz, vor fünfundzwanzig Jahren bei Gelegenheit des im Ei versteckten und entdeckten Harlekins geflochten und nicht vollendet. Ich hatte damals ein rohes Talent. Die Abschrift ist von einem Juristen, Historiker und Archivar, der sich in mich verurkundet hatte, aus dem ersten Brouillon eigenhändig abgeschrieben, so schön gebunden und mir zum grossen Schaden geschenkt worden. Ich habe sie nie seitdem gelesen und habe nur eine allgemeine Empfindung davon, dass ich etwas Unaussprechliches, was mich quälte, vergebens darin gern ausgesprochen hätte, aber es ist unmöglich geblieben und ich liess die Arbeit fallen. Das Wesentliche ist in Gott, in Jesu, in seiner Kirche heilig, würdig und zu ergreifen erlaubt, im gefallenen Menschen sind nur die Nebensachen noch so, so, die Hauptsache aber ist so abscheulich.

Böhmer an Brentano, 22. Februar 1835.[7])

Ich suche Ihrem Wunsche durch eine getreue Angabe dessen, was ich von Ihren geschriebenen Sachen habe, zu entsprechen.

---

1) Ges. Schriften 9, 170.
2) Janssen, Böhmers Leben, 1, 145.
3) Janssen 2, 169.
4) Janssen 1, 147.
5) Janssen, 1, 144.
6) Janssen, 1, 144.
7) Janssen 2, 233.

1) Die Romanzen vom Rosenkranz. 1 Bd., 4°. von mir selbst geschrieben, davon haben Sie Abschrift. . . Was Sie nun von diesen Sachen haben wollen, sollen Sie bekommen, aber ich bitte schönstens, dass Sie mir die Romanzen und die Märchen lassen wollen.

Auf Böhmers Drängen erwägt Brentano vorübergehend eine Herausgabe seiner Dichtungen, aber es kommt nicht dazu. Brentano an Böhmer, den 15. Januar 1837.[1])

Ist es aber eine fixe Idee Ihrer Freundschaft, so sei ihr das Opfer gebracht. Schreiben Sie einmal die Titel zusammen. Viel wird nicht da sein. Vielleicht könnte man auch die poetischsten Stellen aus der Gründung von Prag, welche ein abgeschlossenes Bild aussprechen, ohne dramatisch zu sein, dazu nehmen. Suchen Sie dieselben einmal aus, ebenso die Romanzen aus Godwi. — ob die vom Rosenkranz auch? Ich erwarte Ihre Antwort.

Brentano an Böhmer, den 13. November 1839.[2])

Schon zweimal schrieb mir der beiliegende Schreiber dasselbe wegen Herausgabe meiner Werke. Aber, du mein Gott! welche Werke? Ich weiss ja von keinen, ausser Ponce und der Gründung Prags, aber die sind ja noch im Handel. Man wird doch nicht daran denken, den verrückten Godwi, oder die Victoria wieder zu drucken, oder mir gar zuzumuthen, das Zeug alle wieder von Neuem durchzusündigen? Mir stehen die Haare zu Berg, wenn ich an alle das Zeug denke, das von nichts, als dem Gifte der Zeit besudelt ist!

Böhmer an Guido Görres, 17. August 1844.[3])

Nicht einmal das war ihm [Christian Brentano] bekannt, dass die Biondetta die Frau Willemer ist.

Am 28. Juli 1842 war Brentano gestorben. Zehn Jahre später wurden die Romanzen im dritten Bande seiner gesammelten Werke unter Böhmers Obhut veröffentlicht.

Böhmer an Frau Emilie Brentano, Frankfurt, den 22. Juli 1851.[4])

Hinsichtlich der den Romanzen zugedachten Censur weiss ich nichts Besseres zu sagen als das, was Sie sagen. Es hat nie an Leuten comme il faut gefehlt, welche Licht ohne Schatten verlangten. Weil aber dergleichen Darstellungen unwahr wären und

---

1) Ges. Schriften 9, 354.
2) Ges. Schriften 9, 376.
3) Janssen 2, 387.
4) Janssen 3, 50.

gewissermassen unmöglich sind, so haben bis jetzt die wirklich grossen Geister nicht für nötig gehalten, dieser „sauberen“ Anforderung zu entsprechen. Ich erinnere nur an Shakespeare. Allerdings ist das kein Gedicht für Kinder, während es doch Unberufene jeder Art in die Hand bekommen werden. Für den möglichen Missbrauch sind wir aber nicht verantwortlich, am wenigsten in einer Zeit, in der das Schlechte und Nichtsnutzige neben dem Guten und Rechten Gleichberechtigung gewonnen hat, und Keinem die Wahl zwischen gut und bös erspart werden kann. Ich würde also die Handschrift treu abdrucken lassen, und auch der Kritik der Überfeinerung neben anderen ihren mich nicht beirrenden Lauf lassen.

Böhmer an Hüffer, 13. Januar 1862.[1])

Wie ausserordentlich ist die 18. Romanze durch die musikalisch dem Inhalt entsprechende Assonanz auf u und auf ei! Freilich müsste man diese Romanzen auch lesen können, wie der Verfasser sie las. Es war eine Art Bänkelsängerei, die Anfangs etwas abschreckte, an die man sich aber leicht gewöhnte und deren Richtigkeit man zuletzt erkannte.

Das wäre die äussere Geschichte der Romanzen. Von 1804—1812 hoffnungsfreudiges Schaffen an der „geliebten Arbeit“; dann bleibt sie liegen, wird von der „Gründung Prags“ abgelöst und nie wieder aufgenommen.

II.

„Die Einleitung ist mein Leben in Terzinen.“ (10. Januar 1811).

„Die Einleitung des Gedichts wird in einem anderen bestehen, welches alle Punkte meines eignen Lebens enthält, die in jenen Zirkel fallen; gewissermassen die Reisegeschichte, die mich zu diesen Gestalten geführt, mich endlich an sie geschlossen, und mich gezwungen hat, es zu schreiben. — Sie müssen nicht glauben, dass dieses störend ausfallen wird. Ich kann es Ihnen nur nicht so recht erklären; denn ich fürchte, Sie möchten lächeln, wenn ich sage: es soll nicht mehr stören, als dass Dante selbst in seiner Hölle herumgeht.“ (26. März 1810).

Von diesem Einleitungsgedicht hat Brentano nur einen kleinen Teil ausgeführt, Kindheitserinnerungen, in denen

[1]) Janssen 3, 374.

bedeutsam die Flucht nach Ägypten und das Gebet erscheint, in dem des Dichters Name neben dem der Jungfrau erklingt: „o clemens, o pia, o dulcis virgo Maria. Holde Frauengestalten schweben vorbei: des Dichters Mutter und ein Mädchen, das er nur einmal auf wenige Augenblicke neben dem Altar sah und dessen Bild nun den Sehnsüchtigen durchs Leben begleitet. „Der Tod empfängt den Kranken noch nicht heil.“ Einmal erscheint ihm das Bild des geliebten Kindes auf den Zweigen einer Linde. Dieses Mädchen schaut er später in einer der Gestalten seiner Dichtung, in Rosablanka; ihm widmet er, wenn sie lebt, die Dichtung als Dank und Gruss, und sollte sie tot sein, so legt er ihr aufs Grab die weisse Rose.

Über den geplanten weiteren Verlauf des Einleitungsgedichts gibt die folgende Skizze Auskunft:

Geliebten Manen. Abendgebet der Mutter. O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria. Gebet zu dem Jesuskind in Koblenz. Erste Beichte. Tod des Schwesterleins. Jesus in der Rose. Tod der Mutter Hellermanns. Anblick der Geliebten. Schminke. Naturliebe. Bergharren. Die Geliebte auf dem Baum. Venusbergs Vorüberziehen. Sophie. Getreuer Eckart. Er reitet mit mir. Jesuit, Hirte. Heidelberger Schlosskirche. Erstes Abendmahl. Dom zu Köln. Die Geliebte. Betrug des falschen Philosophen. Höchste Noth. Liebesverstossung. Zug in den Venusberg. Eckart Sav[igny] warnt mich. Ich sitze vor dem Venusberg und sehe die — liebende und die Günterode eingehen. Flucht zur Geliebten. Theater, Raub, Schleppen in den Garten. Schlag. Rhein. Die Jugend als Eckart Arn[im]. Die Berge gleichen der Geliebten. Das schlummernde Mädchen, die Procession. Das Kreuz am Himmel, Sturm, der König von Thule. Niederfahrt, Benedikt, die Insel, Hannchen, der Korb, Frau Venus, Heimkehr vor den Venusberg, die Geliebte ruft, Eckart Arn[im] ruft, zu der Geliebten, Leiden, Freuden, Todtenkränze 1. 2. 3. 4. Verzweiflung, Verführung, schreckliches Elend. Flucht nach dem Venusberg. Vorhölle, Abano pp. Eckart erzählt mir. Ich lese die Schriften. Ich sehe die Todten. Eckart gibt mich frei.

Ausgeführt ist von dieser Skizze nur: „Abendgebet der Mutter. O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria . . . Anblick der Geliebten . . . die Geliebte auf dem Baum.“ Ein ganz vollständiger Commentar zum Übrigen lässt sich kaum geben. Manches darin erscheint dunkel, weil

unsere Kenntnis von Brentanos inneren und äusseren Erlebnissen nicht ausreicht; anderes ist wohlverständlich. „Jesus in der Rose“. Die Rose ist die Jungfrau Maria. Brentano hat das Motiv später in einem besonderen Gedicht „Das Christkindlein in der Rose“ (Schriften 1, 39) ausgeführt. — „Sophie“ ist Brentanos ältere Schwester (vgl. Diel und Kreiten 1, 21). — Mit dem gleichen Wort „die Geliebte“ bezeichnet Brentano hier nach einander verschiedene Frauengestalten: zuerst jenes Mädchen in der Kirche, dann Marianne Willemer, zuletzt Sophie Mereau. „Flucht zur Geliebten. Theater. Raub. Schleppen in den Garten.“ Das ist die Verpflanzung Mariannes vom Frankfurter Theater nach dem Garten der Gerbermühle, wie es auch in dem Gedicht „Es stehet im Abendglanze“ (Schriften 2, 117) dargestellt ist. — „Benedikt“ ist vielleicht Schreiberversehen für Benedikte (Korbach; vgl. Diel und Kreiten 1, 153 f.). — „Der Geliebten Leiden, Freuden, Todtenkränze 1. 2. 3. 4“: die kurze Ehe mit Sophie Mereau, von der dem Dichter vier Todtenkränze blieben, denn von den drei Kindern aus dieser Ehe starb eines im zweiten oder dritten Lebensmonat, das zweite im Alter von zwei Jahren, das dritte bei der Geburt und nahm auch die Mutter mit sich. Nun folgt „Verzweiflung“ und dann die Episode mit Auguste Busmann: „Verführung, schreckliches Elend“. Zwischenhindurch gleiten die beiden getreuen Eckarte im Leben des Dichters: Arnim und Savigny. Immer wieder führen die Wendungen dieses Lebens zum Venusberg zurück. Hier fügt sich eine andere Skizze ein:

Wo der Alte vom Berg sein Paradies hat, da ist auch der Venusberg. Es ist eine Vorhölle da, wo alle schlummern, die heraus getreten sind.

In der Vorhölle trifft der Dichter Pietro d'Abano, den Apone der Dichtung. Dort erzählt ihm Eckart, d. h. der getreue Eckart der Sage, als dessen irdische Abbilder ihm Arnim und Savigny erscheinen, die Ereignisse der Dichtung. „Ich lese die Schriften. Ich sehe die Todten. Eckart giebt mich frei“, damit ich, was ich gelesen und gesehen, in den Romanzen niederlegen kann.

III.

Wir versuchen nun auf Grund der Entwürfe eine fortlaufende Darstellung der Fabel.

Brentano an Runge (Februar 1810): „Das Ganze ist ein apokryphisches Gedicht über die Erfindung des Rosenkranzes, eine Reihe von romantischen Fabeln, in welchen sich eine schwere, alte Erbsünde mit der Entstehung des Rosenkranzes löst."

Das in einer Geschlechterfolge forterbende Unheil stammt von einem Frevel her, der von den Urahnen an der Jungfrau Maria begangen ist. Diesen Ausgang der Fabel hat Brentano in zwei Skizzen entworfen.

1. Maria kömmt auf der Flucht in eine Herberge. Sie kochen. Lilith hat nichts als einen Rosenstock von Jericho und spricht: „Ich möchte auch gern etwas geben, aber meine Rosen blühen nicht!" In dem Augenblick blühen die Rosen, gelb, roth und weiss. Die Tochter weissagt ihr. Die Mutter Gottes schenkt ihr eine Windel. Der Geliebte kommt, er bringt ihr den Siegelring des Herodes, zum Beweise, dass er abgeschickt sei, Jesus zu ermorden. Die Tochter verläugnet sie und besänftigt ihn. Sie wecket Joseph und mahnt ihn zur Flucht; er flieht, sie geleitet ihn. Die Mutter Gottes weissagt ihr. Der Liebhaber hat das Goldkistchen der heiligen drei Könige, worin Mariens Trauring ist, gestohlen. Die Mutter Gottes sagt ihr: „Eure Schuld werden nur die drei Rosen retten, wenn sie endlich lebendig geworden und das Unglück der Ringe getilgt haben, wenn sie selbst ein Ring geworden. Dann auch erst wirst du in die ewige Seligkeit eingehen, der Samen des Diebes aber wird hoffärtig und trostlos sein in alle Ewigkeit", und so zieht sie von dannen.

2. Agnuscastus, der Knabe bringt der Mutter Gottes sein Lamm und seinen Vogel, um ihn zum Nachtmahl zu schlachten. Jesus spielt mit ihm, er zeigt der Maria den Plan der Eltern an, sie zu ermorden mit Joseph und Jesus; und Lilith nebst Uriel wollen sich dann für sie ausgeben. Sie fliehen und sagen dem Knaben, dass er nie solle grösser werden, und einst, wenn das Geschlecht der Lilith ausgestorben, den Ring der Mutter Gottes, wo er auch sei, wieder bringen. Jesus gibt dem Vogel zu essen, und er singt klagend — die Nachtigall. — Nach dem Tode Meliores geht das Kind in den Venusberg und begehrt den Ring. Alle ziehen mit ihm ab.

Die ausgeführten Romanzen setzen beide Skizzen voraus. Die erste bietet in den drei Rosen den Ausgang der Rosensymbolik unseres Gedichts und in ihrer Vereinigung zu einem Ringe den Zielpunkt: die Entstehung

des katholischen Rosenkranzes. Die zweite Skizze führt den Knaben Agnuscastus mit seinem Lamm ein und erklärt seine Fortexistenz in Kindesgestalt. Ein wenig abweichend schildern die ausgeführten Romanzen (12, 48 ff.) diesen Ausgangspunkt der Fabel. Agnuscastus sagt dort:

Als der Heiland ward geboren,
Hab ich auch das Licht empfangen,
Und ich gab ihm meine Rosen,
Da er spielte mit dem Lamme.

Und er gab mir eine Knospe
Aus den Gräsern seines Lagers,
Hat dann liebvoll auch gesprochen:
Agnuscastus sei dein Name!

Von einem ähnlichen Frevel wie unsere Entwürfe erzählt ein Gedicht im ersten Bande von „des Knaben Wunderhorn“: Die Diebsstellung (Reklam S. 53), wo zwei Diebe das Jesuskind stehlen wollen. Ebendort haben wir in einem anderen Gedichte (S. 786) Wunder, durch die den Gastfreunden die göttliche Art des heiligen Paares deutlich wird.

Wir werden sehen, dass die weiblichen Nachkommen der in unseren Skizzen erscheinenden Familie die Namen „Zinga“ und „Zingara“ führen und verstehen nun Brentanos Mitteilung an Runge, dass sein Gedicht auch die Erscheinung der Zigeuner in Europa darstellen werde. Die Familie, bei der das göttliche Paar einkehrt, ist also eine Zigeunerfamilie oder sie ist vielmehr als das Stammpaar der Zigeuner gedacht. Wir können der Anregung nachkommen, durch die Brentano zu dieser Combination gelangte. In No. 9 der „Zeitung für Einsiedler“ veröffentlichte er seine Übersetzung des italienischen Liedes „La Zingara“. (Schriften 1, 171). Es ist ein liedmässiges Wechselgespräch der Jungfrau Maria mit einer Zigeunerin, bei der sie auf der Flucht nach Ägypten eingekehrt ist. Die Zigeunerin weissagt ihr die Passion und Verklärung

Jesu. Auch diesen Zug hat Brentano in der ersten Skizze verwendet: „Die Tochter weissagt ihr.“

Durch den Namen „Lilith“ wird diese Stammmutter der Zigeuner als ein Abkömmling an die Urmutter der Dämonen angeknüpft, an Lilith, Adams erste Frau, von der in unserer Dichtung der Magier Apo stammt (10, 124).

Von Marias Windeln ist auch in der ausgeführten Dichtung (17, 124) die Rede, und vielleicht erstrebt Brentano damit eine Anknüpfung an das Windelgeschenk in unserer Skizze. Die deutliche Verbindung wäre aber erst am Schlusse hergestellt worden, der nicht vorliegt. Das Motiv des Windelgeschenks fand Brentano in dem apokryphen Evangelium infantiae, aus dem er auch noch einige andere Legenden in seine Dichtung eingewoben hat. Dort schenkt (S. 17) die Jungfrau den drei Magiern aus dem Morgenlande eine Windel.

Der Erbfluch wirkt nun also bei den Nachkommen. In der zweiten der mitgeteilten Skizzen ist es ein Ehepaar, das den Frevel an der Jungfrau plant, und der fromme Sohn verrät den Anschlag; in der ersten besteht die Familie aus Mutter und Tochter, beide fromm, und der Liebhaber der Tochter ist von Herodes abgeschickt, Jesus zu ermorden. Dieser Entwurf liegt der weiteren Handlung zu Grunde; die Tochter und der Liebhaber heissen Zinga und Amber, wie sich aus dem folgenden Abriss des weiteren Verlaufs ergiebt:

Die Zinga und Amber fliehen tief ins Land; sie nimmt ihre Rosen mit; sie leben in den Pyramiden, sie erzeugen viele Philosophen. In später Zeit werden sie muhamedanisch. In einem Kreuzzuge reist ein Ritter in Ägypten. Er schwängert eine Zinga. Sie gebiert zwei Knaben. Der Ritter kommt nach zwei Jahren wieder zu ihr und findet, dass sie noch zwei andre Kinder, zwei Mägdlein, hat. Sie ist verheurathet, ihr Mann ist im Krieg, der Ritter muthet ihr zu, sich taufen zu lassen, und ihm zu folgen. Sie will nicht, da begehrt er ihr die Kinder ab. Sie will sie nicht lassen und ruft um Hülfe. Ihr Gatte kommt; sie ist in Verzweiflung. Ihr Gatte ficht mit ihm und wird erstochen. Sie kommt dazu und wird vom Ritter ermordet. Nun sucht er die Kinder. Er findet Tannhus unter einem kleinen Tannenhäuschen und die Dolores mit Rosen bekränzt dahinter. Er nimmt an, dass sie seine Kinder sind, denn sie lassen sich gern von ihm

fangen, während die andre beiden über dem Leichnam des Vaters liegen. Da er ein Geräusch hört, flieht er zu den Seinigen und kehrt über Rom zurück. Er macht sich durch Busse von seinem Morde los. Der Papst tauft die Kinder, [der Ritter] gibt ihnen seine Burg und stirbt. Dolores empfindet eine heftige Liebe zu Tannhus, der von unmenschlicher Schönheit wird und stirbt zwar [sic!] weil sie ihm weissagt, er werde ohne sie in unaussprechliches Elend kommen. Seine Schwester sucht ihn. Katharina von Heilbron, Lorelei. Er kömmt vor den Jettenbühel. Die Jette weissagt ihm, durch seine Schwester werde er namenlos elend werden. Er flieht und stösst im Odenwald auf einen Einsiedler, der ihn ermahnt, zu büssen. Er zieht weiter, begegnet dem wilden Heer. Eckart warnt ihn. Er sieht im Zug eine schöne Frau, die ihn fesselt. Sie ziehen nach Italien, besteigen ein Schiff und fahren in Cypern in den Venusberg. Unterwegs stösst der Rattenfänger von Hameln mit den Kindern zu ihnen. — Da er sieht, dass er unter Geistern ist, entflieht er zum Pabst Urbanus. Der spricht, es werde ihm verziehen sein, sobald sein Stab grüne. Er kommt in den Wald zu Zingara und ihrem Gefolg. Sie verliebt sich in ihn durch die Ähnlichkeit ihrer Schicksale, vergräbt ihre Heiligthümer und folgt ihm; sie fahren in den Venusberg.

Der Tannhäuser zieht in den Venusberg zurück, weil ihm Pabst Urban nicht verzeihen will. Er ist von so ungemeiner Schönheit, dass sich alle Frauen in ihn verlieben. Er kömmt in der Nacht zu Zigeunern, die von einer schönen Jungfrau angeführt werden. Er klagt ihnen seine Noth. Sie weissagt ihm, er entflieht. Sie folgt ihm nach in den Venusberg. Sie gebiert zwei Söhne, Kosme und Abano. Entweder soll sie selbst herausgehen oder die Kinder herausschicken. Sie zieht mit ihren Kindern durch Berg und Thal, und findet endlich auf dem Platz, wo sie den Tannhäuser zuerst sah, eine Hütte erbaut. Eine keusche Jungfrau, die den Tannhäuser, und ein Arzt, der die Zigeunerin liebte, haben sich die Hütte erbaut. Sie gräbt ihre Schätze auf und hängt jedem ihrer Kinder einen Ring an: Kosme den Trauring Josephs und Mariä, und dem Abano den Ring Pharaos. Dann legt sie den Apo an die Brust, und er will nicht mehr saugen und beisst sie. Sie flucht ihm in der Verzweiflung. Kosme ist ruhig; sie segnet ihn. Sie steckt ein Licht an zum Schlafmachen in der Hütte und geht hinein. Sie findet den Arzt und die Jungfrau auf einem Lager, zwischen ihnen ein schneidendes Schwert. Sie macht sie im Schlaf reden, und sie bekennen ihre Geschichte. Hierauf legt sie die Kinder neben sie, nimmt das Schwert weg und küsst die Jungfrau oft auf den Mund und bestreicht Beiden die Lippen mit ihrer Milch. Da sie das Haus verlässt, säet sie Rosen um den wieder verdorrten Baum, den sie abbricht und mitnimmt. Sie schickt einen Brief an den Pabst und macht ihm Tannhäusers Elend bekannt und das ihre; sie

kann selbst durch Rom ziehen. Sie lässt dem Arzt eine Menge medizinisch-kabbalistischer Bücher zurück und geht dann in den Venusberg.

Sie ist eine Ägypterin, die nach Rom zog, um dem Papst den heiligen Ring zu schenken, aber erzürnt durch die Geschichte des Tannhäusers vergräbt sie ihn und folgt dem Tannhäuser.

Eine Anzahl von einzelnen Motiven aus der Fabel, soweit wir sie bisher überschaut haben, fasst die folgende Skizze zusammen:

Josephs Zweig blüht im Tempel eine Rose. Die drei Marien = die drei Rosen. Die Sibylle erhält Mariens Trauring. Wenn er von ihrem Geschlecht verloren geht, soll es in Elend kommen. Sie schenkt Marien drei Rosen, eine weisse, rothe und schwarze. Maria verspricht, sich um derselben willen zu erbarmen. Als die Zingara die Ringe ab- und Kosme umhängt, säet sie in frommer Hoffnung Rosen.

Wie Brentano zu diesem künstlichen und zunächst verblüffenden Aufbau seiner Fabel gelangt ist, werden wir später rückblickend begreifen. Einstweilen sollen nur ein paar Einzelheiten erläutert werden.

„Seine Schwester sucht ihn. Katharina von Heilbronn. Lorelei." Kleists Drama ist 1810 erschienen und unsere Skizze ist also erst in Berlin entstanden. Auf ihrer Suche nach dem Bruder trifft des Tannhäusers Schwester das Käthchen von Heilbronn, die in gleicher Weise ihrem Grafen nachzieht. Sie kommt auch an den Rhein zur Lorelei. Brentano verwendet hier kurz entschlossen zwei eben erst entstandene poetische Gestalten: Seine eigene Lore Lay und Kleists Käthchen. Die Lore Lay hat er auch in seinem Märchen vom Murmeltier als handelnde Figur vorgeführt.

Die Jette, zu welcher der Tannhäuser gelangt, ist eine sagenhafte heidnische Wahrsagerin, die sich auf dem Hügel — Jetten-Bühel — aufhielt, auf dem später das Heidelberger Schloss gebaut wurde. Brentanos Quelle ist das im Auctionskatalog seiner Bücher von 1819 aufgeführte Werk: J. P. Kayser, Historischer Schauplatz der alten berühmten Stadt Heydelberg, Frankfurt a. M. 1733. Dort wird S. 14 f., 19, 21, 170 von der Jettha und dem Jetthenbühel erzählt.

Die merkwürdige Erfindung von der Abneigung des Kindes Apo gegen das Saugen werden wir später verstehen. Das blanke Schwert zwischen zwei keusch bei einander Schlafenden ist vielfach in Poesie und altem Recht bezeugt. — Wer der Arzt und die Jungfrau sind, sagt der folgende Entwurf:

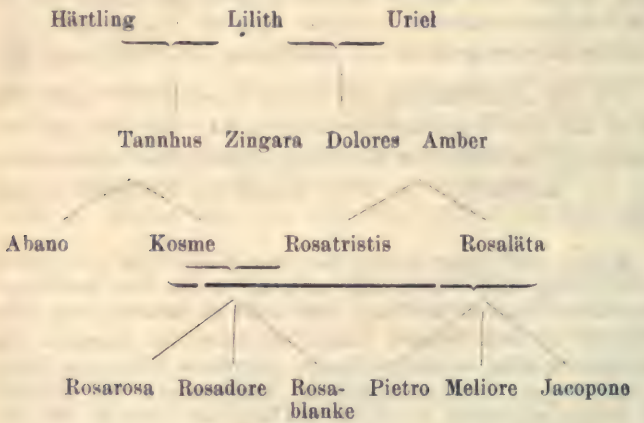
Dolores, des Tannhäusers Schwester, die ihn liebte und durch die er verfolgt ward, und der Bruder der Zingara Amber, der in seine Schwester verliebt war und ihr folgte, trafen sich in diesem Wald. Sie klagen sich ihr Unglück und trauern mit einander und bauen die Hütte, wo die Zigeuner ihnen erzählt, wie Tannhäuser und Zingara in dem Venusberg seien. Da Zingara ihnen mit ihrer Milch die Lippen bestrichen, erwacht eine plötzliche Liebe zu einander. Sie finden die Kinder, und dass Apone den Kosme erwürgen will. Sie trennen sie und bringen sie zum Pabst zur Taufe. Es lässt sich auch Amber taufen; er heurathet die Dolores und erzeugt mit ihr zwei Söhne: Den Vater Pietros, den Gärtner, und den Vater Jacopones, den Juristen. Die Zigeuner kommen nach dem Ort und finden ihn im Bett. Sie rufen ihn heraus und beweisen ihm, dass Dolores seine Schwester sei und Zingara des Tannhäusers Schwester. Er flieht mit dem kleinen Abano nach Krakau und Dolores zieht mit ihren Kindern nach Bologna. Sie gibt den Kosme einem Bildhauer in die Lehre. Rosaläta Kosme Rosatristis. geht nicht mit ihr ins Kloster. Abano kommt nach langen Jahren wieder, und da sie ihn um Rath fragt, sagt er ihr die Sünde. Sie geht zum Pabst, beichtet, baut ein Kloster und stirbt. In diesem Kloster geschieht die Entführung der Nonne Rosatristis.

Mit der „Entführung der Nonne Rosatristis“ sind wir schon an die Vorgänge herangerückt, die der in den Romanzen geschilderten Handlung unmittelbar vorangehen und die ausführlich in dem folgenden Entwurf dargestellt sind:

Kosme, [ein] junger Mahler, hat beim Ballschlagen seinen Ring an den Finger eines Venusbildes gesteckt, dieses aber den Finger eingekrümmt, dass er den Ring nicht mehr gewinnen konnte. Die Nacht hat er einen üppigen Traum und findet den folgenden Tag einen anderen Ring an seinem Finger. Hierdurch fällt er in Lüste. Er bekömmt ein Bild zu mahlen im Nonnenkloster und bekränzt eine Nonne mit Rosen, steckt ihr den Ring der Venus an und verführt sie. Sie legt als Pförtnerin Marien den Schlüssel hin und entflieht. Maria thut indessen ihre Dienste. Die Nonne gebiert ihm drei Mägdlein: Rosablanka, Rosadore und Rosarose. Die letzte setzt sie vor dem Haus ihres Vaters aus; sie wird mit dessen

Sohn Jacopone erzogen, der sie, seine Schwester, nachher heurathet, ohne es zu wissen. Diese lebt sehr fromm und stirbt durch den Brand des Theaters. Ihr Mann wird dadurch ein Büssender. — Das folgende Jahr gebiert sie die Rosadore und setzt sie vor dem Muttergottesbild aus. Die Sängerin erzieht sie; es ist Biondette. Er beredet sie immer zum Aussetzen. Während ihrer dritten Schwangerschaft ist sie im Ausland und er will sie wieder dazu zwingen, aber aus Sehnsucht nach ihren Kindern und einer Ahndung des Todes eilt sie nach Bologna zurück und klingelt am Kloster. Sie fleht um Obdach als eine kranke Frau, man nimmt sie auf, man bringt sie in die Metten. Da sieht sie die Mutter Gottes in ihrer Gestalt. Sie wird tief erschüttert und stirbt in der Geburt ihres Kindes Rosablanka. Sterbend empfiehlt sie der Mutter Gottes ihre Kinder. Sie entdeckt ihrem Beichtvater (Benone) das Geheimniss; er macht das Wunder bekannt, man begräbt sie mit grosser Heiligkeit. Cosme hat einen Traum und sieht sie. Sie sagt ihm, er solle sein Kind holen und büssen. — Er eilt zu dem Beichtvater, nimmt Rosablanken und entflieht in die Einsamkeit, wo er mit ihr büsst.

Damit sind wir nun an dem Punkte angelangt, wo die Romanzen beginnen. Wir halten hier einen Augenblick inne und schauen zurück. Die Genealogie des seltsamen Geschlechts zu überblicken hilft uns die folgende Stammtafel aus den Paralipomena:



Die Tafel gibt mehr und weniger als die Entwürfe. Wir haben die Stammmutter des Geschlechts, Lilith, in Doppelehe mit Härtling und Uriel. Die Tochter Zinga

flieht mit ihrem Geliebten Amber (beide sind auf unserer Stammtafel übergangen) nach Ägypten, während die Handlung auf der Flucht des heiligen Paares, also zwischen Palästina und Ägypten, beginnt. In Ägypten wird nun durch eine Reihe von Geschlechtsfolgen der zwölfhundertjährige Zeitraum zwischen der Zeit Mariä und der Handlung der Romanzen ausgefüllt und der Ursprung der Zigeuner in die Vorgänge eingeflochten. Aus der Doppelehe einer Zinga mit einem Eingeborenen und einem Ritter, den die Kreuzzüge nach Ägypten führen, entstammen zwei Geschwisterpaare: 1) Tannhus (der Tannhäuser) und Amber, 2) Dolores und Zingara. Aus unbewusst sündlicher Liebe des Tannhus zur Zingara entstammen die Knaben Abano und Kosme; aus der gleichen Verbindung der Geschwister Amber und Dolores die Mädchen Rosatristis und Rosaläta. Nun wiederholt sich der Kreislauf. Wir haben wieder Doppelehe des Kosme mit Rosatristis und Rosaläta. Den hieraus entsprossenen zweimal drei Geschwistern (Rosarosa, Rosadora, Rosablanka und Pietro, Meliore, Jacopone) droht nun wieder das Schicksal sündiger Geschwisterliebe. Die Überwindung dieser Gefahr unter dem Beistande des heiligen Knaben Agnuscastus und durch die Gnade der Jungfrau bildet den Handlungsinhalt der Romanzen.

Die genauere Kenntnis der in den ausgeführten Romanzen vorliegenden Handlung wird hier vorausgesetzt, aber zur Abrundung verfolgen wir sie doch in den Hauptzügen, um den Anschluss an den weiterhin bis zum Ende durchgeführten Fabelverlauf zu gewinnen. Auf Einzelheiten gehen wir dabei nur in so weit ein, als die Paralipomena Planwandlungen bei der Ausführung erkennen lassen.

Die beiden ersten Romanzen führen in die Hütte Kosmes, der mit seiner Tochter Rosablanka vor dem Tore von Bologna einsam wohnt, der quälenden Erinnerung an seine Schuld hingegeben. Dann lernen wir in der dritten Romanze den finsteren Gelehrten Apo kennen

und den Studenten Meliore, der die Sängerin Biondette liebt. Rosablanka und Biondette lernen sich kennen; eine geheime Ahnung, dass sie näher zusammengehören, lässt sie schnell in inniger Freundschaft sich vereinigen. Der Entwurf zur vierten Romanze schliesst:

[Biondette] lässt sich von Rosablanka ankleiden; diese vertauscht die Kleider. Sie wechseln Ringe.

Ein weiterer Entwurf — zur 7. Romanze — beutet dieses Motiv dann weiter aus:

Kosme erwartet seine Tochter, sieht sie in reichen Kleidern kommen, seine Besorgniss, ihre verwirrte Erzählung von Meliore und Biondette, sein Schrecken, sie verbirgt den Ring (Folge Tod Biondettens), ihre Erinnerungen, Abend.

Hier hat die Ausführung erheblich geändert. Ein Kleidertausch findet nicht statt, sondern Rosablanka wählt sich aus Biondettes Garderobe das Gewand einer Nonne, also kein reiches Kleid. Bei dieser Abänderung hatte Brentano wohl im Sinne, nicht mehr durch Rosablankas reiche Kleidung Kosmes Besorgnis für ihre Tugend zu erregen, sondern durch die Erscheinung seiner Tochter im Nonnengewande ihm die Erinnerung an die Mutter, die von ihm verführte Nonne Rosatristis, erschütternd wachzurufen, und wirklich legt Rosablanka (6, 64) auf dem Heimwege das Nonnengewand an, aber das ganze Motiv bleibt jetzt folgenlos. Die fortgefallene Scene zwischen Kosme und Rosablanka ist durch die Darstellung von Kosmes Busse ersetzt. — Rosablanka und Biondette wechseln nicht die Ringe, sondern Rosablanka empfängt den Ring der Venus, der sie zur Sinnlichkeit verlockt und schenkt Biondette die Haarnadel, mit der diese sich später ersticht. Das ist natürlich ein von Biondettes Selbstmord aus rückwärts eingefügter Zug, der den Ringwechsel verdrängt hat.

Apo arbeitet im Thurm um den Besitz Biondettens. Er erfährt, dass er sie nicht erhalten kann, so lange kein Mann in ihren Armen geruht. Sein Plan mit Meliore; er befreit ihn, um ihn zu ermorden und den Verdacht zugleich von sich zu wälzen. Er begibt sich zu Meliore mit seiner Begnadigung; ihre Unterredung, sie sehen Biondetten ins Theater gehen. Affect, Apos Heuchelei, er entfernt sich. Meliore darf nicht eher als gegen die zehnte Stunde.

Apo im Theater, Biondette singt und spielt sich selbst, sie redet in der Begeisterung Apo als ihren Tugendfeind an. Seine Verwirrung, seine Wuth und Begierde; er muss sich entfernen, seine Schüler begleiten ihn. Biondettens Drama endet mit dem Tode, sie kehrt zurück als ihr Geist, und ermahnt für sie zu beten; allgemeine Rührung. Sie kehrt zurück als ein Engel und tanzt und singt Glorie aus.

Meliore geht aus dem Kerker nach Biondettens Wohnung; die Studenten bringen Apo eine Musik, Vivat; er ermahnt sie zur Ruhe, spricht von seinen Arbeiten; sie gehen von dannen, Meliore harrt, Apo ersticht ihn.

Biondette geht nach Haus, findet den ermordeten Meliore, nimmt ihn in ihr Haus, verbindet ihn, er wird durch ein Wunder geheilt, sieht sie als Rosablanke und Engel.

Auch dieser Plan ist erheblich umgestaltet worden. Die Scene zwischen Biondette und Apo im Theater ist fortgefallen und Biondette erzählt nur (4, 85) von einem schnöden Wort, das Apo früher einmal im Theater zu ihr gesprochen hat. Apo wohnt jetzt der Theatervorstellung gar nicht bei, sondern setzt von seinem Turme aus durch magische Künste das Theater in Brand. Biondettes Drama hat jetzt einen anderen Inhalt; es ist ihr Abschied von der Bühne, da sie anderen Tags ins Kloster treten will. Dabei erkennen wir noch einen Zug aus der ursprünglich geplanten Darstellung, wo Biondette den Apo in der Begeisterung als ihren Tugendfeind anreden sollte, in den Strophen:

Und sie schürzt die Decke, sprechend:
Den durch Gott ein Weib geschlagen,
Seht das Haupt des Holofernes,
Seht die Decke seines Lagers!

Und so wahr der Herr uns lebet,
Rein sein Engel mich bewahrte,
Die ohn' Sünde wiederkehret,
Nur mit Freud' und Sieg beladen.

Dass die Gestalt des Holofernes hier auf Apo hinweist, hat schon Diel (Brentanos ausgewählte Poesie'n 1, 408) vermutet. — Biondettes Drama kommt gegen-

wärtig nicht zu Ende, weil es von dem Theaterbrand abgeschnitten wird — ein neugefundenes Motiv. Das hat dann rückwärts umgestaltend auf Meliores Befreiung aus dem Kerker gewirkt: er entkommt in dem allgemeinen Tumult. Zugleich dient nun der Theaterbrand dem Dichter, um den Tod der Rosarosa herbeizuführen, die ja ihre Prüfungen schon bestanden hat. Die Huldigungsmusik der Studenten, die Apo für die im Theater erlittene Beschämung entschädigen soll, fällt natürlich mit ihrer Veranlassung auch fort; aus diesem aufgegebenen Motiv ist das Vivat der Studenten entstanden, das ihm am Schluss der fünften Romanze gebracht wird. Die Heilung Meliores durch ein Wunder hat Brentano in eine natürliche Heilung verwandelt, indem Meliore jetzt nur verwundet wird und Biondette ihm das Gift aus der Wunde saugt. Da es zugleich Liebesgift ist, so folgt nun Biondettes Liebesraserei als ein neues Motiv, das der Entwurf noch nicht kennt.

Pietro steckt sein Haus an; es muss Teufelei dabei sein und die Erzählung der drei Pomeranzen.

Beim Brande von Pietros Haus hat Brentano auf Teufelei und auf die Erzählung der drei Pomeranzen verzichtet. Gemeint ist Gozzi: l'amore delle tre melarance. Diese Zauberposse führt Brentano auch in der Widmung des Gockelmärchens unter seinen Jugendeindrücken auf.

Nachtwache, Morgengrauen, Rosablanka, Biondettens Wohnung, Verwüstung, Agnuscastus sitzt in der Stube, sie füttert die Nachtigallen. Vermächtniss Jacopones an die Kirche, an Rosablanka, an Meliore. Rosablanka sieht Meliore Messe dienen. Pietro ist bei dem Vater zurückgeblieben; da sie an seiner Hütte vorbeigeht, ist sie verbrannt.

Der Plan hat hier nur geringe Änderungen erfahren. Agnuscastus sitzt nicht in der Stube. Von Jacopones Vermächtnis ist erst später bei Rosarosas Leichenbegängnis die Rede, und das Vermächtnis ist nur für die Kirche bestimmt. Pietro ist nicht bei Kosme zurückgeblieben, sondern Rosablanka trifft ihn bei seiner verbrannten Hütte.

Rosablanka sieht die zwei Nonnen und Rosarosen in der Kirche, welche ihr das Weihwasser reichen. Meliore dient die Messe; nach ihrer Vollendung bittet sie Benone zu ihrem Vater, er sagt, dass er nach dem Begräbniss zu ihm gehen wolle. Meliore geht mit ihr und dem Priester zu Jacopones Haus. Die Nonnen geben ihr das Weihwasser wieder.

Benones Gang zu Kosme fällt fort; er hört jetzt Meliores und Rosablankas Beichte. Nur Meliore und Rosablanka gehen zusammen fort — nicht gerade zu Jacopones Haus, weil Rosarosas Tod jetzt an den Theaterbrand angeknüpft ist und also früher eintritt, als ursprünglich geplant war.

Von den Veränderungen, die der Plan zur letzten ausgeführten Romanze erfahren hat, wird erst weiter unten die Rede sein, weil die Entwürfe zu der weiteren Handlung sich unlösbar anschliessen.

Wir fassen den Inhalt der ausgeführten Romanzen ganz kurz zusammen: Rosarosa, durch Agnuscastus und durch eigene fromme Eingebung geleitet, tut das Gelübde, neben ihrem Gemahl Jacopone jungfräulich zu leben, und hält diesen Schwur bis zum Tode. Biondetten droht die doppelte Gefahr, in Liebe zu ihrem Bruder Meliore zu verfallen und den zaubermächtigen Nachstellungen des Oheims Apo zu erliegen. Beide Möglichkeiten lässt Brentano bis hart an die Grenze der Verwirklichung sich entwickeln; zuletzt aber entzieht sich Biondette durch Selbstmord aller Gefährdung. Ihr Leichnam wird durch Apo im Scheinleben erhalten und an Stelle der entschwundenen Seele nistet sich darin ein Teufel ein, den Apos satanischer Gehilfe Moles aus sich selbst ablöst. Der von einem Teufel bewohnte Jungfrauenleib wandelt nun in unzüchtigem Gebaren durch die weiteren Vorgänge.

In dem ausgeführten Teil der Romanzen überwinden also Rosarosa und Biondette die Versuchung; sie werden gerettet und verklärt. Die fehlenden Romanzen sollten Versuchung und Rettung Rosablankas enthalten. Diese unausgeführten Partien wollte Brentano nun aber durch mannigfache historische Elemente ausdehnen, wozu ihm

die Anregung aus Ghirardacci's Historia di Bologna zufloss.

Wir folgen nun dem weiteren Verlauf der Handlung, wie er in den Skizzen ohne wesentliche Lücken bis zum Schlusse vorliegt. Der folgende Entwurf bietet zunächst den Inhalt der letzten ausgeführten Romanze und führt dann die Handlung weiter.

Leichenbegängniss der Rosarose. Apo und Biondette halten den Carroccio an. Apo übergibt die Erklärung der Biondette. Die Abtissin. Biondette sagt ja, Meliore sinket in Ohnmacht. Pietro und Rosablanka tragen ihn zum Brunnen. Der Zug geht weiter. Rosablankens Zärtlichkeit. Pietro holt bei Moles Arzenei. Dieser gibt ihm Gift. Indess sind Meliore und Rosablanke geflohen. Pietro wird durch den schlafenden Knaben gerührt, er wirft das Gift in den Brunnen, seine Angst.

Bei der Ausführung der letzten Romanze ist die Scene ausgefallen, in der Biondette oder vielmehr der in ihrem Leibe steckende Teufel den früher von der wirklichen Biondette als feierlicher Vorsatz angekündigten Eintritt ins Kloster der Äbtissin ins Antlitz widerruft. Über den Carroccio liegt eine besondere aus Ghirardacci ausgezogene Notiz Brentanos vor:

Carroccio, Heerwagen. Es wird darauf der Eid abgenommen. Thore eroberter Städte werden mit nach Hause genommen. 1120 der erste Carroccio. Vier Ochsen. Seine Beschreibung 1170.

Brentano hat die Angaben, die er bei Ghirardacci über den Carroccio fand, sehr anmutig in sein Gedicht eingewoben, und es ist sein glücklicher Einfall, den Heerwagen der Stadt hier als Ehren-Leichenwagen zu verwenden, wovon die Quelle nichts sagt.

An den Satz des Entwurfs „Indess sind Meliore und Rosablanka geflohen" schliesst sich die folgende Skizze an:

Nach der Exequie und dem Begräbnisse geht Meliore mit Rosablanka, wo Maria di Luca nachher hinkommt. Sie ist in ihn verliebt. Er erzählt ihr die Geschichte, seinen Traum von Biondetten. Nun folgt er ihr nach Haus. Seine Unterhaltung mit dem Alten. Er erzählt ihm, dass er eine Madonna mahlen wolle, und beschreibt sie ihm ganz als jene. Kosme entsetzt sich darüber, und zeigt ihm sein Gemählde. Meliore entschliesst sich, es heimlich zu vollenden.

Von Maria di Luca wird weiter unten die Rede sein. — Meliores Traum von Biondette ist die traumhafte Erinnerung, die ihm von der seltsamen Nacht in ihrer Kammer geblieben ist (16, 118), und auch die im Entwurf vorliegende Vision: „er . . . sieht sie als Rosablanke und Engel.“ Diese Vision findet sich in der ausgeführten Romanze nicht. Meliore erzählt also hier Rosablanka von dem Traum, in dem ihre eigene Gestalt mit der Biondettes und beide mit der eines Engels ihm zusammengeflossen sind. Das deutet natürlich auf die Verklärung der drei Rosen am Schlusse vor. —

Der Plan für die Weiterführung der Fabel, wie er sich aus der ersten der hier abgedruckten Skizzen ergiebt, hat in dem folgenden, denselben Teil behandelnden Entwurf einige Umgestaltung erfahren:

Das grosse Leichenbegängniss der Rosarosa. Ungeheure Verwunderung der Stadt: man sieht Biondetten unter dem Volke neben Apo. Meliore, der mit Pietro und Jacopone mit der Leiche geht, erblickt sie und wird ohnmächtig. Rosablanka trägt ihn zur Seite nebst Pietro (der Carroccio geht mit der Leiche). Sie tragen ihn zu Biondettens Bronnen. Pietro pochet an Apos Thor, er begehrt Hülfe. Moles erregt seine wüthende Eifersucht. Indess rührende Scene. Agnuscastus reicht ihr Wasser und ermahnt sie, zu fliehen. Sie fliehen. — Pietro kommt mit Gift, das ihm Moles gegeben. Er sieht den Knaben schlummern, wird tief gerührt und wirft in der Angst das Gift in den Brunnen. Er verlässt den Brunnen nicht mehr und leidet nicht, dass jemand daraus trinke. Er betet stets bei der dort stehenden Mutter Gottes. Er baut sich eine Hütte daselbst. Mannigfaltige Versuchungen. Rosablanka geht oft an ihm vorüber; er weint und trauert stets und vermehrt die Andacht zu dem Bilde. Apo, darüber zornig, lässt ihn einen grossen Traum sehen im Schlaftrunk. Während dessen steht der Brunnen offen; Rosablanka schöpft Wasser, da sie in die Stadt kommt, sie trinkt und entschläft. Sie träumt einen wunderbaren Traum. Er erwacht; sein unendlicher Jammer, sein Geschrei, dass er den Brunnen vergiftet, dass Moles ihm das Gift gegeben. Moles wird gefangen; er bringt alle Juristen durcheinander und erregt den Zorn Azzos gegen Bulgar. Azzo erschlägt den Bulgar. Azzos Hinrichtung, Trauer der Studenten.

Die letzten Worte des Entwurfs fordern eine Erläuterung. Wir treten hier in den Teil der Fabel ein, der

auf lange Strecken sich an Ghirardacci's Historia di Bologna anlehnt. Ghirardacci erzählt, dass nach den Angaben einiger Schriftsteller der berühmte Jurist Azzo im Jahre 1200 hingerichtet worden sei, weil er im Streite seinen Concurrenten, den Rechtsgelehrten Bulgar, erschlagen habe. Ghirardacci erklärt diesen Bericht für falsch, aber Brentano greift ihn hier auf und fügt ihn recht geschickt seiner Fabel ein.

Pietro wird frei gesprochen, macht den Kreuzzug mit, verspricht seinem Bruder Reliquien zu bringen, rührender Abschied von Meliore und Rosablanka. Er wird Eremit in der Hütte desselben, der die Maria von Sanct Luca angeschleppt, die er findet. Es ist die, wo Marias Milch befindlich, durch die Apo zu Grunde geht.

Von der Teilnahme vornehmer Bologneser an Kreuzzügen ist bei Ghirardacci natürlich häufig die Rede, ebenso von der Ausstattung von Kirchen mit Reliquien. Nun der Eremit, der die Maria von St. Luca anschleppt. Ghirardacci erzählt unter dem Jahre 1160, dass ein Einsiedler das göttliche Geheiss erhielt, das vom heiligen Lucas gemalte Bild der Jungfrau aus der Sophienkirche in Konstantinopel fortzunehmen und es nach dem Monte della Guarda zu bringen. In Rom erfuhr er nun, dass dieser Berg sich bei Bologna befinde. Dorthin brachte er das heilige Gemälde zur höchsten Befriedigung der Bürger von Bologna. Ehe dieser Eremit mit seinem Bilde nach Italien kommt, trifft ihn also Pietro in Ägypten an und bezieht seine Hütte, während der fromme Mann sich nach Italien begiebt. — Von Marias Milch und Apos Tod weiter unten.

Grosser Senat. Dem Apo wird die Apotheke verboten durch die Partei Garisendi. Sein Hass gegen dieselbe und sein Schwur, sie zu vernichten. Er steckt sich hinter dessen Feinde Ulivieri und sendet ihnen einen Assasinen, den ihm Moles recommandirt hat. Dieser will den Garisendi ermorden, wird aber durch Jacopone, der ein Thor geworden, gehindert. Standhafter Tod des Assasinen; seine Erzählung vom Alten vom Berge und dessen ganzem Institut. (Ulivieri hat den Dolch von ihm empfangen). Hinrichtung des Assasinen — oder nicht, (aus Angst?) Das Volk zerreisst. — Muss in Bezug kommen mit Apos Geschlecht.

Tiraboschi (Bd. 5, Teil 2) erzählt, dass der Dichter Jacopone da Todi, „von einem ausserordentlichen Geiste der Heiligkeit getrieben, es darauf ablegte, dass man ihn für verrückt halten sollte.“ Das verwertet Brentano hier. Von dem Verhältnis des Jacopone der Dichtung zu dem historischen Jacopone da Todi wird weiterhin näher die Rede sein.

Bei der Darstellung zweier Parteien, die Ulivieri und Garisendi heissen sollen, ist Brentano wohl ein kleiner Erinnerungsfehler untergelaufen. Ghirardacci (S. 103 und 111) erzählt von der Feindschaft des Oliviero Garisendi mit der Familie Bulgari. Dass Brentano diesen Zwist meint, ergiebt sich aus der vollkommenen Übereinstimmung seines weiter unten folgenden Planes mit Ghirardaccis Darstellung.

Von den Assassinen ist bei dem italienischen Historiker nicht die Rede. Der Dichter ist unersättlich in der Hineinziehung von mittelalterlichem historischem und sagenhaftem Stoffe, um so zu einem grossen Zeit- und Weltbilde zu gelangen. Das Volk zerreisst also den Assassinen, den der Senat aus Furcht vor der Rache des Alten vom Berge nicht hinzurichten wagt.

Einen Zug aus der Erzählung des Assassinen von dem Alten vom Berge bietet die folgende Notiz:

Wo der Alte vom Berg sein Paradies hat, da ist auch der Venusberg. Es ist eine Vorhölle da, wo alle schlummern, die herausgetreten sind.

Die Intention Brentanos, Apo und sein Geschlecht mit den Assassinen in Verbindung zu bringen und das Assassinen-Motiv der Gesamtfabel einzugliedern, erkennen wir noch näher in den beiden Notizen:

Die Assasinen stammen von Herodes und seinen Mördern her. Des Tannhus und der Zinga Vater war ein Assasine.

Apo wird von Moles getrieben, ein Assasine zu werden. Er beweiset seinen Ursprung und ergibt sich ihnen.

Im Anschluss an die oben erwähnte grosse Senatssitzung führt nun die folgende Skizze die Handlung weiter:

Jacopone erhält in demselben Senat die Erlaubniss, die Kirche zu bauen. Er wählt den alten Guido und dessen Tochter zu Baumeistern. Dieser bricht am Theater ab und entdeckt die gebackenen Steine. Die Kirche wird davon erbaut.

Die Kirche ist die jedem Besucher Bolognas wohlbekannte der Madonna di S. Luca. Der Plan schliesst also rückwärts an das von Pietro aufgefundene, vom Apostel Lucas gemalte Madonnenbild an, und der Tempelbau wird nun weiterhin zum Centralpunkt der Handlung, wohin sie immer wieder zurückkehrt und wo sie ihren Abschluss erreicht. Dort werden zuletzt die drei Rosen sich zum Rosenkranze zusammenfügen und der alte Erbfluch sich lösen. Die Kirche lässt Brentano von Jacopone erbauen, denn in ihm spiegelt sich die Gestalt des italienischen Dichters Jacopone da Todi, und dieser hat nach dem Tode seiner Frau seine Habe zu frommen Zwecken verwendet und ist Franziskaner geworden.

Was unser Plan von der Erfindung der Backsteine sagt, erklärt sich wieder aus Ghirardacci, der S. 67 mitteilt, dass im alten Bologna die Häuser aus Holz gebaut waren, und dann S. 77 unter dem Jahre 1148 erzählt, dass die Bürger nach einem Brande, der den grössten Teil der Stadt vernichtete, zum Wiederaufbau nun nicht mehr Holz, sondern Backsteine verwendeten. Das wandelt nun Brentano in eine Entdeckung der gebackenen Steine um. Also beim Abbruch der Brandruine des Theaters stellt sich heraus, dass die weichen Lehmsteine durch die Brandhitze hart geworden sind, und so ist für den Kirchenbau ein bisher unbekanntes, vortreffliches Material gefunden.

Messer Ulivieri ersticht den Garisendi bei derselben Hinrichtung. Bürgerlicher Krieg beigelegt. Ulivieri, verbannt, geht in französische Dienste, und sendet der Frau Geld, den Thurm zu bauen. Sie wirbt Freunde. Diese erzählen sich die Thurmgeschichte. Asinelli Garisendi.

Ghirardacci erzählt, dass Oliviero Garisendi, der den Sohn des Tomaso Bulgari erschlagen hatte, nach Frankreich in die Verbannung ging, dort im Dienste des Königs Philipp gegen die Engländer kämpfte und seiner

Frau Theodora eine Geldsumme zur Erbauung eines starken Turmes schickte, also einer Privatfestung in der Stadt, wie sie jedem Besucher von Bologna, Rom und anderen italienischen Städten bekannt ist. Die Frau aber spendete das Geld an arme Clienten und warb so ihrem Manne eine Partei von Anhängern. Als er nun heimgekehrt den Turm sehen wollte, zeigte sie ihm diese Leute: Das sei der stärkste Turm.

Nun sollen sich nach unserem Plane diese Clienten die Turmgeschichte Asinelli — Garisendi erzählen. Das wird auf die folgende von Brentano aufgezeichnete Notiz gehen:

1109 Asinelli nährt sich von Eseln. Baut den Thurm vom gefundenen Schatz, um seinen Sohn zu verheurathen. — Garisendi den schiefen Turm daneben aus ähnlichem Verhältniss zu Asinelli.

Dass Asinelli sich von Eseln genährt habe, scheint eine etymologische Spielerei Brentanos, und ebenso finde ich bei Ghirardacci nichts von dem gefundenen Schatz. Im Übrigen beruht die Notiz auf Ghirardacci S. 59.

Rosablanka bleibt gesund von dem Trunk. Sie erzählt ihren Traum, dass sie auf einem Hügel das Muttergottesbild gesehen bei einer Quelle, und viele Kranke gesund werden. Picciola Piatesi will eine Kapelle hinbauen. Die Tauben tragen Späne nach dem Hügel. Die Kapelle wird hingebaut; man entdeckt, dass es die Quelle jenes Brunnens ist. Die Linde stirbt.

Unter dem Jahre 1116 erzählt Ghirardacci, dass Picciola, die Gemahlin des Ottaviano Piatesi, auf einem Hügel nicht weit von der Stadt eine Kapelle erbaute. Dabei ereignete sich ein Wunder. Eine Taube trug Späne der behauenen Balken nach einer bestimmten Stelle und bezeichnete mit ihnen dort den runden Umriss der Kapelle. Der Bischof ordnete an, nach diesem Plan zu bauen. Den Ort des Kapellenbaus bringt Brentano nun hier in Verbindung mit dem Brunnen vor Biondettens Hause, der mit dem Muttergottesbilde und der Linde eine fromme, stille Insel bildet, zu der die Erzählung immer wieder zurückkehrt. Durch natürlichen oder übernatürlichen Einfluss von dem Kapellenbau an der Quelle stirbt die Linde am Brunnen.

In Brentanos vereinzelten Notizen findet sich:

Die Taubenbäuerin träumt dem Jacopone.

Ursprünglich wollte wohl Brentano das Taubenwunder nur als einen Traum Jacopones verwenden, der ihm etwa den Entschluss zum Kirchenbau eingeben sollte.

Meliore malt. Rosablanka liebt ihn noch. Sie schmückt sich mit Rosen, um ihm als Modell zu stehen. Kosme erschrickt darüber. Er belauscht sie, als Benone bei ihm ist; er wird rasend und will sie ermorden. Agnuscastus hat ihr Agnuscastus in ihren Kranz geflochten; ihr Sinn verändert sich. So oft sie zu ihm will, Farben zu reiben, ruft sie das Kind ab und will Unterricht, lehrt sie aber wunderbare Dinge.

Meliore malt also heimlich an dem unvollendeten Madonnenbild, bei dem schon Rosatristis dem Kosme Modell gestanden hatte, und nun wiederholt sich das Verführungsmotiv. Wie einst Rosatristis, so schmückt sich jetzt Rosablanka mit Rosen. Die Gespenster der Vergangenheit wachen auf. Agnuscastus bewahrt Rosablanka. Er will Unterricht, lehrt sie aber wunderbare Dinge — wie Jesus im Evangelium Infantiae (vgl. unten S. 390).

In demselben Zornmoment kommt der Eremit mit seinem Bilde in Kosmes Hütte an. Grosse Rührung Kosmes. Meliore wird zu seiner Malerei mehr begeistert. Er bringt Grüsse von Pietro. Grosse Freude. Sie ziehen nach Bologna und schmücken das Bild in Pietros Garten mit Rosen.

Nun also langt der Eremit mit dem Madonnenbilde des Apostels Lucas an. Durch das Bild wird Kosme vor einem Frevel bewahrt. Wir erinnern uns, dass der Titel ursprünglich lauten sollte: „Das wunderthätige Bild unserer lieben Frau von den Rosen wie auch die Erfindung des heiligen Rosenkranzes."

Auf der Kirche wird der Strauss aufgesetzet. Der Rath ist versammelt. Man nimmt das Bild feierlich auf und bringt es auf den bestimmten Berg. Grosse Andacht des Volkes. Bei dem Getümmel sieht Meliore Biondetten und Apo abwärts im Gebüsche wandeln, er wird unendlich traurig. Unterredung mit Apo, Heimweg. Sie kommen zu einem Tanzboden. Apo und Biondette. Imelde und Bonifacio machen Bekanntschaft. Rosablankens Buhlerei. Thorheiten Jacopones. Er führt Rosablanken nach Haus, er ist

auf dem Punkt, zu sündigen. Zug aus dem Venusberg; Eckart warnt sie. Sie ziehen nach Haus. Agnuscastus ist sehr traurig. Busse Rosablankens.

„Sie kommen zu einem Tanzboden. Apo und Biondette.“ Also der lüsterne, grauhaarige Apo und der Teufel in Biondettens Leibe auf dem Tanzboden. Es ist nicht schwer, das satanische Bild zu ahnen, wie es Brentano hier vorschwebt. „Imelde und Bonifacio machen Bekanntschaft.“ Von Imelda, der Tochter des Orlando Lambertazzi, und Bonifacio, dem Sohne des Gieremia de' Gieremei, erzählt Ghirardacci unter dem Jahre 1273. Es ist Romeo und Julia in Bologna. Von dem Schicksal der beiden Liebenden weiter unten. — Rosablanka hat, wie wir aus der vierten Romanze wissen, von Biondette den Ring der Venus erhalten und ist nun sinnlichen Anfechtungen ausgesetzt. Schon die 16. Romanze hat das geschildert. Hier wird sie also von dem sinnlichen Hauch der Tanzbodenscene gepackt und ängelt mit Meliore. — Von Jacopones Torheit war schon die Rede. In Tiraboschis zu Grunde liegendem Bericht handelt es sich um simulirte Narrheit, die auf geistiger Selbstkasteiung beruht. Ob Brentano die Torheiten seines Jacopone ebenso motiviren wollte, lässt sich nicht deutlich erkennen. — Nicht Jacopone, wie die flüchtige Satzfügung nahe legt, sondern Meliore führt Rosablanka nach Haus. Das ergiebt sich aus dem folgenden genaueren Schema:

Meliore und Rosablanka unterwegs. Sie erzählt ihm ihr Gesicht von dem Venusberg, er ihr von der Mutter Gottes; es wird lebend. Sie gehen an Pietros Garten vorüber, oben an der Kapelle, sie sind im Begriff zu sündigen, der treue Eckart warnt sie. Benone mit dem Bild. Sie finden Kosme mit dem Agnuscastus spielend.

Rosablankas „Gesicht von dem Venusberg“, also eine glühende sinnliche Vision, ist natürlich auch eine Wirkung des Rings der Venus an ihrem Finger. Die Warnung Meliores und Rosablankas durch den getreuen Eckart macht uns beim Lesen eines solchen Schemas keinen besonderen Eindruck. Wenn aber ein Dichter mit der von Brentano in den Romanzen bewährten Kraft den Zug aus dem Venusberg und den getreuen Eckart in poetischer Leibhaftigkeit vor uns vorüberführt, steht es anders.

Ulivieri kommt nach Haus. Die Frau zeigt ihm den Thurm. Bürgerlicher Krieg. Apo ist dabei, hezzt aber nur. Schlacht in der Stadt. Verbannung Jacopones. Kluger Intervall, da sie die Kirche in den Streit setzen. Der Kampf wird beruhigt: viele meiden die Stadt.

Ulivieri geht mit Theodora, Maria di Luca zu sehen. Grosse Rührung bei dem Bild, Theodora geht in sich. Plan den Bogengang zu bauen. Versöhnung beider Partheien, aber nur scheinbar. Apo sucht es zu verhindern. Collegium über den Hass. Er gibt dem Bruder Imeldens den Dolch der Assasinen.

Tod Bonifacios. Imeldens Tod. Grosser Streit. Verbannung. —

Theodora Ulivieri zeigt also ihrem heimkehrenden Gatten den Turm, d. h. die Schaar ergebener Anhänger, die sie für ihn geworben hat. Nach Ghirardacci sagt sie dabei: Wenn er der tüchtige Mann sei, für den sie ihn halte, so müsse er sich für die von der Familie der Bulgari erfahrene Beleidigung rächen. Dadurch gestachelt stürmt er mit seinen Anhängern das Haus der Bulgari und vernichtet die Familie. — So geschieht es nun also auch in unserer Fabel. Die Parteikämpfe endigen gewöhnlich mit Verbannung der Überlebenden von der geschlagenen Partei. Wenn nun hier auch Jacopone verbannt wird, so muss er der Partei der Bulgari — oder nach Brentanos Verwechselung: der Garisendi — nahe gestanden haben. Die geschlagene Partei zieht klug den Kirchenbau in den Streit, der ja unter der Verbannung des Bauherrn Jacopone leiden muss.

Das heilige Bild wirkt auch auf das harte Gemüt Theodoras. Der Bogengang, den sie bauen will, ist der den Besuchern Bolognas wohlbekannte, mehrere Kilometer lange Porticus von 635 Bogen, der von der Stadt zur Madonna di S. Luca führt.

„Collegium über den Hass", d. h.: grosse Ratsversammlung zur Beilegung des Familienhasses und Parteienstreites. Hierbei hat Brentano — wenigstens vorübergehend — noch ein merkwürdiges Ereignis einschieben wollen. Eine seiner Notizen lautet:

Bei der Ankunft des päpstlichen Versöhners das Schauspiel: Die Hölle. Die Brücke bricht. Villani VIII, cap. 76.

Unter dem Jahre 1279 erzählt Ghirardacci, dass der

Papst durch einen besonderen Gesandten, den Cardinal Latino, Frieden zwischen den streitenden Parteien in Bologna stiften liess und dass dieser Friede durch grosse Feste gefeiert wurde. Dieser päpstliche Versöhner sollte also hier in die Handlung eingeführt werden. Bei dem Bericht über die Friedensfeste kam nun Brentano ein anderes, übel abgelaufenes Fest in Florenz in Erinnerung, von dem Giovanni Villani (Muratori, Bd. 13) erzählt. Die Bürger eines Stadtteils wollen ein öffentliches Fest geben und machen bekannt, dass an einem bestimmten Tage auf der Carraja-Brücke Neues aus dem Jenseits gezeigt werde. Auf Schiffen findet dann das Höllenschauspiel statt: Teufel, Höllenfeuer, Qualen der Verdammten. Die hölzerne Brücke bricht unter der Last der Zuschauer ein, so dass aus dem Spass Ernst wird und Viele in die Lage kommen, Neues vom Jenseits zu erfahren.

Brentano hat nun in der angeführten Notiz diese Geschichte für seine Fabel in Aussicht genommen, sie aber dann doch nicht in die Skizze eingefügt. Er wollte sie wohl hier, bei dem ersten, missglückten Versöhnungsversuch einfügen, denn diese Katastrophe ist ungeeignet für das grosse Fest der wirklichen Versöhnung, in das die Darstellung der bürgerlichen Wirren mündet und von dem weiter unten die Rede sein wird. Den vorläufigen Versöhnungsversuch übernimmt er aus seinen Berichten, um einen wirksamen Contrast zu gewinnen, denn es folgt nun vielmehr der Tod Bonifacios und Imeldas, der beiden Liebenden aus feindlichen Geschlechtern. Ghirardacci erzählt, dass die Brüder Imeldas den Bonifacio mit einem vergifteten Dolch durchbohren. Imelda wirft sich über den Leichnam, saugt das Blut aus der Wunde „und fiel todt in die Arme des todten Geliebten.“*) Wie bei Ghirardacci folgt auf den Tod der beiden Opfer des Parteihasses ein neues

*) Den Stoff hat auch Halm in seinem Trauerspiel „Imelda Lambertazzi“, Wien 1842, behandelt.

Auflodern des Bürgerkrieges — anders als in Romeo und Julia.

Erdbeben. Einsturz eines Theils der Petroni-Kirche. Zwei von den Feinden werden verschüttet mit Jacopone. Man findet sie lebend. Er eröffnet dem Magistrat die Vision von Sanct Petronius, und dass Dominicus kommen werde und die vielen Reliquien, und wird Dichter. Grosses Fest in Bologna. Jahrmarkt. Apo und Biondette. Apo wird von Milch krank. Wie sie ihn verpflegt. Moles stellt sich bei ihm ein; seine Träume. Er streitet mit Moles und wirft ihm vor, dass er ihn verlassen. Moles eröffnet ihm, dass es mit seinem Geschlecht auf die Neige gehe, und er alle Hände voll in Asien habe zu thun gehabt. Sie schimpfen sich. Apo ringt mit der Busse. Er entschliesst sich, Biondetten in der Kirche singen zu lassen.

Der Plan lenkt nun aus dem Bereich der Chronik wieder mehr in die Geleise der Hauptfabel ein. Von Erdbeben berichtet Ghirardacci häufig, wenn auch nicht von einem Einsturz der Petronio-Kirche, der unvollendeten Riesenkathedrale von Bologna. Bei diesem Einsturz wird Jacopone mit Zweien von der Gegenpartei verschüttet. Hier knüpft Brentano eine bisher unbestimmt schwebende Intention an, die er in folgendem Schema niedergelegt hat:

Sanct Petronio erscheint und erzählt seine Geschichte, trauert über das Schicksal der Stadt, prophezeit den heiligen Dominicus und den Rosenkranz. Wem? Wo?

Diese Fragen beantwortet sich der Dichter hier: Petronio erscheint dem verschütteten Jacopone. Die Geschichte des Petronius, des ersten Bischofs der Stadt Bologna, erzählt Ghirardacci S. 23. Indem nun Petronius den heiligen Dominicus und den Rosenkranz prophezeit, überblicken wir die religiöse Geschichte von Bologna, und zugleich stellt die Prophezeiung eine der vielen Vordeutungen auf den Schluss der Fabel dar, die sich über die Romanzen ausgestreut finden. Die Prophezeiung vieler Reliquien schliesst sich an Ghirardacci an. Darnach wurden am 4. Oktober 1141 in der Kirche von S. Stefano „molte reliquie a tutti incognite“ gefunden, die Petronius bei seinen Lebzeiten an geheimen Orten verborgen hatte, und die nun zum grössten Troste des ganzen Volkes ans Licht kamen. — Jacopone wird Dichter

wie Jacopone da Todi, an den seine Gestalt ja angelehnt ist. — „Grosses Fest in Bologna. Jahrmarkt.“ Der Reliquienfund wurde nach Ghirardacci durch ein jährlich am 4. Oktober wiederkehrendes Fest mit Jahrmarkt gefeiert. Auf diesem Feste erscheint nun „Apo und Biondette“. Wir kennen dieses satanische Motiv schon von dem Leichenbegängnis der Rosarose und von der Tanzbodenscene her. Die dauernde Wiederkehr dieser verruchten Gruppe: Apo lüstern, mit dem scheinlebendigen Leichnam der Biondette, in dem der Teufel seine Wohnung aufgeschlagen hat — das erfüllt freilich mit Grausen, aber mit poetisch wirksamem Grausen, wenn ein starker Dichter eine solche Gruppe mit Geist und Kraft in Höllenfarben malt. — „Apo wird von Milch krank“. Bei Mazuchelli, gli scrittori d' Italia, fand Brentano von dem Arzt und Philosophen Pietro d' Abano oder Apone, nach dem er seinen Apo schuf, das Folgende mitgeteilt: „Die rohen unglücklichen Zeiten, in denen Pietro d' Abano lebte, haben uns keine Nachricht von seinen Gewohnheiten und seiner Lebensweise übrig gelassen. Wir können hier nur berichten, dass er nach den Angaben Vieler eine solche Abneigung gegen Milch hatte, dass er im Herzen eine schwere Beklemmung empfand, wenn er auch nur Andere davon geniessen sah.“ Das greift Brentano nun hier auf:

Apo mit unendlichem Durste trinkt Milch

wie eine abgerissene Notiz sagt und wird davon krank. Rückblickend können wir jetzt einige merkwürdige Züge aus der Vorgeschichte dieser Fabel begreifen, in der alles zu einer Kette wird. Um der verhängnisvollen Wirkung der Milch eine tiefere Begründung zu geben, hat sich Brentano eine bedeutende Scene gedichtet: Die Mutter hat dem kleinen Apo geflucht, weil er nicht saugen wollte und sie biss; den sanfteren Bruder Kosme hat sie dagegen gesegnet. Dann musste das Milchmotiv noch Weiteres hergeben. Die Mutter hat bei ihrer Flucht den Geschwistern Amber und Dolores, die, obwohl ihrer Verwandtschaft nicht bewusst, keusch neben einander

lebten, die Lippen mit ihrer Milch bestrichen und dadurch sinnliche Liebe in ihnen entzündet. Auch das genügt dem Dichter noch nicht; er spinnt auch diesen Faden bis zur Jungfrau Maria zurück. Das zeigen drei Notizen der Paralipomena:

1) Pietro . . . wird Eremit in der Hütte desselben, der die Maria von Sanct Luca angeschleppt, die er findet; es ist die, wo Marias Milch befindlich, durch die Apo zu Grunde geht.

2) Pietro . . . Maria di Luca. Mariens Milchkrug.

3) Die Höhle, worin Maria den Agnuscastus fand, ist dieselbe, wo die Milch geflossen, wo der Eremit gewohnt, wo Pietro büssete, wo Kosme hin wallfahrtet. Hier stirbt Agnuscastus und wird begraben. Hier stirbt Apone an der Milch.

Aus diesen Notizen ergiebt sich der Plan Brentanos: In der Höhle zwischen Betlehem und Ägypten, wo die Handlung beginnt, hat sich durch die Jahrhunderte hindurch ein Krug unbeachtet erhalten, der eine wundersame Reliquie enthält: etwas von der Milch, mit der Jesus ernährt worden ist. Wie Brentano das motiviren wollte, wusste er natürlich; wir können es nicht wissen, falls nicht etwa eine mir unbekannte Legende zu Grunde liegt. In diese Höhle ist auch das vom Evangelisten Lucas gemalte Bild der Jungfrau gebracht worden. Auf seiner Fahrt nach dem heiligen Lande trifft Pietro den Einsiedler, der jetzt nach 1200 Jahren in dieser Höhle wohnt und sendet ihn mit den Reliquien nach Bologna. Marias Milch wird nun Apo tötlich.

So hat Brentano aus dem kleinen, scheinbar gleichgiltigen Zuge, den sein Bericht ihm bot, einen ganzen Mythos herausgesponnen.

Also Apo wird von der Milch krank. „Wie sie ihn verpflegt". Den Teufel, in dem Leibe eines Jungfrauenleichnams hausend, als Krankenpfleger mag ein Jeder nach dem Masse seiner poetischen Phantasie sich ausmalen. In diesem elenden Zustande erwacht nun nach einem bitteren Streite mit Moles das Gewissen in Apo.

Er ringt mit der Busse und entschliesst sich, die Scheinbiondette bei der Einweihung der von Jacopone gebauten Kirche singen zu lassen.

Die zwei Verschütteten gehen nach Faenza, die andre Parthei zu versöhnen. Man verlacht sie. Sie kehren zurück und sterben. Ehrenvoll Begräbniss. Der Podesta zieht mit dem Carroccio nach Faenza. Der verrätherische Beckenschläger. Sie dringen ein. Versöhnung.

Von einer Auswanderung der geschlagenen Lambertazzi-Partei nach Faenza erzählt Ghirardacci wiederholt, und daran schliessen sich auch Feldzüge der Bolognesen mit dem Heerwagen nach Faenza, aber die Geschichte von dem verräterischen Beckenschläger, die auch unter den abgerissenen Notizen Brentanos erwähnt wird, habe ich vergeblich gesucht und vermag also über diesen Punkt der Fabel leider keine Auskunft zu geben.

Dante kommt nach Bologna, geht zu Apo und begehrt die Deutung von seiner Mutter Traum. Er gefällt dem Apo, dieser legt ihm den Traum aus. Er sieht Biondetten, sie erinnert ihn an Beatricen. Er wird sehr traurig, und da ihm Apo allerhand Gaukeleien vormacht und ihn zu trösten sucht, nimmt er sich vor, die Hölle zu beschreiben. Er verlässt ihn und hört Jacopone einige Lieder singen. Ihre Unterredung, seine Liebe zu ihm, das grosse Versöhnungsfest, seine Zerstreuung beim Lesen. Er verlässt Bologna traurig.

Unersättlich in der Heranziehung von Stoff führt nun Brentano die grosse Gestalt Dantes herbei. Das Zwiegespräch Dantes mit Apo wird er sich lebendig ausgemalt haben; an Sinn für geistige Grösse fehlte es ihm gewiss nicht, und die Romanzen sollten ja geradezu ein romantisches Seitenstück zur divina commedia werden. Die Begegnung Dantes mit Apo übt schon bei der blossen Vorstellung von einer solchen Scene einen ähnlichen Reiz aus wie der vom jungen Goethe geplante Besuch des ewigen Juden bei Spinoza.

Die Einführung Dantes in die Dichtung hat Brentano zu einer Notiz veranlasst, die natürlich nicht zu unmittelbarer Verwendung in den Romanzen bestimmt war:

Ein Italiener, der den Shakespeare im Leibe hat.

Auf den Traum der Mutter Dantes wurde Brentano

wohl zuerst bei Tiraboschi aufmerksam, der von Jacopone da Todi unmittelbar zu Dante übergehend sagt, er wolle sich bei dem von Boccaccio erzählten angeblichen Traum von Dantes Mutter, als sie mit ihm schwanger ging, nicht aufhalten. Dieser Traum steht im zweiten Kapitel von Boccaccios Vita di Dante. Die Mutter Dantes sah sich im Traume auf einer Wiese bei einer klaren Quelle unter einem hohen Lorbeerbaum. Dort gebar sie einen Sohn, der sogleich von den Lorbeerfrüchten und von dem Quellwasser genoss. Dann schien er ein Hirt zu werden und bemühte sich, die Blätter des Lorbeerbaums zu erfassen. Dabei kam er zu Falle, und als er sich erhob, war er zu einem Pfau geworden.

Bei dem grossen Fest, auf dem die Versöhnung der Lambertazzi- und Gieremei-Partei gefeiert wird, liest nun Dante aus seiner eben entstehenden divina commedia vor. Was es mit seiner Zerstreuung beim Lesen auf sich hat, weiss ich nicht zu sagen.

Die Kirche wird vollendet. Einweihung. Meliore stellt das Bild auf. Biondette fällt in Asche. Das Volk schreit Mirakel. Rosablanka wird eingekleidet. Jacopone lässt die Leiche seiner Frau beisetzen und wird Franziskaner.

Die eigentliche Fabel erreicht hier ihren Schluss. Das wundertätige Bild der Jungfrau löst den unheiligen Zauber, durch den Biondettens Leichnam in einem grausigen Scheinleben erhalten wurde: „Biondette fällt in Asche.“ Mit Rosablankas Einkleidung als Nonne ist die letzte der drei Rosen gerettet und der heilige Rosenkranz zusammengefügt. Jacopone wird Franziskaner wie Jacopone da Todi nach dem Tode seiner Frau. Um nun aber doch die mageren Worte des Entwurfs nach Möglichkeit zu dem grossen, feierlichen Schlussbilde zu beleben, wie es Brentano vorschwebte, erinnern wir uns, dass schon in den ausgeführten Romanzen wiederholt darauf vorgedeutet wird:

Lasse eine Mutter Gottes
Recht vor allen herrlich malen,
Und ihr von dem hohen Chore
Himmlische Musik erschallen.

Mit des Weihrauchs süssen Wolken
In wollüst'ger Düfte Kampfe,
Soll ein Wald unzähl'ger Rosen
Um der Kirche Säulen ranken.

Kelche, Lampe, Weihebronnen,
Leuchter, Rauchfass und Monstranzen:
Alle seien goldne Rosen,
Durch der Künstler Fleiss gestaltet.

Und die gross' und kleine Glocke,
Und der Taufstein und die Kanzel
Seien Rosen gleich geformet.
O welch frommer Rosengarten! . . .

Und es stand die Mutter Gottes
Und der Heiland mit dem Lamme
Ganz bekränzt mit süssen Rosen
In des Lichtes ew'gem Glanze.

Und der Engel Legionen
Sangen: Gnade! Gnade! Gnade!
Tausend Kränze heil'ger Rosen
Sah ich zum Altare fallen . . .

In der Kirche hohem Dome
Schmetterten die Nachtigallen,
Ganz durchzucket von dem Tone
Fühlt' mein Herz ich wieder schlagen.

Und ich bin empor geflogen,
Eine Stimme singend Ave,
Bin des Engels Gruss geworden:
Ave, Salve, Dei Mater!

Kosme wird in die Stadt getragen zur Beichte. Seine Beichte. Apone unterbricht ihn, er sei sein Bruder und entflieht.

Meliore geht in die Einsamkeit. Rosenkranz. Jacopone Mönch: Stabat mater.

Pietro Einsiedler. Apos Tod. Dessen Erzählungen. Pietro zieht nach Haus, findet Rosablanken und Meliore gestorben und den alten Kosme nach Monserrate gewallfahrtet. Jacopone giebt ihm die Geschichten, die ihm Benone gesagt und stirbt. Er folgt seinem Vater suchend. Er findet ihn zu Monserrate und die ganze Geschichte der Vorzeit.

In diesem Entwurfe des Abschlusses haben wir nun, was nach dem feierlichen Hochamte des Rosenfestes über die Vorgeschichte nachzutragen war. Für die Einführung des Montserrat liegt noch eine abweichende Notiz vor, wonach die Vorgeschichte als Klage des Tannhäusers im Zwiegespräch mit Apo gegeben werden sollte:

Die Höhle bei Monserrate, wo die Leiber derjenigen liegen, welche den Venusberg verliessen. Apo kommt dahin und hört die Klage des Tannhäusers und die ganze Einleitung des Gedichts.

Von Apos oben nur erwähntem Tode sagt eine schon angeführte Skizze:

Die Höhle, worin Maria den Agnuscastus fand, ist dieselbe, wo die Milch geflossen, wo der Eremit gewohnt, wo Pietro büssete, wo Kosme hin wallfahrtet. Hier stirbt Agnuscastus und wird begraben. Hier stirbt Apone an der Milch.

Apo flieht also weit weg, gelangt zuletzt nach jener Höhle, wo die Handlung zu Marias Zeiten beginnt und stirbt dort ruig. Agnuscastus, der, in Gestalt und Antlitz dem Jesusknaben gleichend, 1200 Jahre durchlebt hat, darf nun auch diese Erde verlassen, da der Fluch gesühnt ist, der an seinem Geschlecht haftete. Wie so viele Romane, sollte auch unsere Dichtung ein Kehraus-Kapitel haben, das die Schicksale der einzelnen Figuren kurz bis zu Ende verfolgt. Die Stimmung dieser letzten Romanze ist ein müder Friede, wie er sich bei den Überlebenden wohl einstellt, wenn ungeheure Schicksale ein Geschlecht hingemäht haben. Ihr eigentliches Ende hat die Dichtung aber schon in der vorletzten Romanze erreicht, in dem feierlichen Rosenhochamt.

IV.

Wie ist nun dieser seltsame und in den unausgeführten Teilen auch wohl öfter unerfreuliche Plan in der Seele des Dichters erwachsen?

Das grundlegende Aperçu ist in dem Titel „die Erfindung des Rosenkranzes“ (an Runge, Februar 1810; an eine Verwandte, 10. Januar 1811) ausgesprochen. Der katholische Rosenkranz ist eine Reihe zum Kranz

gereihter Kugeln. Über seine symbolische Bedeutung sagt der von Brentano als Quelle citirte Turlot (Thesaurus doctrinae christianae, 1668, S. 384):

„Cur haec Confraternitas Rosarii, et cur modus praedictus in ea orandi, Rosarium dicitur?

Quia Sanctissima Virgo, cui dedicatum est Rosarium, Jerechuntina rosa dicitur, quae est florum regina, sicuti Beatissima Virgo est Regina caeli. Eva spina fuit, quae et virum suum usque ad mortem pupugit, et posteritati suae peccati aculeum infixit; Rosa Maria . . . Et quemadmodum rosetum triplicis generis rosas, albas nimirum, purpureas, et flavas producit, ita rosarium complectitur mysteria gaudio candida, dolore purpurea, gloria flava . . . Quae quidem mysteria possunt vel ipsi caeci cum maxima utilitate legere, in volvendo rosario, tamquam suae salutis Symbolum."

Also Rosen dreier Farben schliessen sich in heilig-mystischer Verehrung der Jungfrau zu einem Kranze zusammen — dieses Endziel des Gedichts ist die primäre Vision des Dichters. Man fühlt wohl, welches innere Anschauen von Strahlenglanz und Heiligung ein solches Bild mit sich führt. Nun aber gilt es, durch eine Handlung, durch bewegte menschliche oder sagenhafte Gestalten zu diesem reinen Schlussbilde zu gelangen. „Quemadmodum Rosetum triplicis generis rosas, albas nimirum, purpureas, et flavas producit, ita rosarium complectitur mysteria gaudio candida, dolore purpurea, gloria flava." Auch die Phantasie des katholischen Dichters wird durch die dreifarbige Scheidung der Rosen entzündet, aber nicht sofort zur allegorischen Deutung, sondern zunächst zur anthropomorphischen Gestaltung. Die Rosen dreier Farben[1]) gestalten sich ihm zu drei Mädchenbildern, deren Namen sich nun von selbst ergeben und der bewegten Dichterseele in den daran haftenden Associationsvorstellungen ein wahrhaftes Fest von

[1]) An verschiedenen Stellen der Dichtung (2, 6; 4, 24; 12, 197) sind die Farben weiss, rot und schwarz genannt. Das ist nur eine unbedeutende Schwankung über die beste Art, wie drei Rosenfarben mit drei Menschenhaarfarben in Übereinstimmung zu bringen sind.

Wohllaut, Duft und Schönheit bereiten: Rosablanca, Rosarosa, Rosadora. Ihre Vereinigung zum mystischen Rosenkranze wird die Dichtung darstellen. Diese Vereinigung in Heiligkeit muss auf Entzweiung und Sünde folgen, nach dem Contrast- und Handlungsbedürfnis aller Poesie und ins Besondere nach den persönlichen Stimmungen dieser Dichterseele, die aus tiefer Irrung, Schuld und Busse zur Reinheit und Heiligung strebt und in dem visionär erschauten Gedichte ein Abbild, eine ideelle Verwirklichung dieser Sehnsucht schaffen will. Also Versuchung muss den drei Rosen nahe, sehr nahe treten und sie muss siegreich überwunden werden. Diese Versuchung kann hier nur auf dem Gebiete der sinnlichen Liebe dargestellt werden. Das ergiebt schon die Gruppe dreier mystischer Rosenmädchen; das ergiebt die religiöse Überlieferung, die alle menschliche Schuld an die Geschlechtsliebe anknüpft; das ergiebt die eigene Erfahrung des Dichters. So gestaltet sich ihm nun aus der primären Gruppe der drei Rosen eine Parallelgruppe von drei Jünglingen. In dem Hin- und Widerspiel zwischen diesen beiden Gruppen, in Verlangen und Überwindung wird die Handlung sich vollziehen. In Überwindung! Denn aus drei bürgerlichen Hochzeiten kann sich der mystische Rosenkranz nicht reihen. Und diese Überwindung muss notwendig, sie muss durch die heiligen Gesetze der Natur und der Menschensitte geboten sein. Die drei Rosen und die drei Jünglinge sind also durch Blutsbande geschwisterlich zugleich verknüpft und getrennt. Es ist das uralte Motiv vom König Ödipus her, und besonders die zeitlich der Conception der Romanzen so nahe liegende Braut von Messina wirkt hier deutlich ein. Verschwisterung Ahnungsloser kommt am einfachsten durch Sünde des Vaters zu Stande, und das Gedicht soll auch eine Aufwärtsbewegung aus der Sünde zur Heiligung darstellen. Die beiden Gruppen entstammen also sündlicher Liebe des gemeinsamen Vaters zu zwei Schwestern. In mechanischer Fortführung des anthropomorphischen Rosenbildes gestalten sich dem Dichter

die Namen der beiden Mütter: Rosaläta und Rosatristis, die legitime Frau und im Gegensatz dazu — als Äusserstes einer ruchlosen Verbindung — die entführte Nonne, „denn eine Nonne zu entführen heisst ein Ehebruch im Bett des Himmels“ (Godwi 1, 316).

So kommt ohne eigentliche literarische Quelle[1]) aus dem poetischen Motiv, dass in menschlich-legendarischer Handlung die Vereinigung der farbigen Rosen zum heiligen Rosenkranz dargestellt werden soll, das Grundgerüst der Handlung zu Stande: Kosme hat von seiner Frau Rosaläta drei Söhne: Pietro, Jacopone, Meliore; von Rosalätas Schwester, der entführten Nonne Rosatristis, drei Töchter: Rosablanka, Rosarosa, Rosadora. Die Neigung Pietros zu Rosablanka, Jacopones zu Rosarosa, Meliores zu Rosadora führt die Gefahr der Blutschande herauf. Durch innere, von warnendem Eingreifen höherer Gewalten unterstützte Reinheit wird die Gefahr vermieden, die drei Rosen weihen sich rein als frommes Opfer der Jungfrau Maria und bilden den Rosenkranz als Symbol des hinanziehenden Ewig-Weiblichen.

Keine anmutende Fabel! Das Ergebnis übermässig mechanischer, unlebendiger Construktion, die so leicht eintritt, wo der Dichter eine Idee unmittelbar verkörpert, ohne sich an Handlung, Gruppe, Gestalten anzulehnen, wie Geschichte, Sage, umgebende Wirklichkeit sie bieten! Das ist wohl unser erster Eindruck. Und wenn wir uns auch der mystischen Musik der drei Rosennamen willig hingeben, so klingen die beiden sekundär dazuconstruirten Namen Rosaläta und Rosatristis um so weniger erfreulich.

Und was man sonst organisiren liess,
Das lassen wir krystallisiren.

Verfolgen wir den Krystallisationsprozess unserer Dichtung nun weiter.

Nach allgemeinen poetischen Gesetzen braucht die Handlung ein Gegenspiel. Die frommen, strauchelnden,

---

[1]) Brentano an Runge, 21. Januar 1810: „Das Ganze ist lebendige Begebenheit, doch ohne Grundlage einer Legende, von mir erdacht.“

aber wieder zum Guten sich hinaufringenden Naturen müssen in ihrem Streben gehindert werden, damit dieses religiöse Epos den Kampf zwischen hell und dunkel, gut und böse, fromm und unheilig abspiegele, wie er sich der religiösen Anschauung darbietet. Dabei wird der alte Faden der Blutsverwandtschaft aller hier mit und gegen einander Wirkenden weitergesponnen. Auch der Verfolger der drei Rosen ist ihnen blutsverwandt, er ist der Bruder ihres Vaters. In einem religiösen Epos ergiebt sich für den Gegenwirkenden von selbst die Färbung eines Unfrommen, eines selbstklugen, in seinem Menschenverstande sich brüstenden Ketzers und, da wir im Mittelalter sind, eines naturkundigen Magiers.

In der Schicksals-Inzest-Poesie, deren Reihe vom Ödipus über Walpole's mysterious mother zur Braut von Messina verläuft, handelt es sich immer um uralte, durch Generationen gehäufte Schuld. Auch Brentano verfolgt also das Geschlinge seiner Handlung durch die Zeiten rückwärts. Das Geschlecht der Rosenfabel hat sich durch fortdauernden, ihm verhängten Inzest fortgepflanzt. Die Lösung aller Schuld geschieht durch den mystisch an die Gestalt der Jungfrau geknüpften Rosenkranz. Durch eine kühne und doch natürliche Combination gelangt der Dichter dazu, den Beginn seiner Handlungskette an die Gestalt der auf Erden weilenden Jungfrau, also an die Kindheitsgeschichte Jesu, anzuknüpfen. Die Ahnherrn des Rosengeschlechts haben an der Jungfrau Maria gefrevelt. Die Einzelmotive für diesen Teil der Fabel gewinnt Brentano aus dem italienischen Liede „La Zingara“ und aus Gedichten im „Wunderhorn“.

So umspannt nun das Schema der Handlung eine ungeheure Fläche. Uralte legendarische Schuld, zu Christi Zeit angesponnen, erbt fort bis ins Mittelalter. Den langen Zeitverlauf füllt der unersättliche Dichter aus, indem er eine Fülle historischen und sagenhaften Stoffes hineinzieht: Kreuzzüge, Ritterwesen, Assassinen, den Alten vom Berge, das Auftreten der Zigeuner in Europa, die ägyptischen Einsiedler, Tannhäuser und den Venus-

berg, den getreuen Eckart und die Lurlei. Aus seinem Briefe an Runge vom 18. März 1810 erfahren wir zum Überflusse noch, dass auch die Rosenkreuzerei als ein unheiliger Gegensatz zum Rosenkranze dargestellt werden sollte.

Bis hierher haben wir es mit einem Plane zu tun, der trotz verschiedener historischer Elemente, die er in sich auflösen oder, da das kaum möglich ist, die er in sich hineinschlingen sollte, doch hauptsächlich im Gebiete des Legendarischen verweilt. Nun ist aber die Erfindung und Einführung des Rosenkranzes ein historischer Vorgang. Der heilige Dominicus hat die Rosenkranzandacht um 1208 in den Gottesdienst eingeführt. Er ist dann 1221 in Bologna gestorben und liegt dort begraben. Der mystische Zielpunkt des ungeheuren Complexes ist also doch zugleich zeitlich und örtlich festgelegt. Hier angelangt, begann Brentano, sich im mittelalterlichen Bologna umzuschauen, oder vielleicht war ihm, dem eifrigen und kundigen Chronikenleser, die Historia di Bologna von Ghirardacci (Bologna 1596, 2 Bände fol.) längst bekannt. Das ist ein köstliches Werk, eine rechte Winterabendlektüre. Es steht der Chronik näher, als der pragmatischen Geschichte. Die Anmut und Fülle der treuherzigen Erzählung, die naiven Reflexionen, die bunten, anschaulichen Einzelheiten und das greifbar deutliche Gesamtbild des mittelalterlichen Bologna, das aus diesen Blättern heraufsteigt — alles das entzückt, und der Eindruck ist bei allem sonstigen Abstand dem von der Lektüre Herodots ausgehenden wohl zu vergleichen.

Brentano ergriff nun hier begierig die Gelegenheit, seiner Fabel realistische Elemente mittelalterlicher Existenz zuzuführen. Schon die ausgeführt vorliegenden Romanzen enthalten grössere und kleinere Züge aus Ghirardacci, und der Plan der Weiterführung folgt auf weite Strecken ganz dem italienischen Geschichtserzähler.

In den Aufbau der Romanzen sind also ganz disparate

Elemente eingegangen, und wenn darin die aus Hauch und Duft gewebten Personifikationen des Rosenmythos, die Sagengestalten des Tannhäuser und getreuen Eckart, und endlich derbe historische Figuren aus dem Bologna des dreizehnten Jahrhunderts mit einander in Verkehr treten sollen, dann können wir wohl seltsame Contraste erwarten. Das fühlt der Dichter und er findet Mittel, auch jene construirten Gestalten mit Lebensblut zu erfüllen.

Zunächst lehnt er einige davon ebenfalls an historische italienische Menschen an. Wir haben gesehen, wie das Bedürfnis eines Gegenspiels, einer Intrigue ihn dazu führt, als Gegner der frommen Figuren einen unheiligen Ketzer und Magier hinzustellen. Nun wird Brentano vielleicht nur durch den Zufall der alphabetischen Anordnung auf Pietro d' Abano aufmerksam, einen Arzt, Philosophen und Magier, der in dem von ihm benutzten Werke von Mazzuchelli, gli scrittori d' Italia, die Reihe eröffnet. Nach diesem bildet er also seinen Rosengegner, und wir haben gesehen, wie geistreich er einen zufällig über diesen Mann berichteten Zug, seine Abneigung gegen Milch, verwertet und welche Fäden er von da bis in die Zeiten Jesu zurückspinnt. Dieser Pietro d' Abano, auch Apone genannt, giebt der bisher körperlosen Gestalt Namen, Detail, Umrisse, also Leben. In derselben Weise lehnt Brentano einen der drei Jünglinge an die Gestalt des Jacopone da Todi an, des Dichters von „Stabat mater dolorasa", und giebt seinem Jacopone ausser dem Namen auch manches von den Schicksalen des italienischen Dichters. Wie Jacopone da Todi stiftet der Jacopone der Romanzen, schmerzerfüllt über den Tod seiner Frau, alle seine Habe zu frommen Zwecken und wird Franziskaner, wie dieser stellt er sich in frommer Selbstkasteiung wahnsinnig. Aber diese Anlehnung verdeckt Brentano, indem er einen anderen Jacopone vorschiebt, den Juristen Giacomo da Porta Ravegnana, von dem sein Ghirardacci (S. 77) und Tiraboschi (3, 631) berichten. Er sagt deshalb von dem Jacopone der Dichtung:

Weil er ganz besonders ehrte
Jakob vom Ravenner Tore,
Hat er sich nach ihm genennet
Gar bescheiden Jacopone.

So gewinnen einige dieser schattenhaften Figuren schon Körper. Nun aber tritt ein noch viel wirksameres Kunstmittel in Kraft: Brentano bildet einige weitere dieser Figuren nach Gestalten seines eigenen Kreises, nach Menschen, von denen ihm jede Miene, jeder Ton vertraut ist. Rosadora ist ihm ein verklärtes Abbild der anmutigen Marianne Willemer, der er wenige Jahre zuvor eine schwer überwundene Neigung gewidmet hat und deren Bild ihn nun hier in seinen halbscholastischen Construktionen aufsucht und sich einer dieser imaginirten Gestalten unterschiebt. Einige Züge aus Mariannes Existenz gehen auf Rosadora über, die zugleich den lebendigeren Nebennamen Biondette erhält. Wie Marianne ist auch Biondette ein heimatloses Mädchen von dunkler Herkunft, Tänzerin und Sängerin, gierig umworben, rein und anmutig. Bei Rosablanka schwebt dem Dichter das Bild eines Mädchens vor, das er nur einmal wenige Augenblicke, aber für ewig, in der Kirche gesehen hat, wie das im Einleitungsgedicht dargestellt ist. (Vgl. oben S. VII). Und in Meliore, der Biondette und auch Rosablanka liebt, schaut Brentano nun sich selbst, und so gewinnt dieser Student eine Fülle eigenpersönlichen Lebens. Einmal durchbricht die Selbstdarstellung Brentanos in Meliore beinahe die Schranken der Fabel.

Ihr zur Rechten geht Meliore,
Wie ein unbesiegter Held
Unter einem Sclavenheere
Durch der Brüder Leichenfeld.

Er ist nach dem Kranz gesprungen,
Fesseln haben ihn umringt,
Er hat selbst das Lied gesungen,
Das der Feind jetzt um ihn singt.

Aber der ist unbesieget,
Der ein Dichter und ein Held,
Weil er in dem Himmel wieget
Seines Schmerzes gift'ge Welt.

Bei einigen dieser Gestalten findet sogar eine doppelte Spiegelung statt. Sie werden zuerst auf eine mittelalterliche Gestalt und dann noch einmal auf einen lebenden Menschen aus Brentanos Kreis reflektirt. Der eine der drei Jünglinge gewinnt zuerst Züge von Jacopone da Todi und dann noch einmal von Brentanos Schwager, dem grossen Rechtsgelehrten Savigny. Wenn Jacopone durch eine Dissertation „de bonorum possessione" zu hohen Ehren gekommen ist, so ist das eine Anspielung auf Savignys berühmtes Werk: Das Recht des Besitzes, Giessen 1803. Ebenso stellt sich uns in Apo, dem Pietro d' Abano des elften Jahrhunderts, zugleich unverkennbar das Bild eines modernen Philosophen, Schelling, dar. Ja, aus einem Briefe Böhmers an Rückert (1829) erfahren wir noch eine weitere, viel seltsamere menschliche Beziehung der Apofigur. „Du wirst dich wundern, dass diese Gespenster wahrer sind, als du vielleicht dachtest. Komm' einmal wieder, so kannst du Biondette kennen lernen, auch ihren Mann, den Apo, wenn du willst, der auch sein Gutes hat." Insofern Apo im Gedicht Biondette begehrt und sie mit Gewaltmitteln, nicht durch Liebe, zu erringen sucht, kann der ergrimmte Dichter allerdings an eine solche Beziehung zwischen Gedicht und Wirklichkeit gedacht haben. Dem „Schleppen in den Garten" in der Skizze des Einleitungsgedichts entspricht dann die grausame Art, wie Biondette durch Zaubermacht in Apos Turm gezogen wird. In Böhmers Nachlass fand sich der erste Entwurf eines Gedichtes mit dem Titel „Der schreckliche Mann (Herr Willemer)", und darunter in späterer Schrift von Brentanos Hand: „Anfang einer Reihe von bitteren Romanzen oder Pomeranzen aus den sentimentalen Qualen der Studentenzeit." (Diel und Kreiten, Clemens Brentano. 1, 102). Das wäre dann aber hier nur ein eingebildetes bitteres Spiel des

Dichters mit seinen Figuren; wirkliche menschliche Züge von dem wackeren Willemer sind nicht in die Gestalt Apos eingegangen.

Wenn die Figuren des Rosenmythos so mit den belebenden Säften der Wirklichkeit getränkt werden, gewinnen sie einen ganz eigenen Reiz, indem sie doch immer durch die Gestaltung der Fabel, durch das mystische Ziel, dem die wundersame Handlung zustrebt, so überirdisch und legendarisch bleiben, dass von einem Versinken in brutalen Realismus nicht die Rede sein kann. Mit Menschenleben getränkte überirdische Gestalten — etwas Stärkeres, Menschenbewegenderes kennt die Poesie nicht.

Im Briefwechsel Goethes mit Schiller wird eingehend darüber verhandelt, dass „für die Modernen eine besondere Schwierigkeit entsteht, weil wir für die Wundergeschöpfe, Götter, Wahrsager und Orakel der alten, so sehr es zu wünschen wäre, nicht leicht Ersatz finden." Goethes und Schillers Bedauern gilt hier nicht etwa bloss dem Verluste einer bequemen poetischen Maschinerie; es handelt sich vielmehr um ein notwendiges Symbol für die Harmonie und Ordnung der Welt. Die des Friedens mit dem Weltganzen bedürftige Menschenseele sehnt sich nach einem Weltbilde, bei dem sie beruhen und sich beruhigen kann. Die Wissenschaft kann diesem Verlangen nur mangelhaft entgegenkommen, die Religion befriedigt es für den Gläubigen, die Poesie stellt ein ideelles Weltbild hin, das sie bis auf die Zeiten des Protestantismus immer in nahem Anschluss an die Weltspiegelung der jeweiligen Religion entworfen hat. Der Protestantismus ist vergleichsweise bildlos, und die humanistische Weltanschauung ist zunächst und für sich genommen gänzlich bildlos. Die so entstehende Schwierigkeit ist auch jetzt noch nicht überwunden, und der Versuch, im Schicksalsdrama einen modernen Ersatz zu schaffen, ist misslungen. Für den katholischen Dichter besteht diese Verlegenheit nicht; er hat eine reiche Mythologie zur Verfügung, nicht so poesiedurchtränkt wie die grie-

chische, aber gewiss nicht arm an Gestalten und Gruppen, an Leiden und Handlung, an Bild und Symbol. Dass man nicht gerade gläubiger Katholik sein muss, um aus dieser Quelle so zu schöpfen, dass in der reinen Hand des Dichters das Wasser sich ballt, hat Goethe im zweiten Teil Faust, Schiller in der Jungfrau von Orleans und, um auch ein geringeres Beispiel heranzuziehen, Heine in der Wallfahrt nach Kevlaar gezeigt. Aber günstiger ist doch die natürliche Stellung Dantes und Calderons zu ihrem Stoffe. Brentano, der die Romanzen vom Rosenkranz dichtete, ist nun in seiner Stellung zur katholischen Religion wohl zu unterscheiden von dem Brentano, der später nichts mehr von dieser Dichtung wissen wollte; aber ein Ungläubiger war er doch schon damals nicht. Er schaltet in seine Dichtung einen bewegten Preis der Sündenentladung durch die Beichte ein, ohne dass ein solches persönliches Heraustreten des Dichters in dem Zusammenhange gefordert wäre; vielmehr wirkt es künstlerisch dort eher ungünstig und steht also um seiner selbst willen da.

Selig, wer solch Heil gefühlet,
Wer die sündenvolle Brust
In der Beichte hat erkühlet,
In der Reue frommer Lust!

O unendliches Erbarmen,
Ja, ich fühle dich mir nah,
Auch mich trugst du in den Armen,
Dass ich Gottes Antlitz sah!

So sind nun also die Romanzen ein katholisch-romantisches Epos und sollen es sein. Das Grundaperçu ist die Einführung des katholischen Rosenkranzes als Abschluss einer mythischen Fabel, die sich zur Zeit der Jungfrau Maria angesponnen hat, und als Sühnung eines an ihr und dem Jesuskinde begangenen Frevels. Die Grundlage der Fabel ist der Kampf zwischen gut und böse, heilig und unheilig, kirchlich aufgefasst. In den Fabelverlauf fügt nun Brentano bewusst die Sakramente

ein, damit seine Dichtung ein Gesamtbild der katholischen Heiligungsvorgänge darstelle. Wir haben Rosarosas Beichte, Abendmahl und Sterbesakramente (12, 151 ff; 12, 219 ff), Meliores Beichte und Absolution (16, 117 ff), Rosablankas Beichte und Absolution (16, 122 ff), endlich Totenmesse (16, 30 ff). Am Schlusse sollte bei der Tempelweihe ein feierliches Hochamt dargestellt werden, verklärt durch das Wunder des Rosenmythos und die Stiftung des Rosenkranzes.

In der Ehe Jacopones mit Rosarosa hat Brentano bewusst die Ehe Josephs und der Jungfrau Maria nachgebildet, und ebenso spiegelt sich der evangelische Bericht, wie der Engel am Grabe des Herrn den Marien Kunde giebt, in Agnuscastus' Erscheinung am Grabe der Rosatristis (16, 53 f).

Dieser Knabe Agnuscastus geht als eine ganz eigentlich kirchliche Gestalt durch die Fabel hindurch. Er ist zunächst eine den drei Rosen entsprechende Blumenpersonification, auf den Pflanzennamen Agnuscastus (Keuschlamm, Mönchspfeffer) gegründet. „Agnus castus = Gegenchristus" heisst es in den Entwürfen — also eine von der Gestalt des Jesusknaben, wie ihn Evangelien, Legende und die kirchliche Kunst zeigen, abgelöste, selbständig hingestellte Schöpfung, der heilige Knabe mit dem Lamm, in diesem Attribut an die Gestalt des Johannesknaben erinnernd, mit überirdischen Kräften begabt, überall beschützend, segnend, heiligend.

In dem katholischen Weltbilde, das Brentano hier schaffen will, dürfen nun die historischen Elemente des mittelalterlichen Katholizismus nicht fehlen, vor allem also die Orden. Mit dem Rosenkranzmotiv war ohne weiteres die Gestalt des heiligen Dominicus gegeben, der in den Entwürfen nur durch den heiligen Petronius, den ersten Bischof von Bologna, dem Jacopone in einer Vision angekündigt wird, aber gewiss auch bei der Einführung des Rosenkranzes in dem feierlichen Hochamte am Schlusse mitwirken sollte. Jacopone selbst wird Franziskaner in Anlehnung an den tatsächlichen Her-

gang im Leben des Jacopone da Todi; und damit auch das weibliche Ordenswesen zur Darstellung gelangt, so führt Brentano das Kloster von St. Claren, von dem seine Quelle nichts sagt, in die Dichtung ein. Dort hat Kosme die Nonne Rosatristis verführt, dort will Biondette der Welt entsagen, und „zum Behuf der Klosterfrauen, welche man Clarissen nennt", stiftet Jacopone den Tempel an der Stelle des abgebrannten Theaters. Diesen Orden wählt Brentano, weil die heilige Clara dem 13. Jahrhundert angehört, in dem er seine Handlung angesiedelt hat.

Die Wunder in diesem frommen, heiligen Teile der Dichtung entnimmt Brentano der kirchlichen Legende. Der Bussgürtel, der den Leib Biondettes schützt und Apos Zauberkünsten undurchdringlich ist, das heilige Rosenmal über dem Herzen der drei Schwestern, Thränen und sonstige Belebung des Muttergottesbildes — das alles stammt aus Legenden. Die Bekleidung der nackten Rosarosa durch höheres Eingreifen wird ebenso von der heiligen Agnes erzählt (Acta Sanctorum, Aprilis, T. 1., 1675, p. 67—90), und diese Legende hat Brentano auch noch in einer besonderen Romanze von der heiligen Agnes (Schriften 1, 222) dargestellt. Dass die Jungfrau Maria die Gestalt der dem Kloster entlaufenen Nonne annimmt und ihren Dienst verrichtet, stammt nach Diel (Brentanos ausgewählte Poesieen 1, 406) aus einer von Cäsarius von Heisterbach und auch von dem heiligen Alphons von Ligouri in den „Herrlichkeiten Mariä" berichteten Legende, deren Schönheit ja auch Gottfried Keller, der sie bei Kosegarten las, zu einer Neugestaltung gereizt hat. Einige Legenden aus der Kindheitsgeschichte Jesu in der elften Romanze stammen aus dem apokryphen Evangelium Infantiae.

Diese mittelalterlich-katholischen Elemente geben also der Dichtung Farbe, Eigenart, Bestimmtheit. Sie braucht nun aber eben so sehr auch das Gegenteil: religiösen Hauch und Stimmung, unabhängig von irgend welcher historisch begrenzten Kirchenform. Das ist hier wunder-

voll geleistet. Eben aus seiner Friedlosigkeit, aus seiner Sehnsucht nach Frieden, gewann Brentano den Sinn für Darstellung von Seelenstille und frommer Ergebung.

Und es kreuziget die Süsse
Fromm gewohnt sich Stirn und Wange,
Legt in Gottes Hand die Zügel
Der nachtwandelnden Gedanken.

Herr, dies Mahl lass dir gefallen
Zum Gedächtnis deines Sohnes,
Und die arme ird'sche Harfe
Klinge bald am Himmelstore.

Solche Stimmungen weben vor allem um den Platz vor Biondettes Haus. Das Muttergottesbild am Brunnen, von der Linde überschattet, ist wie ein frommer Bezirk, eine stille heilige Insel, umbrandet von Leidenschaft und Sünde. Dorthin führt die Erzählung immer wieder zurück und jedesmal umfängt uns dann der Hauch des Friedens. Dort flechten Rosablanka und Meliore der Mutter Gottes einen Rosenkranz um die Stirn — eine schöne bildliche Vordeutung auf die Gesamthandlung. Dort speist Rosablanka den Knaben Agnuscastus, das Lamm und ein herbeifliegendes Vögelchen, und Brentano lässt bei diesem einfachen Vorgang innige Töne der Erinnerung an die frommen Mahle des ältesten Christentums erklingen. In den Romanzen finden sich viele solcher schönen Stellen, in denen Brentano einen Frieden, der ihm nicht beschieden war, in der Poesie zur ideellen Verwirklichung gebracht hat.

Das Kirchlich-Heilige hat sich nun in unserer Dichtung gegenüber dem Bösen, Widerstrebenden zu behaupten und durchzusetzen. Brentano wählt also zum Ausgang seiner Fabel eine Familie, in der ein Frevel an der Jungfrau geplant, aber von einem anderen Gliede derselben Familie vereitelt wird. So sind nun auch bei den Nachkommen Gute und Böse durch Blutsbande vereinigt. Der Böse ist der Arzt Apo, Kosmes Bruder.

In seinem Kampf mit den Rosen ist der grosse, auf der mittelalterlichen Weltanschauung aufgebaute Gegensatz von Stolz und Demut, von Begierde und Entsagung und besonders von Verstandesübermut und frommem Verzicht gestaltet. Diese Gegensätze leben sich hier gegen einander aus. Durch die Anlehnung des Apo an die Gestalt des mittelalterlichen Arztes und Philosophen Pietro d' Abano und in nochmaliger Spiegelung an moderne Philosophen des Selbstbewusstseins, insbesondere Schelling, gewinnt die Figur ein kräftiges Leben. Die Hindeutung auf die Philosophie Fichte-Schellings ist an einigen Stellen (5,108; 3,7; 9,40) ganz unverkennbar:

Schreit auch wohl: ich will vergessen,
Dass im Spiegel dies gebildet,
Dass ich selbst ein Gott hier stehe,
Der sich auf sich selbst besinnet! . . .

Euch steht nur das Haar zu Berge,
Und dies nennt ihr reines Wissen;
Nennt's der Isis Schleier heben,
Hebt ihr schamlos euren Kittel!

Ist es mir erst recht gelungen,
Euch ins Dunkle einzufangen,
Dann zu sehn des Lichtes Wunder,
Mögt ihr selbst ins Aug euch schlagen.

Und in diesem Licht betrunken
Ist mir die Erkenntnis worden:
Ich hab meinen Geist gefunden
Und verstehe seine Worte!

Wie die Sterne oben runden,
Die Metalle unten wohnen,
Wie die Sonnen gehen unter,
Wie herauf sich ziehn die Monde,

Fühl ich all in meinen Pulsen . . .

Aus der Verbindung von solchem menschlichem Geisteshochmut mit Hunger nach Genuss und Macht erwächst hier eine überzeugende Menschengestalt. Zur Wohnung

Apos wählt Brentano einen Turm auf Grund von Ghirardaccis Erzählung von den festungsartigen Türmen, die reiche Familien in diesen unruhigen Zeiten sich als Wohnstätte bauten. Damit hat er ein passendes Lokal für die Zauberkünste des finsteren Mannes gefunden.

Diesen philosophischen Magier kann Brentano nicht als unheilbar böse darstellen, weil Apo nach seiner Herkunft doch dem Kreise angehört, der am Schlusse in Frieden und Heiligkeit verklärt wird. Da nun aber das Wirken gegen die Gestalten des engeren Rosenkreises in Zielen und Mitteln teuflisch ist und der ganze Teufelsapparat des mittelalterlichen Wahns hier in Gang gesetzt werden soll, so giebt der Dichter dem Apo einen eigentlichen Teufel bei, für den er den Namen und die literarische Anknüpfung auf einfache Weise gewinnt, indem er das Wort „Mephistopheles“ an den trochäischen Rhythmus der Romanzen anpasst und zu „Moles“ umformt. Moles ist also ein Teufel, der die Gestalt eines Studenten, eines Famulus von Apo angenommen hat.

So ist denn der Figurenapparat beschafft für die Darstellung des grossen Gegenstandes der Romanzen: Heiligung und Sünde im Kampfe. Damit dieser Kampf aber menschenbewegende Kraft hat, so muss auch die Sünde in allen gleissenden Teufelsfarben schillern. In Moles ist das alte wirksame Teufelsbild ausgestaltet: Geist und Bosheit im Besitze überirdischer Kräfte. Und weil der Kampf von gut und böse hier kirchlich gefärbt ist, so stellt Moles durch Nachäffung Gottes eine Antitheologie hin. Er lehrt in einer eigenen Romanze eine grosse satanische Kosmologie, in der die Verkündigung an die Jungfrau parodirt wird (10, 13); er spaltet sich in Zwei oder auch Drei und parodirt die Dreieinigkeit (18, 66 ff); er äfft an Biondettes Leichnam die Schöpfung des Menschen nach (18, 78). Ebenso stellt auch Apo in frevelhafter Parodie sich selbst als eine Art von Gegendreieinigkeit hin (13, 14 f). Das alles ist höchst geistvoll eingeteufelt und von poetischem Eigenleben. Diel und Kreiten stehen den Romanzen zweifelnd gegenüber.

Die Dichtung erscheint ihnen nur teilweise als katholisch, zum anderen Teile als heidnisch-sündlich. Aber die poetische Kraft des Gedichtes liegt gerade darin, dass auch das Böse mit Geist und Stärke ausgestattet ist und lebendig auf seinen Füssen steht.

Für den Zauberapparat des Apo und Moles hat der Dichter aus zwei verschiedenen Quellen geschöpft. Einmal aus dem gelehrten Hokuspokus, den ihm seine grosse Bücherei reichlich hergab. Die hebräischen Termini in Moles' Kosmologie sind der Kabbala entnommen, und die Geister der siebzehnten Romanze fand Brentano in Kornmanns Mons Veneris, Frankfurt a. M. 1614. Dagegen hat er das Zauberwiegenlied, wodurch dort Biondette ihres freien Willens beraubt wird, aus einer Fülle von volkstümlichen Vorstellungen und Märchenmotiven geschaffen, die in weicher Verschlingung vorübergleiten, durch eine giftig-süsse Färbung ins Arglistige gewendet — ein Meisterstück! Auch die Volksanschauung vom roten Hahn, der die Feuersbrunst verursacht, hat Brentano in der neunten Romanze grandios ausgestaltet.

Die Stiftung des katholischen Rosenkranzes soll sich also in einer mythischen Fabel spiegeln. Das hat nun Brentano mit der äussersten Energie durchgeführt. Schon das Einleitungsgedicht hat das Motiv: „Jesus in der Rose". Die ganze Fabel knüpft der Dichter an einen Rosenstock von Jericho an, denn der Rosenkranz ist der Jungfrau Maria gewidmet, die den huldigenden Beinamen „Rose von Jericho" führt. Er dichtet also den folgenden Ausgang der Fabel: Marias Gastfreundin Lilith bietet ihr einen Rosenstock von Jericho als Gabe, der nun durch ein Wunder in diesem Augenblick in weissen, rothen, gelben Rosen erblüht. Um der frommen Handlung willen wird der von einem anderen Mitgliede der Familie an der Jungfrau begangene Frevel dem Geschlechte zuletzt verziehen. Die Überwindung der mit der Erbschuld belasteten Bösen in diesem Geschlechte durch die fromme Rosenpartei ist der Inhalt des Gedichts.

Einen anderen Ausgangspunkt der Rosenfabel bietet 12, 48. Danach hat der Knabe Agnuscastus dem Jesuskinde seine Rosen gegeben. Noch andere Anknüpfungspunkte hat Brentano sich notirt, aber nicht verwendet:

Josephs Zweig blüht im Tempel eine Rose. Die drei Marien = die drei Rosen.

Rosen dienen ihm aber auch umgekehrt als Sinnbild von Weltlust und Verführung. Mit Rosen bekränzt hat die Nonne Rosatristis dem Kosme Modell gestanden, und das wiederholt sich dann später bei Rosablanka.

Einige Notizen der Paralipomena zeigen, wie der Dichter überall zusammensucht, was sich etwa dem Rosenmotiv abgewinnen liesse. Auch die Rosenkreuzerei wollte er ursprünglich als ein Gegenbild zu dem frommen Rosenbunde in seine Fabel verflechten. In den ausgeführten Romanzen hat er das Rosenmotiv noch in mannigfacher weiterer Ausgestaltung verwendet. Die drei Schwestern tragen über ihrem Herzen ein mystisches Mal in Gestalt einer Rose von der durch ihren Namen bezeichneten Farbe; sie sind dadurch als Himmelsbräute für den heiligen Rosenkranz geweiht.

Die Rosen der Jungfrau pflanzen sich nun bei dem Geschlechte unserer Fabel durch die Jahrhunderte fort. Das ist nicht gerade ausdrücklich angegeben, aber die folgenden Notizen zeigen diese Intention Brentanos:

Die Zinga und Amber fliehen tief ins Land; sie nimmt ihre Rosen mit, sie leben in den Pyramiden . . .

Er findet Tannhus unter einem kleinen Tannenhäuschen und die Dolores mit Rosen bekränzt . . .

Als die Zingara die Ringe ab und Kosme umhängt, säet sie in frommer Hoffnung Rosen.

Von diesen heiligen Rosen stammt offenbar nach Brentanos Intention der Rosenstrauch ab, der im Klostergarten von St. Claren als sichtbares Sinnbild des Rosengeschlechts der Fabel wächst:

Wunderbar ist er gewunden
Und geranket tausendfach,
Einer Schlange gleicht er unten
Und umzieht das ganze Dach.

Wo er aus der Erde dringet,
Ist er dürr und ungestalt,
Wo er höher an sich schwinget,
Grünt und sprosst er mit Gewalt.

Links wohl alle Rosen trauern,
Rechts sie freundlich lachend glühn,
Und es stehn des Kirchleins Mauern
Wie in Mond- und Sonnenschein.

Doch drei Sprossen sendet oben
Frisch der recht' und linke Zweig;
Alle Sechse dicht verwoben
Blühen freudig alle gleich.

Durch das Kuppelfenster schauen
Die sechs Rosen zum Altar,
Ihre Thränen niedertauen
Auf Mariens Schleier klar.

Aber von den Sechsen schimmert
Eine roth und eine weiss,
Und die dritte golden flimmert
Aus dem wunderbaren Kreis.

Rosa mystica Maria
Heisst der heil'ge Rosenbund;
Virgo dulcis, clemens, pia
Grüsset sie des Volkes Mund.

Da haben wir also klar — für die poetische Wirkung des Sinnbilds fast zu klar — in den trauernden Rosen links die sündige und in den freudig blühenden rechts die fromme Hälfte des Geschlechts, insbesondere hier die beiden Mütter Rosaläta und Rosatristis, und die Vereinigung der sechs letzten Rosensprossen zum Rosenkranze in mystischer Verehrung der Jungfrau. Unten, wo er in der Erde wurzelt, gleicht der Stamm einer Schlange, in Versinnlichung der sündigen Anfänge des Geschlechts. Brentano folgt hier wohl einem katholischen Kirchenliede „Die mystische Wurzel“ (Des Knaben Wunderhorn; Reklam S. 141):

Von Jesse kommt ein Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart,
Der Zweig ein schönes Röslein bringt,
Das wunderlich vom Zweig entspringt.

Die Wurzel der Stamm Davids ist . . .
O Wunderwerk! Auf einem Stiel
Stehn Röslein und auch Blätter viel . . .

Das Bild von der Rose und der Schlange ist dann in dem Eingangstraum Rosablankas weiter ausgesponnen, wo Maria die Schlange zertritt und Rosablanka ihr den Rosenkranz reicht. Dieser bedeutsame Traum wird im Verlauf der Romanzen mannigfach gespiegelt. Am Schlusse sollte er sich erfüllen.

Ein satanisches Gegenstück zu der Rosensymbolik haben wir an den Ingredienzien in Moles' Rezept (15, 60 ff).

Ein katholisches und zugleich ein romantisches Epos sollte die Dichtung werden. So kommen denn hier die zwei grossen romantischen Interessen — Theater und Philosophie — mannigfach zur Erscheinung. Das philosophische Schultreiben verspottet Brentano (3, 21 ff.) sehr artig, indem er es ins Vogelleben transponirt. Apos Gestalt ist an Schelling angelehnt, und so richtet sich der grosse Zornerguss Meliores in der fünften Romanze weit über den Rahmen der Situation hinausweisend deutlich gegen die neuste Philosophie. Ein weiter philosophischer Hintergrund öffnet sich auch in den grossen Kosmologien von Apo und Moles.

Das Theater wird mit bewusstem Anachronismus in der achten Romanze vorgeführt. Herrlich erklingt dort der Preis des Theaters in den Strophen (8, 56 ff.):

Fest ist schon in dir das Leben,
Lerne nun, dich zu verwandeln!

Alles Leben lerne leben,
Alle schöne Klage klagen,
Alle Freude schön erheben,
Alle Geister aufwärts tragen!

Alle Herzen sollen beben
In dem Klange deiner Harfe!
Bannen sollst du alle Seelen
In die Kreise deines Tanzes!

Mit der Künste heil'gem Scepter
Schlage an das Herz der Sklaven,
Die du in den Sinnen fesselst,
Um im Geist sie zu entlassen!

Die Romantik mischt die Künste und bezieht sie besonders gern auf die Musik als Urkunst. In Anlehnung an den Mythos von Orpheus, nach dessen Tönen sich die Steine zu Bauwerken fügen, lässt Brentano den gothischen Dom, bei dessen Einweihung der Rosenkranz gestiftet wird, in einer Vision Meliores (13, 89 ff.) sich nach Biondettes Harfentönen aufbauen. Das ist sehr kunstvoll durchgeführt und zugleich ein schöner romantischer Preis der Gothik. Eine ähnliche Grenzverwischung zwischen zwei Künsten — optische Musik — haben wir in den Strophen (8, 98; 12, 225; 11, 42):

Und das Volk lauscht tief beweget,
Denn die Sonne widerstrahlend
Spielet, die nicht auszusprechen,
Lieder durch die goldne Harfe.

Also sang des Lichtes Bogen,
Da den Lustkreis aller Farben
Gott durch seinen Raum hinrollte
In dem Glanz des ersten Tages.

Längs den still beblumten Feldern
Wiegen sich die vollen Rosen,
Von den Tönen tief beweget
Einer süss gerührten Orgel.

Aus diesem Reich der zusammenfliessenden Allkunst stammt auch Biondettes Vision (8, 61):

Nieder steig ich. Tief im Felsen
Tut sich auf ein bunter Garten,
Rauschet, strömet Toneswellen
Um das Eiland aller Farben!

Die Musik in den Romanzen wird von den Lieblingsinstrumenten der Romantik bestritten (8, 97):

Da der Wald im Glanze stehet,
Schweigen rings die Flöten alle,
Und ein Chor von Hörnern schwebet
Klagend auf im Widerhalle.

Und Biondettes Harfengesang tönt immer aufs neue durch die Dichtung.

Brentano nimmt also die romantischen Tendenzen bereitwillig auf; er hält sich aber hier merkwürdig frei von romantischer Zerflossenheit und Unbestimmtheit. Die Handlung ist zwar überkünstlich, aber streng und genau aufgebaut und die Gestalten sind scharf gezeichnet. Brentano verfügt — wenigstens in dieser Dichtung — über das Geheimnis der grossen Poeten, mit dem geringsten Aufwand schildernder Worte reine, klare Bilder heraufzuführen.

Und es gehet Rosablanke
Durch das röm'sche Tor herein,
Eine Kerze trägt die Schlanke
Und ein Kännlein Opferwein.

Man meint, eine Gestalt Rafaels vor sich zu sehen.

„In Romanzen wie der Cid" wollte Brentano sein Gedicht formen, das heisst also in Strophen von je vier viertaktig trochäischen Versen. Nun hat Herder selbst in der Adrastea, wo er den Anfang seines Cid veröffentlichte, auf einen erheblichen Unterschied seines Versmasses von dem der spanischen Cidromanzen hingewiesen (Suphan 24, 250): „Eben so natürlich tönen in der Romanze die Assonanzen, d. i. der ähnliche Klang und Ausklang der zweiten und vierten Zeile. Alle aus dem Latein entsprossene Sprachen

waren reich an solchen, so dass man ihnen kaum entgehen konnte; und da die begleitende Guitarre, die Melodie, der milde Himmel, der Athem des Sängers selbst, geschweige Sinn und Zweck des Gesanges dergleichen Ausklänge foderten und liebten, so wiederholet sich oft bis zum Ende des Liedes hinaus Ein heller Vocal oder Ein sanfter Tonfall Zahllos." Für unsere Sprache eignet sich das nach Herder gar nicht: „. . . und unsre Romanzensänger, unsre heroischen Lyriker selbst übten diese Kunst und zwar auf arabische Weise von neuem, betäubend unser Ohr mit Reimtrommeten und Pfeifchen? Jene, indem sie, dem Genius unsrer Sprache zuwider, auf Spanische Assonanzen, auf ein gehaltenes, wiederkehrendes A O U kindisch ihre Kunst wenden; diese, indem sie den Liedern der Brittischen Bedlamssänger nacheifernd, rasselnd und prasselnd, sausend und brausend gar alle Sylbenmaasse durch einander ausschütten und damit das Ohr des Volks zwar nicht verfeinen, aber wie Kameelsohren erhöhen und verderben." Herders Zorn richtet sich hier gegen die Bemühungen der Romantiker, die mannigfachen metrischen Künste der italienischen und spanischen Poesie in die deutsche Dichtung einzuführen. Assonanzen hatte Wilhelm Schlegel 1801 im „Fortunat" und 1803 in Übersetzungen aus Calderon, Tieck 1801 in den „Zeichen im Walde", Friedrich Schlegel 1802 im „Alarcos", 1806 in den „Roland-Romanzen" verwendet. Im Verfolg dieser Richtung stattet nun auch Brentano eine jede seiner Romanzen mit einer eigenen, von Anfang bis zu Ende durchgehaltenen Doppelassonanz aus. Der erste und dritte, sowie der zweite und vierte Vers einer jeden Strophe haben dieselben Vokale in den Endsilben. Minor (neuhochdeutsche Metrik[2] 377) sagt von diesem Schema, ohne die Rosenkranz-Romanzen zu erwähnen: „Unmöglich dagegen ist die Konkurrenz zweier Assonanzen, in gekreuzter (abab) . . . Stellung, . . . hier stören sich die Assonanzvokale gegenseitig in ihrer Wirkung." Diese Bemerkung trifft aber wohl nur für kurze Stücke zu, in denen die zwei Assonanzen sich

nicht genügend oft wiederholen und also keine Gewöhnung des Ohres an das Wechselspiel ihrer Wiederkehr erreicht wird.

Die folgende Tabelle zeigt die Assonanzen unserer Dichtung:

Romanze	Vers 1 u. 3 einer jeden Strophe	Vers 2 u. 4 einer jeden Strophe	
1	ü—e	a—e	
2	a—e	o—e	
3	u—e	a—e	
4	a—e	o—e	
5	e—e	i—e	
6	a—e	o—e	
7	i—e	a	Reim.
8	e—e	a—e	Biondettes Gesang assonirt in: ü—e, ü—e, ei.
9	u—e	o—e	Bei Strophe 5 in Reim übergehend.
10	ei—e	e	Reim.
11	e—e	o—e	
12	o—e	a—e	
13	ei—e	i	Reim.
14	i—e	e—e	Reim.
15	e—e	o—e	
16	—	—	Reim.
17	Je zwei Strophen bilden eine metrische Einheit. 6 Verse mit u—e-Assonanz sind vorn und hinten eingerahmt von einem Vers mit ei-Assonanz		
18	ei—e	o	Reim.
19	—	—	Reim.

Brentano wollte ursprünglich wohl jede Strophe mit einem eigenen, sich in der Dichtung dann nicht wiederholenden Assonanzschema ausstatten. Dann aber griff er

doch während der Ausarbeitung zur Wiederholung der bequemen und wohlklingenden Combination a-e — o-e, die sich dreimal findet: in der 2., 4., 6. und ausserdem noch umgekehrt (o-e — a-e) in der 12. Romanze. Es ist erstaunlich, wie virtuos sich Brentano mit der selbstauferlegten Schwierigkeit abfindet. Die italienische und spanische Sprache geben in ihren tönenden ein- und zweisilbigen Endungen den Reim und die Assonanz in reicher Fülle her. Wir haben nur Endungen von geschwächtem Ton, auf die sich weder Reim noch Assonanz gründen lässt und müssen deshalb solche Sprachmusik auf den Wortstämmen aufbauen. Der deutsche Dichter wird also durch Reim und Assonanz in der Wahl der verfügbaren Wörter viel mehr beschränkt als der Spanier und Italiener. Wird nun ein Assonanzenpaar durch eine ganze lange Romanze hindurch festgehalten, so engt sich der für die Endsilben verwendbare Wortschatz ganz ausserordentlich ein, und der Dichter bedarf der höchsten Geschmeidigkeit, um sich auf dem beschränkten Raume noch mit einiger Freiheit zu bewegen. Er muss erst seinen musikalischen Sprachsinn ganz eigens dazu ausbilden, dass ihm die Assonanzwörter eines gegebenen Schemas ohne quälendes, für den poetischen Prozess mörderisches Suchen zuströmen. Denn wir Nordländer besitzen solche Associationsgewöhnung wohl für den Reim, aber nicht für die Assonanz, die uns gar nicht einmal merklich ins Ohr fällt. Das Auge auch eines harmlosen Lesers der Rosenkranzromanzen wird bald die Assonanz gewahr werden, aber man kann einem gebildeten, poesieempfänglichen Menschen längere Partien vorlesen, ohne dass er das musikalische Princip darin überhaupt bemerkt. Deshalb ist die schwere Mühe Brentanos von vorn herein zur Unfruchtbarkeit verurteilt.

Den Romantikern konnte ja die Stumpfheit unseres Ohres für die Aufnahme solcher Künste nicht unbekannt sein, aber sie haben wohl auf eine allmähliche sprachlich-musikalische Erziehung der Deutschen gerechnet. Sie sind nun mit ihren Bemühungen nicht durchgedrungen,

diese Erziehung ist nicht erfolgt, und so ist die musikalische Wirkung der so kunstvoll und virtuos durchgeführten Assonanzen in unserer Dichtung nicht gerade erheblich.

Im Verlaufe des Dichtungsprozesses ist auch Brentano selbst über den sinnlichen Wert der Assonanz zweifelhaft geworden, denn mit der 7. Romanze führt er eine neue musikalische Grundlage ein: die Vereinigung von Reim und Assonanz. Die einzelne Strophe ist also nach dem Schema 1—3, 2—4 gereimt; dazu haben nun die ungeraden und ebenso die geraden Verse aller Strophen die gleichen Reimvokale, die also assonirend durch die ganze Romanze hindurchgehen. Das ist eine noch weit schwierigere Technik als die blosse Assonanz. Auf unser Ohr wirkt zunächst der erfreuliche Wohlklang des Reims. Dass die sinnliche Schönheit durch die hindurchgehende Assonanz erheblich vermehrt werde, will wenigstens mein Ohr mir nicht sagen. Nach diesem Schema sind die 7., 9. (diese erst von der 5. Strophe an), 10., 13., 14. und 18. Romanze gebaut, und zwar ist in vier von diesen sechs Romanzen Vers 1 und 3 einer jeden Strophe mit klingendem, Vers 2 und 4 mit stumpfem Assonanzreim ausgestattet. Dadurch wird der vierte Vers einer jeden Strophe herausgehoben; er bringt dem Ohr die Wiederkehr und Bestätigung des kräftigen stumpfen Reims, und es wird so eine Abgrenzung der Strophen unter einander erzielt, wie sie Herder in seinen Cidromanzen durch einfachen stumpfen Schluss einer jeden Strophe erreicht.

In der 16. und 19. Romanze ist der Dichter der grossen Mühe überdrüssig geworden; er verzichtet auf die Assonanz und begnügt sich mit dem einfachen Reimschema 1—3, 2—4. In der 16. Romanze ist das erste Reimpaar jeder Strophe klingend, das zweite stumpf; in der 19. Romanze lässt Brentano dieses Gesetz fallen.

Dafür ist nun aber die 17. Romanze ein wahrhaftes Bravourstück. Sie besteht aus Doppelstrophen, deren jede ein zusammenhängendes metrisches Gebilde darstellt: 6 Verse mit u-e Assonanz, öfter in Reim übergehend,

vorn und hinten von einem Vers mit ei-Assonanz eingerahmt. Das Ohr fasst nun aber vielmehr die ei-Assonanz des Schlussverses der einen und des anschliessenden Anfangsverses der nächsten Doppelstrophe zusammen, und diese Verbindung hat Brentano noch durch regelmässigen Reim verstärkt, so dass die Kette der Vokalverschlingung sich für das Ohr nun so gestaltet: 6 u-e-Assonanzen, nicht selten gereimt, 2 ei-Reime. Dieses Schema wiederholt sich durch die ganze lange Romanze. Hier ist nun die erstrebte musikalische Wirkung in der Tat erreicht: die dumpfen u- und schneidenden ei-Laute geben wirklich der Romanze das unheimliche Gepräge, das die darin dargestellten Zauberkünste fordern. Den so gesicherten Eindruck verstärkt Brentano, indem er die u-e-Assonanzen in reicher Fülle auch innerhalb der Verse ausstreut.

Rufet aus des Turmes Grunde

Dass es in dem Turme summet,
Wie zum Brunnen plumpt der Stein.

Hundert kunterbunte Wunder*)

Schlummre, süsses Püppchen, schlummre,
Bist du dumm, es gibt noch Dummre,
Bist du stumm, es gibt noch Stummre,
Schlummre, schlummre, Püppchen, ein!

Und so noch oft. Dazu stellen sich nun noch wohlberechnete — oder besser: wohlempfundene — Alliterationen ein, die Assonanzen gehen häufig in Reime über, es werden alle musikalischen Mittel der Sprache zu einer äussersten Leistung angestrengt und es erklingt eine wahre Symphonie des Dämonischen. Solche Künste hat Brentano auch in den übrigen Romanzen öfter spielen lassen, diese aber ist sein Meisterstück. Brentano hat

*) Voss hatte in seiner Besprechung von Bürgers Sonetten (Jen. Litt. Z. 1808, Nr. 128—131) spöttisch die Wortfolge geprägt: „kunterbunter Wunder-Zunder." Voss verhöhnend wiederholt Arnim diese Wendung in Nr. 26 der „Zeitung für Einsiedler", und Brentano gebraucht sie nun hier mit glücklichem poetischen Gelingen.

auch nur hier die Assonanzvokale zur Erregung einer besonderen Stimmung bewusst ausgewählt. Freese (Über deutsche Assonanzen, Stralsund 1838, S. 11) sagt: „Der Vokal U malt Furcht und Grausen, O Stolz und Grösse, A Pracht und Erhabenheit, J Schnelle und Lieblichkeit.“ Danach könnte man allenfalls noch im Anfang und Ende der 5. Romanze bewusste und wirksame Verwendung der i-Assonanz finden. In den übrigen Romanzen ist ein solches Verhältnis des Assonanzvokals zum Inhalt nicht nachweisbar.

Die mannigfachen Alliterationen, Binnenassonanzen und Binnenreime der übrigen Romanzen werden aufmerksame Leser selbst bemerken — ich möchte hier nur noch auf den Eingang der 14. Romanze hinweisen.

Giesse, Mond, dein Silber milder
Durch die blauen Himmelsmeere;
Blicket fromm, ihr Heldenbilder,
Nieder aus dem Sternenheere.

Wir haben hier im vierten Takte den Reim in i—e und e—e, im dritten Takte die gleiche Vokalfolge in Assonanz, dazu noch i—e-Assonanz dreimal am Versanfang. Der zweite Takt hat eine eigene Doppelassonanz in o und au. Die Strophe assonirt also in allen vier Takten. Die liebliche Wirkung wird dann in den folgenden Strophen durch andere Kunstmittel der Sprachmusik weiter geführt.

Der von Brentano für die Romanzen gewählte Rhythmus giebt der Sprache sogleich ein gewisses Gepräge. Der natürliche Rhythmus des Deutschen ist überwiegend jambisch. Um nun den trochäischen Tonfall herzustellen, muss Brentano die Strophen und Verse vielfach mit einsilbigen Conjunktionen und Präpositionen beginnen (und, von, wie, wo, wenn, weil u. s. w.), worauf dann die folgenden Wörter sich unter leiser Umstimmung ihrer natürlichen Abhängigkeit dem trochäischen Rhythmus einfügen. Dieser wohnt dann also dem Satze nicht eigentlich inne, sondern ist ihm aufgeprägt. Deshalb wird er unwillkürlich nicht nur bei

der Deklamation, sondern auch bei stiller Aufnahme kräftig festgehalten, weil ein unerträgliches Schwanken in uns entstände, wenn dem natürlichen jambischen Gefüge der Sätze gestattet würde, sich dem aufgeprägten Rhythmus gegenüber erheblich geltend zu machen. Böhmer schreibt an Hüffer: „Freilich müsste man diese Romanzen auch lesen können, wie der Verfasser sie las. Es war eine Art Bänkelsängerei, die Anfangs etwas abschreckte, an die man sich aber leicht gewöhnte und deren Richtigkeit man zuletzt erkannte.“ Diese „Bänkelsängerei“ ist nichts anderes als kräftiges, gleichmässiges Festhalten des trochäischen Rhythmus. Durch die jahrelange leidenschaftliche Arbeit an den Romanzen hat sich die musikalische Form der viertaktigen Trochäen so tief in Brentanos Seele eingesenkt, dass sie in den späteren Gedichten immer wieder und auch noch in seinem letzten grösseren Gedicht (bei dem Hingange der Frau Dietz) erklingt.

Eine kleine sich häufig wiederholende sprachliche Eigenheit in den Romanzen beruht ebenfalls auf den Bedürfnissen dieses Versmasses. Der natürliche Bau des deutschen Satzes bringt das Participium ans Satz- und also hier häufig ans Versende. Deshalb finden wir hier so oft das von der Sprache sonst schon ausgestossene e der schwachen Participialendung erhalten: getränket, gelehret, gestellet u. s. w.

Kleinere Vergleichungen hat Brentano in seine Dichtung öfter eingestreut. Einigemal wachsen sie zu grossen, kunstvoll ausgeführten Pracht- und Zierstücken aus, die sich freilich von der „Bescheidenheit der Natur“ entfernen:

8,100 ff. In Biondettes Lied entschlummern die Schmerzen wie der Schiffer bei Mondschein im wellengewiegten Kahn. Der Kahn scheitert am Felsen, der Mann stirbt, ohne zu erwachen, der Mond bedeckt sich. So sanft sterben die Schmerzen hier nicht, denn plötzlich bricht Feuer aus. —

11,46 ff. Bei dem Büchergelehrten Jacopone erwacht die Liebe, wie eine Blumenknospe aufbricht, wie verschlossene Felsenquellen zu Tage brechen. Und nun wird der Quell, wohl in bewusstem Wettstreit mit Goethe, bis zum Meere verfolgt. —

12, 224 ff. Biondettes Harfenlied tönt wie das Gloria der Engel bei der Geburt des Heilands, wie am ersten Tage das Tönen des Lichtbogens, des Wasserrunds, des Luftmeers, des rollenden Erdballs, des Blutes in den Adern der neuen Menschen. Noch herrlicher wird das Lied der Seligen tönen, wenn sie vor Gottes Antlitz wandeln. —

12,234 ff. Die starrende Öde in der Seele des trauernden Witwers Jacopone wird in einem grossen Wüstenbilde geschildert. —

16,98 ff. Rosablankas Schreck, als sie Meliore unerwartet am Altare sieht, geht durch die Weihe der Messe in selige Ruhe über. Dazu nun eine ganze ausgeführte Vergleichsfabel: Schreck einer Hirtin, die aus dem Schlummer auffahrend sieht, dass ihre Lämmer, vor einer plötzlich hervorbrechenden Quelle scheuend, zum Abgrund stürzen. Sie selbst flüchtet zur Grotte, ebenso die Lämmer; sie kniet dankend vor dem kleinen Felsaltar; auch ihren Schäferstab und Hut spült ihr die Welle wieder zu; der stürmisch ausgebrochene Quell strömt jetzt erquickend und befruchtend, in seinem Schaum glänzt ein Regenbogen, Adler und Taube staunen ihn friedlich vereint an,

Denn ein wunderbarer Glaube
Tuet aller Welt Gewalt. —

In der ersten Hälfte der Dichtung beginnen die Romanzen schlicht und die Erzählung kommt ohne weiteres in Gang. Im Verlaufe des Dichtungsprozesses wächst dem Poeten die Lust an künstlicher Ausübung seiner Kräfte und er ziert die einzelnen Romanzen mit kunstvollen Präludien. Die 7., 12., 14., 15., 16., 18. und 19. Romanze sind mit solchen Prachtportalen geschmückt.

Die 7. Romanze stellt Kosmes nächtliche Busse dar. Als verstärkender Contrast geht der Schilderung seiner Seelenqualen ein Bild tiefen nächtlichen Waldfriedens voran.

Am Beginn der 12. Romanze tritt Biondette mit ihrer Harfe in die Ruinen des ausgebrannten Theaters. Daraus gewinnt Brentano einen grossen, die Romanze eröffnenden Vergleich von der Meermaid, die nach dem Ungewitter harfend über die Meeresfläche zieht, auf der das vom Blitze getroffene, leergebrannte Schiff sich schaukelt.

Die 14. Romanze enthält Biondettes Liebesraserei, als Wirkung des eingesogenen Zaubergiftes. Solcher Zauber wirkt aber auch innerhalb der von Naturgesetzen beherrschten Welt, und so hat Brentano im Präludium eine duftende Mondnacht, die alle Wünsche der Sinne und Herzen wachruft, mit einem wunderbaren Aufwand von Kunstmitteln in Sprachmusik gesetzt.

Die 15. Romanze: „Kosme krank. Pietros Garten brennt." Den einfachen Satz: Wo Menschen sind, ist Jammer, gestaltet der Dichter zu einer Vision, was alles ein Vogel im stillen Tale sieht, was alles ein Stern, auf die Erde niederblickend, bescheint.

Die 16. Romanze: „Todtenmesse. Meliore und Rosablanka beichten." Dem feierlich sanften Inhalt präludirt der Dichter mit einem stillen Morgenbilde. Über die Blumen auf den Gartenterrassen weht der Morgenwind und trägt ihren Duft durch die schlummerstille Stadt. Ein Blütenblatt fällt von der Linde; der Vogel, der auf ihr sass, hascht es als einen Schmetterling, lässt es betrogen fallen und fliegt hinauf zu dem Kreuz der Turmspitze, von dem die Morgensonne funkelt. Die Strahlen fallen zurückgeworfen herunter in die stille Strasse, wo der Bettler, der unter der Säulenhalle des Palastes geschlafen hat, sich sacht erhebt und seinen Rosenkranz dreht.

Am Beginn der 18. Romanze ist Biondettes Seele gerettet und nur ihr entseelter Körper ist in der Ge-

walt von Apo und Moles. Das Frührot eines heiligen Sabbats steigt herauf, in dem sich alle Wirren in Frieden und Heiligkeit auflösen werden. Aus dieser ideellen Morgenrotsvision gewinnt Brentano zwei Eingangsbilder, zwischen denen er offenbar geschwankt hat und die er schliesslich beide darbietet, nur locker verbunden. 1. Durchs Morgenrot schwebt ein Kahn, rosig bestrahlt, in dem die beiden nun verklärten, für den heiligen Rosenkranz geretteten Schwestern nach der Traumesinsel, zum stillen Monde, fahren, wo die unschuldig Schuldigen weilen. Dort sind auch die ohne ihre Schuld ungetauft gestorbenen, die totgeborenen Kinder. Von dort führt der Pfad weiter auf zur Seligkeit. 2. Aurora sagt der heraufziehenden Sonne, was die verflossene Nacht an schrecklichen Ereignissen gebracht hat. Die Himmelslichter tauschen ihre Mitteilungen wie die ablösende und die abgelöste Wache. Dieses Präludium hat nicht ganz die stille Klarheit der übrigen, ist aber höchst kunstvoll durchgeführt.

Die 19. Romanze hat als Einleitung zu Rosarosas Leichenbegängnis wieder ein einfaches stilles Naturbild: Die frühe Sonne, von dichtem Nebel überzogen. Graues Schweigen breitet sich aus.

Solche bewusste Ausübung verfeinerter Sprach- und Stilkünste wirkt hier gar nicht alexandrinisch, weil die darstellende Sprache selbst immer wieder zum Einfachen und Natürlichen zurückführt. Brentano hat seine Sprache nicht nur an der italienischen und spanischen Poesie, sondern auch an der deutschen Volksdichtung genährt. Diese beiden widerstreitenden Einwirkungen gestalten nun hier seinen Stil. Sie halten einander nicht immer die Wage; stellenweise überwiegt der anspruchsvolle Sprachschmuck, und dann wieder die herzliche, kräftige, natürliche Darstellung; aber diese beiden Elemente vermählen sich auch: das Künstliche wird erfrischt und das Einfache vertieft.

Indem so in der Sprachgestaltung zwei widerstreitende Kräfte ringen, sich vereinen und wieder aus-

einander weichen, erhält diese Sprache fortdauernde Bewegung, Leben, Fülle. —

Die äussere Geschichte der Romanzen ist in der mitgeteilten Reihe der brieflichen Zeugnisse enthalten, so dass hier nur wenig zu sagen übrig bleibt.

Nach dem ersten brieflichen Selbstzeugnis, das wir darüber haben, waren im Februar 1805 die ersten sechs Romanzen ausgearbeitet. Die Dichtung lehnt sich in Form und Art nach Brentanos eigener Angabe an Herders Cid an, dessen Anfänge im Mai 1803 und dessen Fortsetzung 1804 veröffentlicht wurde. Damit ist also die Conception und der Beginn der Ausarbeitung der Romanzen vom Rosenkranz in enge Grenzen eingeschlossen. Der Brief vom 15. Februar 1805 gewährt uns zugleich einen näheren Einblick in das erste Stadium des Dichtungsprozesses: „Ich habe die bekannten Romanzen wieder vorgenommen und noch drei hinzugedichtet. Nämlich die drei ersten, die welche du kennst, sind die drei mittelsten geworden . . . es werden wohl zwölf werden." Als nachgedichteten Anfang erkennen wir ohne Weiteres die jetzigen zwei ersten Romanzen, die uns Kosme und Rosablanka vorführen und den bedeutungsvollen Traum, der im Bilde den Gesamtverlauf der Handlung vorwegnimmt. Die dritte vorgeschobene Romanze finden wir nun nicht in der jetzigen dritten Romanze wieder, denn mit dieser beginnt eine neue, zusammenhängende Handlungskette (Meliore, Apo, Biondette). Aber an die zweite Romanze schliesst sich in Zeit, Ort und Handlung die siebente unmittelbar an. Am Schluss der zweiten Romanze malt Kosme bis zum Abend an der geweihten Kerze, und hier setzt dann die siebente Romanze wieder ein. Die 1., 2. und 7. Romanze bilden also einen zusammengehörigen Complex; in ihnen erkennen wir die drei nachgedichteten Eingangsromanzen. Die ursprünglich dritte, die uns in zwei parallelen Entwürfen vorliegt, ist dann zur siebenten geworden, weil am Schlusse des einen dieser Entwürfe Rosablanka heimkehrt und also ihr die vierte bis sechste Romanze füllender Ausgang und Heimweg voranstehen muss.

Die älteste Partie der Dichtung finden wir also in der 3. bis 5. Romanze. Wenn nun Brentano damals den Umfang des Ganzen auf ungefähr 12 Romanzen schätzte, so sehen wir wohl die engeren Grenzen des älteren Planes. Die erschreckend weitausgreifende Vorgeschichte und die geplante Einführung umfangreicher historischer Partien aus dem mittelalterlichen Bologna sind spätere Erweiterungen. Deshalb berechnet Brentano später (an Runge, 21. Januar 1810) den Umfang statt auf 12 vielmehr auf 24 Romanzen, wovon etwa die Hälfte fertig sei. Als dann im folgenden Jahre die Arbeit liegen blieb, waren 19 Romanzen fertig, und nach dem Plane des weiteren Verlaufes mag noch etwa eben so viel fehlen.

Auch an den ausgeführten Partien ist hier und da einige Unfertigkeit bemerkbar. Der Theaterbrand ist zweimal dargestellt: unmittelbar, und dann auch noch vom Standpunkt Apos aus. Die beiden Schilderungen laufen teilweise parallel und auch im einzelnen wiederholen sich einige Motive, z. B. 8, 112 f. und 9, 68 f. Das wäre bei einer abschliessenden Redaktion beseitigt worden. Ähnlich ist das Verhältnis von 9, 10 zu 9, 248 und 10, 1 und von 15, 23 zu 15, 127.

Am empfindlichsten wirkt in Böhmers Druck, dass die elfte Romanze vor die neunte gehört*). Moles' Asche wird in der neunten Romanze angebracht und in der elften verbrennt er erst. Die nach der Umstellung noch bleibenden kleineren Unebenheiten sind erträglich.

Die siebente und achte Romanze Böhmers sind zwei parallele Entwürfe für dieselbe Romanze, sie stimmen in Überschrift, Inhalt und Assonanz überein. Es handelt sich nicht etwa um zwei Hälften, deren Zusammenfügung noch vorbehalten war, sondern jede der beiden Ausarbeitungen führt das Thema „Kosmes Busse" von der Einleitung bis zum Schlusse vollkommen durch. In den Text konnte deshalb nur die eine von beiden aufgenommen

*) Wahrscheinlich waren die Romanzen auch in Brentanos Handschrift so geordnet wie in Böhmers Druck. Brentano hatte sich eben noch vorbehalten, durch Umgestaltung oder Umstellung die Unzuträglichkeit der doppelten Darstellung des Theaterbrandes zu beseitigen.

werden, die sich durch das nur den Romanzen der zweiten Hälfte eigene kunstvolle Präludium als die später gedichtete ausweist; die andere gehört unter die Paralipomena.

Unbedeutende Versehen liegen vor, wenn 16, 10 der Rosenkranz schon in Anwendung ist, dessen Entstehung und Einführung doch erst am Schluss der Dichtung dargestellt werden soll, und wenn Agnuscastus 12, 36 erklärt, er könne erst an dem grossen Gnadentage — also am Schluss der Dichtung — wiederkommen und dann doch kurz darauf (12, 217) wieder da ist.

Die Romanzen sind Brentanos Hauptwerk. Die ehemals „geliebte Arbeit" ist ihm 1826, als sie ihm unvermutet wieder vor Augen tritt, immer noch „eine wahrhaft liebliche und darum um so ängstlichere Todtenerscheinung". Er unternimmt es aber nicht etwa, die Romanzen nach seiner jetzigen Weltanschauung umzugestalten und den gewaltigen Torso unter Ausscheidung dessen, was ihm jetzt daran sündlich erschien, zu dem grossen katholischen Epos zu vollenden, das ihm in jungen Tagen als eine leuchtende Vision vorschwebte. Die poetische Kraft oder doch der Glaube an die Poesie war ihm gebrochen.

Poesie die Schminkerin,
Nahm mir Glauben, Hoffen, Lieben,
Dass ich wehrlos worden bin
Nackt zur Hölle hingetrieben.

„Aller übrige Umgang mit den Dingen, der sie dreht und wendet und färbt und schmückt und überdestillirt, was die Poesie besonders will, ist am Ende nur Götzendienst, der durch seine Spiritualität um so gefährlicher ist."

Ein grosses romantisches Kunstwerk stand auch Tieck und den beiden Schlegel als Ziel fortdauernd vor Augen; sie waren nur unvermögend, es zu schaffen. Brentano hat stärkere poetische Kraft einzusetzen als seine Lehrmeister und Vorgänger. Das katholisch-ro-

mantische Epos der Romanzen sollte von der heiligen Gruppe der Jungfrau und des Jesusknaben ausgehend durch menschliche Verirrung, Schuld, Busse und Aufstreben in die Stiftung des Rosenkranzes münden. Ein fester Ring von Heiligkeit sollte also die mythische Fabel des Rosengeschlechts und zugleich grosse Massen sagenhaften und historischen Stoffes als ein Abbild des gesamten Mittelalters in sich schliessen. Die Doppelnatur einer solchen Vision hat Brentano anderswo in unvergänglichen Worten ausgesprochen:

O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lied, Leib und Zeit und Ewigkeit.

Im Einzelnen hat der Plan, dessen Gesamtaufbau wir herzustellen versucht haben, gewiss Manchem den Eindruck der Masslosigkeit gemacht. Es ist aber hier einiges zur Rechtfertigung des Dichters zu bedenken. Schemata von Dichtungen wirken, soweit ihre Ausführung nicht vorliegt, häufig verblüffend und unerfreulich, denn — sagt Goethe — „der Dichter allein kann wissen, was in einem Gegenstande liegt und was er für Reiz und Anmut bei der Ausführung daraus entwickeln könne“. Das Befremdlichste an dem Plan ist die ungeheure Vorgeschichte. Hiervon hat aber der Dichter einiges in kurzen, nach rückwärts aufhellenden Partien über den Verlauf der Romanzen ausgestreut, und das Übrige sollte am Schlusse zur Kenntnis des Lesers kommen. Das ist also nicht so schlimm, wie es in unserer vom Anfang zum Ende durchschreitenden Darstellung erscheinen musste. Indem Brentano sich entschloss, von seiner ungeheuren Gesamtfabel nur den Schluss in den Romanzen unmittelbar darzustellen und alles Übrige als rückschauende Aufklärung zu geben, übte er immerhin einige künstlerische Mässigung. Wir gewahren auch überall sein Streben, durch Wiederaufnahme von Motiven, Gruppen, Örtlichkeiten die Handlung innerlich zusammenzuziehen und zu verketten. Aber trotzdem ist die Bescheidenheit der Natur überschritten in der mechanisch constructiven Grundlage

des Plans, dem über tausend Jahre sich erstreckenden Handlungsverlauf, der masslosen Hereinziehung eines ungeheuren historischen Stoffes, und ebenso bei der Einzeldurchführung in den grossen, künstlich ausgesponnenen Gleichnissen und in einigen zu hartnäckig durchgeführten Motiven, z. B. in Apos geiler Sternbildmusterung (13, 27 ff.), in Biondettes hohem Lied, in Apos und Moles' Kosmologien. Da wo sie in ihrer reinsten Form zur Blüte gelangt, ergreift die germanische Poesie ein begrenztes Stück Welt, das sie mit Liebe und Ehrfurcht vertiefend durchbildet und so zu einem Sinnbilde des Weltganzen gestaltet. In verwegenen Constructionen, in Hyperbeln von Stoff, Motiven, Sprachformen sich seiner eigenen Künstlichkeit und Gewalt zu erfreuen ist mehr dem romanischen, insbesondere dem spanischen Genius eigen. In Brentano wirkt hier das romanische Erbteil seines Bluts mit den Einflüssen der romantischen Schule in einer Richtung. Durch das Hyperbolische des Gesamtplans, durch Glut der Phantasie, durch Versmass, Assonanzen, künstlichen Sprachschmuck, durch zur Inbrunst gesteigerten Marienkultus und glitzernde Darstellung des Satanischen üben die Romanzen eine wundersame, an spanische Poesie, insbesondere an Calderon erinnernde Wirkung auf jeden Empfänglichen. Was Brentano und Goethe von Calderon sagen, gilt auch für die Romanzen vom Rosenkranz.

Brentano: „ . . . ein Umfang, eine Überschwänglichkeit, eine Spiegelspiegelung poetischer Trunkenheit in Ton und Farbe bei unendlich süsser, unschuldiger Einfalt und einer tiefen, dunkeln Bitterkeit der Schuld, der Leidenschaft, der Sünde."

Goethe: „wir empfangen abgezogenen, höchst rektificirten Weingeist, mit manchen Specereien geschärft, mit Süssigkeit gemildert; wir müssen den Trank einnehmen, wie er ist, als schmackhaftes köstliches Reizmittel, oder ihn abweisen."

Vor diese Wahl gestellt werden wir hier so wenig

schwanken wie Goethe gegenüber Calderon. Brentano hat in den Romanzen vom Rosenkranz Grosses gewollt und es gewiss nicht ganz verfehlt. Die Eigenart der Zeit und des Dichters hat einiges Seltsame darin verschuldet, aber mit alledem gehören die Romanzen doch zu den grossen Kunstwerken, in denen wir des Menschen Kraft, im Dichter offenbart, verehren.

In weiter Kammer schlief ich und die Brüder
Auf stillen Betten, die der Traum umspielet;
Der Amme Lied ertönte still, und nieder
Die Winternacht mit kalten Sternen zielet.
Gesegnet seid, ihr ernsten nächt'gen Scheine,
Die ihr mir in die junge Seele fielet!
Ich fühlte mich in Frieden klar und reine;
Der Brüder Herzen hört' ich um mich schlagen,
Ergötzt war meine Brust, ich wacht' alleine,
Hört' sie im Traum die kind'schen Wünsche klagen.
Der Eine sprach von Wagen und von Rossen.
„Hinan, hinan!" hört' ich die Schwester sagen,
„Ein Auge schliess ich auf der Leiter Sprossen,
Dass mich der tiefe Abgrund nicht ergrause."
Sie wusste nicht, dass beide sie geschlossen.
Die Andre sprach von ihrem Blumenstrausse,
Wie er schon wieder frisch erblühen werde;
Und die ihr nah': „O tritt die Spitzenkrause
Mir nicht so liederlich hin an die Erde!"
Doch ferner schlummert Einer; heftig bebet
Sein Busen, und mit trotziger Geberde
Spricht er: „Seht hin, Geliebte, seht, es schwebet
Der Luftball hoch, ich habe ihn erfunden!"
Dann wirft er sich im Bette, hoch erhebet
Die Füsse er, das Haupt hängt er nach unten.
Des Fensters Schatten lag gleich einer Leiter
Auf seiner Decke; künstlich eingewunden
Erseufzt er tief und schlummert lächelnd weiter.
Auf eines Mägdleins Bette glatt gestrichen
Erglänzt' zur andern Seite Mondschein heiter;

Die weissen Röcklein auf dem Stuhle glichen
Zwei Engeln, die ihr still zum Haupte wachten.
Still war sie, bis der Mond von ihr gewichen;
Er senkte sich zur Erde. Sprünge machen
Sah ich ein Kätzlein schwarz beim letzten Bette;
Es spielte mit umhergestreuten Sachen,
Ein Strumpfband war's und eine Blumenkette;
Und als der Mond am Bett hinauf geschwebet,
Sah ich's, als ob es glüh'nde Augen hätte.
Bang hob ich mich, und mir entgegen hebet
Das Mägdlein sich und sprach: „Wie schön gesungen
Hat heut die Amme, noch das Herz mir bebet:
Frau Nachtigall, mein Herz ist mir zersprungen."
So sprach das Kind und legte still sich nieder.
Ich fühlte mich mit Weh und Lust durchdrungen,
Ein stilles Feuer zog durch meine Glieder.
Oft hiess es mich empor nach ihr zu sehen,
Und immer hob ihr lockigt Haupt sie wieder.
Dann sprach sie Worte, mir nicht zu verstehen,
Gebetet war es, und es war gedichtet,
Und bis ich sah den Mond mir untergehen,
Blieb mir ihr Haupt genüber aufgerichtet.
Dann hört ich draussen — harte Worte klangen,
Bis eine milde Stimm' den Streit geschlichtet.
In unsre Kammer leise kam's gegangen,
Von Bette schlich's zu Bette, gab uns Küsse
Und segnet' uns auf Stirne und auf Wangen.
Ich war der letzte. Heisse Tränengüsse
Fühlt' ich aus Mutteraugen auf mich fliessen.
Ich wusste nicht, warum sie weinen müsse,
Ich traute nicht den Arm um sie zu schliessen.
Und als sie aus der Kammer war geschieden,
Da mussten meine Augen Tränen giessen,
Da fühlte ich zuerst den Schmerz hienieden!
Ich betete: „Maria, sei gegrüsset,
So viele Tränen sie geweint!" und schlief in Frieden.

Viel war ich krank, kam wenig an die Sonne,
Die bunte Decke war mein Frühlingsgarten,
Die Mutterpflege war mir Frühlingswonne.
Ich konnte oft den Abend nicht erwarten,
Wenn sie die Wundermärchen uns gesungen,
Dass rings die Kinder in Erstaunen starrten.
Und keines ist mir so ins Herz gedrungen,
Als von des süssen Jesus schweren Leiden,
Wie des Herodes Kindermord misslungen,
Maria durch Ägypten musste reiten,
Und was sie da erfuhr in schweren Nöten.
Da focht ich in Gedanken gen die Heiden
Und sah ihr Blut in allen Abendröten. —
Oft kam ein alter Diener mich besuchen,
Mit kräft'gen Reden meine Zeit zu töten,
Die Tasche leer vom oft versprochnen Kuchen,
Ein Meister im Versprechen und Beteuern,
Was oft sich falsch bewährt; dazu ohn' Fluchen
Konnt' er mit seinen Augen Glaub' erneuern.
Vom Antichrist tät er mir prophezeien,
Und hat zum Held gen ihn in Abenteuern
Vor allem mich mit einem Schlag geweihet,
Den scherzhaft er mir auf das Haupt gegeben;
Doch meine Seele ihn des Ernstes zeihet;
Nichts traf so ernsthaft mich in meinem Leben;
Der Antichrist erfüllet mich mit Schrecken,
Und täglich musst' ich vor dem Trüger beben.
Ich sah ihn stets gen mich die Hand ausstrecken:
Allmächtiger, erleuchte meine Tage
Und wolle mich vor meinem Feind verstecken!
Und da dem Alten ich die Angst so klage,
Sprach er: „Wenn du drei Tage ohne Weinen
Geduldig bleibst, ich dich zur Kirche trage,
Da sollst du dir ein grosser Held erscheinen,
Man wird dich singend bei dem Eintritt grüssen."
Ich glaubte ihm. Bei aller Krankheit Peinen
Liess keine Trän' ich von den Augen fliessen.
Und als die Stunde endlich war erschienen,
Ward ich geschmückt vom Kopf bis zu den Füssen.

Ich liess mich stolz, gleich einem Herrn, bedienen;
Der Alte selbst trug mich auf seinen Armen
Und machte übertrieben ernste Mienen.
Ich fühlte mich vom Sonnenschein erwarmen,
Und als wir uns dem alten Kloster nahten,
Gab an der Pforte ich den frommen Armen,
Die barhaupt bittend uns entgegentraten,
Was ich besass, sechs neue blanke Heller.
Mein Träger ging auf wohlbekannten Pfaden;
Er zeigte links hinab: „Dies ist dein Keller",
Sprach er, „da hast du deine grossen Fässer
Mit allen Sorten bestem Muskateller!"
Ich glaubte ihm, und mit dem blanken Messer
Uns da ein schwarz und weisser Mönch begegnet.
Der Alte sprach: „Nun sieh, stets kommt es besser!"
Und als: „Wer war es?" ich ihm scheu entgegnet —
„Dies war dein heil'ger Pater Küchenmeister,
Was er am Spiesse brät, das ist gesegnet.
Er ist aus Schwaben und Marcellus heisst er;
Er soll den Antichrist zum Spiesse stecken,
Er ist ein Zauberer, beschwöret Geister."
Nun hörte ich durch blüh'nde Gartenhecken
Die Orgel aus der Kirche rührend klingen;
Mich fasste da ein nie gefühlt Erschrecken.
Als endlich zu der Kirche wir eingingen,
Des Weihrauchs süsse Wolken mich umwallten,
An hohen Säulen goldne Engel hingen,
Der vielen Bilder seltsame Gestalten,
So stille und so kühl die hohen Bogen,
Wie unsre Schritte in den Hallen schallten,
Die Orgeltöne jubilierend zogen,
Und wie die Mönche zu den Stühlen schlichen:
So wunderbar hat nie mein Herz geflogen.
Der Alte machte mir des Kreuzes Zeichen,
Mit Weihewasser er mich tüchtig sprengte,
Befahl mir dann, zu horchen und zu schweigen.
Die Seele sich in meine Ohren drängte.
Als laut im Chor sie meinen Namen sangen,
Entzücken sich mit tiefer Angst vermengte.

Die Worte mir wie Feu'r zur Seele klangen:
„O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!"
Ein ewiges Gefühl hab' ich empfangen.
Ruft man mich Clemens, sprech ich still: „o Pia!
In meiner letzten Stund' dich mein erbarme;
O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria,
Empfange meine Seel' in deine Arme!"

Schon siebenmal war Weihnacht mir erschienen
Mit ihres Kinderschatzes frommem Glanz;
Ich konnte lesen und die Messe dienen.
Die Erde stand in Frühlingsfreude ganz;
Des lust'gen Pfingstfests Feier zu begehen,
Schmückt man die Kinder mit dem Blumenkranz.
Zur Kirche sah man tausend Kinder gehen;
Es teilt die Firmung dort der Bischof aus,
Dass sie bestätigt in dem Glauben stehen.
In Feierkleidern trat ich aus dem Haus
Und zog mit vielen Kindern zu der Weihe,
Wie sie geschmückt mit einem Blumenstrauss.
Am Chore knieend in der langen Reihe
Hab ich vom Bischof da das Öl empfangen
Auf meine Stirne, Gott mir Kraft verleihe!
Den Backenstreich empfingen meine Wangen,
Dass ich gedenke an den ernsten Tag,
An dem zur Kirch' ich neu bin eingegangen.
Derb und empfindlich schien bei mir der Schlag;
Er sah in mir wohl jenes ird'sche Wanken,
Das zu bestimmen noch ich kaum vermag.
Ich trat erschüttert aus den heil'gen Schranken,
Und meine Stirn umschlang ein blaues Band.
Jedoch in mir, da schwankten die Gedanken,
Denn mir zur Seite an dem Altar stand
Ein kleines Mägdlein, das mich tief gerühret;
Ich fasste heftig ihre kleine Hand
Und habe sie zwei Schritte wohl geführet.
Da sprach mein Führer: „Lass das Mägdlein stehn!
Dergleichen Spiel allhier sich nicht gebühret."

*

Sie schied von mir, ich musste weiter gehn;
Verschlungen ward dies Kind mir von der Menge,
Und nimmer hab ich wieder es gesehn.
Von Sehnsucht wird noch jetzt die Brust mir enge;
Ich suche jetzt wohl noch nach jenem Kinde,
Und immer mehr tritt mir's aus dem Gedränge.
Traf mich des Priesters Hand dort nicht gelinde,
So traf mich schärfer noch mit seinem Pfeil
Der kleine Cupido mit seiner Binde.
Des Priesters Schlag rührt' mich nur kurze Weil',
Und nie genas ich von der Liebe Wunden;
Der Tod empfängt den Kranken noch nicht heil.
Du zartes Mägdlein, die mir dort verschwunden,
Siehst du auf Erden noch das süsse Licht,
Hast du gelebt und hast du Leid empfunden,
Begegnet dir dies dunkele Gedicht:
Nimm hin den Gruss und Dank, du Namenlose,
Im ird'schen Traum du himmlisches Gesicht!
Und schläfst du schon in unsrer Mutter Schosse,
So falle dir aus meinem ernsten Kranz
Ein Opfer auf das Grab: die weisse Rose!

Getrennet lebte fern ich von den Meinen
In strenger und unmütterlicher Zucht.
Denk ich der Zeit, seh ich sich mir versteinen
Die Tage in des Lebens Blumenflucht,
Wie kleine Gärten zwischen steilen Mauern,
Die nie ein Sonenstrahl hat heimgesucht,
Wo kalte Marmorkinder einsam trauern,
Die wilder Buchs und Salbei trüb umkreist.
Ihr kennet wohl des Knaben einsam Trauern!
Ich fühlte elend mich und tief verwaist.
Du Schwester, die die trüben Tage teilte,
Du fühltest auch, was fremde Pflege heisst.
Den Genius, der früh bei mir verweilte,
Den sah ich dort zuerst, als unerkannt
Er mir das junge Herz begeisternd heilte.

Da schmückt' ich mich mit einem blauen Band,
Und fesselt' mich mit goldpapiernen Ketten,
Trug einen Schäferstab in kind'scher Hand
Und auf der Brust geweihte Amuletten.
Ein alter Scherbenhügel war mein Thron;
Ich sprach: „Wer will den armen Sklaven retten?"
Fürst, Schäfer war ich, und verlorner Sohn,
Und sehnt' mich zu den zarten Wolkenschafen,
Die durch den Himmel überm Haupt mir flohn.
So war ich einst begeistert dort entschlafen.
Schon stiegen die Gestirne aus dem Blau,
Die gütig mich mit ihrem Segen trafen;
Es spiegelte der Traum sich in dem Tau,
Der meine Stirne kühlend schon benetzte;
Er führte mich auf eine stille Au,
Wo eine Kinderschar sich laut ergötzte.
Fremd schienen sie; ich stand an einem Baum,
Zu dem ich scheu mich endlich niedersetzte.
O seliger, o himmelvoller Traum!
Ich sah hinauf. Aus deinem Himmel, Linde,
Hing nieder eines weissen Kleides Saum,
Und nieder stieg ein Kind aus dem Gewinde
Der Zweige, die es neidisch mir versteckt,
Ein Ebenbild von jenem Firmungskinde.
Sehnsüchtig hatte ich die Arme ausgestreckt,
Da kamen sie, dich boshaft mir zu rauben,
Die Unverständ'gen haben mich geweckt.
Nie blüht ihr wieder mir, ihr Jugendlauben,
Im Fackelschimmer nie betrogner Lust!
Die Liebe starb, die Hoffnung und der Glauben.
Was füllet jetzt die narbenvolle Brust?
Verbrannt das Herz! wie knirscht die tote Kohle!
Das habt ihr stillen Tränen wohl gewusst.
Zur Stube musst' ich, harte Worte holen,
Zur Strafe büsst' ich ein mein Abendbrot,
Als hätte ich, was Gott mir gab, gestohlen:
Des sel'gen Traumes tiefes Abendrot.
Da war mein Herz im innersten ergrimmet,
Ich fühlte recht, was mir zum Dasein not:

Ein Himmelblau, in dem die Hoffnung schwimmet,
Ein Schmerz in meiner freien starken Hand,
Die ihn nach ihren Melodieen stimmet.
Und alles dies, was da zuerst ich fand,
Ward mit Moralien und trocknen Blicken
Zertrümmert mir, was niemals ich verstand.
Entschuldigend erzählt' ich mein Entzücken;
Da lachte man den armen Träumer aus,
Den Scherbenkönig, drehte mir den Rücken;
Und als ich weinte, bracht' man mich hinaus
Zum dunkeln Gartensaal, voll Malereien,
Der immer mich erfüllet hat mit Graus.
Es schienen da in traurig langen Reihen
Die Bilder von den Schatten überbebt,
Die mondumspielte Rebenlauben streuen.
Den Richter sah ich, der das Schwert erhebt,
Vor Salomon das Kindlein zu zerspalten;
Es schwankt das Laub, er zuckt, er scheint belebt.
Ich schauderte und konnte mich nicht halten
Und kniete nieder vor Mariens Bild.
Die Hände hab ich innig da gefalten
Und flehte kindisch zu der Mutter mild:
„O Mutter Gottes, hilf dem armen Kinde!"
Da deckte sie mich mit allgüt'gem Schild;
Mein Schmerz zerfloss im Beten hin gelinde,
Es senkte nieder sich der ernste Traum,
Ich schlummert' ein im Schatten jener Linde.

Romanzen vom Rosenkranz.

Rosablankens Traum.

In des ernsten Tales Büschen
Ist die Nachtigall entschlafen,
Mondenschein muss auch verblühen,
Wehet schon der Frühe Atem.

Jetzt auch hält auf stummen Hügeln
Einsam freudig seine Wache
Phosphoros, der Held der Frühe,
Strahlend, ernsthaft, sinnend, harrend.

Und es geht mit leisen Füssen,
Dass der Vater nicht erwache,
Rosablanka aus der Hütte,
Um die Sonne zu erwarten.

Nieder sitzt sie an der Türe
Und blickt betend in den Garten,
Ehe noch mit grauem Flügel
An dem Dach die Schwalbe raschelt.

Auf den Schattenkelchen glühen
Milden Taues Diamanten;
Sind es Tränen, sind es Küsse,
Ist's der Glanz prophet'scher Flammen?

„Morgenstern, o sei gegrüsset
Du, Maria, voll der Gnaden,
Bitte für uns arme Sünder
Jetzt und in dem Tode, Amen!"

Spricht sie — und vom Stern der Frühe
Weissagt auch die fromme Schwalbe,
Und des Traumes schwülen Flügel
Spannt sie über Rosablanken.

Auf der goldnen Locken Fülle,
Schwer vom blanken Nacken wallend,
Sinkt ihr schlummernd Haupt zurücke,
Himmelsspiegel wird die Wange.

Schüchtern um die ros'gen Füsse
Ihr der Tau die Traumflut sammelt,
Und der West mit kühlem Flüstern
Dunkle Schlummersegel spannet.

Und der Traum spielt, sie berückend,
Auf der Wimpern goldnen Strahlen,
Die zum Schlummer sind entzücket
In des Morgensternes Glanze.

Und es kreuziget die Süsse
Fromm gewohnt sich Stirn und Wange,
Legt in Gottes Hand die Zügel
Der nachtwandelnden Gedanken.

Von den lichtergrauten Hügeln
Nieder zu des Tales Garten
Durch die Nebelwege düster
Sieht sie einen Jüngling wallen.

Zu des Gartens Rosengrüften,
Wo die Düfte schlummernd schwanken,
Eilet Rosablanka schüchtern;
Jener folget ihrem Pfade,

Wandelt ernsthaft durch die Türe,
In der Rechten einen Spaten,
Und sie wagt nicht ihn zu grüssen,
Also hell und finster war er.

Und sie pflückt gebückt in Züchten
Süsse Blümlein, die noch schlafen,
Die unschuld'gen, ohne Sünde,
Ohne Taufe, ihm zum Kranze.

Da sie scheu den Kranz schon ründet,
Steht vor ihr der trübe Wandrer,
Spricht: „Wohl selig sind die Blüten,
Die du tötetest im Schlafe;

Selig in der Nacht gepflücket,
Die in Unschuld sind empfangen,
Die nicht traf der Fluch der Sünde,
Starben selig vor dem Apfel.

Aber uns tut Not zu büssen,
Denn das Weib ward durch die Schlange
Zu dem Gottesraub verführet,
Den sie teilte mit dem Manne.

Und so hat der Herr erzürnet
An die Erde uns gebannet;
In der Mutter muss ich wühlen
Nach dem göttlichen Erbarmen.

Mit dem Fleische ist die Sünde
Aus der Erde aufgegangen;
In der Mutter muss ich wühlen,
Bis der Vater sich erbarmet!"

Und vor Rosablankens Füssen
Fing der Ernste an zu graben,
Und da er die Gruft erwühlet,
Hat die Erde ihn umfangen.

Mit ihm zu der Erde Grüften
Sinken auch des Tales Schatten;
Aus den Gründen zu den Hügeln
Tritt die Nebelwoge wachsend.

Trüb getürmt auf düstern Füssen
Schwankt der Riese auf am Walde,
Schwingt die Nacht auf seinen Rücken,
Kalt die Nebelfäuste ballend.

Trügend rüstet sich der Lügner
Mit dem Sonnengott zum Kampfe,
Der auf goldnen Flügelfüssen
Flammet aus den Oceanen.

Seinen Spiegel stellt er lügend
In der Dünste gift'gem Walle
Antichristisch ihm genüber:
Jeder wache, nicht zu fallen!

Wo der Traum in ird'schen Gründen
Barg den Mann, will Rosablanka,
Ganz in tiefer Angst entzücket,
Ihren Blumenkranz begraben.

Aber ihr entgegen züngelnd
Reckt sich eine bunte Schlange,
Und mit heil'gem Mut gerüstet
Betet bebend Rosablanka:

„Sei verflucht, du Geist der Lügen,
Dich zertrat des Weibes Samen;
O Maria, sei gegrüsset,
Mutter Gottes, voller Gnaden!

Amen!" und aus Himmelsflüssen
Giesst sich aus ein Meer des Glanzes:
Maris Stella sei gegrüsset,
Semper virgo, ave, salve!

Und der Jungfrau Heldenfüsse
Traten auf das Haupt der Schlange;
Kindisch ihre Schuld zu sühnen
Gibt den Kranz ihr Rosablanka.

Aber auf des Tales Hügeln
Glüht die Sonne, und es wallen
Schon die Bienen nach den Blüten,
Und es eilt die fromme Schwalbe,

Kühlt des Traumes schwülen Flügel
Auf dem Spiegel klarer Wasser,
Und beträufelt mit dem Flügel
Weckend Rosablankens Wange.

Kosme und Rosablanka.

Auf des Fensters Epheuranken
Spielt der Strahl der jungen Sonne,
Und des Laubes Schatten schwankend
Weckt den greisen Vater Kosme.

Schlummerstille ist die Kammer
Rosablankas, als er horchet,
Und er trägt den Krug zum Bache,
Füllet ihn mit frischem Borne.

Aus dem Wasserspiegel mahnet
Ihn des Alters ernster Bote;
„Du wirst bald die Schuld bezahlen!“
Spricht des Hauptes Silberlocke.

Betend senkt er in dem Schatten
Seine Stirne an den Boden;
Mit ihm betet auch das Wasser,
Über dem die Geister wohnen.

Und des Tales Sänger alle,
Blumen, Bäume, hohe Wolken,
Schallend, wachend, atmend, wandelnd,
Opfern fromm der goldnen Sonne.

Aber zu der Kinder Lallen
Weint der graue Büsser Kosme,
Denn um seine Hütte wachsen
Weisse, rote, schwarze Rosen.

Schamvoll, schuldvoll, überschwankend
Wiegt die rote, blut'ge Rose —
Ach, sie treffen ihn gleich Stacheln —
Stumm die Knospen an der Sonne!

Abgewendet von dem Alten,
Unterm Zorn der dunkeln Dornen,
Lässt die schwarze Rose wanken
Tränenschwere Trauerglocken.

Und die weisse Rose, zagend
Gleich dem Geiste einer Nonne,
Bleicht den Schleier weinend, wachend
Ewig unter Mond und Sonne.

Jetzt auch zu dem Bache wandelt
Rosablanka, während Kosme
Betend liegt; mit kühlem Wasser
Netzt sie Wange, Brust und Locke,

Ihre Stirne noch umfangen
Von des Traumes Nebelkrone,
Und die Augen scheu umflattert
Von der Sonnenbilder Flocken.

Doch des Wassers Spiegel mahnet
Zu dem frommen Wunsch die Fromme:
„Könnte alle Schuld ich zahlen
Mit der goldnen Flut der Locken!"

Ihre Worte hört der Alte,
Und spricht zu ihr: „Fromme Tochter,
Sei gesegnet an dem Tage,
Da du bist zum Licht geboren!

Aber bleich sind deine Wangen,
Und die Augen trüb umfloret?" —
„Vater, schwere Träume brachte
Diesen Morgen mir Aurora.

Überm Haupte bang gespannet
Schwankt und droht des Traumes Bogen,
Den zerbrochen mir die Schwalbe,
Niederträufelnd einen Tropfen.“ —

„War es Feuer, war es Wasser,
Rosablanka, was dir drohte?
War erwühlet dir der Garten?
Bebte unter dir der Boden?“ —

„Ja es waren Tränen, Vater,
Und es war die Glut der Rosen,
Und um göttliches Erbarmen
Ward erwühlt des Gartens Boden.“ —

„Wehe! wehe! Rosablanka,
Der gewühlet in dem Boden,
Fand er göttliches Erbarmen,
Oder blieb sein Werk verloren?“ —

„Er ging unter still ermahnend,
Über ihm ist aufgeschossen
Eine bunte, schöne Schlange,
Dringend hin nach meinen Rosen.“

„Wehe! wehe! Rosablanka,
Gabst du hin die heil'gen Rosen?
Hat die bunte, schöne Schlange
Dich mit bunter Lust betrogen?“ —

„Von dem Himmel kam gegangen
Die den Heiland hat geboren,
Sie zertrat das Haupt der Schlange,
Und ich gab ihr hin die Rosen.“ —

„Sei gesegnet, Rosablanka,
Für die Worte voller Trostes!
Dass sich mein der Herr erbarme,
Mag ich nun in Demut hoffen.“ —

Tiefbeweglich sprach der Alte,
Und es wagte nicht die Fromme
Nach der Rede Sinn zu fragen,
Sie sah schüchtern an den Boden.

Aber zu der Hütte wandeln
Beide nun, und Vater Kosme
Spricht: „Nun gehe zu dem Garten,
Fülle deinen Schoss mit Rosen,

Während ich die Honigwaben
Und das Wachs, das diese Woche
Ich zu Kerzen zog und malte,
Dir in deinen Korb geordnet.

Nach Bologna musst du wandern,
Eh' noch höher steigt die Sonne,
Dort verkaufe deine Ware
Bei den schwarz und weissen Nonnen.

Zwanzig Soldi nur an barem
Gelde nehme in dem Kloster;
Was dir bleibt von deinem Wachse,
Tausche ein um weisse Brote.

In dem Kloster zu Sankt Claren
Gib dem Messner zwanzig Soldi,
Dass er morgen, eh' es taget,
Eine Seelenmesse ordne.

Morgen sind es zwanzig Jahre,
Dass die Mutter dir gestorben.
Herr, dich ihrer Seel' erbarme
Durch die Marter deines Sohnes!

Ew'ge Ruhe gib den Armen,
Die der Erde Schoss bewohnen." —
Amen! betet Rosablanka,
Und geht weinend nach den Rosen.

Da sie kehret, hat der Alte
Ihr den Korb schon wohlgeordnet,
Drüber hin ein Tuch gespannet,
Darauf giesst sie aus die Rosen.

„Bringe mir auch Purpurfarbe,
Einen Gran geriebnen Goldes,
Und Ultramarin zwei Asse
Aus dem Kram am röm'schen Tore.

Was dir bleibet, Rosablanka,
Gib den Armen oder opfre;
Gehe hin in Gottes Namen." —
Und sie gehet mit dem Korbe.

Kosme schliesst das Tor des Gartens
Und der Hütte kleine Pforte,
Riegelt ein sich in der Kammer,
Wäre gern allein verschlossen.

Aber nicht am Tor des Gartens,
Nicht an seiner Hütte Pforte,
Noch der Kammer, hört den Hammer
Er des strengen Gläub'gers pochen.

In dem Busen wohnt der Mahner
Alter Sünde, und die Rose
Mahnt am Fenster, und die Schwalbe,
Seiner Armut Gast, mahnt Kosme.

Und die fromme Rosablanka,
Die mit goldner Flut der Locken
Möchte alle Schuld bezahlen,
Ist der strengste Gläub'ger Kosmes.

Zu der Hütte letzter Kammer
Schleichet nun der Büsser Kosme,
Dort hält er den Schatz des Jammers
Sich im festen Schrank verschlossen.

Eine Locke blonder Haare,
Die Gewande einer Nonne
Nimmt er weinend aus dem Kasten,
Und dann eine schwere Rolle.

Er befestigt sie am Rande,
Und es rollet zu dem Boden
Ein Gemälde, das der Maler
Unvollendet, nur entworfen.

Unten auf dem Meer der Schatten
Schwankt, umwogt von dunkeln Wolken,
Ohne Steuer, ohne Flagge,
Bleich der Kahn des halben Mondes.

An den Seiten aufwärts wallen
Opfersäulen grauer Wolken,
Die den Regenbogen tragen,
Des Triumphes Friedenspforte.

Um des Tores Bogen ranken
Engel sich, aus rotem Golde,
Und von ihren Händen fallen
Purpurrote Morgenrosen.

Wo sie zu dem Monde fallen,
Scheinet er von blankem Golde,
Eine Sichel, die am Abend
Rosen streute für Auroren.

Aber nächtlich hat die Schlange
Um die Sichel sich gerollet.
O erscheine, Herr des Gartens,
Tritt den Lügner an den Boden!

Denn in Mitten dieser Tafel
Ist noch kaum ein Strich gezogen,
Gleich des Blinden Auge starret,
Gott erharrend, hin der Bogen.

Jährlich nur an diesem Tage
Weint vor dem Gewand der Nonne
Und der Locke goldner Haare,
Büsst vor diesem Bilde Kosme.

Wie an heil'gen Jahrestagen
Nur, die Kirche die Kleinode,
Die Reliquien des Schatzes
Auslegt, zu der Frommen Troste,

o auch liegt der Schatz des Jammers
Jährlich vor dem Büsser offen,
Da geboren Rosablanka,
Da die Mutter ihr gestorben.

Die in schwerer Schuld empfangen,
Die in schwerer Schuld gestorben,
Und es ist der Sünde Vater,
Rosablankens Vater, Kosme.

Bis in tiefer Reue Flammen
Der Verzweiflung Erz geschmolzen,
Weinet Kosme in der Kammer
Vor dem Bild und Kleid der Nonne.

Und als in des Büssens Asche,
Wie der Blick geschmolznen Goldes,
Hoffnung ihm entgegen lachet,
Geht bereiten er das Opfer.

Er giesst aus gebleichtem Wachse,
Das im Mittagsstrahl zerflossen,
Eine hohe Totenfackel,
Einer Schlange gleich geformet.

Malt sie an mit bunten Farben,
Schmückt sie auch mit Punkten Goldes,
Brennen soll sie am Altare
Bei der Totenmesse morgen.

Und so hat er still gemalet,
Bis zum Garten ging des Mondes
Blanke Sichel und des Abends
Rosen streute für Auroren.

Meliore und Apone.

Ruhig steht mit seinem Buche
Schon Meliore auf der Strasse,
Vor dem Haus der hohen Schule
Auf die Mitgenossen harrend.

Er bedenkt die tiefsten Punkte,
Die Apone vorgetragen,
Wünscht ihm eine leichtre Zunge
Und sich schärfere Gedanken.

Dass die Welt aus Gott entsprungen,
Und doch nicht von ihm erschaffen;
Dass Gott sei im Mittelpunkte,
Wo auch Nichts sei, und doch Alles:

Dieses scheint ihm höchstens dunkel;
Aber da er Apo fragte,
Sprach der Lehrer: „Es war dunkel,
Da das Licht noch war im Schaffen.

Bildend in den Kreaturen
Hatte es nicht Zeit zu strahlen;
Also sei es dir kein Wunder,
Dass es noch bei dir nicht taget.

Fühlst du erst die Macht des Dunkels,
Dann magst du nach Licht recht schmachten,
Nur der Durst'gen Wünschelrute
Wird auf kühle Brunnen schlagen.

Ist es mir erst recht gelungen,
Euch ins Dunkle einzufangen,
Dann zu sehn des Lichtes Wunder,
Mögt ihr selbst ins Aug euch schlagen.“ —

Und so gab er sich zur Ruhe,
Wollte nicht mehr weiter fragen,
Liess ergeben sich hinunter
In der Weisheit Stollen fahren.

Harmoniam der Naturen,
Welche auf smaragdner Tafel,
Nach der Sündflut, aufgefunden
Zara, in Hermetis Grabe,

Und der Dinge Signaturen,
Hat schon Apo vorgetragen,
Und beinahe ist es dunkel,
Dass man sich ins Aug möcht schlagen.

Aber heute in der Stunde
Wird er hohe Dinge sagen,
Von der Töne Macht und Wunder
Und der Kunst des Liebestrankes.

O, dass er die ganze Stunde
Lehrte von dem Liebestranke,
Denn Meliore kennt die Wunder
Harfenklanges und Gesanges.

Denn es schlug die Liebeswunden
Ihm Biondettens Wunderharfe,
Die um Tanz und Sang und Tugend
Man die heil'ge Sängrin nannte.

Doch nun hört er von dem Turme
Eine Viertelstunde schlagen,
Und durchs Fenster in der Schule
Apos Stimme lehrend schallen.

Da er so versäumt die Stunde
Von der Kunst des Liebestrankes,
Will er eilen zu dem Brunnen,
Wo der Trank lebendig wallet.

Trunken schlugen seine Pulse,
Da er ihrer Wohnung nahet;
Wie durch dunkle Grüfte, rufend
Sich, verwandte Quellen wandeln,

Sich in ew'ger Unruh suchen,
Aber fest in Stein gefangen,
Murmelnd ungeduldig sprudeln,
Können nicht zusammenfallen.

An Biondettens Fenster duftet
Einer blüh'nden Linde Schatten,
In den Zweigen gehn zur Schule
Gern die süssen Nachtigallen.

Lauschen in den Dämmerungen
Auf der Jungfrau Sang und Harfe,
Wenn die Meisterin verstummet
Wiederholen sie es lallend.

Oft auch mischt ein frecher Kunde
Seinen Psalter drein, ein Stare,
Und die Sänger all im Sturme
Fassen, rupfen ihm den Kragen.

Und entflohn zum nahen Turme,
Lehrt der Star die andern Stare,
Eines höhern Standpunkts Schule
Gründend auf der Wetterfahne.

Klagt auch, dass die Andern drunten
Seine Hauptideen stahlen,
Macht ein kunterbunt Gemunkel,
Lässt in alle Welt es tragen.

In Bewundrung ganz betrunken
Singt das Völklein durcheinander,
Die Studentlein ohne Ruhe
Mit dem Federmantel schlagen.

Doch in den Begeisterungen
Weiss die Jungfrau nichts von Allem,
Sie hat nur vor Gott gesungen,
Lauschen gleich die Nachtigallen.

So vergleicht der hohen Schule
Er der hohen Linde Schatten,
Wo in überflüss'gen Zungen
Ihm Biondettens Sang verhallet.

Ach! er möchte hin zum Grunde
Stürzen dieses Baumes Schatten,
Oder in den Zweigen ruhend,
Die ihm bloss ertönt, betrachten.

Doch ein Bild von Gottes Mutter
Steht auf einsamem Altare
Bei der Linde, ihre Kuppel
Wölbet ihm des Tempels Halle.

Arm ist wohl das Bild an Schmucke,
Handel-Wandel-los die Strasse,
Aber nächtlich hört die Mutter
Hell Biondettens süsses: Ave!

Und geht sie, in buntem Putze
Schimmernd zu der Bühne abends,
Teilt sie fromm die Flitterblumen
Mit Marien, voll der Gnaden.

Auf des Altars öder Stufe
Keimen Blümlein in dem Grase;
Nahe ist das Tor, hier ruhen
Gern, sich ordnend, müde Wandrer.

Denn hier steht ein kühler Brunnen,
Einsam wie das Bild, es fallen
Leis der Linde Blüten 'runter
Auf den Spiegel seines Wassers.

Still an des Altares Stufen
Kniet Meliore und betrachtet
Glaubend, was mit Dämmerungen
Ihm der Schule Geist umnachtet.

Eine Jungfrau kommt zum Brunnen;
Zu der Stadt trägt Rosablanka
Einen Korb mit Wachs und Blumen,
Sprengt die Rosen an mit Wasser.

Sitzt zu ruhn dann auf die Stufen
Bei dem Jüngling am Altare,
Ihre zücht'gen Augen wurzeln
Bang auf der Gestalt des Mannes.

Die erfrischten Rosen rufen
Und er blickt nach Rosablanken;
Wie der Born geweckt die Blumen,
Weckt sein Blick die Rosenwange.

Von geheimer Macht bezwungen
Spricht die Jungfrau: „Herr, im Garten
Bot ich heut dir diese Blumen,
Und du hast sie ausgeschlagen.

Grubst dir emsig eine Grube,
Und empor schoss eine Schlange;
Du gingst in der Grube unter,
Ach, in mir ist dieser Garten!

Es erschien mir Gottes Mutter
Und zertrat die böse Schlange,
Und doch fühl ich mich verwundet,
Da ich lebend dich betrachte!"

Und Meliore spricht verwundert:
„Du klagst einem kranken Arzte,
Rettung müsste sonst ich suchen
Vor der Schönheit meiner Kranken.

Du sagst wahr: Längst ging ich unter
In der Wangen Rosengarten,
Der Gesang des süss'sten Mundes
War mir eine bunte Schlange.

Aber hier steht Gottes Mutter.
Dass sie unser sich erbarme,
Lasse um die Stirn ihr duftend
Einen Kranz von Rosen prangen!"

Und er sitzet auf den Stufen,
Flicht den Kranz mit Rosablanken;
Da bricht durch der Linde Dunkel
Zu dem Bild Biondettens: Ave!

Da Meliore Gottes Mutter
Nun gekrönet mit dem Kranze,
Und Biondettens Lied verstummte,
Weinet bitter Rosablanka.

Ihr zum Herzen hingedrungen
Sind die Fluten des Gesanges,
Ihr im Busen ist entsprungen
Eine Quelle des Verlangens.

Und der Tränen Flut wird suchen
Stets die Fluten des Gesanges,
Bis sie einst durch Gottes Wunder
Selig ineinander fallen.

Doch nun eilet mit den Blumen
Nach dem Kloster Rosablanka,
Weil von Schülern dicht umrungen
Apo sich der Linde nahet.

Er mag gern mit seinem Zuge
Durch Biondettens Strasse prangen,
Und sie bei dem nahen Turme,
Wo er hauset, stolz entlassen.

Ernsthaft mit gezognem Hute
Folgt die Schar dem finstern Manne;
Vom Altare springt herunter
Schnell Meliore, ihn erwartend.

Nahet nach demüt'gem Grusse
Ruhig dann dem finstern Manne.
„Dass ich heut versäumt die Schule" —
Spricht er — „muss ich leider klagen.

Ungeduldig, ohne Ruhe,
Konnt ich nicht die Zeit erwarten,
Und ging aus sie aufzusuchen,
Aber ich bin irr gegangen."

Zu ihm spricht mit höhn'scher Zunge
Apo, scharf ins Aug ihn fassend:
„Und der Irrgang scheint gelungen,
Angenehm ist dieser Schatten.

Dieser Baum hegt süsse Zungen.
Einen Vogel zu erhaschen,
Bist zum Altar du gesprungen,
Und doch führst du leere Taschen." —

„Meister, nein! das Haupt der Mutter
Krönt' ich mit dem Rosenkranze.
Während ich, bis du zum Turme
Kehrtest, deiner hier geharret.

Denn ich wollte dich ersuchen,
In der Kürze mir zu sagen,
Was in der versäumten Stunde
Mir vom Liebestrank entgangen.

Denn der Töne Macht und Wunder
Kann ich mir schon deutlich machen;
Dieses Baumes geist'ge Zungen
Ueber mich sind ausgegangen."

Apo spricht: „Der Töne Wunder
Lehrte dich der Linde Schatten,
Lerne nun von diesem Brunnen
Auch die Kunst des Liebestrankes." —

„Meister, höchlich ich bewundre,
Wie du fein mich höhnend strafest;
Ach! zu tief ist mir der Brunnen,
Und der Eimer schöpft nur Wasser.

Auf des Glanzes Spiegel unten
Sah ich oft ein Antlitz strahlend
Durch die grünen Zweige funkeln,
Aber nimmer steigt's zum Rande.

Treulos immer ist's verschwunden,
Wenn ich weisheitdurstig nahte.
Nur das Bild von Gottes Mutter
Weilte ruhig meinen Klagen.

Und so krönt' ich sie mit Blumen,
Dass, nach gleichem Preis verlangend,
Auch das schönre Bild des Brunnens
Güt'ger meines Dienstes achte.

Doch noch immer muss ich durstend
An dem kalten Rande schmachten,
Möcht hinab zu einem Kusse
Stürzend mich im Tode baden." —

„Trage Wasser in den Brunnen" —
Spricht der Meister — „bis zum Rande,
Dann magst du die durst'ge Zunge
Bald im kühlen Spiegel laben." —

„Meister, was dir nie gelungen",
Spricht Meliore, „soll ich wagen?
Seit dem Teufel hat die Schule
Wasser in den Born getragen.

Doch des Himmels Spiegel unten
Ist noch nie herauf gewallet;
Von der Schule zu gesunden
Will den Blick ich aufwärts schlagen."

So sprach er im Jugendmute,
Als er fühlt' der Rede Stachel.
Apo spricht: „Ich sag dem Kruge:
Gehe bis du brichst, zum Wasser!

Kühner Knabe, willst du Funken,
Fange eh' du streichst die Katze!"
Zornig geht er dann zum Turme,
Und Meliore steht verlachet.

Rosablanka und Biondette.

Nieder auf Bolognas Strassen
Brennt die volle Mittagssonne,
Und aus hohen Schloten wallen
Weiss des dichten Rauches Wolken.

In den Kellern klimpern Flaschen,
Und auf kühlem Marmorboden
Wird mit silbernem Gerassel
Schon des Reichen Tisch geordnet.

Suchend hie und da den Schatten,
Schleichen von der Klosterpforte
Auch die Bettler zu dem Mahle
Mit dem vollen Suppentopfe.

Und der Ochse lauscht am Wagen,
Wiederkäuend in der Sonne,
Einsam auf dem heissen Markte
Auf das Plätschern hoher Bronnen.

Aber in der Linde Schatten,
Wo die fromme Tänzrin wohnet,
Scheint der Mittag selbst entschlafen
An dem lieben stillen Bronnen.

Leis umgrast von seinem Lamme
Auf dem dicht berasten Boden
Ruht ein süsser, kleiner Knabe,
Schlummerglüh'nd in goldnen Locken.

Jede Blüte hör ich fallen,
Hör des Knaben leisen Odem,
Und die reine Rosablanka
Tritt einher mit ihrem Korbe.

Auf den Stufen des Altares,
Wo sie früh den Kranz geflochten,
Ladet sie zum armen Mahle
Kindlich ein die Mutter Gottes.

Eine goldne Honigwabe,
Auch ein Stückchen weissen Brotes,
Und die milchgefüllte Flasche
Nimmt sie aus dem weissen Korbe.

Da erwacht der blonde Knabe
Und steht harrend bei dem Bronnen,
Und es rief ihn Rosablanka:
„Komm, ich geb dir Honigbrote!“

Und er nahet mit dem Lamme
Freundlich sich der Jungfrau Schosse,
Auch ein Vöglein kommt zu Gaste
Von der Linde abgeflogen.

Liebreich lächelt Rosablanka,
Heisst sie allesamt willkommen,
Und es spricht der blonde Knabe:
„Du bist mild, o fromme Tochter!

Was du teilest mit den Armen,
Das hast du dem Herrn geboten,
Der sich deiner wird erbarmen
In der Stunde deines Todes!“

Von der Gäste lautem Danke
Ward Biondetta hergelocket,
Schaut herab zur offnen Tafel,
Will mit ihrer Kunst sie loben.

Leis ergreift sie ihre Harfe,
Singet sanft herabgebogen:
„Heil dir, Jungfrau! mit dem Lamme,
Mit dem Knaben, mit dem Vogel.

Über deinem frommen Mahle
Weile gern das Auge Gottes,
Denn so liebe Gäste sassen
Einstens um das Tischlein Josephs.

Herr, dies Mahl lass dir gefallen
Zum Gedächtnis deines Sohnes,
Und die arme ird'sche Harfe
Klinge bald am Himmelstore."

Als die Worte niederklangen,
Sass die Jungfrau stille horchend,
Liess die Gäste munter naschen
Brot und Honig aus dem Schosse.

Und Biondetta flüstert sachte:
„Mägdlein, sieh nach deinem Korbe,
Denn das Lamm hat mit der Nase
Schon das weisse Tuch erhoben.

Kindisch horchend meiner Harfe,
Bist du um dein Brot gekommen;
Darf ich dich zu Gaste laden,
So tritt ein in meine Pforte!"

Doch nun spricht zu ihr der Knabe:
„Eh' du gehest, fromme Tochter,
Gib drei Kerzlein mir von Wachse,
Dass ich sie heut Abend opfre.

Ich will dir ein Lied auch sagen,
Wenn ich wieder zu dir komme,
Von dem Knaben und dem Lamme
Und drei wundervollen Rosen.

Ich kenn deines Vaters Garten;
Will es Gott, so komm ich morgen."
Und sie gibt drei schön gemalte
Kerzen ihm, dass er sie opfre.

Eine rote, eine schwarze;
Und er spricht: „Für dich, du Fromme,
Ist die weisse hier — drei Farben
Will ich für drei Rosen opfern!"

Und nun wendet sich der Knabe,
Spricht: „Gedenke dieses Morgens,
Denk der Schlange und des Mannes,
Folge seinen ernsten Worten.

Dass sich unser mög erbarmen,
Der du gabst die frühen Rosen,
Die zertreten hat die Schlange,
Die den Heiland hat geboren!"

Und nun schied er. Tief erbanget
Denkt die Jungfrau seiner Worte,
Bis Biondetta sie ermahnte
Mit der Saiten goldnem Tone.

Ihren Korb nimmt Rosablanka;
Wie von lieber Hand gezogen
Steigt sie zu der Tänzrin Kammer
Und spricht schüchtern: „Willst du Rosen?

Rosen, rot wie deine Wangen,
Kerzen, rein und schlank gezogen,
Wie dein klarer Leib gestaltet?"
Spricht's und zieht das Tuch vom Korbe,

Kann die Antwort nicht erwarten,
Setzt sich nieder an den Boden,
Fleht: „O, schlage an die Harfe,
Singe, singe rein und golden!"

Und Biondetta spricht: „Du klare
Jungfrau, schöne Harfe Gottes,
Woll an meinem Herzen schlagen
Von den Armen lieb umschlossen!“

Und es sinket Rosablanka
Ihr ans Herz, und heilig lodert
Ueber sie die Gottesflamme,
Dass die Seelen dicht verschmolzen,

Dass von ihren heissen Wangen,
Von den rot und weissen Rosen,
Von dem Klang geheimer Harfen
Heil'ge Tränenquellen flossen.

„Hörst du, hörst du, wie vom Klange
Mir des Herzens Saiten pochen,
Wie von göttlichem Gesange
Sich ein Netz um uns gezogen?

O, wer bist du? meine Arme
Haben einen Schatz gehoben;
O, wer sind wir, die sich fanden?
Sprich, wo wir uns einst verloren?“

Also ward in süssen Fragen
Ihrer Arme Bund erschlossen,
Der mit heimlichen Gewalten
Ihrer Seele Bund geschlossen.

„Da ich früh heut am Altare
Einen Rosenkranz geflochten,
Fühlte ich in dem Gesange,
Liebe, mich an dich verloren.

Durch die Rosen meines Kranzes
Und durch meines Blutes Rosen,
Die in Lieb und Andacht wachsen,
Flocht ich deine Töne golden!“ —

„Da ich dich gesehn beim Mahle
Mit dem Knaben, Lamm und Vogel,
Fühlte ich ein tief Erbarmen,
Dass ich hier so einsam wohne.

Wie ein Himmelsglanz die Kammer
Heil'gen Mönchen in Visionen
Füllet, also füllte strahlend
Mich Verlangen, Lieb und Hoffen!"

Um sich blicket Rosablanka,
Sieht das Stübchen wohl geordnet,
Spiegelblank sind Stühl' und Tafel,
Schrank und Wand von edlem Holze.

Reicher Stoff in reichen Falten
Schwebet um der Fenster Bogen,
Und ein Bilderteppich spannet
Augerquickend sich am Boden.

Und wo es erwünscht, da ragen
Aus den Wänden, halb erhoben,
Kunstgebildete Gestalten:
Mensch und Vase schön geformet.

Marmor, Glas und Alabaster,
Erze, Silber, Gold und Bronze,
Die Metalle und Krystalle
Sprechen, was der Meister wollte.

„Reich ist, Jungfrau, wohl dein Vater,
Der dir all dies Gut erworben.
Solchen Reichtum zu betrachten,
Ist mir früher nie geworden." —

„Nur der Welt gehört dies Alles,"
Spricht Biondetta, „aber folge
Jetzt mir auch zum eignen Schatze,
Den ich selber mir erworben.

Trete in die enge Kammer,
Sieh mein Bett mit trocknem Moose,
Wo ich mit dem Licht erwache,
Mit der Schwalbe Gott zu loben.

Vor dem Fenster schwebt ein Garten
Auf der alten Mauerkrone,
Wo zwei süsse Nachtigallen
Meine Lieder wiederholen.

Aber deine Augen fragen,
Was das Tüchlein dort verborgen
Über meinem Betstuhl halte:
Sieh, das Bildnis einer Nonne.

Schlecht ist nur das Bild gemalet,
Doch in seinen Zügen wohnet
Strenge, die mich liebreich strafet,
Liebe, die mich ernsthaft lobet.

Heiliger als alles, alles,
Ist mir dieses Bild geworden,
Seinen Linnenvorhang achte
Höher ich, als sei er golden.

Aber über deine Wangen
Seh ich sanfte Tränen rollen?"
„Kann ich," saget Rosablanka,
„Vor dem Bild nicht weinen wollen?

Denn ich seh auf seinen Wangen
Blasser Lilien Kelch erschlossen,
Der von Tränen bittern Grames
Bis zum Tode überflossen.

Wer hat dir das Bild gemalet,
Wer hat dir das Tuch gesponnen,
Dass sie lieb dir über alles
Und mir auch so lieb geworden?" —

„Was ich weiss sollst du erfahren,“
Spricht Biondetta, „doch zu sorgen
Bleibt mir Vieles noch heut Abend,
Ich muss meinen Putz noch ordnen;

Muss noch stimmen Lei'r und Harfe
Und die Lieder wiederholen,
Denn schon mahnet mich der Schatten
Meiner Uhr dort an der Sonne.“

Schüchtern fraget Rosabianka:
„Hohe Gäste hat entboten
Wohl dein Vater für heut Abend,
Die so reichen Putz erfordern?“ —

„Alles das will ich dir sagen,“
Spricht Biondetta, „doch nun folge
Mir zu meinem Kleiderschranke,
Hilf mir die Gewande ordnen.“

Vor den Blicken Rosablankens
Stehn die blanken Türen offen:
Ach, die seltsamen Gewande
Und die bunten reichen Stoffe,

Und die schönen Blumen, wankend
Bei den Sternen silbern, golden,
Wie die zarten Federn schwanken
Um die leichten, duft'gen Flore,

Wie die Diamanten strahlen
Lachend in rotgoldnen Kronen,
Wie die Perlenschnüre fallen
Weinend auf des Purpurs Wogen.

Und in blanken Silberpanzern
Spiegeln dunkle Seidenrosen,
Windend sich um Schwert und Lanze
Aus des Goldhelms stolzem Schosse.

Muschelhut und Pilgerflasche
Hängt am sarazen'schen Bogen,
Falsche Stern' und Monde prangen
Aus des Turbans üpp'gen Wolken.

Flitterschuhe und Sandalen,
Bei Kothurn und Goldpantoffeln
Und gespornten Schienen, paaren
Traulich unten sich am Boden.

„Reich ist, Jungfrau, wohl dein Vater,
Der dir all dies Gut erworben?" —
„Nur der Welt gehört das Alles,
Ich bin freier Künste Tochter.

Muss auf offner Bühne tanzen,
Bin zur Lust der Welt erzogen;
Heute sind es nun sechs Jahre,
Dass ich sang die erste Rolle.

Heute sind es zwanzig Jahre,
Dass ich bin gefunden worden
Als ein Kindlein am Altare,
Wo du früh den Kranz geflochten.

Findelkind Mariens nannte
Mich die Tänzrin, die hier wohnte,
Ihr verdank ich Sang und Harfe,
Sie ist meine Mutter worden.

Was mit Staunen du betrachtest,
Ist das Gut, das sie erworben
Und mir gütig hat gelassen,
Als ich sie im Tod verloren.

Da zur Jungfrau ich erwachsen,
Übernahm ich ihre Rollen,
Und sie hat vom offnen Wandel
Sich zu Gott zurückgezogen.

In dem Kloster zu Sankt Claren
Ward sie endlich aufgenommen.
Und im heil'gen Kleid begraben
Als ein Mitglied jenes Ordens.

Sterbend hat sie mir gestanden,
Dass ich ihre Findeltochter,
Und mir Zeit und Ort gesaget,
Da ich bin gefunden worden,

In dem Tüchlein eingeschlagen,
Mit dem Bilde jener Nonne,
Und dem Ringlein, das ich trage,
Am Altare bei dem Bronnen.

Heute sind es zwanzig Jahre;
Freitag Nachts, als aus der Oper
Einsam sie nach Haus gegangen,
Nahm sie auf mich von dem Boden.

Hat mit mir sich in der Kammer
Mutterheimlich eingeschlossen,
Und von den gemalten Wangen
Liebestränen auf mich flossen.

Da sie sterbend mir dies sagte,
Fragt ich: Wer hat mich geboren?
Doch sie konnte mir's nicht sagen,
Ihre Lippe war verschlossen.

Ihre Blicke aufgeschlagen,
Sahen nach dem Bild der Nonne,
Und auf ihre bleichen Wangen
Kalte Tränen niederflossen,

Die noch traurig darauf standen,
Als ich ihr das Aug' geschlossen;
Und so sind mit ihr mir Armen
Beide Mütter nun gestorben:

Die mich hilflos musste lassen,
Als sie mich zum Licht geboren,
Die mich treu in ihre Arme
Als ein Kind hat aufgenommen.

Heute nun zum letzten Male
Will ich singen in der Oper,
Will ich meine Wangen malen
Meiner Lehrerin zum Lobe,

In der Künste bunter Flamme
Ihrem Leben noch dies Opfer,
Und dann fromm die jungen Tage
Opfern ihrem heil'gen Tode."

Alles höret Rosablanka,
Dinge, die sie nie vernommen,
Über Manches möcht sie fragen,
Stünd der Schrank nicht vor ihr offen.

Lange steht sie vor den Masken,
Wie umgafft von fremdem Volke;
Kindisch wagt sie nicht zu fragen,
Wer die Augen ausgestochen.

Doch fragt sie bei Amors Larve,
Der ein Band von leichtem Flore
Um die Augen war gefaltet:
„Ist ihm auch das Aug genommen?" —

„Da ich einstens trug die Larve,
Sprach Apone unterm Volke:
Wer darf deine Mutter tadeln,
Wenn du spielst des Vaters Rolle!

Da erglühten meine Wangen,
Durch die Maskenöffnung rollten
Heisse Tränen, und die Farben
Um die Augen her verloschen.

Darum hab ich mit dem Bande
Diesen Schaden schnell verborgen,
Und blieb ferner an dem Abend
Von dem Stolzen unverspottet.

Aber nun sollst du die Haare
Mir für heute Abend ordnen,
Wie um eine Silbernadel
Du die deinen hast geflochten.

Willst du mir die Zöpfe machen?
Ich knie nieder an den Boden,
Und indessen sollst du sagen,
Wer dein Vater, wo du wohnest."

Und sie flicht Biondettens Haare,
Windet sie in feste Knoten,
Während sie vom Rosengarten
Spricht und von dem Vater Kosme;

Wie im Traum die bunte Schlange
Gegen sie emporgeschossen,
Wie der ernste Mann gegraben,
Der versunken in den Boden.

Wie dann später am Altare
Sie ihn wieder angetroffen:
„Ach, da hört ich deine Harfe,
Hab mit ihm den Kranz geflochten!

Und jetzt hat der blonde Knabe
Mit dem Lamme und dem Vogel
Zu bedenken ernst ermahnet,
Was der ernste Mann gesprochen.

Ach, ich bin mit Angst umfangen,
Mich umdrängen diesen Morgen
Jener Mann, der Knab', die Schlange,
Du, dein Glanz, das Bild der Nonne!

Beten will ich noch heut Abend,
Beten, recht von Herzen, morgen
An der armen Mutter Grabe,
Die mich sterbend hat geboren.

Auch sie ruhet bei Sankt Claren;
Ich hab morgen angeordnet
Ihre Messe, eh' es taget;
Willst du auch hin beten kommen?

Aber halte fest, du wankest!
Sieh, jetzt durch den Flechtenknoten
Steck ich meine Silbernadel,
Bleib der Geberin gewogen!"

Und Biondetta spricht: „Die Nadel
Will ich heut ins Herz mir stossen,
Wenn ich auf des Spieles Bahnen
Mich dem schönsten Tode opfre.

Wenn die Fluten des Gesanges
Weltlich alle sind zerronnen,
Wenn die Schwingungen des Tanzes
Alle nieder sind gezogen,

Wenn die Saiten meiner Harfe
Weltlich alle sind zerbrochen,
Denk ich deiner, Rosablanka,
Dient die Nadel mir zum Dolche!

Und das Ringlein, das ich trage,
Das mit mir gefunden worden,
Nimm es hin zur Gegengabe!
Also bin ich dir gewogen!

Aber wähl auch aus dem Schranke
Irgend ein Gewand dir, Holde!
Zur Erinnrung dieses Tages
Zeige es dem Vater Kosme.

Morgen will ich nach Sankt Claren
Zu der Totenmesse kommen,
Und dann dir zum Rosengarten
Deines ernsten Vaters folgen!“

Lange wählet Rosablanka,
Welch Gewand sie nehmen sollte,
Und Biondetta singt zur Harfe,
Ihre Rolle wiederholend:

„Lebet wohl, ihr falschen Farben,
Eitler Tränen Regenbogen,
Sterne, die mit falschem Glanze
Dienten einem Flittermonde!

Meine Tränen sollen wachsen,
Dass sie mit den bittern Wogen
Ganz mein Ird'sches überwallen,
Bis die Schuld ist hingenommen.

Aus dem Argen in die Arche
Geh ich, eine Tochter Noä,
Kleide mich in schwarzer Farbe
Wie der Rabe ausgeflogen.

Kleide schwarz mich gleich dem Raben,
Der als Bote ausgeflogen,
Und so traurig auf den Wassern
Schwebte, bis sie abgeronnen.

Schleire mich mit weisser Farbe
Gleich der Taube, die als Bote
Wiederkehrte mit dem Blatte,
Das dem Friedensbaum entsprossen.

Sei gegrüsst, du Tag der Gnade!
Durch den Friedensbogen Gottes
Will ich zu den Vätern wallen
Auf der Opferflamme Wolken.“

Also sang sie. Rosablanka
Wählt das Röcklein einer Nonne,
Weiss den Schleier, schwarz den Mantel,
Wie die beiden Friedensboten.

Da sie dies im Korb bewahret,
Und ihn auf das Haupt gehoben,
Singen scheidend sie zusammen,
Wie Biondetta angehoben:

„Lebet wohl, ihr falschen Farben,
Eitler Tränen Regenbogen,
Sterne, die mit falschem Glanze
Dienten einem Flittermonde!“

Guidos Bild.

Welch Getümmel in der Ferne,
Welche wilde, freche Stimmen?
Ach, ich höre Degen wetzen,
Höre böse Klingen klirren!

Näher, näher um die Ecke,
Ganz von Fechtenden umringet,
Weicht Meliore, mit dem Degen
Lenkt er künstlich ab die Stiche.

„Freistatt!“ ruft er dann befehlend,
Springend nach Mariens Bilde,
„Diese Zuflucht müsst ihr ehren!“
Und sein mut'ger Ruf gelinget.

Denn ein Angesehner stellet
Sich an seiner Gegner Spitze.
„Wackre Knaben, meine Herren,
Lassen Sie uns hier besinnen;

Fromm und höflich unsre Degen
Senken und fein salutieren,
Höflich, schöner Frauen wegen,
Fromm vor dem Marienbilde!

Dass Meliore eingestehe,
Dass uns Zucht und Sitte bindet,
Wie für Wissenschaft gesehen
Er die weissen Klingen blinken.

Und nun will ich mit ihm reden,
Diesen Handel auszumitteln!“
Spricht's, und tritt dem Feind entgegen,
Den die ganze Schar umzingelt.

Doch an den Altar gelehnet
Lauscht Meliore auf zur Linde,
Er hat allen Streit vergessen,
Denn er hört Biondettens Stimme.

Jener aber spricht: „Mein Bester,
Keine Wahrheit ist zu finden
Hier in diesem dunkeln Leben,
Darum lasst uns Frieden stiften!

Und da Liebe nur im Sterben
Kann gesunden“ . . . „Stille, stille!“
Spricht Meliore, „ach, es wehet
Auch kein Lüftchen in der Linde!“ —

„Willst du's kurz?“ fragt dann der Redner.
Und Meliore spricht ergrimmet:
„Schweigt sie, magst du ewig reden,
Schweige ewig, wenn sie singet!“

Jener spricht, zurück sich wendend:
„Schweigen sollen wir, sie singet!“
Aber in dem Kreis erheben
Heftig schreiend sich die Stimmen:

„Er soll gleich zurück jetzt nehmen,
Was er Apo sprach zum Schimpfe;
Lasst uns mit den Degen wetzend
Überlärmen seine Dirne!“

Und ein frecherer Geselle
Schreit hinauf: „Ha! schweig sie stille,
Heil'ge Jungfer, um die Wette
Wollen wir mit ihr eins singen!“

Aber wütend an der Kehle
Packt Meliore ihn und ringet
An den Boden hin den Frevler,
Und es heben sich die Klingen.

Alle dringen ihm entgegen;
Auf den Altar fliehend springet
Nun Meliore, sich das Leben
In der heil'gen Freistatt fristend.

„Seinen Mantel werfe Jeder
Nieder, der zu fechten willens,
Jedes Klinge will ich messen,
Dem ich Ehre abgeschnitten;

Und da vor so vielen Gegnern
Ich wohl keine Rettung finde,
Darum lasst zu Gott mich beten
Nur noch wen'ge Augenblicke!"

Eine tiefe Stille ehret
Seine Bitte, und er kniet;
Und von Zwölfen breiten Elfe
Ihre Mäntel um die Linde.

Wie zwei aufgeschreckte Rehe
In gehemmter Flucht erzitternd,
Stehn die Jungfraun still am Fenster,
Niederblickend durch die Linde.

Als Meliore sie ersehen,
Ruft er aufwärts: „Wenn ich sinke,
Liebesengel, Todesengel,
Bete für mich, wenn ich sinke!"

Und nun springt er an die Erde,
Seinen Rücken deckt die Linde,
Zierlich grüsst er mit dem Degen
Jeden in dem weiten Ringe.

Doch zuerst tritt ins Gefechte,
Den er niederwarf im Grimme,
Und in tiefen Ängsten schwebend
Stehn die Jungfrauen und singen:

„Gott und Vater, soll er sterben,
Lasse seinen Zorn sich stillen,
Dass er möge Heil erwerben
Um Herrn Jesu Leiden willen!

Gott und Sohn! schirm den Gerechten,
Decke ihn mit deinem Schilde,
Lasse ihn mit Ehren fechten
Hier an deiner Mutter Bilde!

Heil'ger Geist, das Herz erhelle
Ihm, dem frommen Schwertumklirrten,
Dass der böse Feind nicht stelle
Schlingen dem im Streit Verwirrten!

Und Maria, Mutter, helfe,
Dass er seinen Judas finde,
Denn hier stehen wieder Zwölfe,
Wie bei deinem heil'gen Kinde!“ —

„Gleiche Rechte, gleiche Rechte!“
Ruft der Gegner, „Brüder, singet!
Hat er sich Musik bestellet,
Lasst mir auch ein Lied erklingen!“

Und es bricht aus vollen Kehlen
Ein Gesang mit wildem Grimme;
An den stillen Mauern brechen
Wiedergellend sich die Stimmen:

„Blanke Jungfern, blanke Degen
Muss man küssen, muss man schwingen;
Der Schwertfeger weiss zu fegen,
Sind sie rostig, unsre Klingen!

Wenn der Metzger Messer wetzet,
Muss sein Weib ein Lied ihm singen,
Und das Kalb vom Hund gehetzet
Hilft sie leichter ihm bezwingen.

Wetzt, ihr Brüder, wetzt die Degen,
Weil die schöne Jungfer singet,
Weil das Kalb sie uns entgegen
Singend aus dem Stalle bringet.

Blanke Jungfern, blanke Degen
Muss man küssen, muss man schwingen;
Der Schwertfeger weiss zu fegen,
Sind sie rostig, unsre Klingen!"

Und schon mehret sich die Menge,
Hergelockt aus allen Winkeln,
Und es drohet aus der Ferne
Schon der schwere Tritt der Sbirren.

Von dem wilden Sang erwecket
Kam nun Apo auch zu Sinnen,
Der in seiner Weisheit Netzen
Hing wie eine gift'ge Spinne.

Und kaum tritt er auf die Schwelle,
Nähert sich der heil'gen Linde:
Als ein Lebehoch entgegen
Ihm von allen Lippen dringet.

Aber vor ihm fliegt ein Degen
Senkrecht in die Erde dringend,
Den Meliore seinem Gegner
Kräftig aus der Faust legirte.

Und Apone fragt verlegen:
„Wer hat diesen Gruss geschicket?"
Und Meliore spricht: „Vergebet,
Es ist meines Gegners Klinge.

Nicht um Ehre, noch um Leben
Fecht ich hier, blos um die Klinge;
Diese Euch zu Füssen legend,
Wählt das Glück Euch selbst zum Richter.

Und ich reich Euch meinen Degen,
Weil ich kann, mit bessrer Sitte!" —
„Weder rechten hier, noch fechten!"
Sprach Apone — „Werdet stille!

Denn es ist ein schwerer Frevel,
Jetzt Tumulte anzuspinnen,
Da der ganze Staat sich trennet
In zwei feindliche Partieen.

Wer jetzt offnen Lärm erreget,
Gleicht der Krähe, welche pickend
Auf dem hohen Alpenschnee
Anstoss gibt zu den Lawinen,

Die sich wälzend mächtig schwellen
Und verderbend niederdringen,
Mit des kalten Eises Decke
Städt' und Dörfer überwindend.

Übt ihr also meine Lehre,
Die euch auf die stolze Spitze
Höhrer Anschauung gestellet,
Der Natur und der Geschichte?

O, ihr kramt noch im Elenden,
Streitend um gemachte Lichter,
Ihr, die ich so frei gelehret
Mit den Sternen umzuspringen!

Wollt ihr hier die Gieremei
Und die Lambertazzi spielen,
Die blind gen einander fechtend,
Töricht hier ihr Blut vergiessen?

Welcher Jammer könnt entstehen,
Wenn, in euren Lärm sich mischend,
Die argwöhnenden Geschlechter
Sich erblickten und erhitzten?

Und schon naht um alle Ecken
Sich ein müssiges Gesindel.
Stecket ruhig ein die Degen,
Tretet um mich bei der Linde.

Wer war unter euch zugegen
Und nicht in den Streit verwickelt?
Er soll treulich das Entstehen
Dieses Handels mir berichten."

Aufgefordert naht der Redner,
Beisst rhetorisch sich die Lippe:
„Meister, deine Weisheit ehrend,
Preis ich selig mein Geschicke,

Dass mir ward ein grosser Lehrer,
Der mich lehrte Frieden stiften.
Früher war schon mein Bestreben,
Diesen Zwiespalt zu vermitteln.

Doch mir war der Wind entgegen,
Der hier weht durch diese Linde,
Und die reizende Sirene,
Die in diesen Meeren singet.

Er verachtete mein Reden,
Und mit frecher Hand beschimpfte
Jenen er, der von Biondetten
Eine Pause wollt erzwingen.

Aber nicht um eigne Ehre
Hat der Kampf sich so erhitzet;
Herr! es galt um deine Lehre,
Die er traf mit gift'gem Witze!"

Also schloss der falsche Gegner. —
Apo spricht: „Nun ins Gesichte
Wiederhole mir die Reden,
Knabe, die du sprachst zum Schimpfe!“

Doch Meliore hat vergessen,
Dass er stehet im Gerichte;
Er gedenket an Biondetten,
Wie sie sang die Totenhymne.

Was sie fromm für ihn gebetet,
Als er flehend zu ihr blickte,
Fühlt er schon als Himmelssegen
Sich durch alle Adern rinnen.

Wie in geisterfüllte Segel
Blickt er ins Gewölb der Linde,
Freudig stösst er ab die Erde,
Hin nach schön'rer Heimat dringend.

Aber wie am Sterbebette
Rechnend gern der Teufel sitzet,
Zerrt ihn nun Apones Rede
Vom Unendlichen zur Ziffer.

„Meister, was ihr habt begehret,
Lasst mich gütig nochmals wissen,
Sagt mir's schnelle, denn die Schwelle
Meines ird'schen Hauses zittert.“

Apo spricht: „Was meiner Ehre,
Meiner Lehre du zum Schimpfe
Sprachst, des Streites freche Quelle,
Sollst du in den Bart mir spritzen!“

Und Meliore spricht: „Es stellte
Guido unter andern Bildern
Ein Gemälde aus voll Schrecken;
Ich versuch, es dir zu schildern:

Kekrops' Töchter, die drei Schwestern,
Wild vom Wahnsinn sind ergriffen,
Knieend um den Korb Athenes,
Den sie treulos aufgerissen.

Giftig aus dem Korbe strecken
Um das Kind Erechtheus ringelnd
Sich zwei Schlangen, und Entsetzen
Packt die törichten Geschwister.

Um den Busen will sich Herse
Gürtend eine Schlange winden,
Und es steigt ihr Haar zu Berge,
Denn das Tier hängt an dem Kinde.

Und Aglaurens Fäuste treffen
Rasend ihre eigne Stirne,
Während Krampf die Füsse hebet
Und zu wilden Sprüngen zwinget.

Und Pandrosa zuchtvergessen
Hat sich das Gewand zerrissen;
Antlitz, Busen, Schoss und Lende
Sind ein Spiegel der Erynnen.

Hinter ihnen steht Athene,
Ernst in Marmor gottgebildet;
Bösen Fluges Vögel schweben
Um der fernen Tempel Zinnen.

Still und mannigfach erreget
Hatten wir dies Bild umringet,
Bis, sich ja nicht zu vergessen,
Einer alle schnell erinnert:

Jedes Kunstwerk, das vollendet,
Sprach er und zog hoch die Stirne,
Muss, um klar sich auszusprechen,
Stehn auf ewigen Begriffen.

Doch, wie ich mich auch mag setzen,
Vor und in und nach dem Bilde,
Seh ich tot nur vor mir stehen,
Dieses Werk des alten Pinsels. —

Ei! der Zweite ihm entgegnet,
Mit der Schlange bei dem Kinde
Ist wohl auf das Leid des Herren
Und den Sündenfall gestichelt. —

Mit den törichten drei Schwestern
Meinet er, sprach dann der Dritte,
Juden, Christen, Sarazenen
Streitend um die wahre Kirche. —

Und der Vierte nun versetzte:
Die drei Tugenden der Christen
Sind es, die sich toll geberden:
Glaube, Hoffnung und die Liebe! —

Und ein Fünfter sprach: Ich sehe
Hier entsetzt die Charitinnen
Vor dem dreigeeinten Helden
In angstvoller Flucht begriffen. —

Ach, was können, sprach der Sechste,
Juden, Sarazenen, Christen
Und die Grazien hier erhellen,
Die doch selbst Allegorieen!

Mir sind es die drei Essenzen,
Die das Wesen Gottes bilden,
Im Begriffe eins zu werden
In dem Wahnsinne der Christen.

Und der Siebente wollt sehen
Die drei Punkte Syllogismi,
Denen Abälard das Wesen
Der Dreieinigkeit verglichen.

Ja, sprach dann der Achte frecher,
Sie sehn drein wie Heloise,
Die den Mittelsatz entbehret,
Weil den Nachsatz er vermisset.

Doch mir sind's drei Fakultäten,
Theologen, Mediziner
Und Juristen, sie umgeben
Tief erschreckt Apones Wiege. —

Noch durch schlimmrer Rede Frevel
Stand ich vor dem Schreckensbilde
Mehr als durch es selbst entsetzet,
Doch ich wiederhol sie nimmer!

Und nun trat von seiner Schwelle
Guido selbst heraus zum Bilde;
Kahl, ein Greis, in seiner Rechten
Hielt er eines Messers Klinge.

Und er sprach: Mit frecher Rede
Habt ihr mir das Herz zerrissen.
Hat die rächende Athene
Euch, Gesellen, auch ergriffen?

Wisst, ich war in tiefster Seele
Lang ob dieser Zeit ergrimmet,
Welche zu entblössen strebet,
Was Gott keusch verhüllt will wissen.

Dieses schändlichen Entdeckens
Strafe wollte ich hier schildern,
Und ihr treibt denselben Frevel
Mir vor meinem zücht'gen Bilde!

Doch ich folg des Herren Lehre:
Gibt dein Aug dir Ärgernisse,
Reiss es aus, tritt's an die Erde!
Liebes Bild, ich muss dich richten. —

Und nun riss er mit dem Messer
Zürnend durch des Bildes Mitte,
Und zertrat mit bittren Tränen
Wild sein mühsam Werk mit Füssen.

Seiner lachten noch die Frechen,
Dem sein Liebstes sie entrissen;
Das traf tief ihn in der Seele,
Und er stand in Tränen zitternd.

Und das Messer aus der Rechten
Musst liebkosend ich ihm winden,
Dass er nicht zum Mörder werde,
Schmeichelnd in das Haus ihn zwingen.

Seine Axt, die in der Ecke
Stand — er ist zugleich ein Zimmrer —
Musst die Tochter schnell verstecken,
Als ich ängstlich ihr gewinket.

Denn er war so tief gekränket,
Dass er gänzlich schien von Sinnen
Und die Tochter kaum erkennte,
Vor ihm auf den Knieen liegend.

Und er schrie: O Himmel, sende
Mir die Bären, die zerrissen
Jene Buben, den Propheten
Ob des nackten Hauptes schimpfend!

Dann mit Lachen seine Fenster
Jene gottlos noch umringten,
Und die Laden vorzulegen
Wollten sie mich schmähend hindern.

Schrieen scherzend: Freund, wir sehen
Uns dir heut sehr tief verpflichtet,
Weil du für uns einen Bären
Angebunden beim Philister! —

Da ich nun hinausgetreten,
Derb die Schmach mir zu verbitten,
Fragte mich dort jener Gegner,
Höhnend mit dem frechen Witze:

Lag das Findelkind Biondetta
Auch in solchen Schlangenwindeln,
Weil du, gleich den tollen Schwestern,
Sinnlos wardst, sie anzublicken? —

Alle lachten Beifall gebend.
Fassen konnte ich mich nimmer,
Und ich trat ihm wild entgegen,
Sprach zu ihm mit scharfer Stimme:

Schäm der Rede dich! Athene
Schämte auch sich dieses Kindes,
Denn sein Vater war, du Frecher,
Frech und wie dein Gleichnis hinkend!

Willst du deutelnd schärfer treffen,
Sprich: Des Teufels Hirngespinste,
Die mein Lehrer Weisheit nennet,
Sah ich in Erechtheus' Windeln!

Denn in trunkenem Erfrechen
Will sie sich mit Gott vermischen,
Und empfangen von der Erde
Gleicht sie wohl dem Drachenkinde.

Gleicht das trübe Wortgefechte,
Das die Schule um uns stricket,
Nicht dem Korb, in dem sich's dehnet,
Wenn die Schlangen aufwärts dringen?

Springt der Deckel, und ihr stehet
Auf dem Standpunkt: den Alciden
Glaubt ihr in dem Korb zu sehen,
Wie er Schlangen würgt im Schilde!

Schreit auch wohl: ich will vergessen,
Dass im Spiegel dies gebildet,
Dass ich selbst ein Gott hier stehe,
Der sich auf sich selbst besinnet!

Und den letzten Flug erhebend,
Zu den Göttern aufzudringen,
Bringt, den Gnadenstoss zu geben,
Euch der Teufel gar von Sinnen.

Euch steht nur das Haar zu Berge,
Und dies nennt ihr reines Wissen;
Nennt's der Isis Schleier heben,
Hebt ihr schamlos euren Kittel!

Wie durchs Maul und um die Kehle
Schlechte Gaukler Vipern schlingen,
Zieht der Teufel eure Seelen
Sich durchs Maul philosophirend.

Und ihr könnet nicht mehr beten
Und ihr könnet nicht mehr dichten.
Die die Schlange hat zertreten,
Ist barmherzig, Gott ist Richter! —

Also habe ich geredet,
Zwar erregt, doch wohl bei Sinnen,
Und sie drängten mit dem Degen
Mich bis zu der heil'gen Linde,

Wo ich zu Biondettens Ehre,
Aber nicht zu Eurem Schimpfe,
Ruhig blieb bei meiner Rede.
Meister, nun seid Ihr der Richter!"

Und Apone zornbeweget
Spricht mit falscher Kälte: „Immer
Betend, horchend, fechtend, redend,
Finde ich dich bei der Linde!

Jacopone, dein gelehrter
Bruder, lehrt dich wohl die Schliche;
Er kann auch die Worte drehen
In der Kirch' und vor dem Richter.

Er, der die Parteien hetzet,
Um sie künstlicher zu schlichten,
Als wenn ich ein Bein verrenkte,
Um es wieder einzurichten.

Ihn, der naseweis sich stellet
In der Faktionen Mitte,
Werden einst die Schweine fressen,
Weil er sich der Kleie mischet.

Du bist von ihm angestecket,
Dem juristischen Philister,
Der verachtend meine Lehre
Im latein'schen Stalle mistet.

Doch die Gieremei werden
Einst verfluchen seine Listen,
Und die Lambertazzi werden
Einst bereuen seine Pfiffe.

Und ihr Streit wird dann erst enden,
Wenn in seines Herzens Mitte
Ihre Klingen sich begegnen,
Einen ew'gen Frieden stiftend!"

Und Meliore spricht: „O Lehrer,
Übel bleibst du bei der Klinge;
Um mich bitterer zu treffen,
Willst du meinen Bruder schimpfen!

Ungerechter, den gerechten
Bruder du statt meiner schimpfest,
Denn du träfst auf den Unrechten,
Schimpftest du ihm zu Gesichte!

Um das Recht mit Spott zu treffen,
Willst die Rechte du beschmitzen,
Doch ich räche den Gerechten,
Deines Beispiels mich bedienend.

Du sprachst, unser Streit sei Frevel,
Weil er leicht das Volk erhitze,
Und im Zorne wirst du selber
Jener Anstoss der Lawine!

Ob dem reinen Glanz des Schnees
Leicht ein dunkler Rab erbittert,
Und den bösen Schnabel wetzend,
Stösst er nieder die Lawine.

Schmähst du meines Bruders Ehre,
Dieser Musenalpe Zierde,
Sonnenglänzend auf dem ew'gen
Eispalaste der Juristen,

Schmähst du ewige Gesetze,
Der Gesellschaft Urgranite,
Dann schimpfst du den Kern der Erde,
Der zum Licht dringt in Gebirgen!" —

„Ja, ich schmähe," sprach der Lehrer,
„Die Pandektentitel-Flicker
Und die unfruchtbaren Rechte,
Kahl wie deine Urgranite!

Die sich immer kahl vererben,
So wie öder Berge Gipfel,
Von Geschlechte zu Geschlechte
Ihre alten Knoten schlingend.

Und wie magst du diese Zwerge,
In papiernen Nestern nistend,
Noch vergleichen mit den Bergen,
Die juristischen Philister?"

Und Meliore spricht: „Die Zwerge,
Ja sie wohnen in Gebirgen,
Schmieden dort die starken Schwerte,
Eitle Riesen zu bezwingen.

Aus der Tiefe mit den Bergen
Wächst das Eisen auf zum Lichte,
Und von ihnen wiederkehret
Alles zu der Tiefe wieder.

So steigt nieder von den Bergen
Die Natur, und ihren Gipfeln
Sind die weiten Sündflutmeere,
Ist der Zorn zuerst entwichen.

So steigt nieder von den Bergen
Die Geschichte: auf der Spitze
Sinai gab Gott Gesetze
Mosen für die Israeliten.

Wenn die Erde längst verwelket,
Steht noch das Granitgerippe,
Und des Wassers Flut begegnend
Heulet drum das Spiel der Winde.

So auch stehen die Gesetze,
Wenn die Staaten rings versinken,
Und unzählige Geschlechter
An dem alten Recht sich bilden."

Apo spricht: „Das Recht so kennend,
Wirst du das Gesetz auch wissen,
Dass Bologna Repetenten
Nie erkennt ungraduiret.

Und du hast das kaum Erlernte
Dennoch mir hier repetiret;
Du kurzdärmichter Geselle,
Wisse, dass du delirirest!

Denn die Kerkerstrafe stehet
Auf dem offnen Disputiren
Von Studenten gegen jeden,
Den die höhern Würden zieren." —

„Ja, ich kenne die Gesetze,"
Spricht Meliore, „und die Pflichten
Eines Christen, dass er rede
Den Verkehrten ins Gewissen." —

„Pred'ge weiter," sprach der Lehrer,
„Und entpflichte dich, mein Christe,
Dass ich dem Gesetz dich gebe
Ungestört in deinen Pflichten!"

Und Meliore sprach: „Ich nenne
Jene Berge auch Gewitter;
Euer dunkelmaulend Wesen
Ist nur dunkel, um zu blitzen.

Seit die Welt im Zirkel gehet,
Kühlet sich das Wetter blitzend,
Doch, als sei's das erst' und letzte,
Bläht sich jegliches Gewitter.

Nur dass man die Sterne heller
Sehe auf der Berge Gipfel,
Lasset ihr euch selbst verwetternd
Euren trüben Schwall verwittern.

Und wo werdet ihr dann stehen,
Wann zuletzt der ew'ge Richter
Nach den ewigen Gesetzen
Euch und Jene kommt zu richten?

Die geschimpfet auf die Rechte,
Werden stehen auf der Linken,
Da wo Gottes Affen stehen,
Die gefallnen Engel hinkend.

Die unzähligen Systeme
Frevelnder Philosophieen
Werden flehen, bei den Hexen
Auf den Besen aufzusitzen.

Ihr Allfresser, wo des Ersten
Magen noch der Zweite frisset,
Wenn ihm selbst schon aufgefressen
Seinen Magen hat der Dritte!

Ja, der Teufel wird den Letzten
Noch zertrennen in der Mitte,
Dass das Maul den Leib kann fressen;
So wird sich die Kette schliessen!

Meister, du hast diese Schwerter
In der Schule selbst geschliffen,
Höhre Anschauung mich lehrend
Der Natur und der Geschichte."

Aber zu dem Volk gewendet
Ruft Apone: „Holla, Sbirren,
Diesen Jüngling führt zum Kerker!"
Und Meliore wird umringet.

Nochmals blickt er nach Biondetten,
Folget freudig dann den Sbirren,
Als sollt er zur Hochzeit gehen,
Denn er höret ihre Stimme.

Und zu seinem Turme kehret
Apo wieder, finstern Blickes;
Brach er gleich den Speer der Rede,
Haftet tötlich doch der Splitter.

Freudig nichtig, gleich Raketen,
Lustgetragen auf den Stimmen
Hört er noch ein Vivat brennen,
Und der Schwarm verliert sich singend.

Leise Lüfte hör ich wehen,
Schüchtern kehren zu der Linde
Auch die Vögel, und es treten
Aus dem Haus die beiden Kinder.

Rosablanka und Biondetta
Grüssen sich mit stummen Winken;
Da sich ihre Wege trennen,
Lassen sie die Blicke sinken.

Pietro.

Sieh, es schürzet Rosablanka
Sich ihr Röcklein vor dem Tore,
Rückt den Korb, dass er nicht wanke,
Sich bequemer auf dem Kopfe.

Ganz gefangen in Gedanken
Und erfüllt mit neuer Sorge
Eilet durch das Feld die Schlanke
Wie auf traumbeschwingter Sohle.

Höret nicht den guten Abend,
Den der Wandrer ihr geboten,
Und erwiedert kaum das Amen
Auf ein: Jesus sei gelobet!

Aber an dem letzten Garten
Steht des Gärtners Fenster offen:
„Rosablanka, Rosablanka!“
Ruft er ihr mit freud'gem Tone.

„Willst du so vorüber wandeln?
Nimm vorlieb; hier sind Melonen,
Feigen, Ananas, Orangen,
Alle blos für dich gebrochen!

Lange hab ich dein geharret;
Die mit dir zum Markte zogen
Sind schon lang zurückgewandert.
Wo hast du so lang verzogen?“

Und die Jungfrau spricht, sich sammelnd:
„Bald hätt ich mein Wort gebrochen,
Aber lieber mir's erlasse,
Denn es sinket schon die Sonne!

Ängstlicher als du geharret,
Harret mein der Vater Kosme.
Sieh, wie lange schon die Schatten!
Wäre ich den Berg erst oben!

Sei Geleitsmann deinem Gaste,
Ich will deine Güte loben!"
Also bittet Rosablanka;
Jener greift nach seinem Korbe,

Füllt ihn unten mit Orangen,
Legt die zarten Feigen oben,
Hängt zur Schulter ihn am Stabe,
Tritt heraus und schliesst die Pforte.

Und er spricht zur Seite wandelnd:
„Zürnen hätt ich mit dir sollen,
Sehnlich hab ich dein geharret,
Und nun ist auch dies verloren!

Dies ist ihrer Schritte Schallen,
Glaubt ich, wenn mein Herz so pochte,
Blickte ängstlich durch die Kammer,
Ob auch Alles sei geordnet.

Und wenn ich dann wieder dachte:
Sie versprach dir's nur zum Hohne,
Fühlt' das Herz ich lauter schlagen,
Als den Tritt der leichten Sohlen.

Wer mir bot den guten Abend,
War an mir zum Lügner worden,
Und die schnellen Stunden standen
Boshaft still an meiner Pforte."

Also sprach er. Tränen drangen
Ihm ins Aug, geheime Boten
Zücht'ger Flamme, die gefangen
Lag bis jetzt im Jugendstolze.

Doch dies fühlt nicht Rosablanka.
Ungeschickt zu seinem Troste
Spricht sie: „Gib mir die Orangen,
Die du für mich abgebrochen!"

Nimmt die goldne Frucht und danket.
Mutiger spricht er: „O Holde,
Wolltest du mit gleichem Danke
Nehmen, was du selbst gebrochen!

Was vertraulich bei dem Mahle
Ich, dein Wirt, dir bieten wollte,
Dieses Herz muss auf der Strasse
Scheu und unstät ich dir opfern.

Mich ernähret wohl mein Garten;
Um Bologna aller Orten
Siehst du keinen so gewartet
Und so vorteilhaft geordnet.

Und, verzeih, ich muss es sagen:
Also hab ich ihn erzogen
In dem heimlichen Verlangen,
Dass du drinnen mögest wohnen.

Wärst du mit hineingegangen,
Unter bunten Blumenkronen
Eine Königin empfangen
Hätt ich dich mit dieser Krone!"

Und nun setzt er Rosablanken
Auf das Haupt die Blumenkrone,
Die er in dem Korb bewahret,
Ruhend auf den Früchten oben.

Und die Jungfrau in Gedanken
Gehet mit bekränzten Locken
Ihm zur Seite durch den Abend,
Gleichend einer stummen Flora.

Pietro aber spricht: „Dein Vater
Könnte dann bei uns auch wohnen,
Und er wäre nie verlassen,
Eines blieb ihm stets zum Troste.

Und an manchem schönen Abend
Kommt mein Bruder Jacopone,
Der an Weisheit hochgeachtet,
In den Garten, sich erholend.

Und zur Freundin wirst du haben
Rosarosen, seine fromme,
Stille Gattin; dir gefallen
Wird mein Bruder auch, Meliore."

Aber stumm bleibt Rosablanka,
Und der Jüngling spricht betroffen:
„Schweige nicht, o lass mich Armen
Nicht in zweifelhaftem Troste.

Seit als Gärtner deinem Vater
Ich gepflegt die roten Rosen,
Trag ich heimlich, Rosablanka,
Weisser Rosen bittre Dornen.

Ich versetzte ihm im Garten
Weisse, rote, gelbe Rosen,
Und begehrt' am letzten Abend
Eine weisse mir zum Lohne.

Da gabst du von deinem Stamme
Mir ein Zweiglein, dicht in Moose
Hüllt' ich's, trug's zu meinem Garten,
Stellt' es in den besten Boden.

Schonend ist der Sonne Wagen
Über dieses Reis gezogen,
Segnend hat des Mondes Schale
Guten Tau zu ihm gegossen.

Hoch bei goldnen Pomeranzen
Rankt sie aus den grünen Wolken;
Deines Namens Sternbild strahle
Günstig meinem Horizonte!

Paradiesisch blüht der Garten,
Seit die Rose bei mir wohnet,
Und ich gleich dem ersten Manne,
Eh' das Weib geschaffen worden."

Aber Rosablanka dachte
Nun des Traums von diesem Morgen.
„Pietro," sprach sie, „eine Schlange
Rankt um deinen Baum die Rose!

Und der Herr hat sie geschaffen
Aus der sehnsuchtsvollen Woge
Seines Busens; des Entschlafnen
Herz entstieg die Traumgeborne.

Die Orange wird zum Apfel,
Und der Apfel wird zum Tode,
Willst du schliessen in die Arme,
Die dir in dem Herzen wohnet.

Heute früh in meinem Garten
Grub er traurig bei den Rosen
Nach dem göttlichen Erbarmen,
Das er mit dem Weib verloren.

Und die bunte, böse Schlange
Drang zu mir und meinen Rosen,
Doch Mariens Füsse traten
Nieder diese Schuld des Todes.

Nimm zurücke die Orange,
Die du mir vom Baum gebrochen,
Denn ich teile keinen Apfel,
Weil der Herr um mich gestorben."

Also redet Rosablanka.
Pietro schweigt, und tief betroffen
Legt der Jüngling die Orange
Zu den andern in dem Korbe.

Schweigend gehn sie nun zusammen
Bis zu der Kapelle oben,
Und des Abends Zaubergarten
Schwankt vor ihrem Aug entrollet.

Aus den Tälern wächst der Schatten,
Und es betet schon die Sonne
Ihren Abendsegen, schwankend
Auf des Waldes goldnen Kronen.

Durch des Himmels Gründe wallen
Wolkenschafe, goldgeflocket;
In dem Abendmeere badend
Trinken sie die Purpurwoge.

Und zum Rosengarten wandelt
Sich zu baden nun die Sonne,
Einen Mantel webt im Schatten
Ihr die Nacht aus grauem Flore.

Als sie schwebet ob dem Bade,
Gleicht es einem Feueropfer,
Sie dem Phönix, der mit Flammen
Sich verjünget in dem Tode.

Aber rings aus Luft erstarren
Hohe Purpurburgen, golden
Wundervolle Inseln wachsen
Aus des Äthers glüh'nden Wogen.

Und die Inseln werden Drachen,
Und die Burgen all Sankt George,
Und der Sonne Strahlen Lanzen,
Gen die Drachen blank erhoben.

Aber ewig sich verwandelnd,
Wo sie auf einander stossen,
Ziehn sie eine Bucht krystallen
Um der Sonne Bad voll Rosen.

Wie ein Schäfer scheu und schmachtend
Lauschend schleicht auf leichten Sohlen
Zu der spröden Hirtin Bade,
Zieht der Mond schon hinter Wolken.

Nieder zuckt sie gleich Dianen;
Junfräulich erglüh'nd im Zorne
Spritzt empor sie Goldkrystalle,
Birgt den Schoss im Wellenschosse.

Und der Mond, den Tropfen trafen,
Steht gehörnt gleich Aktäone,
Und zu Sternen rings erstarren
Um ihn her die goldnen Tropfen.

Mahnend zieht die Nacht den Mantel
Vor des Unterganges Tore,
Und die Herzen fühlen alle,
Wer verloren, wer gewonnen.

Seine Schmerzen nicht mehr fassend
Spricht nun Pietro: „Deine Rosen,
Sonne, sind im Abendgarten
All verblutet an den Dornen.

Paris gab den goldnen Apfel
Liebend hin der Schaumgebornen,
Aber mir ward ausgeschlagen
Die Granate, scheu geboten!

Und die Sonne gleicht dem Apfel,
Paris gleicht dem Silbermonde,
Und dies Meer des Unterganges
Der entschleierten Dione.

Aber ach, meine Granate
Gleicht den Äpfeln von Gomorrha,
Innen voll von gift'ger Asche,
Aussen lustig und voll Wonne.

Und es drohet mir die blanke
Todessichel dort des Mondes,
Wie in meinem armen Garten
Tötlich steht die weisse Rose!" —

„Pietro!" spricht nun Rosablanka,
„Umschaun hat der Herr verboten,
Sahst du in den Abendflammen
Sodom und Gomorrha lodern?

Gab zurück ich dir den Apfel,
Denk getröstet meiner Worte:
Keinen Apfel mit dem Manne
Teil ich; Jesus ist gestorben!

Lasse sinken all dies Trachten,
Lass es sinken! Diese Sonne,
Lasse wachsen diese Schatten,
Sinkt zur Ruhe, wächst zum Troste!

Sieh, die Kerne der Granate,
Die verglichen du der Sonne,
Sind als Sterne aufgegangen,
Leuchtend zu des Ew'gen Lobe.

Betend sollst du nun betrachten,
Wie gehütet von dem Monde
Sie wie Gottes Lämmer wandern,
Und du sollst nicht trauern wollen.

Trauern nicht um die Granate,
Trauern nicht um eine Rose,
Trauern nicht um Rosablanka,
Die dem Himmel sich verlobet!

Und nun nimmt sie die Gewande
Von Biondetten aus dem Korbe,
Legt sie an und fromm verwandelt
Steht sie eine weisse Nonne.

Pietro spricht: „Leb wohl, zum Garten
Kehre ich, die Hochzeitskrone
Pfleg ich dir, dir muss sie tragen
Weisse Rosen, mir die Dornen!“

Und zur Erde kniet er jammernd,
Aus den dunklen Augen flossen
Tränen heiss, und seine Arme
Hielt der Schmerz emporgehoben.

Aber in den Büschen raschelt's,
Und die Jungfrau spricht: „Es kommen
Meine Freunde, ausgegangen
Sind die Hirsche, mich zu holen.

Beten werd ich noch heut Abend,
Dass die kühlen Tauestropfen
Diese Nacht dein Herz erlaben,
Und dich ruhig seh' der Morgen.“

Pietro spricht: „Es wird die Flamme
In der Nacht noch wilder lodern,
Büssend streue meine Asche
Sich ins falbe Haar Aurora!“

Doch sie schreitet zu dem Walde:
„Jesus Christus sei gelobet!“
Pietro spricht ein leises Amen,
Und der Mond tritt aus den Wolken.

Kosmes Busse.

Allem Tagewerk sei Frieden,
Keine Axt erschallt im Wald,
Alle Farbe ist geschieden
Und es raget die Gestalt.

Tauberauschte Blumen schliessen
Ihrer Kelche süssen Kranz,
Und die schlummertrunknen Wiesen
Wiegen sich in Traumes Glanz.

Wo die wilden Quellen zielen
Nieder von dem Felsenrand,
Ziehn die Hirsche frei und spielen
Freudig in dem blanken Sand.

In der Düfte Schwermut wiegen
Sich die Rosen in den Schlaf,
Das Geheimnis ruht verschwiegen,
Das sie in den Busen traf.

Und es wandeln, die sich lieben,
Flüsternd auf dem sel'gen Pfad,
Wo sie gestern Scherze trieben,
Zu des Meeres Glanzgestad.

Die Sirene stimmet wieder
Ihre giftgen Lieder an,
Und die Herzen tauchen nieder
In untiefen süssen Wahn.

Denn es schied die Sonne wieder
In der ew'gen Flammen Pracht,
Und es hebt die dunkeln Glieder
Abermals die alte Nacht.

Und die Erde aufgeriegelt
Sendet ihren Geist heran,
Um das Haupt schwebt sternbesiegelt
Ihm der blaue Weltenplan.

Und des Waldes dunkle Riesen
Drängen sich ums enge Tal,
Und durch ihre Kronen giessen
Sterne geisterhaften Strahl.

Aus der Tiefe aufgewiegelt
Wachsen stumme Brunnen an,
Drinnen schaun sich mondumspiegelt
Die Gedanken traurig an.

Vor der Hütte setzt sich nieder
Kosme, lauschet nach dem Wald,
Ob nicht aus der Ferne wieder
Seines Kindes Stimme schallt.

Ob sie jenseit aus der Tiefe,
An dem schroffen Felsenhang,
Nicht die treue Echo riefe
In dem nächtlich späten Gang.

Aber nur die Melodieen
Höret er der Nachtigall,
Und zu seinem Herzen ziehen
Nicht der Töne Flug und Fall.

Ihm ergiesset keinen Frieden
Der prophet'schen Sterne Strahl,
Alle seine Pulse schmieden
Eines bösen Schwertes Stahl.

Die Milchstrasse sieht er liegen
In des blauen Himmels Bahn;
Da stehn aller Waisen Wiegen,
Lehret ihn ein frommer Wahn.

Und er denkt der bösen Liebe
Und der Früchte, die sie gab,
Die in sündlich frechem Triebe
Er dem Schicksal übergab.

Und die Sünde warf ihn nieder,
Fesselt ihn in schwerer Acht,
Und mit bitterem Gefieder
Rauscht um ihn die böse Nacht.

Tief in Ängsten schon erlieget
Er des Herzens bangem Schlag,
Denn in dieser Nacht gewieget
Wird verhängnisvoll ein Tag.

Denn das Weib, das er geliebet,
Ging zu Grabe diese Nacht,
Und die Tochter, die er liebet,
Kam zum Leben diese Nacht.

Und die Sünde, nie besieget
Durch der Reue bittre Macht,
Jene Schuld, der er erlieget,
War erzeuget diese Nacht.

Und er wühlet in der Tiefe
Seiner Brust der Sünde nach,
Dass die Reue nicht entschliefe,
Schreit er seine Tote wach.

Und er sieht sie heilig knieen,
Wie er sie durchs Gitter sah,
Sieht sie dann die Glocke ziehen,
Da der böse Feind ihm nah.

Der die Farben ihm gerieben,
Als ein heilig Bild er malt,
Und den Schuldbrief ihm geschrieben,
Den nur ew'ger Tod bezahlt.

Ach! auch ist sie da erschienen
Seinen Augen keusch und klar,
Wie sie als Modell sollt dienen
Zu dem Bilde am Altar.

Mit den frommen heil'gen Mienen,
Mit den Rosen in dem Haar;
Seine Augen brünst'ge Bienen,
Sie die süsse Blume war.

Lust und Sünde sieht er wieder,
Bis sie tief im Elend starb,
Die Verzweiflung reisst ihn nieder,
Weil er sie durch Lust verdarb.

Ach, dass alle Berge fielen,
Und bedeckten ihn im Tal!
Wollten doch die Blitze zielen
Auf sein nacktes Haupt zumal!

Ach, dass alle Wasser stiegen,
Und es säh der neue Tag
Öde, weite Fluten liegen,
Wo er heute weinend lag!

Möchte dann die Taube fliegen
Mit dem milden Frühlingsblatt,
Sich ein Friedensbogen biegen,
Wo er schwer gebüsset hat.

Aber weh! das Nachtgefieder
Schwingt der Rabe wild und hart,
Stürzt sich auf sein Haupt hernieder,
Das in bösem Traum erstarrt.

Kalte Schrecken um ihn fliessen
Und Entsetzen sträubt sein Haar:
Wehe, dorten auf den Wiesen
Werden die Gesichte wahr!

An dem Walde ist erschienen
Eine weibliche Gestalt,
Von dem Haupte mondbeschienen
Das Gewand hernieder wallt.

Gleich wie weisse Schwäne fliehen
An der dunklen Wälder Rand,
Sieht er eine Nonne ziehen
Längs des Gartens Schattenwand.

Jetzt sieht er den Schleier fliessen,
Sieht die Füsse blank und bar,
Sieht den Strick den Leib umschliessen,
Und die Rosen in dem Haar.

„Wehe, wehe, noch hienieden
Schwebst du, teure Seele arm!
Wehe, wehe, noch kein Frieden!
O dass sich der Herr erbarm!“

Und der Schrecken reisst ihn nieder,
Doch ihn fasst kein kalter Arm:
„Vater, find ich so dich wieder?
O dass Gott sich dein erbarm!“

Biondette in dem Theater.

Schwarze Damen, schwarze Herren
Wandeln durch Bolognas Strassen.
Werden sie zur Leiche gehen?
Wen bringt man so spät zu Grabe?

Doch kein Priester wird gesehen,
Kreuz und Fahne nicht getragen;
Alles strömet laut und rege,
Und die schnellen Wagen rasseln.

Nicht zur Metten oder Vesper,
Miserere, Salve, Ave,
Auch zu keiner Totenmesse:
Diese liest man nicht am Abend.

Nein, sie gehn zur letzten Ehre,
Trauernd all in schwarzer Farbe,
Was sie lieben anzusehen,
In die Runde des Theaters.

Denn die herrliche Biondette
Wird der Bühne heut entsagen,
Morgen dann den Schleier nehmen
In der Kirche zu Sanct Claren.

Und der Schein unzähl'ger Kerzen
Füllet leuchtend schon die Hallen,
Und es lodern alle Herzen
In unsichtbar schönen Flammen.

All die schwarzen Fraun und Herren,
All die Diamanten strahlend
Und die schwarzen Augen brennend
Reihen blendend sich zum Kranze.

Bis lebendig alle Wände
In viel tausend Herzen schlagen,
Jeder Blick ein Aug muss treffen,
Jeden Ton ein Ohr muss fassen.

So gleich einem Firmamente
Mit viel guten Sternen flammend,
Baut sich wundersam ein Tempel,
Um Biondetten zu umfangen.

Da der Vorhang ruhig schwebet,
Sonne, bist du aufgegangen;
Leise Kühlung duftend wehet
Um die sehnsuchtsheissen Wangen.

Liliensäulen sich erheben,
Eine Rosenkuppel tragend;
Unter einem Blumentempel
Steht Biondette mit der Harfe.

Ach, sie war ein klarer Engel,
Voll von lieblichen Gedanken,
Einer frommen Jungfrau Seele
An der Himmelspforte zagend.

Alles Licht zu ihr sich sehnet,
Zu ihr alle Strahlen fallen,
Alles schweigt und liebt und betet
Recht in sel'gem Wohlgefallen.

Also schwieg die junge Erde,
Da der Mensch, der Gottgeschaffne,
In dem Kelch des jungen Lebens
Sinnend schwankt' und weint' und lachte.

In ihr nur war alles Denken,
In ihr alle Herzen schlagen,
Mit ihr jedes Aug gesenket
Oder freudig aufgeschlagen.

Nun erhebet sie die Rede,
Und die tausend Hörer alle
Fühlen ihrer Lippe Beben
Still in freudigem Erwachen.

Züchtig sprach sie: „Hochgeehrte!
Schonend habt ihr mich vor Jahren
Aufgenommen in dem Tempel,
Habt geduldet mich seit Jahren.

Wollet heute auch in Ehren
Eure Dienerin entlassen,
Dass mich rein ein reinrer Tempel
Aus der Künste Haus empfange.

Als ein Opfer will ich geben
Heut des äussern Lebens Fabel,
Dass ich dann das innre Leben
Morgen opfre am Altare!“

Und nun stieg des Tempels Schwelle
Mit Biondetten. Einsam ragend
Stand ein Fels in ödem Meere,
Ein Marie'nbildlein tragend.

Rings die tausend Lichter blendend
Sanken ein, die Diamanten
Blickten schüchtern, ferne Sterne
An dem dunklen Firmamente.

Eine weite Dämmrung streckte
Sich umher, und keine Schranken
Schienen um den Fels zu stehen,
Als nur liebende Gedanken.

Bei dem Bildlein sass Biondette
In dem Scheine einer Lampe,
In dem weissen Arm gelehnet
Schimmerte die goldne Harfe.

Schweigend glich das Volk dem Meere,
Über dem ein Gott hinwandelt;
Also ruht und wogt die Menge
In Biondettens Sang und Harfe.

Und es sind des Meeres Wellen
An der Jungfrau Lied gebannet,
Weh und Wonne fluten, ebben,
Wie sie will, in allen Adern.

Hell auf meerumwogten Felsen
Hebt sich über ew'ges Wasser
Ein Marienbild; des Meeres
Stern auf ihrem Haupte flammet.

„Meerstern, wir dich grüssen,
Die durch Tränenwüsten
Aus der sündedunkeln Zeit
Einsam steuern müssen
Zu den hellen Küsten
Der gestirnten Ewigkeit."

Nächtlich steigt zu ihr Sirene,
Opfert Perlen und Korallen,
Singt auf mondbeglänzter Schwelle
Zu krystallner Harfen Schalle:

„Jungfrau, laut verkünden
Von des Himmels Bühnen
Engel deine Herrlichkeit;
Und aus Meeres Gründen
Steigt, dich zu versühnen,
Was da lebt in ird'schem Streit."

Aber dunkle Wolken treten
Vor den Mond, das weite Wasser
Sträubt das Wogenhaar zu Berge
Vor den tosenden Orkanen.

„Jungfrau voller Güten,
Wie das Meer sich türme
Stehest du in Heiterkeit;
Wie gefallne Blüten
Schütten dir die Stürme
Himmelssterne auf dein Kleid."

Ach, im zorn'gen Elemente
Schwankt ein Schifflein notumklammert!
Leuchte, leuchte, Stern des Meeres,
Einer Mutter dich erbarme!

Ach, sie flehet nur zu retten
Ihren Säugling, den umarmend
An der Brust sie nährt zum Leben,
Schwankend selbst im Untergange.

Dir, o Meerstern, weiht sie betend,
Den sie unterm Herz getragen,
Nun zur Wogenwiege leget
Aus den sichern Mutterarmen.

„Denk, o Mutter süsse,
Wie du durch die Wüste
Unsern Herren trugst in Pein,
Dass er für uns büsse,
Trank er deine Brüste,
Sog er deine Milde ein!"

Schon zerbricht des Sturmes Segel,
Und der Blitze Feuerflagge
Zucket einsam auf den Wellen,
Wo das Schiff in Nöten schwankte.

Nieder zu der Gruft der Meere
Sank das Schiff; es folgt dem Sarge
Schwarz der Donner, ernstlich betend,
Und der Blitze Leichenfackel.

Und es suchen kleine Sterne
Einsam durch die dunklen Wasser
Nach der Mutter, ach vergebens!
Fromme Kerzen ihres Grabes.

„Jungfrau, Himmelstüre,
In des Todes Gründe
Senke deiner Strahlen Schein,
Und hellleuchtend führe
Aus dem Meer der Sünde
Uns zum Quell des Lichtes ein!“

An dem Himmelsdome brennet
Still des Mondes ew'ge Lampe,
Zu dem Felsen rauscht Sirene,
Einen Schatz im Arme haltend.

Denn sie trug das Kindlein flehend
Zu dem steilen Felsenrande,
Das die Mutter untergehend
Legte in Mariens Arme.

Die, ein heller Stern des Meeres,
Trägt den Scheiternden Erbarmen,
Hat es sicher durch die Wellen
In Sirenens Arm getragen.

Aus dem wilden Elemente
Trug sie nun das Kind der Gnade
Freudig aufwärts zu dem Felsen,
Ganz in neuer Lieb erwallend.

Liebvoll löst sie ihre Flechten,
Teilt die Locken sich am Nacken,
Bildet draus am warmen Herzen
Für das Mägdlein weich ein Lager.

Setzt sich an des Bildes Schwelle
Mit dem süssen Wunderpfande,
Und spricht fromm: „O Stern des Meeres,
Lasse mich dies Kind erlaben!“

Und nach ihren Brüsten wendet
Sich das Kind und findet Gnade;
Die es lebend hielt in Wellen,
Gab barmherzig ihm die Amme.

Als die keuschen Lebensquellen
Über ihrem Herzen wallen,
Muss sie süsse Blicke senken
Zu dem Kind in Mutterarmen.

Und dann singt sie; schlummernährend
Tönt das Lied und rauscht das Wasser,
Und es wandeln Mond und Sterne
Leise, dass das Kind entschlafe.

Da der Morgen wiederkehrte,
Lag ich in krystallner Kammer;
Auf der weichen Purpurdecke
Spielten goldne Sonnenstrahlen.

Und am Mittag wiegt Sirene
Mich in glatter Muschelschale,
Und ich schlief, bis sie mich weckte
Mit Gesang und süsser Harfe.

Rötet Abendlicht die Welle,
Trug sie mich in Mutterarmen
Zu dem Bilde, für mein Leben
Der Gebenedeiten dankend.

Wenn um Mitternacht die Sterne
Sinnend in dem Meere schwankten,
Flocht mir durch den Traum Sirene
Ihrer Lieder heil'ge Schlangen.

Also in dem Tand des Lebens
Und in Andacht schon erwachsen,
Nannte sie mich Biondette
Ob der goldnen Flut des Haares.

Frühe lehrte sie mich schweben
Auf des Tanzes Wunderbahnen,
Früher noch die Blicke heben
Und zu Gott die Händlein falten.

Und sie lehrt die junge Seele
Sich erschwingen im Gesange,
Und mit Engeln auf der Töne
Himmelsleiter freudig tanzen.

Aber endlich sprach Sirene:
Folge mir in meine Kammer;
Fest ist schon in dir das Leben,
Lerne nun, dich zu verwandeln!

Alles Leben lerne leben,
Alle schöne Klage klagen,
Alle Freude schön erheben,
Alle Geister aufwärts tragen!

Alle Herzen sollen beben
In dem Klange deiner Harfe!
Bannen sollst du alle Seelen
In die Kreise deines Tanzes!

Mit der Künste heil'gem Scepter
Schlage an das Herz der Sklaven,
Die du in den Sinnen fesselst,
Um im Geist sie zu entlassen!

Also sprach zu mir Sirene,
Hüllend mich in einen Mantel,
Der sich wie der Leib der Seele
Allgestaltend um mich faltet.

Nieder stieg ich. Tief im Felsen
Tut sich auf ein bunter Garten,
Rauschet, strömet Toneswellen
Um das Eiland aller Farben!“

Also schwieg das Lied Biondettens.
Neben ihr die kleine Lampe
Ward zu einem Kranz von Sternen,
Um das Bild Mariens strahlend.

Dies erhob sich leis, vom Felsen
Zu dem Himmel aufgetragen;
Mit dem Felsen sank Biondette
Knieend und die Harfe schlagend.

Und die wilden Elemente
Schieden sich, sie zu empfangen;
Es stieg aus dem öden Meere
Eine Wunderinsel prangend.

Tonumflutet vom Orchester
Trennte sich das Kunstgestade
Von dem Garten des Parterres
Und der Logen Glanzterrassen.

Auf den dunkeln Blumenbeeten
Blinkt der Tau der Diamanten,
Und die stillen Tränenperlen
In dem Blick der schwarzen Damen.

Und es stieg hoch überschwellend
Melodie aus allen Schranken,
Aus den Wänden tausend Kerzen,
Aus dem Boden tausend Lampen.

Von Marien niederwehend
Sank der himmelblaue Mantel,
Schürzt sich feierlich zum Zelte
In des Ölbaums grünen Armen.

Aus dem Zelte tritt Biondette,
Eingeflochten ihre Haare,
Stolz geschmückt mit milden Perlen,
Edelstein und goldnen Spangen.

Schwer ein Schwert fasst ihre Rechte,
Von der linken Schulter wallet
Eine blut'ge Purpurdecke,
Hüllend, was die Linke trage.

Und sie schürzt die Decke, sprechend:
„Den durch Gott ein Weib geschlagen,
Seht das Haupt des Holofernes,
Seht die Decke seines Lagers!

Und so wahr der Herr uns lebet,
Rein sein Engel mich bewahrte,
Die ohn' Sünde wiederkehret,
Nur mit Freud und Sieg beladen!"

Nun tritt sie zurück zum Zelte,
Das nach ihr hernieder wallet
Aber rings Gesang sich hebet,
Freudig Flöt und Zimbeln klangen.

Jauchzend durcheinander wehten
Alle Töne, und es schwangen
Triumphirend sich die Chöre,
Wie ein Wald voll Siegespalmen.

Schneller, jubelnder und heller,
Bis zu einer wilden Flamme,
Die sich wieder selbst verzehrte,
Bis zur stillen glühen Asche.

Da trat still einher Biondette
Unter weissem Rosenkranze,
Ihre Locken, goldne Flechten,
Von der Stirn zum Gürtel fallen.

Um die zarten Glieder bebet
Ihr ein schlichter, weisser Mantel,
An des Gürtels Silberkette
Hängt ein Brot und eine Flasche.

Ihrer Augen blaue Quellen
Lassen Tränenperlen fallen
In der Maienglöckchen Kelche
An dem goldnen Knauf der Harfe.

Als die zarten Finger beben
Durch der Saiten goldnen Garten,
Blühen ihrer Lippen Nelken
Und das Rosenfeld der Wangen.

Und sie sang ein Lied bewegend
Von dem Tode eines Lammes,
Das, die Schuld von uns zu nehmen,
Starb in heilger Opferflamme.

Also schleiert sich in Nebeln
Oft der Mond, aus keuschen Strahlen
Einen Heilgenschein sich webend,
Weint er um die trüben Tage;

Also tönt ein Schwan im Sterben,
Der im Spiegel klarer Wasser
Stumm sein Sternbild angesehen,
Grüsst es scheidend im Gesange.

„Lebet wohl, ich will mich wenden
Zum Gebirge; einsam wandelnd
Will die reine Tochter Jephthas
Weinen um die jungen Tage!

Weinen um den Schein des Lebens,
Weinen um den Duft des Kranzes,
Weinen, dass die Seele heller
Scheine, als des Opfers Flamme!"

Und nun wendet sich Biondette
Trauernd zu dem Felsenpfade,
Der bald sichtbar, bald verstecket
Aufsteigt an des Berges Rande.

Wo der Steg zu Tag sich wendet,
Stand sie grüssend mit der Harfe,
Ferne Sehnsuchtsklänge sendend
Zu verlassnen Frühlingstalen.

Rings die Hirtenflöten flehen,
Und der Herden Glocken stammeln,
Und die Abendlieder schweben
Klagend aus der Büsche Schatten.

Sie geleitend steigt am Felsen
Sonnenschein zum Untergange,
In der Tritte Spuren senket
Dämmerung den ernsten Mantel.

Aber schaut! Nun steht Biondette
Hoch am dunklen Tor des Waldes,
Nieder kniet sie und singt betend
In die Welt, die sie verlassen:

„Lebet wohl, ihr falschen Farben,
Eitler Tränen Regenbogen,
Sterne, die mit falschem Glanze
Dienen einem Flittermonde!

Meine Tränen sollen wachsen,
Dass sie mit den bittern Wogen
Ganz mein Ird'sches überwallen,
Bis die Schuld ist hingenommen!

Aus dem Argen in die Arche
Geh ich gleich der Tochter Noä,
Kleide mich in schwarzer Farbe,
Wie der Rabe ausgeflogen.

Kleide schwarz mich gleich dem Raben,
Der als Bote ausgeflogen,
Und so traurig auf den Wassern
Schwebte, bis sie abgeronnen.

Schleire mich mit weisser Farbe
Gleich der Taube, die als Bote
Wiederkehrte mit dem Blatte,
Das dem Friedensbaum entsprossen.

Sei gegrüsst, du Tag der Gnade!
Durch den Friedensbogen Gottes
Will ich zu den Vätern wallen
Auf der Opferflamme Wolken!"

Aber in den Wald nun senket
Sich die Sonne, und mit Flammen
Scheint Biondette rings umgeben,
Schwarz geschleiert, nur ein Schatten.

Da der Wald im Glanze stehet,
Schweigen rings die Flöten alle,
Und ein Chor von Hörnern schwebet
Klagend auf im Widerhalle.

Und das Volk lauscht tief beweget,
Denn die Sonne widerstrahlend
Spielet, die nicht auszusprechen,
Lieder durch die goldne Harfe.

Und so stille war die Menge,
Dass man hört die Tränen fallen,
Und die heissen Seufzer wehen,
Und die bangen Herzen schlagen.

Wie ein Kahn auf stillem Meere
Mondumspielet träumend wanket,
Und der Fischer hingestrecket,
Schlummert ein in dem Gesange:

Also waren alle Schmerzen
In Biondettens Lied entschlafen,
Scheiden kann sie von den Herzen,
Die in Wunderträumen wandeln.

Doch es treibt das Schiff zum Felsen
Und füllt sinkend sich mit Wasser;
Nacht ist's und der Mond bedecket,
Und der Mann starb unerwachet.

Aber weh! nicht so die Schmerzen,
Schlummernd, träumend im Gesange,
Hier im süssen Schlafe sterben,
Wie der Fischer, Mond und Nachen.

Um Biondetten wird es heller:
„Wehe! wehe! das sind Flammen!
Feuer! Feuer! Helft! o helfet!"
Schreiet Alles im Theater.

„Feuer! Helfet!" schreit Biondette. —
„Stürzet das Gerüst zusammen,
Ist sie nimmermehr zu retten!"
So erfüllt das Haus ein Jammer.

Nach den Türen, zu den Treppen
Stürzen alle Herrn und Damen,
Und die Menge des Parterres
Will sich wogend überschlagen.

Bald an allen Fenstern stehen
Hohe Leitern; Herrn und Damen
Drängen sich, hinab zu klettern,
Und hinauf die Herrn Soldaten.

Dieser will sein Liebchen retten
Und fasst seine alte Base;
Jener, der die Frau will heben,
Wird umklammert von dem Manne.

Und die duft'gen Cicisbeen
Müssen gar zu harter Strafe
Helfend auf und nieder klettern,
Wie die nassen Katzen jammernd.

Denn den Fliehenden entgegen
Springen schon die Wasserstrahlen;
Wer im Feuer nicht kann leben,
Muss sich durch das Wasser baden.

Schreien, Weinen, Fluchen, Beten,
Steigen, Klettern, Ohnmachtfallen,
Trommelschlag und Brandtrompeten,
Wagenrasseln, Glockenschlagen.

Und schon winden durch die Menge
Kapuziner, Dominikaner
Sich in braun, schwarz, weisser Kutte,
Wassereimer eilig langend.

Doch die mutigen Studenten
Springen jubelnd zum Theater,
Stürmen die papiernen Felsen,
Niederreissend rings die Lampen.

Oben an des Hauses Decke
Hört man schwere Äxte fallen,
Sieht auch bald die Zimmrer stehen,
Niederstürzend Fluten Wassers.

Und schon ordnet sich die Menge,
Massen bilden sich und Strassen,
Alles stehet, geht und kehret,
Keiner hindert mehr den Andern.

Aber unter den Studenten
Achtet einer nicht der Flammen;
Er hat gar ein wildes Wesen,
Gleichet einem Salamander.

Und schon klagt man um den Helden,
Den umkrachten alle Sparren,
Doch er kehrt und trägt Biondetten
In den dunkeln, harten Armen.

Da er eilet in die Scene,
Schreit die Jungfrau: „O erbarme
Dich, Maria! Rette, rette
Mich von ihm, in Jesus' Namen!"

Da springt von der offnen Decke
Kühn ein Jüngling, wütend packet
Er den Räuber von Biondetten,
Doch der stehet ganz in Flammen.

Alle Glut zu ihm sich wendet,
Und wie auch die Wasserstrahlen
Auf ihn stürzen, will's nicht helfen,
Und man hört ihn grässlich lachen.

Und wie Wirbelwinde drehen
Zu ihm hin sich alle Flammen,
Die wie Haare um ihn wehen,
Wenn er also grässlich lachet.

Und so hat er lachend brennend
Eine lange Zeit gestanden,
Da das Feuer rings geendet,
Und das Volk schrie laut: Mirakel!

Da ein Priester zu ihm sprenget
Einen Strahl geweihten Wassers,
Ward er, allen zum Entsetzen,
Nur ein Häuflein dunkler Asche.

Und das Volk kniet ringsum betend.
Von der Höhe des Theaters
Sprach der Priester dann den Segen,
Und es schallt ein lautes: Amen!

Fromme Litaneien betend
Ziehn die Mönche still gepaaret,
Und die hilfreichen Gewerke
Folgen betend aus den Hallen.

In des Hauses weiter Leere
Schallet das Geträuf des Wassers;
Rings die stummen Wachen stehen
Bei dem wilden Schein der Fackeln.

Aber die Studenten stehen
Staunend um das Häuflein Asche:
Den die Flamme hat verzehret,
War der beste Kandidate.

Er war Famulus des Lehrers,
Und sie brechen aus in Klagen,
Bis die rufenden Pedellen
Sie zur Heimkehr laut ermahnen.

In den Weihewasserkessel,
Den die Mönche stehn gelassen,
Sammelt unter Tränen jeder
Des verbrannten Freundes Asche.

Und dann ziehen die Gesellen,
Die geliebte Urne tragend,
Ernsthaft singend von der Schwellen,
Um Apone es zu klagen.

Schweigend steht das Haus. Es sehen
Durch die Öffnungen des Daches
Stille nieder Mond und Sterne,
Traurig spiegelnd in dem Wasser.

An der Erde ruht Biondette;
Als sie nannte Jesus' Namen,
Liess der fürchterliche Retter
Sinken sie aus seinen Armen.

Bei ihr kniet mit seinem Schwerte
Stumm Meliore; in die Harfe
Hat er sorglich sie gebettet,
In den himmelblauen Mantel.

Er verliess im Lärm den Kerker,
Er war's, der den Sprung gewaget
Von der Decke, sie zu retten
Aus des Räubers dunkeln Armen.

Da es stille war, erhebet
Sich Biondette, und den Mantel
Schlingt sie um sich, von der Erde
Hebt sie dann die goldne Harfe.

Spricht, sich zu Meliore wendend:
„Sei gegrüsst! in Jesus' Namen
Hast du mich von ihm gerettet
Und gehütet in dem Schlafe.

Einen Traum hab ich gesehen:
Asche war ich, und zu Asche
Soll ich einstens wieder werden,
Wenn erfüllet sind die Tage.

Für dich hab ich heut gebetet,
Da du fochtest am Altare;
Und du hast für mich gebetet
Jetzt in dringenden Gefahren.

Du hast liebend mich gerettet
Aus des ew'gen Todes Banden,
Und ich werde dir's vergelten
Bald in übervollem Masse.

Lass die Sinne untergehen,
Liebe nicht, was irdisch schwanket;
Die du irdisch angesehen,
Wird dir göttlich liebend danken.

Hier auf dieser öden Stelle
Wird es einstens göttlich tagen.
Sieh, es haben schon die Sterne
Ihrem Strahl den Weg gebahnet.

Wenn hier an des Altars Schwelle
Eine Jungfrau wird entsagen,
Werd ich durch dich auferstehen
Aus der ird'schen Leibesasche.

Und du wirst die Asche nehmen,
Streuen sie in deine Haare,
Weil die Schlange wird zertreten
Von des Weibes heil'gem Samen.

Was in Träumen ich gesehen,
Hab ich alles dir gesaget;
Denn auch du bist ausersehen
Zu unendlich grossen Gnaden.

Wir gehn auf demselben Wege;
Lasse uns im Geiste wallen,
Lasse uns nie Abschied nehmen,
Gehe hin in Gottes Namen!"

Da geendet sie die Rede,
Konnt er nicht den Blick ertragen;
Also mächtig war ihr Wesen,
Dass er schweigend ging von dannen.

Und zur Harfe sang Biondette:
„Lob sei Gott dem Herren! Amen!"
Und das öde Haus erbebte,
Widerhallend: Amen, Amen!

Amen! sprachen Mond und Sterne,
Träufelnd sprach das Wasser: Amen!
Und da sie verliess die Schwelle,
Riefen rings die Wachen: Amen!

Apo und Moles auf dem Turme.

In des Turmes höchster Kuppel,
Unter seinem Fuss die Glocke,
Sitzt Apone, und die Uhren
Rasseln unter ihm im Boden.

In des hohlen Spiegels Runde,
Gegenüber einem Loche,
Sieht die weite Stadt er ruhen
Abgetürmt am Horizonte.

Doch des Meisters Blicke suchen
Rings umher im weiten Bogen,
Bis sie auf der hohen Kuppel
Des Theaters fest geworden.

Also mit den Augen wurzelnd
Sieht er ziehn die wilden Wolken,
Und die hohen Sterne funkeln
Aus des Himmels tiefer Woge.

Und er spricht mit finsterm Munde:
„Venus, du bist mir gewogen,
Du hast mich zu guter Stunde
Immer mächtig angezogen!

Alle kenn ich euch, ihr Kunden,
Die, man sagt, den Herren loben,
Doch der Herr sitzt manchmal unten,
Und die Diener stehen oben!

Sterne, ich bin euch verbunden,
Ich hab mich mit euch verwoben,
Und ich kenne eure Stunden,
Lasse euch nicht warten droben.

Auf der Erde gehn die Dummen,
Wissen nicht, was ihr nur wollet,
Doch ich kenne eure Summen,
Ja, ich weiss auch, was ihr sollet!

Halb nur sind die Kreaturen,
Denen Gott die Stirn erhoben
Und die göttlichen Naturen
Nicht erkennen, die da droben.

Als der grosse Geist des Grundes
Wollte überm Lichte wohnen,
Ueberschlug er sich zum Sturze,
Und das Schwere ward geboren.

Und das Leichte muss sich suchen,
Daraus ward das Licht geboren;
Schweres Dunkel war nun unten,
Leichtes Licht, das schwebte oben.

Und das Schwere war umrungen
Von dem Leichten, und es rollet,
Bis geboren war das Runde,
Das unendlich ist geformet.

Da das Licht dazu gedrungen,
Ist das Feuer aufgelodert,
Hat mit seiner bösen Zunge
Schnell das Wasser hergelocket.

Und aus dieses Kampfes Schwunge
Ward der Raum zur luft'gen Woge,
So dass, wenn der eine zucket,
Wird der andre angestossen.

Und dem Kampfe ist entsprungen,
Was hienieden irdisch wohnet,
Was da oben himmlisch rundet,
Was im Ganzen göttlich thronet.

Und der Mensch, der irdisch fusset,
Suchet seinen Gott im Hohen,
Der doch ist im Mittelpunkte
Und ihn reisset zu dem Boden.

Doch ich habe ihn gefunden:
Er, der all den Streit erhoben,
Der gestört die tote Ruhe,
Ihm ist diese Welt entsprossen.

Er trägt mich mit festem Grunde,
Er hat mich aus Staub geboren,
Und die Sterne, die nicht ruhen,
Ziehn mich neidisch auf im Zorne.

Adam aus dem Erdengrunde
Ward als Geisel ausgeboren,
Und das Licht gab einen Funken
Als ein Unterpfand von oben.

Erde, feste Burg gerundet,
Schwebest in des Lichtes Wogen,
Sicher wie kein Schiff in Fluten,
Wie kein Kind im Mutterschosse.

Denn es sitzt am Steuerruder
Selbst des Lichts unehl'che Tochter,
Die Philosophia, schlummert
Nie, und hält das Nicht'ge oben.

Und Astronomia suchet
Rastlos an dem Himmelsbogen
Und dem Kompass; alle Stunden
Geht die Welt nach ihren Polen.

Medicina heilt die Wunden,
Mutig ringend mit dem Tode,
Und Magia hat des Sturmes
Flügel und des Windes Rosse.

O Magia, du des Dunkels
Schwarze, lichtentsprungne Tochter,
Du allein genügst zum Schutze,
Mag das Licht auch ewig toben!

Doch zum frechen Überflusse
Hat der Erdgeist euch geboren,
Flaggen jeglicher Naturen,
Ihr allfarb'ge Religionen!

Wenn das Schiffsvolk steht und murret
Und nicht trauet dem Piloten,
Wird die Flagge aufgewunden,
Und Begeistrung strahlt die Sonne!

Plagt die Krankheit und der Hunger,
Und das Wasser ist verdorben,
Da soufflirt der Erdgeist dunkel,
Und sie beten, die Cujonen!

Also schwebt die Erde munter
Um des dunklen Geistes Pole;
Und sie dienen, dem sie fluchen,
Und er schämt sich, sie zu holen.

Doch das Licht und auch das Dunkel
Haben beide sich belogen,
Und die Lüge war das Wunder,
War das Wort, das Fleisch geworden.

Denn der Mann aus ird'schem Grunde
War vom Erdgeist nur geformet,
Dass das Licht, in ihm gebunden,
Sei gefesselt an den Boden.

Und vom Lichte nur durchdrungen,
Ward der Mann der Erd' geboren,
Dass der Erdgeist sei gezwungen
In dem Manne hin nach oben.

So im wechselnden Betruge
Ist der Streit zum Fleisch geworden,
Und er herrscht im Mittelpunkte
Des unendlich ew'gen Zornes.

Da das Licht den Schlaf erfunden,
Ward dem Mann das Weib geboren,
Durch den Baum des Bös' und Guten
Führt der Erdgeist uns zum Tode.

Nach uns greift das Licht hinunter,
Ziehet mächtig uns nach oben,
Die Metalle schwer und dunkel,
Ziehen nieder uns zum Boden.

Beiden Welten so verbunden
Wehet betend auf der Odem,
Wer erkennen will, was unten,
Stiehlt das hohe Licht von oben.

Als ich war im Licht betrunken
Und um Weisheit fleht' von oben,
Sprach das Wort: Du sollst gesunden,
Wenn du mir das Fleisch willst opfern!

Wenn das Böse du verblutet,
Wenn versiegt der ird'sche Bronnen,
Wenn du wandelst in dem Guten,
Magst du schauen in die Sonne.

Fasten sollte ich und hungern
Und entbehren alle Wonnen,
Recht in Schmerzen sollt ich wurzeln,
Um im Lichte aufzusprossen.

Mit dem Licht stieg ich hinunter,
Und der Erdgeist, leicht gewonnen,
Gab zu trinken mir das Dunkel,
Das in mir zum Licht geworden.

Und in diesem Licht betrunken
Ist mir die Erkenntnis worden:
Ich hab meinen Geist gefunden
Und verstehe seine Worte!

Wie die Sterne oben runden,
Die Metalle unten wohnen,
Wie die Sonnen gehen unter,
Wie herauf sich ziehn die Monde,

Fühl ich all in meinen Pulsen,
Und mein Fuss fühlt in dem Boden,
Wo die goldnen Schätze wurzeln,
Wo die Quellen gehn verborgen.

Eva, Eva! schlaue Mutter,
Hast den Apfel du gekostet,
Hat die Schlange dich versuchet,
Hast du uns den Tod geboren,

Hast das Böse und das Gute
Du erkannt, so soll verloren
Mir nicht sein die teure Kunde,
Um die du das Heil verloren!

Bin ich von dem Tod umwunden,
Um ein Schnitzchen sauren Obstes
An der Erde Macht gebunden,
Dreh' um mich sich auch die Sonne!

Und ich will nicht eher ruhen
In dem dunkeln Erdenschosse,
Bis ich aller Sinnen Brunnen
Überfüllend ausgesogen!"

Also sprach Apone murmelnd
Und bedeckt mit heissem Odem
Seines Wunderspiegels Runde,
Dass er trüb war und umfloret.

Und der rote Mond steigt blutend
Über Wolken auf im Osten;
Da er in dem Spiegel funkelt,
Heult der schwarze Hund Apones.

Und der Meister wischt mit Fluchen
Von dem Spiegel seinen Odem:
„Will dann des Theaters Kuppel
Noch nicht auf in Flammen lodern?“

Er nimmt einen Schwefelkuchen
Und ein Glas voll goldnem Korne,
Und den Schwanz von einem Fuchse
Aus dem Kasten an dem Boden.

Und den Wetterhahn, der funkelnd
Stehet auf des Turmes Knopfe,
Nimmt er, greifend durch die Luke,
Setzt ihn zu dem goldnen Korne.

Peitschet dann den Schwefelkuchen
Mit dem Fuchsschwanz aller Orten,
Und es springen helle Funken
In das Glas zum goldnen Korne.

„Simson“, spricht er, „deine Wunder
Hab ich kürzer mir geordnet;
Mir auch muss vom Schwanz des Fuchses
Der Philister Korn auflodern!

Ja Geselle, werde munter!“
Spricht zum Hahne dann Apone,
„Beug den Schnabel zu dem Futter;
Wartest du, dass ich dich stopfe?

Der du in den Blitzen fussest,
Der du krähest in dem Donner,
Der du in der Sonne funkelst
Und die Flügel schlägst im Monde,

Wettermacher, armer Schlucker,
Du bestehst auf deinem Kopfe!
Wart, ich will dich lehren schlucken,
Dass dich Feuer reisst im Kropfe!"

Und er schlägt den Hahn mit Ruten,
Bis der Kamm ihm schwillt im Zorne,
Hetzet ihn mit seinem Hunde,
Und nun neigt er mit dem Kopfe,

Schluckt das Feuerkorn mit Hunger,
Das ihn brennt wie glühe Kohlen,
Seine Flügel schon erfunkeln
Und die roten Augen rollen.

Seine Sichel sprühet Funken,
Sein Metallgefieder lodert,
Plötzlich beide Flügel zucken
Breit hinaus mit heft'gem Tone.

Und er greift ganz ungeduldig
Nach dem schwarzen Feuerhorne,
Setzt es an am dunklen Munde,
Lenkt hinaus es zu dem Loche.

Setzt den Hahn bereit zum Fluge
In das weite Maul des Hornes,
Der wie eine Feuerzunge
Durch die Luft stürzt aus dem Horne.

Apo lässt die Feuerrufe
Durch die klare Nacht hindonnern,
Und auf des Theaters Kuppel
Fliegt der Hahn, die hell auflodert.

Feuer! Feuer! schreit man unten,
Und die Hörner schreien oben,
Hoch die Glocken gehn im Sturme,
Tief das Rasseln wilder Trommeln.

Aus des blauen Reno Ufern
Eilen bald die güt'gen Wogen,
Hilfreich zu der Flammenkuppel
Durch die Hände ems'gen Volkes.

Hundert Eimer um die Brunnen
Kommen, gehen, Wasser fordernd;
Der Metallsirenen Busen
Schimmert in der Fackeln Lohe.

Und die marmornen Neptune
Und die blasenden Tritonen
Giessen aus die vollen Muscheln
In die Urnen rings erhoben.

In dem Widerscheine funkelnd
Halten rings, die Menge ordnend,
Blankgestahlte Reiter Runde,
Jeder steht an seinem Orte.

Aus der fernen Klöster Dunkel
Tragen schon die frommen Orden,
Stille Litaneien murmelnd,
Wasser zu in Prozessionen.

Niederstürzend aus den Stuben
Sammeln schnell sich die Legionen
Der Studenten, und sie rufen:
Pereat Incensus! drohend.

Auf den festen Sammelpunkten
Ordnen sich die Nationen,
Und es schallen, sie berufend,
Rings die Stimmen der Senioren.

Lärmend eilen zu den Pumpen
Bald die munteren Franzosen,
Und die Hebel auf und unter
Hört man kreischend, jammernd toben.

Und die langgehosten Ungern
Ziehn auf ihren kleinen Rossen
Durch die weite Stadt umtummelnd,
Wache haltend nach den Toren.

Bei dem schiefen Eselsturme
Sammeln sich Mailänd'sche Chore,
Senden rüstige Patrouillen
Den Palästen ihrer Nobels.

Bei der Kirche Sanct Proculens
Stellet sich der Römer Horde
Auf, zum Schutz der hohen Schule
Und der edlen Professoren.

Sanct Januari Blut anrufend
Füllen ihre Wasserrohre
Zu der Büchersäle Schutze
Neapolitan'sche Chore.

Und die festen deutschen Bursche,
Mit den Ellenbogen stossend,
Schleppen auf den breiten Schultern
Feuerleitern, Haken, Kloben.

Bald mit Macht hinangeschwungen
Zu der hohen Fenster Bogen
Nun die sichern Leitern ruhen,
Allen Fliehenden zum Troste.

Viele retten sich im Sprunge;
Andre an den Feuerkloben
Fest sich klammernd, hoch im Schwunge
Kommen nieder in dem Bogen.

Denn zum wilden Rettungssturme
Sind zu eng des Hauses Tore,
Und auf ewig wird verschlungen
Mancher in des Ausdrangs Woge.

In dem Brausen des Tumultes
Bricht des Kerkers Tor Meliore,
Eilet zu Biondettens Brunnen,
Einen Eimer voll zu holen.

Und ein kleiner blonder Junge
Hat den Eimer voll schon oben,
Spricht: „Geh hin und hilf, du Guter,
Glaube an die Allmacht Gottes!“

Bei der Kirche Sanct Proculens,
Wo der Maler Guido wohnet,
Steht Meliore, heftig rufend:
„Komme, alter Guido, komme!

Werft die Äxte mir herunter;
Ich und du und deine Tochter
Steigen auf des Brandes Kuppel,
Denn die Hilfe kommt von oben!“

Und zum Feuer hingedrungen
Mit dem Meister und der Tochter,
Sieht er, aus dem Fenster rufend:
„Leitern, Hilfe!“ Jacopone.

Jacopone, der sein Bruder,
Hält die Gattin hoch erhoben,
Und um sie im Hintergrunde
Schon die roten Flammen lodern!

„Rosarosa, spring herunter!
Weihe dich der Mutter Gottes,
Sie tut heut noch manches Wunder,
Hält in ihrer Hut die Frommen!“

Rosarosa springt im Fluge,
Stürzt sich in den Arm Meliores;
Neben sie stürzt auch im Sprunge
Jacopone an den Boden.

Als Meliore sie umschlungen,
Schrie sie laut: „Gott sei gelobet!“
Und erblasset; Ströme Blutes
Stürzen von ihr aller Orten.

Und vier deutsche brave Bursche,
Einen Mantel breit aufrollend,
Tragen heim sie auf dem Tuche,
Jammernd folget Jacopone.

Aber mit dem Wasserkruge
Dringet aufwärts nun Meliore
Auf der Jakobsleiter Stufen,
Mit dem Maler und der Tochter.

Die die Leiter hierher trugen,
Sie sind göttliche Genossen;
Hoch zu des Theaters Kuppel
Steigen sie die lichten Sprossen.

Und nun hauet ohne Ruhe
Guido und die rüst'ge Tochter
Eine Öffnung in die Kuppel,
Seinen Krug leert Meliore.

Segen ist in seinem Kruge;
Wie er giesst in stetem Strome,
Ist er nimmer leer, o Wunder!
Guido kniet und seine Tochter.

Und die Hände fest verschlungen
Beten sie, den Herren lobend.
Aber in des Hauses Runde
Springet kühn nun Meliore.

Eine Stimme hört er rufen;
Wo sie rufet, wird er folgen,
Rief sie aus der Hölle Schlunde,
Rief sie von des Himmels Throne.

Als er stürzet mit dem Kruge,
Ist die wilde Feuerlohe
Bald in seiner Flut ertrunken,
Und die Not ist rings erloschen.

Niedersenket sich die Ruhe.
Mit des Wassers schneller Woge
Rinnen auch des Volkes Fluten
Ab zum Bette ihres Stromes.

Ruhig schaut von seinem Turme
In den Jammer hin Apone;
Wenn die Flammen aufwärts zucken,
Fühlt er froh sein Herz erhoben.

Aber als er auf der Kuppel
Sah den Maler und die Tochter,
Grüsst er sie mit bösem Fluche
Und den tapfern Meliore.

Denn aus einem armen Kruge
Löschet er die wilde Lohe,
Und so viele schwere Stunden
Hat ihn selbst sein Hahn gekostet.

Als er solches denkt, da rufet
Laut der Hahn, der zu dem Knopfe
Wiederkehrte, und im Turme
Tönt herauf die Pfortenglocke.

Apo öffnet mit dem Zuge,
Lauschet nach des Trittes Tone,
Wie er auf den Wendelstufen
Hell sich aufdreht hin nach oben.

Dumpfer schallte es von unten —
Es war schier, als sei er doppelt —
Schwerer in dem halben Turme,
Als trüg man die Last nach oben.

Weiter oft der Tritt verstummet,
Denn der Träger holet Odem,
Endlich auf den letzten Stufen,
Bald wird's an die Türe klopfen.

Apo blicket durch die Stube,
Ob auch Alles sei geordnet,
Jagt den Hund vom roten Stuhle,
Den er vor den Spiegel rollet.

Und mit einem Kranz von Blumen,
Belladonna, Hundsviolen,
Frauenschuh und Eisenhute,
Kränzet er des Stuhles Stollen.

Zeichnet dann mit einer Rute
In den Mehltau auf dem Boden,
Seinem Gast zum bösen Grusse,
Schnell ein magisches Willkommen.

Aber mitten in der Stube
Brennt an einem Totenkopfe,
Der in grüner Urne ruhet,
Eine zauberische Lohe.

Eine süsse Laube duftend,
Von des Mondes Strahl durchflochten,
Scheint des Turmes russ'ge Stube,
Als die Rosenflamme lodert.

Und die Flamme scheint ein Brunnen,
Funkelnd in des Mondes Wonne,
Wundersüsse Träume murmelnd
Durch den Duft wollüst'ger Rosen.

Und es pocht. Herein zur Stube
Tritt der Famulus Apones,
Moles, seufzend ob dem Buche,
Dass er anschleppt auf dem Kopfe.

„Du allein! Elender Bube!"
Flucht entgegen ihm Apone,
„Prahler! ist dir nicht gelungen,
Was du frech mir zugeschworen?

Wo ist sie, die heil'ge Jungfer?
Hat ein Andrer sie gewonnen?" —
„Meister, schone deine Zunge!"
Spricht und lacht der schlaue Moles.

Du sitz'st hier im Mondschein munkelnd
Bei wollüst'ger Brunnen Wonne,
Eine andre Laube funkelnd
War um mich und andre Bronnen!

Trug ich gleich die süsse Jungfer,
Sprach sie doch unsel'ge Worte;
Ihr half eine andre Jungfer,
Der ich nicht bin mächtig worden.

Auch sprang von des Hauses Kuppel
Auf mich ein der Meliore,
Und des Feuers wilde Zungen
Leckten mich bis auf die Knochen.

Aber dummer als das Dummste
War der Weihewasserbronnen,
Den ein Mönch — im Höllenpfuhle
Durst' er! — auf mich ausgegossen.

Meister, Meister, trotz den Gluten,
Trotz dem scharfen Weihebronnen
Schwör ich, nimmer will ich ruhen,
Bis Biondette uns geworden!

Ach, wer dieses Leibes Wunder
Einmal trug in seinen Pfoten,
Wer den Druck des süssen Busens
Fühlte und den Duft des Odems!

Disteln sind mir alle Blumen,
Seit mir nah des Mundes Rosen;
Der Kometen Haar gleicht Ruten
Vor der Goldflut ihrer Locken.

Und der Brüste Dioskuren,
Aus der Leda Ei geboren,
Duftig wie des Schwanes Busen,
Da er taumelte in Wonne.

Unter ihrer Brauen Runde
Lag der Venus Stern verschlossen,
Wie in Wolkenbetten schlummern
Liebestrunkne Nebelsonnen.

Und der Flammen durst'ge Zungen
Konnten nicht die Lust austrocknen,
Die, als ich sie trug, im Blute
Mir ein süsser Quell ergossen.

Welche Hölle kann verdunkeln
Dieses Himmels Wollustsonne?
Ja, die Sünde hat Minuten,
Wert des Lichtes ew'ge Kronen!" —

„Schweige, du berauschter Bube" —
Spricht Apone nun im Zorne —
„Soll mich in der Zauberbude
Trösten dein verdorbner Odem?

Ich glaub, von dem schweren Buche
Wardst du toll in deinem Kopfe;
Bringst du mir vielleicht vom Juden
Dieses Buch zum schlechten Troste?" —

„Meister, Meister, wollt nicht fluchen,
Denn von allen Liebeswonnen
Und von aller Schönheit Wunder
Wird dies Buch nicht aufgewogen!

Bringe mir Biondetten ruhend
In dem Schosse süsser Moose,
Singend, von Gewürzen duftend,
Wie das Lied des Salomone —

Nicht kauf ich sie mit dem Buche!
Vor ihm seien die Kleinode,
Die in Licht und Dunkel ruhen,
Eine taube Nuss gescholten!

Ein Geschenk mit diesem Buche
Mach ich dir, wenn du gelobest,
Mir zu stellen diese Stunde,
Ja jetzt gleich, die Horoskope!

Mir gab's meine sel'ge Mutter,
Die drum einen Mönch ermordet,
Der es in dem Sarg gefunden
Eines zauberischen Mohren,

Der von einem alten Juden
Es getauscht um heil'ge Brode
Wahren Leibs und wahren Blutes,
Die er vom Altar gestohlen.

Und der Jude, einen Hunnen
Hat er um das Buch betrogen,
Der von einem Arzt beim Sturme
Von Cracovia es erobert.

Und der Arzt kam zu dem Buche
Durch die Erbschaft eines Kopten,
Dessen Stamm durch manch Jahrhundert
Es erhielt, Gott weiss wie, woher!

Doch dass über Adams Schulter
Einstens an dem dritten Morgen
Es ein Engel abschrieb munter,
Stehet auf dem letzten Bogen.“ —

„Wie kam Adam zu dem Buche?“ —
„Wisse, wo des Himmels Sonne
Und die Sterne gehn zur Schule,
Ist dies Büchlein in der Mode.

Da der Herr die Welt erfunden,
War die Welt von wenig Worten;
Alles war sehr kurz gebunden,
Auf die lange Bank geschoben.

Und vom Himmel kam herunter
Diese A-B-C-Methode,
Und die neugeschaffne Jugend
Ist daraus zum Doktor worden.

Des Vokals belebend Wunder,
Eh'geheimnis der Diphthonge,
Und der Konsonanten Hunger
Lernt er draus zu Worten kochen.

In dem A den Schall zu suchen,
In dem E der Rede Wonne,
In dem I der Stimme Wurzel,
In dem O des Tones Odem,

In dem U des Mutes Fluchen,
Hat er aus dem Buch geholet,
Als im H des Hauches Wunder
Gottes Geist in ihn gegossen.

Auch das grosse Vater unser,
Und das Gott Herr wir dich loben,
Findst du drin in grossem Drucke,
Wie es beten Mond und Sonne.

Und manch Rätsel von der Tugend
Und vom Fiat fein verschroben;
Die Auflösung stehet unten
In verkehrt gedruckten Noten.

Fabeln mischen sich mit drunter,
Wie die Tiere sich besprochen,
Wie der Adam sich verwundert,
Da die Eva kam in Wochen.

Da sie trug ein gross Gelüsten
Nach ausländ'schem Himmelsobste,
Wie die Schlange sie entbunden,
Und wie sie moralisch worden.

Unterhaltung und auch Nutzen
Sind verbunden hier gar vornehm,
Denn du findest angebunden
Kunstrezepte aller Sorten.

Färberküpen, Tintenpulver,
Surrogate für die Toten,
Restaurantia für die Tugend,
Manch Rezept zu Religionen.

Freier Wille ist des Buches
Süsser Titel in zwei Worten,
Gottes Wille heisst's im Grunde,
Seit die Freiheit ging verloren.

Und Notwendigkeit am Schlusse
Heisst es auch mit andern Worten,
Not ist hier die wahre Wurzel,
Und das Wenden wird verboten.

Gott sprach zu dem Menschen: „Surge,
Eheu, eheu Christofore,
Nam ad scholam tempus est!"
Und weckt ihn mit seinem Odem.

Aber schwer sind die Geburten,
Nötig sind die Rotationen,
Und fatal ist das Versuchen,
Seit das Weib den Tod geboren.

Und du lernst aus diesem Buche,
Wie der Kaiserschnitt zu ordnen,
Dass lebendig bleib die Mutter
Und das Kind auch sei gewonnen!

Denn wie alle ihre Wunder
In den ersten Schriftleinsbogen
Die Gelehrten gern hermustern,
So ging's hier auch den Autoren.

Und weil Adam bei dem Buche
Sich den Kopf zu sehr gebrochen,
Fragte Eva, Rat sich suchend,
Andere Commentatoren.

Was im Stile oben dunkel,
Hellen auf die untern Noten;
Über oben, über unten
Schrieb am Rand ein Geist die Glosse." —

„Schweig, es ist genug; verstumme!"
Spricht zu Moles nun Apone,
„Ich weiss nicht, ob du den Dummen
Spielest, oder ob du spottest!

Hatt ich das in dir gesuchet?
Redest du mir Kinderpossen,
Oder bist du ein Verruchter,
Der mich höhnisch denkt zu foppen?

Hat ein Arzt dies Buch beim Sturme
Von Cracovia verloren,
Und hiess Amber Herr des Buches?
Rede, sag es unverhohlen!" —

„Amber, ja, so steht im Buche,
Und er war ein Äthiope.“ —
„Hei! so ist ein Schatz gefunden!“
Spricht in Freuden jetzt Apone,

„Gib es her!“ — „Nein!“ spricht der Bube,
„Stelle mir die Horoskope,
Jetzt, sogleich, in fünf Minuten,
Und dir geb ich's, wie gelobet!“

Und Apone fragt mit Murren:
„Wann bist du geboren, Moles?
Sag das Jahr, den Tag, die Stunde,
Und ich stell die Horoskope.“ —

„Meister, meine letzte Mutter
Hat mich dieses Mal geboren
In dem Jahre Siebenhundert,
Am Geburtstag des Herodes,

In der lust'gen roten Stunde,
Da die Kindlein man gemordet.
Sie hat selbst es in dem Buche
Angemerkt mit kurzen Worten.“

Apo merkt sich diese Punkte,
Hat der Kreise viel gezogen
Und geschrieben viele Nummern
An dem Boden mit der Kohle,

Und hierauf die ganzen Summen
Von den halben abgezogen,
Dann sich ernstlich drob verwundert,
Als er fand die Horoskope.

„Du bist heut im Jahr der Stufen,“
Sprach er, „hüte dich vor Rosen!
Du bist heut in diesen Stunden
Von Gefahren schwer bedrohet!

Hüte dich, denn ob dir runden
Die Gestirne recht im Zorne,
Ein'ge Stellen bleiben dunkel,
Die vom Feuer und vom Tode.

Denn dein Schicksal ist verbunden
Mit unzähl'gen Legionen,
Unbekannt ist eure Mutter,
Um Betrug wirst du betrogen!

Du wirst sein von grossem Nutzen
Einem hohen Philosophen,
Und dies ist schon mit dem Funde
Deines Buches eingetroffen.

Aber dunkler wird's und dunkler,
Denn ich sehe die drei Rosen,
Die zu einem starken Bunde
Gegen dich sich fest verschworen.

Hüte dich vor einem Brunnen,
Wo die Kinder drinnen wohnen,
Denn du teilest diese Punkte
Mit dem Tage des Herodes!

Und in manchen Konjunkturen
Stehen meine eignen Pole
Mit den deinigen verbunden,
Denn mir drohen auch die Rosen!

Durch dich, was mich gar sehr wundert,
Wird entstehen einst ein Kloster,
Und die böse Rosenblume
Wächst im Garten dieses Klosters.

Einem ungeheuren Sturze
Bist du auch noch unterworfen;
Jetzt wird's klarer: Deine Stunde
Wird dir in dem Feuer kommen!"

Und nun greift er nach dem Buche.
„Nimm es hin!“ sprach lachend Moles,
„Du weissagst mir wenig Gutes,
Mein Geschick ist nicht zu loben.“

Aber an dem Turme unten
Schallet heftig nun die Glocke,
Und da Apo schaut hinunter,
Sieht er seiner Schüler Horde.

„Was nur mag zu dieser Stunde
Dieser Tross von mir doch wollen?“
Und er öffnet mit dem Zuge
Schnell des Turmes kleine Pforte,

Löschet in der grünen Urne
Schnell das Licht des Totenkopfes,
Und es gleicht die schwarze Stube
Einem alten dunkeln Boden.

Da die Schüler auf den Stufen
Seiner Türe näher kommen,
Spricht: „O Meister, lass mich suchen
Einen Winkel!“ zu ihm Moles.

„Weil in diesen bösen Stunden,
Wie du sprachst, Gefahr mir drohet;
Dass die Schüler dich besuchen,
Macht mich ängstlich und betroffen.“

Apo spricht: „Hier hinterm Stuhle
Bist du gänzlich wohl verborgen;
Ich verhäng dich mit dem Tuche,
Das ihn rings bedeckt zum Boden.“

Und es öffnet sich die Stube,
Apo sitzt wie auf dem Throne,
Und in eine halbe Runde
Sich die Schüler um ihn ordnen.

Einer tritt dann mit der Urne
Vor ihn, spricht: „O Herr, des Moles
Asche in der Urne ruhet!
Er starb eines seltnen Todes.

Ja, sein Tod war recht ein Wunder,
Denn die Sängrin retten wollend,
Stürzten zu ihm alle Gluten,
Brannten vor uns ihn zu Kohlen!

Und wie auch des Wassers Fluten
Rings wir auf ihn niedergossen,
Brannt er bis zum letzten Funken,
Und es blieb auch nicht ein Knochen!

Da ein Mönch geweihten Brunnen
Zu ihm sprengte ein'ge Tropfen,
Ward er Asche; in der Urne
Haben wir sie aufgehoben.

Herr, verzeih, dass wir zur Stunde
Uns hieher zu dir erhoben,
Denn wir kommen hoch verwundert
Zu dir, und entsetzt, erschrocken!“

Apo höret ihre Kunde,
Und ihm stocket fast der Odem;
Angstlich spricht er: „Deine Zunge,
Schüler, hat sie nicht gelogen?“

Alle sprechen in der Runde:
„Meister, es ist nicht gelogen,
Denn es sah's die ganze Schule,
Und es sahen's alle Orden!

Und es schrieen alle: Wunder!
Die gelöschet in der Oper,
Da sie unsern teuern Bruder
Sahn zu Asche nieder lodern!“ —

„So enthüllet mir die Urne!“
Sprach Apone tief erschrocken,
„Dass ich Ehre an ihm tue,
Denn ich war ihm stets gewogen.

Längst wusst ich, dass dieser Stunden
Grosse Nöten ihn bedrohten;
Seht: hier mit dem schwarzen Russe
Stellt ich seine Horoskope!

Er war eine der Naturen,
Die im Zentrum aller Sonnen
Feuer tragen in dem Blute,
Das sich in sich selbst vertrocknet.

Seine Asche untersuchen
Wollen wir am nächsten Morgen,
Dass er, uns belehrend, nutze,
Auch noch hilfreich in dem Tode!“

Da enthüllten von dem Tuche
Sie die Urne; eine Wolke
Schoss heraus, ganz dick und dunkel,
Die rings durch die Stube rollte.

Sie drang auf mit solchem Schwunge,
Dass der Schüler stürzt zu Boden,
Und die Treppentüre suchend
Alle über'nander stossen.

Wunderliche Zerrfiguren
Bildete die wilde Wolke,
Flog dann summend, eine Hummel,
In den schwarzen Bart Apones.

Da er sie zu jagen suchte,
Wuchs sie, ihm zu grossem Zorne,
Aus dem Bart als Bart herunter
Und flocht sich zu einem Zopfe.

Apo fängt nun an zu fluchen,
Und ein hohles Lachen kollert
Um ihn her. Nichts mehr zu suchen
Hatten die Studenten oben.

Und die Treppe schier kopfunter
Schossen sie hinab von oben,
Ihre Seelen auch mitunter
Diesem, Jenem angelobend.

Apo glaubt in falschem Mute,
Dass sie seiner spotten wollten,
Und stürzt nach, mit seiner Rute
Auf die jungen Toren tobend.

Bis in seinen Bart verschlungen
Er hinabzustürzen drohte,
Denn er stiess mit einem Fusse
Auf den Weihbrunnkessel oben,

Der hellklingend auf den Stufen
Widerspringend niederrollet,
Und der fliehenden Schuljugend
Wie ein böser Donner folgte.

Hei! wie hat ein muntres Fluchen
Da der zorn'ge Mann erhoben!
Aufwärts tappend nach der Stube
Ward er an dem Bart gezogen.

Da er eintrat in die Kuppel,
War der Bart dem Zug gefolget,
Und fiel vor ihm in der Stube
Schwarz als Asche an den Boden.

Apo reisst das Tuch vom Stuhle,
Aber statt des Schelmen Moles
Sieht er dort nur seinen Pudel,
Sitzend auf den Hinterpfoten.

Dieser Anblick macht ihn stutzen,
Und es ging sein Zorn verloren;
Vor der Überraschung Wunder
War er innerlich erschrocken.

Er erkannte in dem Hunde
Und in seinem Schüler Moles,
Was er nimmermehr vermutet,
Einen heimlichen Dämonen.

Und sprach nun mit kalter Ruhe:
„Bist du solchen Schrot und Kornes,
Soll dir alles auch zu gute,
Wie du mir's geboten, kommen!"

Greifet dann nach einem Buche
Und nach einer Glasesglocke,
Die bezeichnet mit Figuren
Und beschrieben rings mit Formeln.

Und mit seines Fingers Drucke
Töne aus der Glocke lockt er,
Die dem wundersamen Pudel
Peinlich schallten in den Ohren.

Mit dem Winseln eines Hundes
Schrie: „Erbarmen!" laut der Moles.
„Lass mich nicht so schwer verschulden,
Dass ich scherzhaft bin geworden!"

Doch zu quälen ihn nicht ruhet
Apo mit dem Ton der Glocke,
Bis der Geist zu allem Guten
Sich ihm hoch und tief verschworen.

„Sprich, in welcherlei Figuren
Soll ich künftig bei dir wohnen?"
Fragt er, „da ich in den Gluten
Starb, nach deinem Horoskope."

Apo sprach: „Du bleibst mein Pudel;
Aber soll ich deiner schonen,
So erklär die dunklen Punkte
Gleich jetzt deines Horoskopes.

Wer war deine erste Mutter?
Wer hat dich zuletzt geboren?
Wie steht es mit jenem Buche?
Was bedeut't der Hass der Rosen?

Was hast du mit einem Brunnen,
Welchen Kinder klein bewohnen?“
Nun spricht aus dem Hundeknurren
Zu dem Herrn der schlaue Moles:

„Ich weiss nichts von jenem Brunnen,
Und auch nichts von jenen Rosen,
Sie sind mir wie dir so dunkel,
Auch die Stiftung jenes Klosters.

Denn es gibt gar manche Wunder,
Die mir ewig sind verschlossen;
Aber ganz auf andre Spuren
Hab ich suchend mich geworfen!

Wenn Biondetten du errungen,
Wenn getötet du Meliore,
Wenn ohn' Abendmahls Genusse
Starb das Weib des Jacopone,

Wenn verzweifelt, ohne Busse,
Starb der Fackelgiesser Kosme,
Und wenn stürzt in schwere Schulden
Seine jungfräuliche Tochter,

Und in Raserei zu Grunde
Geht der Bruder Jacopones,
Pietro, der die schönen Blumen
Ziehet vor dem röm'schen Tore:

Dann magst du und ich in Ruhe
Ewig hausen vor den Rosen
Und dem Kinde jenes Brunnens
Und vor jenem neuen Kloster!

Aber willst du meine Mutter
Kennen, lies die ersten Bogen
Des dir hochgepriesnen Buches
Von dem Weib des Erdensohnes!"

Also sprach der Geist. Zum Buche
Sitzt begierig nun Apone,
Ihm zu Füssen liegt der Pudel
Augenfunkelnd an dem Boden.

Doch die Lettern dieses Buches
Sind ihm unbekannte Formen,
Und erzürnt der Meister fluchet,
Moles mit den Füssen stossend.

„Was soll mir der welsche Plunder?
Wahrlich, diese Schrift ist toller,
Als im Schnee die krausen Spuren
Hungrig scharr'nder Hühnerpfoten!"

Zu ihm schwänzelnd spricht der Pudel:
„Meister, diesen Fall ich lobe.
Lang ging ich zu deiner Schule,
Nun kannst du zu meiner kommen.

Ich will dir zur rechten Stunde
Bald ein paar Tincturen kochen,
Und hast du davon getrunken,
Lies'st du alle Hühnerpfoten!

Und dann geb ich dir in kurzem
Auch die rechte Lesmethode,
Wie von oben du nach unten,
Und von unten lies'st nach oben.

Denn das ist des Buches Wunder,
Trotz dem Werk der Philosophen:
Du magst lesen drüber, drunter,
Immer gleich bleibt dir geholfen.

Weil auf Schlüssen es beruhet,
Die von hinten aus nach vornen
Was nach oben, was nach unten
Ward verknüpfet, schnell entknoten.

Consequenz allein ist Tugend,
Und, das Ding verkehrt genommen,
Was man kann, weil es gerundet,
Kann das Laster selbst uns frommen.

Hast du Kraft dazu gefunden,
Magst du immer unverhohlen
Schwimmen gen den Strom des Flusses,
Streichen gen den Wuchs der Borsten.

So findst du der Freiheit Wurzeln,
Dringst vom Abgrund du nach oben;
Allen Zwang hat überwunden,
Wer entwurzelt das Verbotne!“ —

„Schweig mit der Moral der Hunde!“
Sprach beschämet nun Apone,
„Sage her des ersten Buches
Inhalt!“ — Und zu ihm spricht Moles:

„Du lies'st in dem ersten Buche,
Wie unendlich war ergossen
Or Haensoph ohne Dunkel,
Ein unendlich Leuchten Gottes.

Wie dem Lichte ist entsprungen,
Sich rückziehend durch das Wollen,
Dunkler Raum im Mittelpunkte,
Worin ward die Welt geboren.

Wie sich in des Rückzugs Spuren
Kreisend dann das Licht ergossen,
Mannigfach des Raumes Dunkel
Licht erringend hat umschlossen.

Und wie, Alles durchfiguret,
Adam Kadmon war geboren,
Aus sich selbsten ausnaturend
Die zehn Kräfte Sephirote.

Wie vier Welten sind entsprungen,
Da lebendig ward das Wollen:
Asia, Briat, Aziluthe
Und Jezirah, Antlitz Gottes.

Aziluth der Gottes Brunnen,
Die Quellgeister drinnen wohnen;
Briat ist aus ihr entsprungen,
Ihre Geister sind geboren.

Die Jezirah ist durchdrungen
Von zehn hohen Engelchören,
In astral'schen Leibern funkelnd
Sind sie Alle schon personet.

Die Asia ist die untre,
Materialisch schon geformet,
Drin die bösen Geister wurzeln,
Die in Gottes Zorn geboren.

Sie ist aus dem Streit entsprungen,
Als das Ebenbildnis Gottes,
Adam Kadmon, zu bewundern
Gott die Engel aufgefordert.

Lucifer ist aufgedrungen
Und hat da im ersten Stolze
Adam Kadmon ausgerufen,
Nicht als Bild, nein als den Gott selbst.

Denn als Gott sich ausfiguret
In der Kraft des ew'gen Wollens,
Wollte Lucifer naturet
Über ihm als Herr nun thronen.

Aber aus dem Licht ins Dunkel
Ward er da hinabgestossen;
So entstand die Schwere unten,
So ward unsre Welt geformet.

Die nun materialisch rundet
Als die Erde, Mond und Sonne,
Aber doch in ihrem Schwunge
Ist der obern unterworfen.

Und so sind in Gott entsprungen,
Aber doch in seinem Wollen
Widerstreitend scharf zwei Punkte:
Ew'ges Licht und ew'ges Dunkel.

Wer nun in der Tiefe suchet,
Wo die starken Geister wohnen,
Der wird stark in ihrem Bunde;
Jeder ist dem Geist willkommen.

Selig aber sind die Dummen,
Sie gehn auf im Schosse Gottes,
Wissen nicht das, was sie tuen;
Hast du Lust dazu, Apone?

Geissle blutig dir den Buckel,
Schlafe auf dem harten Boden,
Küss kein Weib, und bet und hungre,
Gehe stolz einher im Spotte!

Und vor allem sei ein Kluger,
Wählst du in den Religionen
Unter Heiden, Christen, Juden,
Dass du triffst die rechte Pforte!

Oder willst du im Abgrunde
Mit dem hohen Geiste wohnen?
Willst du leuchten in dem Dunkel
Bei den andern Philosophen?

Jauchze dann in ew'ger Jugend,
Plätschre in des Lebens Wogen,
Dass dich heben Wollustfluten
Übers Tor des ew'gen Todes!

Denn das ist das hohe Wunder
Und der Teufelsquell des Trostes,
Dass wir nimmer gehen unter,
Weil wir streben nur nach oben!

Wir allein sind fest gefusset,
Sind es durch Erkenntnis worden
Von dem Bösen und dem Guten;
Stürzen können die von oben,

Steigen können die von unten!"
Also sprach der schlaue Moles,
Und begann von seiner Mutter
Die Geschichte dann, wie folget.

Schöpfungsgeschichte des Moles.

„Als das Licht sich hat entzweiet,
Stieg was leicht und sank was schwer,
Und das Eine war gezweiet
Zwischen Gott und Lucifer.

Lucifer, dem stolzen Geiste,
Diente nun der feste Kern,
Und was unterirdisch kreiste,
Nannte ihn den mächt'gen Herrn.

Der von unten aufwärts greifet
Und mit Wonne und mit Schmerz
Was unsicher oben schweifet,
Niederreisst ans erzne Herz.

Und der Oberfläche Zweifel
Stehet an dem Scheideweg,
Und das eben ist der Teufel,
Dass so eben ist sein Weg.

Aber nieder sah im Neide
Gott zum festen Erdenstern,
Und er wollte, dass sie Beide
Anteil hätten an dem Kern.

Wollte, dass als Friedensgeisel
Einer zwischen beiden geh,
Der des grossen Künstlers Meissel
Lobend an der Sonne steh;

Der den Geist der Erde preisend
Hafte an dem Grunde schwer,
Mit der Stirne aufwärts weisend,
Mit dem Leibe irdisch wär.

Und der Herr sprach: „Nieder reise
Zu der Erde, Gabriel,
Bring in ihre sieben Kreise
Des Allmächtigen Befehl.

Dass sie dir des Staubes reiche
Aus den sieben Tiefen schnell,
Dass ein Bildnis, das mir gleiche,
Ich ihr draus zum Herren stell."

Als der Seraph niedersteigend
Zu der ird'schen Feste schwebt,
Lag die Erde einsam schweigend,
Von der Geister Puls durchbebt.

Wo des Engels Flug ausgreifet,
Spaltet sich das Firmament,
Und aus seinen Ufern schweifet
Bang das nasse Element.

Und es drehet sich das Eisen
Schmerzlich in der Erde Herz,
Dass die Quellen los sich reissen
Aus der Tiefe himmelwärts.

Auf den Fittigen gebreitet
Steht der Seraph vor dem Kern:
„Erde, dir ist Heil bereitet
Durch den Willen deines Herrn!

Sei gegrüsst, Gebenedeite!
Denn mit dir will sein der Herr,
Und aus deinem Eingeweide
Soll erstehen dir der Herr.

Und die Frucht aus deinem Leibe
Soll dem Herren ähnlich sehn;
Dass dir Gottes Liebe bleibe,
Soll sein Bild aus dir erstehn.

Drum aus deinen sieben Reifen,
Von der Rinde bis zum Kern,
Lass mich eine Handvoll greifen;
Also ist der Will' des Herrn!"

Vor des Engels lautem Schreie
Widertönt der Erde Erz,
Und mit einem tiefen Schreie
Tönet aus ihr auf das Herz:

„Gabriel! zum Herrn ich schreie,
Tief in innrer Angst erbebt,
Dass er mir den Wunsch verzeihe,
Dass ich bleibe unbelebt.

Dass ich jungfräulich im Scheine
Seines Lichtes freudig steh,
Nimmer um den Menschen weine,
Nicht in Sünden untergeh.

Jetzo bin vor Gott ich reine;
Soll ein Herr aus mir erstehn,
Wie soll bleiben er der meine,
Wenn er in das Licht gesehn?"

Und den Seraph hat das Weinen
Der Jungfräulichen bewegt,
Zu des ew'gen Lichtes Scheinen
Ihn der Flügel wieder trägt.

Und wo er im Flug verweilet
In der weiten Himmelshöh,
Geht die Sonne, da er eilet,
Auf, dass sie die Erde seh.

Und er sprach: „O Herr, verzeihe!
Mich durchdrang ihr rührend Flehn;
Ihre Bitte, Herr, verleihe,
Lass in Reinheit sie bestehn!“

Doch der Herr sprach: „Will im Scheine
Meiner Sonnen keusch sie gehn,
Will sie bleiben immer reine,
Eh' ihr auf die Augen gehn?

Sie liegt in des Traumes Zweifel,
Wenn mein Bild nicht auf ihr lebt;
Aus ihr schreiet nur der Teufel,
Wenn sie zierend widerstrebt.“

Und der Herr sprach: „Niedersteige
Zu der Zücht'gen, Michael!
Dass sie dir des Staubes reiche
Nach des Ewigen Befehl!“

Als der Seraph sie umkreisend
Sieht im Mittagsglanze stehn,
Und des Herren Milde preisend
Sich im Sonnenstrahl ergehn,

Rühret ihn, den göttlich Freien,
Der nicht kannte irdisch Weh,
Ihr metallisch heisses Schreien,
Dass ihr hart Gewalt geschah.

Und er blieb, zur Höhe eilend,
Bittend vor dem Ew'gen stehn,
„Herr!“ sprach er, „hör Gnad erteilend
Schonend an der Erde Flehn!

Ich hab sie im Sonnenkleide
Also schuldlos schlummern sehn,
Aller Tränen Augenweide
Unter meines Fittigs Wehn.

Als ich meine Flügel breitend
Sie mit meinem Flug erweckt,
Ihre Schmerzen tief mitleidend
Hat mich ihr Geschrei erschreckt!“

Und der Ew'ge sprach: „So steige
Zu der Jungfrau, Raphael,
Dass sie dir des Staubes reiche,
Bringe ihr des Herrn Befehl!“

Und der Seraph niederschweifet
Überm blauen Wogenmeer,
Und die Erde lag umreifet
Von dem Abendglanz umher.

In dem roten Sonnenscheine
War sie so in Trauer schön,
Stille lauschend, wie sie weine,
Blieb er auf den Wogen stehn.

Und von ihrem heissen Weinen
Wurden seine Flügel schwer,
Und er musste mit ihr weinen
Nieder in das dunkle Meer.

Da er in die Wogen weinet,
Da erbitterte das Meer,
Und ihr Herz, in Schmerz versteinet,
Floss in salz'gen Quellen her.

Und der Engel wollte weichen,
Da die Sonne stieg zur See,
Und er stellt zum Friedenszeichen
Ihr den Mond in blauer Höh.

Da er zu dem Licht aufreisend
Durch das hohe Himmelsfeld,
Wölben seine Tränen kreisend
Um die Erd' das Sternenzelt.

Und der Herr sprach: „Niedersteige
Zu der Erde, Azrael!
Dass sie dir des Staubes reiche,
Bringe ihr des Herrn Befehl!“

Und der Seraph weit ausbreitet
Seine Flügel um sich her,
Dass der Schatten mit ihm schreitet
Und die Nacht so tief und schwer.

Ihn soll nicht ihr Schmerz ergreifen,
Er will sie nicht trauern sehn,
Und vor ihm an ihren Reifen
Mond und Sonne untergehn.

Von der neuen Lichter Scheine
Die Geblendeten vergehn,
Als sie freudig und alleine
In ihr eignes Herz gesehn.

Sie fand allerlei Gebeine,
Die das Licht in ihr erregt,
Fand in sich die edlen Steine
Dunkel schimmernd ausgelegt.

Und traumwandelnd sie beschleichet
Nun der schlaue Azrael,
Und die Träumerin sie reichet
Sieben Staube dem Gesell.

Da er zu dem Ew'gen steiget,
Liess er sie im Schlafe stehn,
Der der Erde hat gezeiget,
Dass sie müsse untergehn.

Da den Staub dem Herrn er reichet,
Spricht der Ew'ge: „Azrael!
Wer das Leben so beschleichet,
So vollbringet den Befehl,

Der soll alle Seelen leiten
Zu dem Himmel, zu der Höll',
Die sich von dem Leben scheiden,
Todesengel Azrael!"

Und die Erden schärfer scheidend
Liess des Meisters Will' entstehn
Tiere, immer höher schreitend,
Kriechen, schwimmen, fliegen, gehn.

Und die sieben Erden einet
Er zum Menschen noch zuletzt;
Der da lachet und auch weinet,
Ward zum Erdherrn eingesetzt.

Ihn haucht an der Herr der Geister,
Hat ihm einen Geist geschenkt,
Dass er ähnlich sei dem Meister,
Irdisch lebend göttlich denkt.

Von der Erd' zum Sternenkreise
Reicht er, wenn er aufgestellt;
Sonnen gleich, zu Gottes Preise,
War das Antlitz ihm erhellt.

Ruhend ihm die Stirne reichte,
Wo die Sonne aufersteht;
Ruhend ihm die Ferse reichte,
Wo die Sonne untergeht.

Und die Tiere und die Geister
Blieben betend vor ihm stehn,
Glaubten ihn den ew'gen Meister,
So war herrlich er und schön!

Doch da sie ihm näher schreiten
Haben sie ihn erst erkennt,
Da er rief: „Die Herrlichkeiten
Gottes sind ohn' Zahl und End!"

Aber Gott sah ihn mit Neide,
Wollte ihn verkleinern gern,
Auf dass künftig unterscheide
Man den Diener von dem Herrn.

Liess vom Schlafe ihn beschleichen,
Den erfunden Azrael,
Zu ihm, zu den ird'schen Reichen,
Stieg er, dass er ihn bestehl.

Macht' ihn um viel Ellen kleiner
Und beraubt' sein eigen Werk,
Streute um ihn her die Beiner
Dass er seine Herrschaft merk.

Und da Adam, der alleine,
Sah die Tiere paarweis gehn,
Wollt der Herr, dass er nicht weine,
Ihm nach einem Weibe sehn.

Und er rief: „Hernieder steige
In die Tiefe, Azrael!
Dass sie dir des Staubes reiche,
Bringe ihr des Herrn Befehl!"

Aber alle sieben Kreise
Waren durch und durch belebt,
Dass den Staub er zu sich reisse,
Harten Kampf der Geist erhebt.

Als er in der Nacht ausgreifet,
Griff er in ein Pfauennest,
Und den Vogel hochgeschweifet
Steckt im Wolkengurt er fest.

Weiter fassend zu ihm schleichet
Eine Katze, augenhell,
Funken sprühen, wenn er's streichet,
Aus dem glatten Schmeichelfell.

Aus der Wurzel sodann reisst er
Belladonna, Azrael,
Und Fünffingerkraut; der Meister
Wird schon wissen, was ihm fehl.

Eine Purpurschnecke reichet
Ihm sodann das weite Meer,
Und aus seiner Höhle steiget
Basiliskus zu ihm her.

Und mit diesen Sechsen einet
Er den König, der sich hebt
Und in roter Schminke scheinet,
Wenn Merkur bei Sulphur lebt.

Diese bösen Sieben reichet
Klug dem Engel Lucifer,
Der vor ihm im Dunkel schleichet,
Als wenn er die Erde wär.

Diese Sieben formt zum Leibe
Nun der Herr, die sonst getrennt,
Gibt dem Adam sie zum Weibe;
Lilith war das Weib genennt.

Adam! Adam! du musst leiden,
Dir ist bös ein Weib gesellt!
Wer mag dich von Lilith scheiden,
Die vom Herrn dir ward bestellt.

Schreiend, widergellend, keifend
Eifert sie und widerbellt,
Mit den tausend Augen schweifend,
Die der Pfauenschweif enthält.

Und dann heuchelt sie und schmeichelt
In dem weichen Katzenfell,
Und wenn er betört sie streichelt,
Kratzt und beisst sie den Gesell.

Wenn, die bella donna greifend,
Er sie etwas giftig nennt,
Bald auf seinen Wangen beissend
Das Fünffingerkraut entbrennt.

Purpur und Zinnober weiset,
Wie es mit der Wahrheit steht,
Wenn der Basiliske gleissend
Aus der falschen Schminke kräht.

Ewig waren sie entzweiet,
Sie erkannt ihn nicht als Herrn,
Den Schemhamphorasch laut schreiend
Flog sie in die Lüfte fern.

Da sprach Adam: „Herr der Geister,
Lilith floh aus meiner Welt;
Sie will nicht, dass ich als Meister
Über sie sei aufgestellt!“

Gott liess nun drei Engel reisen,
Die sie fanden überm Meer;
Sie zur Güte hinzuweisen
Machte sie den Engeln schwer.

Und Nichts konnte sie erweichen,
Dass sie zu dem Adam kehr,
Und die Engel, dass sie schweige,
Drohn zu stürzen sie ins Meer.

Da schwur sie, zur Qual alleine
Sei geschaffen sie zur Welt,
Zu der eignen Kindlein Peine
Sei zum Leben sie bestellt.

Und der Herr sprach: „Ja, so bleib es!
Doch um sie zu bändigen,
Sollen Kinder ihres Leibes
Täglich hundert untergehn!“

Und seit diesen Fluch der Meister
Liess ergehen für ein Recht,
Sterben täglich hundert Geister
Aus der Lilith Urgeschlecht.

Um den Adam zu beschleichen,
Gott sein Haupt in Schlummer senkt,
Stiehlt die Rippe ihm, ein Zeichen,
Dass der Mensch denkt und Gott lenkt.

Denn er war durch Schaden weiser,
Scheute sich vor Lucifer,
Und er geht zu Werke leiser,
Will nun keine Erde mehr.

Und die Rippe wird zum Weibe;
Heva hat er sie genennt,
Sie war Fleisch von Adams Leibe,
Und sie haben sich erkennt.

Ihre Locken zu den Seiten
Flocht und schmückte ihr der Herr,
Salbte sie, und tanzend schreiten
Musste sie zu Adam her.

Tausend Engel, sie zu preisen,
Vor dem klaren Weibe gehn,
Singend, spielend sie umkreisen
Rings mit himmlischem Getön.

Und es tanzten rings den Reigen
Sonne, Mond und Sterne fern,
Nach der Engel Harf' und Geigen,
Vor der Braut des Erdenherrn,

Während seinen Segen Beiden
Reichet gütig nun der Herr;
Zu der Mahlzeit sie zu leiten,
Eilten dann die Engel her.

Auf den Tisch von Edelsteine,
Da die Hochzeitsspeisen stehn,
Schenkend wohlgekühlte Weine
Engel um die Tafel gehn.

Gott zeigt in dem Paradeise
Einen Baum, der hoch aufstrebt,
Spricht: „Die Frucht nehmt nicht zur Speise,
Sie ist tötlich!“ und entschwebt.

Da er von der Erde weichet,
Von dem Herren zum Geschenk
Raphael ein Buch ihm reichet,
Dass er seiner Liebe denk'.

Aller Schöpfung Heimlichkeiten
In dem Buch verzeichnet stehn,
Und die Engel aller Seiten
Schleichen, in das Buch zu sehn.

Hinter seinem Rücken schreibet
Ab das Buch der Samael,
Lucifer ihn dazu treibet,
Dass auch nicht ein Buchstab fehl'.

Doch zu viel sitzt seinem Weibe
Bei dem Buche der Gesell,
Und sie schweift zum Zeitvertreibe
Durch den weiten Garten schnell.

Und sie sieht zu ihr herreiten
Auf dem ragenden Kamel,
Der sie will zur Freiheit leiten,
Stolz den hohen Samael.

„Wollet mich zum Baum doch leiten,“
Spricht er, „der im Garten steht,
Der verboten ist euch beiden,
Auf dass ihr euch nicht erhöht!

Aus des Buches Heimlickeiten
Hab ich heute eingesehn:
Wer der Früchte isst, wird schreiten
Auf zu Gott, ja gleich ihm stehn."

Und geführet von dem Weibe
Greift zum Baume Samael;
Dass er ungetötet bleibe,
Zeigt er essend ohne Hehl.

Und das Weib zum Baume greifet;
Aber wehe! vor ihr schnell
Zu der Erde niederschweifet
Todesengel Azrael.

Sie gedacht in tiefem Leide,
Dass sie nicht alleine sterb.
„Sterben wir doch besser beide,
Dass kein Weib ihn mehr erwerb."

Zu dem Mann ist sie geeilet,
Der bei seinem Buche steht;
Bis die Sünde er geteilet,
Eher sie nicht von ihm geht.

Und der Herr sah es mit Neide,
Und aus Adams Händen schwebt
Weg das Buch, dass er mit Leide
Seinen Blick zu Gott erhebt.

Und er schlug sein Haupt und weinte,
In den Gibon-Fluss gestellt,
Und so jammert' er und weinte,
Dass er bis zum Haupt ihn schwellt.

Und der Schimmer seines Leibes
Rostet und wird träg und schwer,
Und es wird zum Fluch des Weibes,
Dass mit Schmerzen sie gebär.

Gott stürzt sie vom Paradeise,
Und sie stürzten ab, getrennt;
In der Erde tiefstem Kreise
Adam sich zuerst erkennt.

Erez Hattachtona heisset
Sie und wohnt im finstern Kern;
Aber Lucifer beweiset
Sich als einen guten Herrn.

Er führt zu dem zweiten Kreise
Adamah, den Erdgesell,
Dass den Boden er aufreisse
Und das Bergwerk ihm bestell;

Wo er hundert Jahre bleibet.
Lilith drang da zu ihm her,
Und mit diesem bösen Weibe
Zeuget Zwerg' und Riesen er.

Heva lebt im tiefern Kreise
Mit dem Geiste Samael,
Zeugt mit ihm in gleicher Weise
Geister und Dämonen schnell.

Da bevölkert nun die Kreise,
Wie es wollte Lucifer,
Liess er sie zur Arca reisen,
Die die vierte Erde wär.

Und hier fanden sie sich Beide,
Und da sie sich hier erkennt,
Ward geboren ihrem Leide
Stolz ein Sohn, und Kain genennt.

Und nun stiegen nach der Reihe
Um drei Erden still einher
Bis zur Tebhel alle Dreie,
Unsre Erde, unser Meer.

Adam hier ein Buch aufschreibet,
Was er unten hat gelernt,
Und was ihm erinnernd bleibet,
Aus dem Buch, das Gott entfernt.

Viel vom Bann und Glück der Geister
Ihm die Eva auch erzählt,
Wenig hat ihr starker Meister,
Samael, vor ihr verhehlt.

Alles in das Buch er schreibet,
Alles in dem Buche steht,
Und das hohe Buch es bleibet,
Als er stirbt, dem Sohne Seth.

Von dem Seth zum Tubalkaine
Hat sich dann das Buch entfernt,
Der die harten Eisensteine
Künstlich daraus schmieden lernt.

Jubal lernt daraus der Geigen
Und der Flöten süss Getön,
Und aus seines Stammes Zweigen
Alle Pfeifer auferstehn.

Und so steigt es immer weiter
Von Geschlechte zu Geschlecht,
Und auf seiner ew'gen Leiter
Stehen alle Künste recht.

Mündlich, schriftlich, stets erweitert
Geht es durch die trübe Welt,
Die es mit der Kunst erheitert,
Mit Erkenntnissen erhellt.

Noah schrieb hinein die Reise
Durch der Sündflut hohes Weh,
Und der Tiere Art und Weise,
Ihre Sprach', ihr A B C.

Und des Weines Zaubereien,
Und wie man am Firmament
Aus der Sterne klaren Reihen
Menschliches Geschick erkennt.

Adam, dass die Kunst mög bleiben
Die Gestirne zu verstehn,
Wollte sie auf Körper schreiben,
Die durch Feu'r und Wasser gehn.

Er schrieb sie zum Trost der Seinen
Auf zwei Säulen himmelwärts,
Eine von gebrannten Steinen
Und die andre war von Erz."

So sprach Moles zu dem Meister,
Der in hoher Freude steht,
Dass die Weisheit aller Geister
Nun in seinen Händen steht.

„Aber sag," spricht er zum Geiste,
„Wie sich deine Mutter nennt?"
„Heva," sprach er, „mit mir kreiste
Durch den Vater Samael.

Und du selber, starker Meister,
Stammest von der Lilith her;
Dein Urvater, Adam heisst er,
Und der Taufpath' Lucifer.

Im Ägyptenlande häufte
Sich dein mächtiges Geschlecht,
Und durch deinen Vater streifte
Es herüber ungeschwächt."

„He! mein Vater, he! wie heisst er?"
Spricht nun Apo zum Gesell.
„Amber, Amber, lieber Meister,"
Spricht der Hund, „doch ist's nicht hell!

Denn es mag die Heimlichkeiten,
Die die Liebe zwirnt und dreht,
Selbst der Teufel nicht entscheiden;
Mancher erntet ungesät."

Also sprachen diese Beiden,
Bis es an dem Turme schellt,
Apo zu den letzten Leiden
Einer Kranken ward bestellt.

Und der Geist ward immer dreister:
„Mach, dass sie das Sakrament,"
Sprach befehlend er zum Meister,
„Nicht empfängt vor ihrem End!"

Jacopone und Rosarose.

Von Folianten rings umgeben
Sitzt der stolze Jacopone;
Hochgeehrt von den Clienten
Ist der junge, weise Doktor.

Ausgetreten seine Schwelle;
Denn mit vollen Händen kommen
Tausend, um in ihren Rechten
Weise Sprüche sich zu holen.

Täglich, nächtlich, kommen, kehren
Zu ihm, von ihm schnelle Boten,
Fern und nah muss er die Texte
Streitigen Parteien ordnen.

Und vor seinem Hause stehen
Oft der Fürsten stolze Rosse,
Er ist rings im Land gebeten,
Und man wünscht ihn aller Orten.

Er verstand wohl die Gesetze
Gleich dem griech'schen Hermodore,
Die zwölf Tafeln hergestellet
Hätt er, wären sie verloren.

Und wie Flavius gelernet
Auswendig die Aktionen,
Kannte auch wohl alle Leges,
Alle Formeln Jacopone.

Mutius hat er gelesen,
Und den Brutus wohl erwogen,
Den Manilius versteht er,
Ist Sulpicio gewogen.

Des Antistius Labeo Gegner
Folget er, des Capitonis
Schüler, des Sabini Regeln,
Sabinianischer Methode.

Er hielt streng bei den Gesetzen
Und schrieb Dissertationem,
Die ihn bracht zu hohen Ehren:
De bonorum possessione.

Salvium Julianum kennt er,
Gaji Institutionen,
Papinian, Ulpiano strebt er
Und Herennio zu folgen.

Ehre hätte dem Katheder
Zu Beryt, Konstantinopel
Und zu Rom er einst gegeben,
Wie jene Antecessores.

Hätte damals er gelebet:
Die drei Codices zu ordnen
In den Justinian'schen, neben
Tribonian, würd er erhoben.

Und die Sechzehn, die mit jenem
Die Pandekten ausgeboren,
Wären Siebzehn dann gewesen;
Also war sein Geist zu loben.

Zum Behufe der Pandekten
Auch die fünfzig Decisionen
Für Justinian zu stellen,
Wäre mitbeehrt er worden.

Dem Theophilo wohl neben
Dorotheo zugeordnet
Wär er, Triboniano helfend
Bei den Institutionen.

Er wär recht der Mann gewesen
Repetitae praelectionis
Codicem ins Licht zu stellen,
Und nearai diataxeis.

Aber spätrer Zeit zur Ehre
War er recht ein Schmuck geboren,
Auf Bononischem Katheder,
Magnae matris studiorum,

Wo Irnerius gelehret
Seine Justinian'sche Glossen,
Bulgar, Gosias gelebet,
Hugo und die Glossatoren.

Weil er ganz besonders ehrte
Jacob vom Ravenner Tore,
Hat er sich nach ihm genennet
Gar bescheiden Jacopone.

Und Accursius war sein Lehrer,
Otofredus diesem folgte;
So hat er das Recht erlernet
Nach der Summa des Azzonis.

Und kaum dreissig Jahre zählt er;
Um die hohe Stirne Locken
Wallen braun aus dem Barette,
Und sein Bart ist schön geordnet.

Wenn er im Ornate stehet
Und creiret die Doktoren,
Fliesset ihm die stolze Rede
Gleich dem zweiten Cicerone.

Wüssten das, was er vergessen,
Manche andre Professoren,
Wäre ziehenden Studenten
Öfters aus der Not geholfen.

Und so ganz in Ehren schwebend,
Lebte er in seinem Stolze;
Seinem Ruhm sind nah und ferne
Tausend Schüler nachgezogen.

Dunkler Herkunft zu entstreben,
Hat ihn so sein Fleiss erhoben,
Denn nicht seinen Vater kennt er,
Seine Mutter starb verborgen.

Er begann sein Jugendleben
Mit zwei Brüdern in dem Kloster;
Pietro ward ein Blumengärtner,
Noch studieret Meliore.

Da er stieg zu dem Katheder,
Nahm zum Weib er Rosarosen,
Eine Jungfrau auserlesen,
Eines Arztes Pflegetochter.

Als er ging zur Doktor-Ehre
Durch der Aula hohe Pforte,
War die Zücht'ge ihm begegnet,
Und er sprach zu ihr die Worte:

„Schöne Jungfrau! Ihr begegnet
Mir an sehr gefährl'chem Orte,
Jetzo ich zu streiten gehe
De bonorum possessione.

Und die Schätze aller Welten
Habe ich bei Euch verloren,
Nichts besitz ich auf der Erde,
Da Ihr mich mir selbst genommen.

Was ich künftig nun erwerbe,
Habt ihr schon von mir gewonnen.
Geht und betet, dass die Ehre
Mir nicht gehe heut verloren!“

Rosarosa sah beschämet
An den glatten Marmorboden:
„Ich erfleh euch, Herr, die Ehre,“
Sprach sie, „und halt euch beim Worte:

Dass ihr mir sodann die Ehre
Teilet, die ich euch erworben,
Und nie nehmet mir die Ehre,
Die um jene Gott ich opfre!“

Ach, zu spät verstand die Rede
Rosarosas Jacopone,
Und es hat ihn sehr beschweret,
Was er damals ihr versprochen.

Und sie schieden: sie zum Tempel,
Er zu dem Juristenhofe;
Sie erfleht ihm Gottes Segen,
Er den Doktorhut erobert.

Als er austritt hochgeehret
Unter der Schalmeien Chore,
Wird bei Pauken und Trompeten
Ihm drei „Vivat hoch!“ erhoben.

Doch er blicket allerwegen
Nach der Jungfrau dieses Morgens,
Ihm will auch der Wein nicht schmecken
Bei dem Doktorschmause oben.

Ach, wenn sie den Trank kredenzte,
Säh er in des Bechers Golde
Spiegelnd ihre Augen brennen;
Ach, wie er dann trinken wollte!

Ach, und wo ihr Mund dem Becher
Selbst entsauget einen Tropfen,
Durstig hätte er die Stelle
Ausgebissen aus dem Golde.

Und in dem Tumult des Festes
Schleicht er aus dem lauten Chore,
Irret auf verschiednen Wegen,
Denn er wusst nicht, wo sie wohnte.

Wo vor Stunden sie sich trennten,
Geht er, ihren Weg verfolgend,
In den Garten nah gelegen
Von Sanct Clarens stillem Kloster.

Längs den still beblümten Feldern
Wiegen sich die vollen Rosen,
Von den Tönen tief beweget
Einer süss gerührten Orgel.

Und im stillen Garten stehet
Tief erschüttert Jacopone,
Lang hat ihn nicht angewehet
Der unschuld'ge Odem Gottes.

Lange hat er nicht gesehen
In das offne Herz der Rosen,
Und so frommer Töne Wehen
War entfremdet seinen Ohren.

Er war in der Bücher Menge
Ganz verriegelt und verschlossen,
Und hier, wo die Blumen scherzten,
Ist ihm auf das Herz gebrochen.

Brach ihm auf in Liebesschmerzen,
Recht wie eine Blumenknospe
Ihr Geschmeide keusch ausleget
In dem Kuss der jungen Sonne.

Wie verschlossne Felsenquellen
Traurig in dem Dunkel wohnen,
Jauchzend dann zu Tage brechen
Zu den Sternen, zu der Sonne,

Und mit bunten Steinen scherzend
Und mit Fischen spielend wogen,
Wo die Blumen spiegelnd stehen,
Von Libellen leicht umflogen.

Wie, dem Kinde gleich, die Welle
Gern um Tand die Körner Goldes
Hingibt, die im Schoss der Berge
Sie mit Angst vom Geiz erworben,

Und den süssen Blütenregen
Freudig zu dem Fluss hinwoget,
Freudiger dann Fischersegel
Trägt, und durch die Mühle toset,

Hohe Masten dann bewegend
In den breiten starken Flossen,
Und dann kühne, volle Segel
Führet, recht in hohem Stolze,

Dann dem ganzen Elemente
Sich hingebend, abwärts tosend
In die hohen, vollen Meere,
Stirbt in Wiedersehens Wonne:

So fand er sich tief beweget
Und dem Bücherstaub entronnen,
Neue Liebe in dem Herzen,
Zwischen Blumen in der Sonne.

Doch da eine Stimme schwellend
Sich ergiesst zum Orgelstrome,
Schreitet er zu der Kapelle,
Die in Büschen steht verborgen.

Und er wurzelt auf der Schwelle;
Rosarose schlägt die Orgel
Singend, ohne ihn zu sehen,
Zwischen Engelbildern golden.

Auf dem kleinen Orgelwerke
Steht das Bild der Mutter Gottes;
Frische Rosen reicht ein Engel
Unserm Herrn in ihrem Schosse.

Und das Bild des andren Engels
Hebt empor in goldnem Korbe,
Singend auf und niederschwebend,
Einen süssen, bunten Vogel.

Und die leichten Bälge tretend
Sieht er einen goldumlockten,
Schönen Knaben freudig schweben.
Ach! er glich' dem Liebesgotte,

Wäre nicht so fromm sein Wesen;
Doch ihm fehlen Pfeil und Bogen,
Und ein Kreuz im Arm ihm lehnet
Aus zwei jungen Weidensprossen.

Einen Rosenstrauss am Herzen
Schlummert still sein Lamm am Boden;
Niedersinket auch zur Stelle
Auf die Kniee Jacopone.

Ihr Gesang sich so erhebet:
„Heil'ge Jungfrau! Mutter Gottes,
Denke, wie du fandst im Tempel
Jesum, den du glaubtst verloren,

Streitend mit den Schriftgelehrten,
Mit den Ärzten, Philosophen,
Wie er als ein Kindlein redet
Wunderbare, hohe Worte.

Als er fragt: Ihr Männer, wessen
Sohn Messias wird geboren?
Alle kecklich zu ihm sprachen:
Davids Sohn wird er geboren! —

Warum dann, dein Kind versetzte,
Nennt ihn David seinen Obern?
Sprach der Herr zu meinem Herren:
Du sollst mir zur Rechten thronen,

Dass ich dir zu Füssen werfe
Deine Feinde an den Boden! —
Hast die Bücher du gelesen?
Fragte Jesum dann ein Doktor.

Und dein Kind sprach: Ja, gelesen,
Und auch das, was drin verborgen.
Dann erklärt er die Propheten,
Satzungen und dunkle Worte.

Allen war er ein Entsetzen;
Ärzte und die Philosophen,
Pharisäer, Schriftgelehrte
Mussten Kinderweisheit loben.

Hohe Mutter, o gedenke,
Wie dein Herz in Freuden wogte,
Da du dort in solchen Ehren
Wiederfandest den Verlornen.

Zu ihm sprachst du: Warum setztest
Mich und Joseph du in Sorgen?
Die dich suchten allerwegen,
Glaubten, du seist uns verloren!

Und dein Kind sprach, zu dir redend:
Warum sucht ihr nach dem Sohne,
Dem ihr selbst als Zucht gelehret,
In des Vaters Haus zu wohnen?

O Maria! denk der Ehren,
Die die Meister dir da boten,
Preisend deines Leibes Segen,
Der so weis' ein Kind geboren!

O, verleihe deinen Segen
Jenem Jüngling, der heut Morgen
Mir so huldvoll ist begegnet
An des Rechtshofs hoher Pforte!

Für ihn bring ich meine Ehre
Deinem Gottessohn zum Opfer,
Lasse ihn das Recht vermehren
Zur Vermehrung des Lob Gottes!

Lass geehrt nach Haus ihn kehren,
Recht zu seiner Mutter Wonne;
Denk der Freude, denk der Ehre,
Die du sahst an deinem Sohne!"

Als sie so das Lied geendet,
Gab der Knabe gute Worte:
„Ich will singen, ich will beten;
Schlag auch meinem Lied die Orgel!"

Und die Jungfrau ohn' Bedenken
Seiner frommen Bitte folget,
Und er singt, die Bälge tretend,
Wie ein Engel klar aus Wolken:

„O, mein Jesulein, gedenke
Deiner hohen weisen Worte,
Als Zachäus dich belehren
In dem Aleph Beta wollte!

Sage Aleph! sprach der Lehrer;
Aleph, hast du fromm gesprochen;
Nun sprich Beth! der Mann begehrte;
Da sprachst du zu ihm die Worte:

Nein, ich spreche Beth nicht eher,
Bis mir Aleph deutlich worden;
Du sollst erstlich mich belehren,
Warum Aleph so geformet.

Und da sahst du deinen Lehrer
In Unwissenheit betroffen;
Sprachst: ich will dich nun belehren,
Wie das Aleph ist geformet.

Aus drei Strichen es bestehet,
Weil auch steht die Einheit Gottes,
Dieses Aleph alles Lebens,
In drei göttlichen Personen! —

Als dein Lehrer ob der Rede
Dich, o Jesu, schlagen wollte,
Musste er zur Stunde sterben,
Der gen Gott die Hand erhoben!

O du Anfang, o du Ende
Aller Weisheit ausgeboren,
Allbarmherziger, o spende
Weisheit zu der Frommen Troste!"

Amen! sang die Jungfrau bebend,
Amen! sang da Jacopone,
Und da sie ihn sah, sich wendend,
Blühen ihrer Wangen Rosen.

Und sie geht aus der Kapelle;
Auch der Knabe hin ihr folget,
Wo in einem Rosenzelte
Freudig tanzt ein frischer Bronnen.

Und zu Rosarosen redet
Zärtlich dankend Jacopone:
„Gott erhörte gern dein Beten,
Durch dich bin geehrt ich worden.

Was ich heut von dir erflehet,
Ist mit Ruhm an mir erfolget,
Um dich ward mein Haupt bedecket
Mit dem Doktorhut der Rechte.

Und nun möchte ich die Ehre
Mit dir teilen, Fromme, Holde;
Ach, wie auf so sel'ge Wege
Hast du, Jungfrau, mich gelocket!

Aus dem dunklen Bücherkerker
In den Blumensaal der Sonne,
Zu der heimlichen Kapelle,
In den sel'gen Klang der Orgel!

Sieh, es tanzet meine Seele
Auf dem frohen Strahl des Bronnens,
Und sie faltet ihre Hände
Dir ihr Herz in Liebe opfernd!"

Rosarosa ihm entgegnet:
„Freund, ich bin dir wohlgewogen,
Doch ich kenne keine Eltern;
Kannst du lieben eine solche?

Mich gefunden und gepfleget
Hat des Arztes Weib Dolores;
Sie erbaute die Kapelle,
Stiftete die kleine Orgel.

Dort fand sie des Grabes Stelle,
Und ich lebe von vier Soldi,
Die sie täglich ausgesetzet,
Dass ich sing und spiel die Orgel.

Mir zum Vormund ist gesetzet
Fromm ein Priester, der Benone,
Bis ich in den Eh'stand trete
Oder gehe in das Kloster.

Sonst kann ich auch schreiben, lesen,
Schnüre wirken und auch Borten,
Spinnen und Tapeten weben,
Sticken Silbernes und Goldnes.

Und dass ich nicht müssig gehe,
Habe ich im Klosterhofe
Eine Schule angeleget
In des Kreuzgangs hohen Bogen.

Oft auch hier bei dieser Quelle
Zu mir meine Kinder kommen,
Mannigfalt'ge Schulgesellen
Sich aus allen Winkeln holend.

Hier der Knabe war der erste,
Der sich selbst mir angeboten,
Und mit seines Lammes Schelle
Andre Kinder angelocket.

Wie sich meine Schüler nennen,
Weiss ich nur durch ihre Worte,
Kenne keines einz'gen Eltern,
Meine Schul ist frei und offen.

Und die Mütter stehn oft ferne
Lauschend an der Gartenpforte;
Täglich mehret sich die Herde,
Denn ich lehr um Gottes Lohne.

Und die gute Hirtin nennen
Mich die Kinder, und ich wollte,
Hätt ich nimmer dich gesehen,
Keinen andern Namen borgen." —

„Hättst du nimmer mich gesehen!"
Jacopone wiederholet;
„Hätt ich nimmer dich gesehen!
O, wie sind dies goldne Worte!

Wären nimmer sie geredet
Mit so liebem, süssem Tone,
Möchte ich in diesem Leben
Nimmer sehen diese Sonne!

Unser Los ist gleich gestellet,
Unser Würfel gleich geworfen;
Auch ich kenne keine Eltern,
Ward im Kloster auferzogen.

Willst du deine Hand mir schenken,
So will ich dir angeloben:
Du magst deine Kinder lehren,
Du magst spielen hier die Orgel.

Wenn mein Reichtum sich vermehret
Durch den Ruhm, den ich erworben,
Will ich in das Haus noch nehmen
Meinen Bruder Meliore.

Einen Garten auch erwerben
Pietro, dem Zuletztgebornen
Meiner Mutter, der jetzt lernet
Blumen pflegen in dem Kloster."

Und dann hat er ihr gegeben
Einer Rose Doppelknospe,
Und mit scheuem Finger trennen,
Teilen sie die Zwillingsrose.

Tief sich in die Augen sehend,
Waren sie vor Gott verlobet,
Wussten nicht, wie es geschehen,
Waren still und voller Wonne.

Aber Rosarosa redet,
Da sie hört des Lammes Glocke:
„Lebe wohl auf Wiedersehen!
Meine Schüler hör ich kommen!"

Jacopone spricht: „Ich gehe
Hin zum alten Mönch Benone,
Unsern Bund ihm vorzulegen.“
Und dann eilt er von dem Bronnen.

Einsam Rosarosa stehet,
Blicket in den Strahl des Bronnens;
Wie er sinket, wie er schwebet,
Fühlt sie in dem Herzen pochen,

In den Händen die getrennte,
Sonst gepaarte Zwillingsrose,
Und es fliessen ihre Tränen
Auf die stille Rosenknospe.

Eilet dann zu der Kapelle,
Find't an der belaubten Pforte
Ihre kleine Schülerherde
Feierlich im Kreis geordnet.

Und der Knabe trägt in Händen
Einen Kranz von weissen Rosen,
Einen Schäferstab, weiss blendend,
Sprach zu ihr die süssen Worte:

„Du hast dich in der Kapelle,
Hirtin, heut dem Herrn verlobet,
Der ein treuer Hirt, die Herde
Weidet an dem Himmelsbogen.

Und darum soll ich dich kränzen
Mit dem Brautkranz weisser Rosen
Und den Schäferstab dir geben,
Dass du denkest deiner Worte!“

Rosarosa kniet zur Erde,
Und er kränzt die dunklen Locken
Mit den weissen Rosen blendend,
Gibt den weissen Stab der Holden.

Und die Kinder sie umgeben,
Freuen sich der Rosenkrone;
Jacopones und des Herren
Denket weinend Rosarose. —

Wenig Sonnen untergehen,
Und herauf ziehn wenig Monde,
Wenig volle Rosen sterben,
Aufgekeimt sind wenig Knospen,

Da geschmückt am Altar stehen,
Vor dem alten Mönch Benone,
Rosarosa weiss bekränzet,
Rotbekränzet Jacopone.

Als sie goldne Ringe wechseln,
Fällt das Ringlein Jacopones
Springend nieder an die Erde,
In dem Kreise weit hinrollend.

Und dem Knaben, der zugegen,
War es endlich zugerollet,
Der es in dem Lilienkelche,
Den er trug, der Braut geboten.

„Nimm den Ring im Lilienkelche,"
Sprach das Kind, „und denk des Opfers,
Da du um des Jünglings Ehre
Deinem Herrn dich hast verlobet!"

Und er schied. Sie nahm erbebend
Nun den Ring, und Jacopone
Wusste nicht, was sie beschwerte,
Da sie schwer das „Ja!" gesprochen.

Und der Priester sprach den Segen;
Traurig weinet Rosarose,
Als sie still von dannen gehen;
Freudig weinet Jacopone.

An des Tempels Marmorschwelle
Sprach die Jungfrau: „Jacopone,
Lass mich gehn zu der Kapelle,
Einsam meinen Herrn zu loben.

Dass ich fromm am Abend kehre,
Bei dir in dem Haus zu wohnen;
Einen Trunk aus unsrer Quelle
Bring ich dir, und viele Rosen."

Einsam geht nun der Geselle,
Seine Kammer schön zu ordnen,
Pietro hat zum Schmaus gebeten
Er, und auch den Meliore.

Und es steigt im Abendmeere
Feurig nieder schon die Sonne,
Und es zieht die Sternenherde
Vor dem Monde durch die Wolken.

Rosarosa noch nicht kehret;
Pietro spannt die Blumenbogen,
Und es zündet hundert Kerzen
In der Kammer Meliore.

In der Kammer Mitte stehet
Blank ein Tischlein wohlgeordnet,
Zierlich ist da aufgedecket
Für vier fröhliche Personen.

Pietro Rosarosens Teller
Ziert mit einer Myrtenkrone,
Und zwei künstliche Sonette
Legt dazu ihr Meliore.

Aber von dem Hochzeitsbette
Springet traurig Jacopone:
„Will mein Weib denn noch nicht kehren,
Gehe ich, sie mir zu holen!

Was des Kaisers ist soll geben
Man dem Kaiser, Gott was Gottes,
Und der Mann, er soll sich nehmen,
Was ihm ward vor Beider Throne!“

Seinen Mantel umgeleget
Hat er dann im Liebeszorne,
Und mit raschen Schritten geht er,
Doch der Garten ist verschlossen.

Er vernimmt ein leises Reden,
Doch das Sprudeln jenes Bronnens
Und der Büsche flüsternd Wehen
Überrauschet ihm die Worte.

Eifersucht sein Herz durchbrennte,
An sich hält er seinen Odem,
Aber nur der Büsche Wehen
Hört er, und des Herzens Pochen.

Und er findet eine Stelle
An der Mauer ausgebrochen,
Und behutsam überkletternd
Kommt er an des Gartens Boden.

Durch die Gänge schleicht er, geht er;
Der wollüst'ge Duft der Rosen
Schnüret ihm die Brust noch enger,
Und er greift nach seinem Dolche.

Ach, es spiegeln sich die Sterne
In dem blanken, bösen Dolche.
Ach, wie schrecklich sind die Sterne,
Denkt im Herzen Jacopone.

Unbekümmert um mein Elend
Spielen sie mit meinem Dolche;
Nein, sie sollen ihn nicht sehen!
Und er haucht ihn an mit Odem.

Aber seine Tränen nehmen
Stets den Odem von dem Dolche,
Und die Sterne ruhig sehen
In den Stahl vom Himmelsbogen.

Und nun hört er wieder reden,
Und er hört die leisen Worte:
„Du wirst mich nicht wiedersehen
Als bei deinem frühen Tode!

Was du unterm Herzen trägest,
Ist ein Pfand von dem Verlobten;
Wolle nie des Leibes Tempel
Einer andern Liebe opfern!“

Rosarosa dann entgegnet
Stammelnd liebestrunkne Worte:
„Ja, ich bin die Magd des Herren,
Dem ich liebend mich verlobet!

Was ich trage unterm Herzen,
Bleibt dir treulich aufgehoben,
Durch dich mag es heimlich leben,
Durch mich werde es geboren.

Nimmer habe ich's gesehen,
Nimmer werd ich's sehen wollen,
Unbekannt wie meine Seele,
Die durch Gott den Leib bewohnet.

Stünd geschrieben mir am Herzen
Gar die Stunde meines Todes,
Nimmer würde sie gelesen,
Und ich stürbe unverhoffet.

Keusch bleibt meines Leibes Tempel
Dem Geliebten nur geopfert,
Meine Blicke haben selber
Nimmer Teil an mir genommen.

Wenn der Himmel ist bedecket,
Ohne Sterne, Mond und Sonne,
Hab ich hier in dieser Quelle
Einsam kühl das Bad genommen.

Meines Herren Aug erhellet
Mir das Herz mit Liebeswonnen,
Unter Beten, unter Flehen
Bin ich ihm so lieb geworden.

Und sah ich am Tag die Quelle,
Die mich nächtlich kühl umschlossen,
Schamrot konnte ich wohl wetten
In der Röte mit den Rosen.

Leb denn wohl auf Wiedersehen,
Du geliebter Blondgelockter!
Werde in des Todes Wehen
Rosarosen einst zum Troste!"

Und nun höret Jemand gehen
Durch den Garten Jacopone,
Und er sucht ihm zu begegnen,
Irret durch die Laubenbogen.

Ach, in seinem Herzen wehen
Höllenflammen tiefen Zornes,
Den Geliebten Rosarosens
Will er mit dem Dolch durchstossen!

Mondhell fand er eine Stelle,
Und es rauschet Laub am Boden;
Mit gezücktem Dolch verstecket
Er sich im Gebüsch der Rosen.

Schon sieht er den Schatten schweben
Des verhassten Blondgelockten,
Und er hat in bösem Streben
Seinen Dolch schon hoch erhoben,

Als der Knabe vor ihm stehet
Und ihm ruhig sagt die Worte:
„Jacopone, wiedersehen
Wirst du mich bei deinem Tode!“

Und er fühlte sich gefesselt,
Und stiess nieder mit dem Dolche
In die kalte, harte Erde;
Hat sich lange nicht erholet.

Als er wieder sich erhebet,
War sein Sinn ganz wild verworren,
Auch der Himmel war bedecket
Mit dem Mantel schwarzer Wolken.

Und an Rosarosen denkt er:
War der Knabe nur ein Bote?
Sie muss selbst den Herrn mir nennen
Oder sterben von dem Dolche!

Und nun tappt er nach der Quelle
Durch die dunkeln Laubenbogen,
Und er höret Rosarosen
Badend plätschern in dem Bronnen.

Und in seinem Herzen reget
Sich ein Strahl geheimer Wonne.
„O, wie boshaft seid ihr, Sterne,
Dass ihr jetzt euch habt verborgen!

Meine Augen, Feuerspeere,
Möchten gern die Nacht durchbohren,
Dass der helle Tag anbreche
Glänzend mit der vollen Sonne;

Dass ich meine Braut könnt sehen
In dem Schoss krystallner Wogen,
Süss errötend in dem Tempel
Tausend voller Liebesrosen!

In den Arm wollt ich sie nehmen,
Und mit lustberauschten Worten
Meines Gartens Rosen brechen
Beim Geläut der Blumenglocken!“

Also denkt er, und es hebet
Sich ein lauer Wind von Osten,
Der die Bäume leis beweget
Und im Laube laut ertoset.

Und es wirft zur Badequelle
Viele Rosen Jacopone,
Doch im Bad die Jungfrau denket,
Dass der Sturm sie abgebrochen.

„O Geliebter,“ spricht sie betend,
„Nicht mit Rosen, nur mit Dornen
Deine arme Dien'rin treffe,
Weil sie dir das Wort gebrochen!“

Doch nun schleicht zu der Kapelle,
Zündet an der Ampel Dochte
Jacopone eine Kerze,
Trägt sie unterm Hut verborgen.

Da er kehrt zum Rosenzelte,
Da er nah des Bades Bronnen,
Füllt er plötzlich mit der Kerze
Schein die dunkle Blumengrotte.

Rosarosa taucht erschrecket
Schreiend nieder in den Bronnen,
Alle Sinnen ihr vergehen,
Als wär sie vom Blitz getroffen.

Und es löschte aus die Kerze
Vom Gespritze. Jacopone,
Ach, er hat sie nackt gesehen,
Nimmer wird der Anblick frommen!

Und sie weinet, und sie flehet,
Dass er fliehe von dem Orte;
Aber er war tief verblendet,
Sprach zu ihr die harten Worte:

„Für mich bist du nicht zu sehen
Aber für den Blondgelockten;
Das, was du trägst unterm Herzen
Soll mir ewig sein verborgen!

Ihm willst du nicht Treue brechen,
Aber mir ist sie gebrochen;
Aber jetzt sollst du ihn nennen,
Und dann will ich dich durchbohren!

In des frechen Blutes Quelle
Soll erröten dieser Bronnen,
Sich und dich der Lüge schelten,
Denn hier hast du mich belogen!“

Stammelnd ihm das Weib entgegnet:
„Herr und Gatte, hör mein Flehen!
Ehe du mich willst ermorden,
Lass mich an die Kleider legen,

Dass mich nicht errötend sehe
So entblösst der junge Morgen;
Herr, nur aus der Laube trete,
Ich will rufen dich zum Morde!

Denn ich kann dir nimmer nennen,
Was mir unterm Herzen wohnet,
Da ich's nimmer hab gesehen,
Da es immer bleibt verborgen.

Herr und Gatte, hör mein Flehen!
Lass mich beten vor dem Tode,
Lass mich nicht so elend sterben
Ohne Sakramentes Troste!“

„Das will ich dir zugestehen!“
Sprach voll Unwill Jacopone,
„Doch die Kleider dir verstecke
Ich, dass du nicht kannst vom Orte.

Ich will bald zurücke kehren
Mit dem alten Mönch Benone;
Der den bösen Bund gesehen,
Seh zerhauen auch den Knoten!“

Und mit ihrem Mantel gehet
Schnell von dannen Jacopone.
Hartes Weh ist ihr geschehen,
Die zurückblieb in den Wogen.

Doch den Herrn um Hilf anflehend,
Ist ihr Herz erstärket worden,
Mutig stieg sie aus der Quelle,
Und die Nacht ist dunkler worden.

Dass sie nackt in der Kapelle
Bleibe vor dem Licht verborgen,
Breitet sie der Haare Flechten
Um sich her bis auf den Boden.

Und auf ihre Augen senket
Nieder sie den Kranz der Rosen,
Den als Braut sie aus dem Tempel
Traurig trug in ihren Locken.

Da sie tritt zu der Kapelle,
Ist die Lampe schnell erloschen,
Ihre Keuschheit zu verehren;
Und sie suchet an der Orgel,

Wo der goldne Schlüssel hänget
Zu dem Grabe der Dolores.
In verzweifeltem Gebete
Hat sie dann die Gruft erschlossen.

Und die Stufen abwärts tretend
Sprach sie: „Heil euch, heil'ge Toten!
Wollet meine Blösse decken,
Einer armen zücht'gen Tochter!"

Und sie hört die Stimme beben
Der verstorbenen Dolores:
„Liebe Tochter, dir will geben
Hilfe ich, knie an den Boden!"

Und sie fühlt sich an die Lenden
Ein Cilicium geschlossen,
Und von einer schnellen Scheere
Ihre Locken abgeschoren,

Dann mit seidenen Gewändern
Ihren zücht'gen Leib verborgen,
Höret dann noch vor sich reden
Die unendlich süssen Worte:

„Den Bussgürtel um die Lenden
Trage, bis ihn bei dem Tode
Deine arme Schwester erbet;
Büss um meine Schuld, o Tochter!

Trage züchtig, die dich decken,
Diese farb'gen Seidenstoffe,
Und die Schuld, die sie beflecket,
Helf mir büssen, liebe Tochter!

Einstens werd ich bei dir stehen;
Zu unendlich süssem Troste
Wirst du deine Mutter sehen;
Jetzo gehe, süsse Tochter!"

Und es scheidet Rosarose
Freudig von der güt'gen Toten,
Hängt den Schlüssel an die Stelle,
Da sie hat die Gruft verschlossen.

Und die Lampe brennet helle;
Sie setzt freudig sich zur Orgel,
Lässt ein Requiem erschwellen
Recht in freudig vollem Tone.

Als in des Benone Zelle
Eingetreten Jacopone,
Lag der Alte im Gebete
Und sprach hörbar diese Worte:

„Herr, dein Aug nicht von mir wende,
Wenn ich steh in bösem Zorne!
Herr, o leite meine Seele
Durch des Sündenmeeres Toben!

Herr, lass keinen trostlos sterben
Ohne heil'ge Sakramente,
Lass den Sünder nicht verderben
Ohne Buss' vor seinem Ende!"

An der Zelle Türe stehet
Dieses hörend Jacopone,
Und von Schrecken ganz erbebet
Pochet er und ruft: „Benone!"

Und, die Tür geöffnet, redet
Ernst der Mönch: „O Jacopone,
Gott hat mein Gebet gesegnet,
Dass du bist an diesem Orte!

Doch du hast ein wildes Wesen,
Was willst du mit diesem Dolche?
Deine Haare um dich wehen,
Kommst du, mich hier zu ermorden?

Oder hast du Rosarosen,
Deine fromme Braut, erstochen?
Fremde Lieb bei ihr erkennend,
Was der Herr verhüten wolle?

Oder hast du gen dich selber
Diesen bösen Stahl erhoben,
Willst in blinder Wut du sterben?
O, du armer Jacopone!

Weh, ich sehe Rosarosens
Mantel deinem Arm entrollet!
Rede, rede, du Entstellter,
Gib dem stummen Schrecken Worte!"

„Vater, zu dem Garten gehe,"
Spricht nun bebend Jacopone,
„Wo mein Weib in der Kapelle
Täglich singet zu der Orgel.

Trete zu ihr an die Quelle,
Wo sie badet in dem Bronnen,
Lass sie beichten, lass sie beten,
Eh sie stirbt von diesem Dolche.

Dass sie nackt die Flucht nicht nehme,
Hab ich ihr Gewand genommen;
Du magst rücklings hin es werfen,
Wenn du zu dem Bronnen kommest."

Und der Mönch schliesst seine Zelle,
Folgt zum Garten Jacopone.
Da sie an der Brücke stehen
An des Reno blauen Wogen,

Spricht der Mönch zu dem Gesellen:
„Wirst du mich nicht hier durchbohren,
Mich dann in den Reno werfen?
Sieh, ich trau nicht deinem Dolche;

Gib ihn mir doch aufzuheben!"
Und es gibt ihn Jacopone,
Und sie gehn. Doch unbemerket
Wirft der Mönch ihn in die Wogen.

Vor dem Garten nun begehret
Seinen Dolch der Jacopone:
„Er ruht in des Reno Wellen!“
Spricht zu ihm der Mönch Benone.

Und die Arme um ihn legend
Küsst die Stirn er Jacopones,
Spricht: „Zu deiner Kammer kehre,
Deine Seele steht im Zorne!

Dir zum Troste wiederkehren
Will ich bald mit Rosarosen.
Gott verleih dir seinen Segen!“
Und es gehet Jacopone.

Und auf seinem Weg begegnet
Suchend ihn der Meliore,
Fragt ihn bang nach Rosarosen,
Doch es schweiget Jacopone.

Da sie in die Stube treten,
Schlummert Pietro an dem Boden,
Abgebrannt sind tief die Kerzen,
Traurig stehn die Blumenbogen.

Jacopone spricht: „O wehe!“
Und bricht aus im Tränenstrome,
„Weh, ihr dunkeln Hochzeitskerzen,
Weh, ihr armen Blumenbogen!

Niederbrennt ihr in dem Herzen
Und verlöscht im Tränenstrome,
Nieder welkt ihr in den Schmerzen
Unter meiner Klage Odem!

Kehret nicht zum Firmamente,
Sterne, Mond und hohe Sonne!
Ewig an des Himmels Schwelle
Steh blutweinende Aurore!

Also ewig stille stehen
Soll der Puls im Herz gebrochen,
Ewig meine Hochzeitskerze
Niederbrennen unverloschen!

Ewig meine Kränze welken,
Von den Tränen nur begossen,
Stille ewig sterbend leben
Nur die bittern Tränen rollend!

Blumenkränze, Hochzeitskerzen,
Sterne, Mond und hohe Sonne,
Ew'gen Schmerzes Tränenquellen
Und blutweinende Aurore:

Welket, brennet, steht in Schmerzen!
Nimmer lachet Jacopone;
Die die Liebste mir gewesen,
Sie ist schlecht mir vorgekommen!"

Aber zu dem Mahl einkehret
Nun der alte Mönch Benone,
Ihm zur Seite traurig stehet
Rosarosa ohne Locken.

Pietro, vom Geräusch erwecket,
Springet auf; die Myrtenkrone
Reichet er der neuen Schwester,
Lieb und Treue ihr gelobend.

Dann putzt schnell er rings die Kerzen,
Dass es helle ward. Meliore
Grüsst sie, reicht ihr die Sonette
Und blickt schüchtern an den Boden.

Aber auf dem Hochzeitsbette
Lieget jammernd Jacopone:
„Die die Liebste mir gewesen,
Sie ist schlecht mir vorgekommen!" —

„Nun genug der frevlen Rede!“
Spricht zu ihm der Mönch Benone,
„Dass, der du ihr lieb gewesen,
Ihr nicht schlechter vor mögst kommen!

Hier empfange Rosarosen,
Und bei Gott im Himmel droben,
Bist gleich ihr du reines Herzens,
Will ich dich vor Engeln loben!

Ich hab all ihr Tun gesehen,
Da ich bin ihr Beicht'ger worden,
Konnt des Herren Leib ihr geben
Ohne Absolutionen!

Sie hat dir auch schon vergeben,
Dass du sie ermorden wolltest.
Die du hast entblösst im Leben,
Ward gekleidet von den Toten!“

Aber Rosarosa redet:
„Denke meiner ersten Worte:
Ich erflehe Eure Ehre,
Gebe meine Gott zum Opfer!

So bin eine Braut des Herren
Ich, und dennoch Euch verlobet,
Teile mit Euch Eure Ehre,
Meine bleibe unverloren!

Was im Garten hat geredet
Jener Knabe, dunkle Worte
Sind es mir wie dir; erhellen
Müssen sie zukünft'ge Sonnen!“

Und sie knieet vor dem Bette,
Nimmt die Rechte Jacopones,
Auf ihr nacktes Haupt sie legend
In den vollen Kranz der Rosen.

Und der Jüngling, tief beweget,
Spricht: „O Weib, wo sind die Locken,
Die ich wollte liebend flechten?
Was soll mir der Kranz voll Dornen?“

Liebvoll Rosarosa redet:
„Ich liess sie den güt'gen Toten,
Die dein nacktes Weib bedecket,
Dass du hast entblösst im Zorne.

Auch den Hochzeitsmantel schwebend,
Den zurück mir gab Benone,
Hab ich ihnen hingegeben,
Ihre Güte zu belohnen.

Herr, o wolle dich erheben,
Sieh, es kehret schon Aurore,
Wolle mich zu dir aufnehmen,
Züchtig will ich bei dir wohnen!

Eine Magd mich dir bequemen,
Spinnen dir zur Nacht, zum Morgen,
Für dich beten, für dich sterben;
Herr, entsage deinem Zorne!“

Jetzt erhebt er sich, doch sehen
Kann er nicht, ein Regenbogen
Schwebt um sie von seinen Tränen
In dem Schein des Morgenrotes.

Und sie trocknet seine Tränen
Still mit ihres Kranzes Rosen,
Und Benone gibt den Segen,
Will dann kehren nach dem Kloster.

„Trink des Brautweins einen Becher,
Heil'ger!“ flehte Jacopone.
„Gib ihn mir, ich will zur Messe
Ihn verwandeln!“ spricht Benone.

„Dort will eurer ich gedenken
Und als Christi Blut ihn opfern!“
Und nun kehrt zu seiner Zelle
Still der alte Mönch Benone.

Rosarosa spricht nun: „Denke,
Lieber, was ich dir versprochen:
Hier ist Wasser aus der Quelle,
Hier sind unsers Gartens Rosen.

Lasse unsre Augen netzen,
Die getrübt vom Weinen worden.“
Und nun auf die Tafel setzet
Sie das Glas bekränzt mit Rosen.

Und der Augen heisse Quelle,
Der die Tränen all entquollen,
Kühlen sie nun mit der Welle;
Sieh, da steigt herauf die Sonne.

„Sie will sein bei unserm Feste!“
Spricht der stille Meliore;
Aber Pietro laut erhebet
Seine Stimme ihr zum Lobe:

„Grüss dich, Held des Orientes,
Grüss dich, Gottes Morgensonne,
Grüss dich, Heiland aller Wesen,
Grüss dich, Heiland voller Rosen!

Grüss dich, Trost der dunkeln Felder,
Grüss dich, Quell der Tauestropfen,
Grüss dich auf dem Himmelswege,
Grüss dich, goldne Morgensonne!

Singt mir, was sie spricht, ihr Lerchen,
Singt die sieben letzten Worte,
Singt den Held des Orientes,
Der die schwere Nacht gebrochen!“

Also sang er, während betend
Die drei Andern zu ihm horchen,
Und die volle Sonne sehen
Sie, und waren voller Trostes.

Und sie trinken einen Becher
Brautwein, haben angestossen
Einer zu des Andern Segen,
Und dann assen sie des Brodes.

Da ertönt das Glöcklein helle
In dem wohlbekannten Kloster,
Und sie gehen zu der Messe
Ihres alten Freund Benone. —

Also liebte er ihr Wesen,
Hat sich so mit ihr versprochen,
Feiert so die Hochzeitsfeste,
Der gelehrte Jacopone!

Und sie war ihm tief ergeben,
Eine Magd ihm unterworfen,
Winke waren ihr Befehle
Und Gesetze seine Worte.

Auf sein Haus strömt voller Segen,
Und man pries ihn aller Orten;
Die er führte, die Prozesse,
Waren alle bald gewonnen.

Und sie füllte spinnend, webend,
Seine Schränke an bis oben,
Nähte ihm wohl hundert Hemden,
Die sie alle selbst gewoben.

Sie half ihm die Bücher stellen,
Wusste sie gar wohl zu ordnen,
Schrieb ihm ab viel dicke Hefte
Und gar manchen schweren Codex.

Als sie einst ihm die Pandekten
Heimlich schrieb mit flüss'gem Golde
Auf schneeweissem Pergamente,
Und ihm gab am Christtags Morgen,

War er gar in Lieb beweget,
Schenkte ihr, die sie gesponnen
Und gewebet, all die Hemden,
Und dazu viel Münzen Goldes.

Und sie liess auf allen Wegen
Zu sich bald die Armen kommen,
Ihre Linnen sie ausspendet,
Recht zu aller Frommen Troste.

Und so lebten sie in Segen
Wohl vier Jahre ohne Sorgen,
Und es wusste kaum zu bergen
Seinen Reichtum Jacopone.

Und Bologna war getrennet
In Parteien. Die des Volkes
Sich die Gieremei nennen,
Stritten für das Recht des Volkes.

Lambertazzi, ihre Gegner,
Für des Adels Recht erhoben;
Von zwei feindlichen Geschlechtern
War der Namen angenommen.

Und da diesen eignen Händeln
Sich noch fremde eingeflochten,
Ghibellinen und die Guelphen,
Ward die Sache mehr verworren.

Und so ward gar viel gerechtet,
Manches Blut im Streit vergossen,
Dass die Frauen bittre Tränen
Um die Toten weinen konnten.

Oft erteilte den Geschlechtern
Seinen Rat auch Jacopone,
Und in ihrer Mitte stehend
Musste Freund und Feind ihn loben.

Wenn in diesem stolzen Leben
War sein ird'scher Mut erhoben,
Sah er oft sein Weib beschämet
Neben sich so still verborgen.

Die den Schleier nie ableget
Von des schönen Hauptes Locken,
Die mit Edelstein und Perlen
Nimmer vor ihm prangen wollte.

Und sie wollte niemals gehen
Zu dem Tanze, zu der Oper,
Ging vor Tag nur in die Messe
Und zu der Kapelle Orgel.

Endlich hat er sie erbeten,
Ihm zu folgen in die Oper,
Da die Sängerin Biondette
Wollt entsagen zu dem Kloster.

Und er hat ihr angeleget
Schwere Spangen roten Goldes,
Edelsteine, reiche Perlen,
Und Rubinen, blut'ge Rosen.

Als er ihr den Schmuck anlegte,
Stand sie wie ein Lamm des Opfers,
Und er sprach: „Den Schleier lege
Ab, lass flechten mich die Locken!"

Doch sie wollt ihn nicht ablegen,
Bis er zürnend es befohlen;
Ach, was muss erschreckt er sehen:
Schneeweiss sind des Hauptes Locken!

Ruhig sie da zu ihm redet:
„Darum hielt ich sie verborgen.
Seit sie von der Totenscheere
Fielen, sind sie bleich geworden!“

Ach, wie recht im tiefsten Herzen
Traf die Rede Jacopone,
Da er sah die Jungfrau stehen
Mit des Alters grauen Locken.

„Könnte ich mit meinen Tränen
Dir das Silberhaar vergolden!
Ach, ich habe dich dem Schrecken
Jener Scheere unterworfen!“

Und er hat die Silberflechten
Mit Rubinen ihr durchzogen,
Wie ein Busch im Blütenschnee,
Vom Johanniswurm umflogen.

Wunderbar war sie zu sehen,
Eine Diamantensonne,
Und es freut an Rosarosen
Wie ein Kind sich Jacopone.

Wie die Flitterkränze schweben
Und die flimmernden Goldrosen
Zittern auf der Jungfrau'n Särgen,
Schien sie in der Glorien Krone

Eine sel'ge Braut der Engel,
Eine Königin der Toten,
Eine hochzeitliche Seele,
Ein gestirnter Geist voll Wonne.

Schier geneigt, sie anzubeten,
Ging bei ihr der Jacopone.
Da sie ins Theater treten,
Ging ein Flüstern durch die Logen.

Nie noch hatte man gesehen
Die Gemahlin Jacopones,
Und nun wie ein höhres Wesen
Stand sie blendend vor dem Volke.

Und in der erstaunten Menge
Hat ein Klatschen sich erhoben,
Bis beschämt im tiefsten Herzen
Sie den Schleier umgenommen.

Als die liebliche Biondette
Sang ihr Leben vor dem Volke,
War die schöne Rosarose
Tief im Herzen scharf getroffen.

„Dass du mich mit dir zu gehen
Hast bewogen, Jacopone,"
Sprach sie, „dank ich dir ohn' Ende.
O, wie ist mir wohl geworden!

Diese Jungfrau anzusehen
Ist mir nie genossne Wonne,
Und ich könnte ruhig sterben,
Spräch sie zu mir süsse Worte!

Ach, ich fühle ihrem Wesen
Meine Seele tief verwoben,
O, ich werde nie genesen,
Steht sie mir nicht bei im Tode!"

Und sie war so tief beweget,
Da die Jungfrau ihre Rollen
Wiederholt als Judith, Jephthe,
Dass sie nachsprach alle Worte.

Aber als sich um Biondetten
Hat die wilde Glut erhoben,
Hat sie, nicht um sich, um jene
Nur das Hilfsgeschrei erhoben.

Und es brachte sie zu retten
Mit Gewalt nun Jacopone
Hin zu einem hohen Fenster,
Da ersah sie Meliore.

Keine Leiter ruht am Fenster,
Rings schon alles um sie lodert,
Und sie sprang, sich Gott befehlend,
Nieder in den Arm Meliores.

Glücklich nieder zu der Erde
Folgt ihr springend Jacopone,
Doch er findet sie mit Schrecken
Blass und schon ihr Aug geschlossen.

Und rings unter ihrem Herzen
Blut'ge Tropfen niederflossen,
Doch sie sprach: „Mein Herr, ich lebe
Annoch durch die Hilfe Gottes!"

Und vier rheinische Studenten
Sie auf ihren Mantel hoben,
Trugen still sie durchs Gedränge,
Weinend folget Jacopone.

Und sie ward auf ihren Wegen
Angestaunet von dem Volke,
Wie ein Kunstwerk von Juwelen
Und ein Bild von lauterm Golde.

Nimmer ward von solchem Werte
Ein geheimer Schatz gehoben,
Und die tragenden Studenten
Nimmer von ihr blicken konnten,

Wenn sie in dem Schein der Sterne
Oder in dem Glanz des Mondes
Auf dem weissen Mantel blendet,
Wie auf Schätzen Flammen lodern.

Hätte sie nicht von Biondetten
Oft den Namen ausgesprochen,
Für die Leiche eines Engels
Hätte man sie halten sollen.

Über ihres Hauses Schwelle
Bis zu ihrer Kammer oben,
Auf sein keusches Hochzeitbette
Liess sie tragen Jacopone.

Dann entliess er die Studenten,
Ihre Treue zärtlich lobend,
Und zu ihm spricht Rosarose:
„Höre mich, mein Jacopone!

Da ich aus dem Leben gehe,
Soll dir bleiben unverborgen,
Was ich musste dir verhehlen,
Das Geheimnis jenes Bronnens,

Warum du mich wolltest töten,
Als den Knaben du behorchet.
Wisse, dass ich deine Schwester,
Deinem Vater bin entsprossen!

Und ich danke, dass du ehrend
Meine Unschuld nicht verdorben,
Dass von Blutschuld unbeflecket
Keusch wir bei einander wohnten.

Aus versündeten Geschlechtern
Sind wir sündenvoll geboren,
Und die Sünde wird erst enden,
Wenn ein schweres Jahr verflossen.

Von der eitlen Welt dich wende,
Geh in einen frommen Orden,
Wo das Schauspielhaus verbrennte
Lass erbauen mir ein Kloster!

Aber jetzo, eh' ich sterbe,
Hole mir den Greis Benone,
Dass ich nehm die Sakramente
Zu der Seele letztem Troste!"

Jacopone steht entsetzet
Ohne Regung, ohne Worte,
Nur sein Haar hebt sich zu Berge;
Doch er eilet zu Benone.

Aber auf der Treppe schellet
Schon des kleinen Lammes Glocke,
Und zu Rosarosen gehet
Ein der Knabe blondgelocket.

„Grüss dich Gott zum Wiedersehen!
Ei, wie bist du schön geworden,
Meine liebe Rosarose!"
Hat das Kind zu ihr gesprochen.

Und sie sprach: „Mein guter Engel,
Du kamst, wie du mir versprochen,
Doch du bleibest stets derselbe,
Du bist grösser nicht geworden!"

„Mir ist," hier das Kind versetzte,
„Dieses Mass gegeben worden.
Ach, es war nicht zu ermessen,
Als dies Mass war voller Wonnen!"

Doch nun fühlt die Jungfrau Schmerzen,
Klagend sprach sie: „O Benone,
Komme bald zum Trost der Seele
Und geselle mich den Toten!"

Und der Knabe sorglich legte
Auf die Stirn ihr eine Rose,
Und von ihrem Duft erwecket,
Hat die Jungfrau sich erholet.

„Du hast dich zum Hochzeitsfeste,“
Spricht er, „schön geschmückt mit Golde,
Und mit Perlen und Juwelen
Strahlst du in der Jungfraunkrone!

Wird dein Bräut'gam dich auch kennen,
Der dich sonst nur sah mit Rosen?“
„Ja,“ sprach sie, „er wird mich kennen
An dem Blut, das ich vergossen!“

Tod der Rosarose.

Wie in dunklen Meereswogen
Ein verbranntes Schiff entmastet
Unterm weiten Himmelsbogen
Traurig steht auf bösem Sande,

Wie die Flamme scheu noch lodert,
Von den Fluten rings belagert,
Bis die traurig tote Kohle
Leicht umschaukelt in dem Wasser,

Fern schon ziehn die dunkeln Wolken,
Die geübt die böse Rache,
Und die Sterne vor dem Monde
Ziehn heran, unschuldig fragend:

Wo ist hin das segelvolle
Freud'ge Schiff, so hoch bemastet,
Das wie eine Braut die Wogen,
Buhlend mit dem Wind, durchtanzte?

Wo sind hin die Schifferchore,
Die in feuchten Tauen tanzten?
Ist von all dem stolzen Volke
An dem Fels der Ruf verhallet?

Und das Meer spielt mit den Toten,
Mit den Segeln, mit den Masten;
Sterbend zischen noch die Kohlen,
Und dann schweigt und ruhet Alles.

Und die Sterne zu dem Monde
Brechen aus in bittre Klagen:
Ach! wo ist die schöne Tochter,
Die uns grüsste mit Gesange?

Die gelöst die goldnen Locken
Liess in freud'gen Lüften flaggen,
Unsern Spiegel in den Wogen
Betend grüsst' mit Harfenklange?

Muss sie auch im Wasserschlosse,
Von Untieren rings bewachet,
Bei Sirenen und Tritonen
Fern von uns nun sein gefangen?

Also klagen sie dem Monde,
Der zu ihrer Klage lachet
Und das blaue Feld der Wogen
Überschüttet weit mit Glanze.

Und was schimmert dort so golden,
Rauschend durch die Wasserbahnen,
Zieht gleich einem Arione
Ruhig durch die Meere, harfend?

Heil! Es ist die schöne Tochter;
Sie steht auf dem Wundermantel
Sicher, wie auf starkem Boote,
Und ihr Schleier ist die Flagge.

Und die Sterne freudig horchen,
Denn es zieht durch ihre Harfe
Äolus mit süssem Tone,
Dass die Ufer rings entschlafen:

Also unterm Himmelsbogen
Stand zerstöret das Theater,
Um die trüben Säulentore
Schauerten der Wache Fackeln.

Also in dem Glanz des Mondes
Trat Biondette mit der Harfe
Aus den hohen, dunkeln Pforten,
Wie ein lichter Geist umwandelt.

Unterm hohen Sternendome
Steht sie auf dem öden Platze,
Unter ihren leichten Sohlen
Knirscht die Kohle auf den Platten.

Und zum Monde auf sich wolket
Noch der Rauch des toten Brandes,
Dumpf schallt fernes Wagenrollen,
Und es rinnet rings das Wasser.

Und des blauen Reno Wogen
Lauter durch die Nacht hinwallen,
Lauter rauschen auch die Bronnen
Siegreich ob dem Feuerkampfe.

Und Biondette wiederholet:
„Lebet wohl, ihr falschen Farben,
Eitler Tränen Regenbogen,
Sterne hell von falschem Glanze.

Ihr dient einem Flittermonde!“
Sprachs, da klang es in der Harfe,
Und zwei hohe, weisse Nonnen
Geistig ihr zur Seite standen.

Von dem Schleier ganz verborgen
Schienen sie zwei sel'ge Schatten,
Winkend ihnen nachzufolgen
Sie Biondetten still ermahnten.

Eine schweift in einem Bogen
Um sie, Freudenzeichen machend,
Und die andre sah zu Boden,
Traurig ihre Hände faltend.

„Sprechet, was ihr von mir wollet,
Fromme Schwestern von Sanct Claren?“
Fragt die Jungfrau. Nachzufolgen
Winkend jene sie ermahnen.

Und Biondette folgt den Nonnen,
Die wie Geister vor ihr wallen,
Zu dem Hause Jacopones,
Zu der Rosarosa Lager.

„Sei willkommen mir im Tode!“
Sprach die Kranke, und vom Lager
Hat sie leis ihr Haupt erhoben,
Unterstützet von dem Knaben.

„Dass dem Feuer du entkommen,
O Biondette, Gott ich danke;
Wolle nun zu meinem Troste
Mir ein Lied zur Harfe schlagen!“

Als die Jungfrau harfen wollte,
Sah sie an den blonden Knaben:
„Sah ich heut dich nicht am Bronnen
Mit dem Vogel, mit dem Lamme,

Bei der Jungfrau mit den Rosen,
Bei der süssen Rosablanka,
Die heut früh den Kranz geflochten
Für Marien am Altare?“

Und der Knabe hat gesprochen:
„Reicher als heut am Altare
Ward auch hier ein Kranz geflochten,
Und du wirst die Dornen tragen.

Als der Gärtner säte Rosen
In der Busse bittern Garten,
Fiel dein Körnlein in die Dornen,
Und du kennst nicht deinen Namen.

Denn du heissest Rosadore,
Jene heisset Rosablanka,
Rosarosa, rote Rose,
Ihr seid aus demselben Stamme!

Seid geschenkt der Mutter Gottes,
Als sie vor zwölfhundert Jahren
Auf der sünd'gen Erde wohnte;
Jetzt erst seid ihr aufgegangen.

Doch noch seid ihr kaum entsprossen!
O erscheine, Herr des Gartens,
Hüte deine heil'gen Rosen
Und zertritt die falsche Schlange!" —

„O Benone, mir zum Troste
Eile!" nun die Kranke klaget,
„Denn es wirft die Lebenssonne
Über mich schon lange Schatten!"

Und der Knabe spricht: „Zum Kloster
Gehe ich, ihn zu ermahnen;
Doch zuvor, o fromme Tochter,
Muss ich deiner Treue danken.

Denn ich kann nicht wiederkommen,
Eh' erfüllet sind die Tage,
Dass wir alle durch die Pforte
Der Barmherzigkeit einwandern.

Heil sei dir und ew'ge Wonne,
Dass in Unschuld du gewandelt,
Und zu hören Gottesworte
Kinder gern um dich versammelt!

Viele dich am Himmelsthrone
Palmen schwingend schon erwarten,
Und sie singen dort im Chore
Die du sie gelehrt die Psalmen.

Heil sei dir und ew'ge Wonne,
Dass in Unschuld du gewandelt,
Dass du dich dem Herrn verlobet
Und die Treue ihm gehalten!

Also ist auch Jacopone
In die Blutschuld nicht gefallen,
Und so bricht der Tod dich Rose
Zu der Sühnung ew'gem Kranze!

Heil sei dir und ew'ge Wonne,
Dass in Unschuld du gewandelt,
Und das Kleid der güt'gen Toten
Unbeflecket hast erhalten!

Den Bussgürtel scharf gedornet
Trugst du still und ohne Klagen,
Und so halfst du, fromme Tochter,
Deiner Mutter Sünde tragen.

Heil sei dir und ew'ge Wonne,
Dass in Unschuld du gewandelt.
Was dir unterm Herzen wohnet,
Hast du nimmer mich gefraget!

Aber nun vor diesen Nonnen
Öffne ruhig die Gewande,
Zeige deines Herzens Rose,
Dieses Siegel deines Stammes!

Und es soll auch Rosadore,
Die man sonst Biondetten nannte,
An des eignen Busens Rose
Wahr erkennen ihren Namen.

Heil sei dir und ew'ge Wonne,
Dass in Unschuld du gewandelt.
Wisse, dass dir stets zu folgen
Mich mein eigen Heil ermahnte.

Denn ich harre der drei Rosen
Länger als zwölfhundert Jahre.
Eine bist du, bald gebrochen,
Bald auch breche ich die andre!

Als der Heiland ward geboren,
Hab ich auch das Licht empfangen,
Und ich gab ihm meine Rosen,
Da er spielte mit dem Lamme.

Und er gab mir eine Knospe
Aus den Gräsern seines Lagers,
Hat dann liebvoll auch gesprochen:
Agnuscastus sei dein Name!

Und wo ich bis jetzt gewohnet,
Sät' ich dieser Pflanze Samen,
Ehrt' sie höher als Kleinode,
Weil der Herr auf ihr geschlafen.

Agnuscastus aller Orten
Heisst, wie ich, nun diese Pflanze.
Weisst du noch, wie ich dir Moose
Sammeln sollte mit den Knaben,

Weil du dir bereiten wolltest
Deiner Hochzeit keusches Lager,
Wie ich dir zu deinem Schosse
Nichts als Agnuscastus brachte?

Und du hast sie angenommen,
Dankend für die Hochzeitsgabe,
So schliefst du und Jacopone
Wie der Herr auf dieser Pflanze.

So hat eurem frommen Wollen
Gern der Heiland beigestanden,
Und das Lager deines Todes
Blieb durch ihn der Keuschheit Lager.

Bald steht deines Herzens Rose
Nun im sel'gen Himmelsgarten
Und schmückt ihm die Dornenkrone,
Die er hat für uns getragen!"

Als der Knabe so gesprochen,
Ging er betend aus der Kammer:
„Jesus Christus sei gelobet!"
Und die Sterbende sprach: „Amen!"

Doch jetzt nahten sich die Nonnen,
Die verschleiert fern gestanden,
Leis hinschwebend an dem Boden,
Rosarosens Sterbelager.

Und es knieet Rosadore
Eingehüllet in den Mantel.
Stille war es, nur der Odem
Wehte, und das Licht der Lampe.

Und die eine sprach: „O Tochter,
Ich bin deiner Mutter Schatten.
Weh mir, dass ich es geworden!
Rosatristis ist mein Name.

Und auch du, o Rosadore,
Hast durch mich das Licht empfangen;
Fürchte nichts, erheb vom Boden
Deinen Blick, der mich erlabet.

Ach, so kann ich nach dem Tode
Mutterfreuden erst erlangen!
Wie unendlich ist die Wonne
Unergründlichen Erbarmens!"

Und nun schweift sie wie ein Vogel
Freudig um das Bett der Kranken,
Und umschwebet Rosadoren,
Streifend kühl durch ihre Haare.

Rosarosens Lebenswoge
Hebt sich nochmals Wellen schlagend,
Stumme Freudentränen flossen
Nieder von der bleichen Wange.

Denn sie hört im Ton der Worte
Jene Stimme wiederschallen,
Die ihr einst das Haupt geschoren,
Ihrer Blösse sich erbarmend.

Durch die Seele Rosadorens
Bebt ein tiefes, süsses Bangen;
Furchtlos hat emporgehoben
Sie die Arme nach dem Schatten.

Denn sie sieht in dieser Nonne
Jenes Bildlein ihrer Kammer,
Das mit ihr gefunden worden,
Das sie stets so wert gehalten.

Rosatristis nun voll Wonne
Löst der Kranken Brustgewande,
Dass des Busens heil'ge Wogen
Schimmernd zu dem Lichte drangen.

Eine rote blut'ge Rose
Rosarosens Brust bestrahlet;
Was ihr unterm Herzen wohnet,
Hat sie so im Tod erfahren.

Während leis zu Rosadoren
Sich die andre Nonne nahte,
Und sie sah, die sie erzogen,
Rosalätas heil'gen Schatten.

Rührend sprach sie: „Rosadore,
Die ich sonst Biondette nannte,
Teure Jungfrau, zeig die Rose,
Die dir gab den neuen Namen.

Lasse, die dich hat geboren,
Meiner armen Schwester Schatten,
Lasse ihres Heiles Rose
Vor ihr blühn im keuschen Garten!“

Und in Zucht löst Rosadore
Ihres Mieders goldne Spangen,
Und des Herzens banges Pochen
Hört man durch die Stille schlagen.

Eine kleine goldne Rose,
Ueber ihrem Herz gemalet,
Zeigt im Spiegel ihr die Nonne
Als das Zeichen ihres Stammes.

Rosatristis spricht voll Wonne:
„O gesegnet ist der Garten,
O wie herrlich stehn die Rosen,
Und der Herr wird sich erbarmen!

Aber eine weisse Rose
Muss ich trauernd noch erwarten,
Sehen darf ich nicht die Tochter,
Die unschuld'ge Rosablanka!“

Und nun hat sie aufgeschlossen
Den Bussgürtel, der die Kranke
Noch umgürtete — da flossen
Ströme Blutes von der Armen.

Stürzend in den Arm Meliores
Aus dem Fenster bei dem Brande,
Hatte von des Gürtels Dornen
Tiefe Wunden sie empfangen!

Rosatristis spricht zum Troste:
„Du stehst recht im Rosengarten,
Den der Herr bei seinem Tode
Für die Märtyrer gepflanzet.

Deines Blutes jeder Tropfen
Fällt auf meine Seele labend;
Heilig hast du es vergossen,
Das in Sünde du empfangen."

Und sie gürtet Rosadoren
Mit des Gürtels scharfen Stacheln:
„Wolle ihn um mich, du Tochter,
Treu wie deine Schwester tragen!

Gebe ihn bei deinem Tode,"
Spricht die Nonne, „Rosablanken!"
Peinumgürtet steht die Fromme,
Klaglos für die Marter dankend.

Und nun sinkt sie mit den Worten
Froh in Rosarosens Arme:
„Lass, o Schwester, deinen Odem
Mich von deinen Lippen fangen!" —

„Sei willkommen, Todessonne!"
Spricht die Kranke liebestammelnd,
„Mir ins Herz mit Siegeswonne
Fallen deiner Augen Strahlen!

Aber, was du mir versprochen,
Singe mir ein Lied zur Harfe,
Dass die Seele vor dem Tode
Auf dem Klang vorüber wandle!"

Da ergreifet Rosadore
Geistberauschet ihre Harfe,
Also süsse Töne lockend,
Dass die Nonnen selig schwanken.

Doch es tritt nun Jacopone
Heftig ein mit einem Arzte:
Der unheilige Apone
Folgt ihm stolz und dreist zur Kammer.

Und vom Zug der Tür erloschen,
Starb das Licht der kleinen Lampe.
„Licht her, Licht!“ schreit wild Apone,
„Was tun hier die alten Ammen?“

Denn er sieht die beiden Nonnen
Geistig schimmernd bei dem Lager.
Und es eilet Jacopone,
Anzustecken schnell die Lampe.

Und es folgen ihm die Nonnen,
Geistig rauschend durch die Harfe,
Rufen: „Wehe, weh Apone!
Fluch der Schlang' und ihrem Samen!“

Um sich greift der Arzt im Zorne,
Und erfasset bei der Harfe
Die versteckte Rosadore,
Und die Jungfrau schreit: „Erbarmen!“

„Ha!“ spricht Apo, „sei willkommen,
Schöne Nachbarin! Zu fangen
Solch ein Vöglein ich nicht hoffte
Bei dem Bette einer Kranken!

Hat der kluge Jacopone
Dich zu seinem Trost belanget?
Die Juristen bei den Toten
Gerne sich ans Leben halten!“

Und nun will er Rosadoren
Scherzend um die Hüfte fassen;
Doch sie war erstarkt im Zorne,
Reisst ihn schmerzlich an dem Barte.

„Also halt ich dich, du Toller,“
Spricht die Jungfrau, „bis die Lampe
Wiederbringet Jacopone,
Dass er sehe deine Schande!“

Frech erwidert ihr Apone:
„Wenn du mich nicht fester fassest,
Sind mir eine rechte Wonne
Solche Händlein in dem Barte!“

Und nun kehret Jacopone
Mit der Lampe in die Kammer,
Und es lässt den Bart Apones
Rosadore schamhaft fahren.

„Herr,“ spricht sie „wie magst zum Troste
Deines Weibes du den alten,
Ehrvergessnen Buben holen?
Weh mir, dass ich hier gestanden!“

Aber nun zu Jacopone
Spricht mit schwachem Laut die Kranke:
„Um den Beichtiger Benone
Bat ich meinen Herrn und Gatten!“

Und er spricht: „Auch er wird kommen;
Jetzt vertrau dem grossen Arzte.
Wolle, dass die Kunst Apones,
Teure, dich mir noch erhalte!“

Und zum Arzt spricht er die Worte:
„Herrlicher, vergiss des Kampfes,
Der uns trennte oft im Zorne,
Nimm die Hand zum Friedenspfande.

Dienen will ich deinem Lobe;
Kannst du mir mein Weib erhalten,
Geb ich dir zweitausend Kronen,
Geb ich mehr noch, geb ich alles!“

Und zum Lager tritt Apone,
Reisst die Decke von der Kranken,
Doch es stürzt sich Rosadore
Über sie mit ihrem Mantel.

Und der Arzt spricht wild im Zorne:
„Was soll hier ich besser machen,
Wo man meiner nur will spotten?
Nackt muss ich die Kranke haben!

Über ihrem Herzen drohend
Einen Flecken von dem Brande
Sah ich schwarz. Sie ist des Todes,
Wenn ich sie nicht heilend salbe!“

„Nimmer,“ spricht nun Rosadore,
„Sollst du sie berühret haben,
Ihres Herzens heil'ge Rose
Nimmer sehen, böse Schlange!“

Und erbittert flucht Apone:
„Nun, so will ich sein verdammet!
Schöne Buhl'rin, dir zum Hohne
Sollst du mir zur Seite wandeln!

Du sollst deine Jungfraunkrone
Selber mir ins Haus eintragen,
In den Spuren meiner Sohlen
Sollst du liebekrank herwandeln!

Abends an mein Lager kommen,
Deinen Leib mir anzutragen,
Und mit Füssen weggestossen
Sollst du in der Brunst verschmachten!

In der Kirche, vor dem Volke
Auf dem offnen vollen Markte,
Sollst du mir verbuhlet folgen,
Wie dem Leibe folgt der Schatten!“

Ihm erwidert Rosadore:
„Mein wird sich der Herr erbarmen;
Vor dem Fluch, den du geschworen,
Wird er seine Magd bewahren!

Eher sollen alle Rosen
Mit den Wurzeln aufwärts wachsen,
Und die vollen Liebeskronen
In der Erde Nacht begraben,

Eher all die bleichen Toten
Aus der Tiefe blühend wandeln,
Und was lebet an der Sonne
Fluchend in die Gräber tragen,

Eh der Mond vom Sternendome
Buhlend in ein Nest voll Drachen
Steigen, und im keuschen Schosse
Ungeheure Brut empfangen!

Eh' ich tret in deine Pforte,
Eher soll aus Himmelsbahnen
Sinken tief die lichte Sonne,
Durch der Hölle Tor zu wandeln!

Ja, eh wird dem Feinde Gottes,
Dem satan'schen Sündenvater,
Auch ein Gottsohn ausgeboren,
Keusch von einer Magd empfangen,

Und zu lösen uns vom Tode
An das heil'ge Kreuz geschlagen!
Gott verzeihe mir die Worte,
Antwort ungeheurer Fragen.

Nein! nein! nein! Du hast gelogen!
O erscheine, Herr des Gartens,
Tritt den Lügner an den Boden,
Trete auf das Haupt der Schlange!" —

„Kind," spricht Apo, „heisse Kohlen
Möchtest auf mein Haupt du sammeln,
Aber mir auch blühen Rosen;
Gut lacht, wer am letzten lachet!"

Doch indess fragt Jacopone
Flehend die geliebte Kranke,
Wie sie so viel Blut vergossen?
Und sie hat es ihm gestanden.

Und nun bietet er Apone,
Dass er helfend ihm mög raten,
Abermals die tausend Kronen,
Nimmt das Gold gleich aus dem Schranke.

Jener aber spricht: „Die Dornen,
Die ihr schwer den Leib durchstachen,
Wirf in einen tiefen Bronnen,
Oder in ein fliessend Wasser;

Dann, so wie der Gürtel rostet,
Schliessen sich die Wundenmale,
Doch vor allem einen Tropfen
Nehme sie aus dieser Flasche!“

Und nun reichet ihr Apone
Eine Flasche; doch die Kranke
Winkt verneinend mit dem Kopfe,
Und Apone weicht vom Lager.

Denn er höret eine Glocke;
Fackelschein erhellt die Gasse,
Weil begleitet von dem Volke
Sich der Leib des Herren nahet.

Mit dem Sakrament gezogen
Kommt Benone durch die Strasse,
Und die Kranke hebt frohlockend
Und getröstet sich vom Lager.

„Bleibe liegen!“ sprach Apone.
„Willst du dir dein Weib erhalten,“
Sagt er dann zu Jacopone,
„Hüt sie vor dem Abendmahle!

Sie stirbt eines schnellen Todes
Bei der letzten Ölung Salbe.
Da ich sie hab übernommen,
Werd ich dieses nie gestatten!“ —

„Jacopone, Jacopone,“
Seufzt nun angstbewegt die Kranke,
„Willst du mich zur Hölle stossen?
Hüte mich vor diesem Drachen!“

„Seht, sie raset,“ spricht Apone,
„Sie ist nicht mehr bei Verstande,
Denn sie spricht verwirrte Worte,
Taugt jetzt nicht zu heil'gen Sachen!“

Doch nun tritt herein Benone,
Nahet sich dem Bett der Kranken,
Und sie spricht: „O Herr, willkommen!
Wolle meine Beicht empfangen!“

Und der Priester will, es sollen
Alle nun allein ihn lassen.
„Rosadore, Jacopone
Mögen bleiben,“ spricht die Kranke.

„Und ich geh nicht,“ spricht Apone,
„Bis der Gürtel liegt im Wasser,
Bis getrunken sie die Tropfen.
Wer bringt meine Pflicht zum Wanken?“

Und zu weichen hat Benone
Nochmals friedlich ihn ermahnet;
Aber höhnisch ihm der Stolze
In das würd'ge Antlitz lachet.

Nun erst fühlet Jacopone,
Welcher Geist in diesem Arzte,
Und er spricht in schnellem Zorne:
„Weich aus meinem Haus, du Laster!“ —

„Hast du mich mit Schmeichelworten
Hergelocket," spricht der Arge,
„Bringst du mich mit bösem Trotze
Wahrlich nimmermehr von dannen!" —

„Weh uns!" jammert Jacopone,
„Wer mag diesen Teufel bannen?"
Und es nahet Rosadore,
Spricht: „Ich wag's in Gottes Namen!"

Und sie zieht gleich einem Dolche
Jene Nadel Rosablankens
Aus dem Haar, das Gold der Locken
Fliesst, sie rüstend, von dem Nacken.

Und im heil'gen Zorne Gottes
Springt die Kranke von dem Lager,
Und ein Kreuz von rotem Golde
Dienet ihr zur frommen Waffe.

Aber Beiden reisst Apone
Von dem Busen die Gewande.
Da er sieht die heil'gen Rosen,
Fühlt er seine Sinne wanken.

Und er fluchet: „Moles, Moles!
Dies ist unser Rosengarten;
Dass er ewiglich verdorre,
Musst du dich zur Arbeit halten!"

Doch am Fenster ruft Benone
Dem Geleite. Und mit Fackeln
Dringen sie herauf; Meliore
Tritt einher vor allen Andern.

Doch er stehet schwer erschrocken,
Da er Apo sieht, und fraget:
„Meister, lebet Ihr hier doppelt?
Eben hab ich Euch verlassen!

Pietro kam als schneller Bote
Zu dem Vater Rosablankens,
Der erkrankte, Euch zu holen,
Und Ihr seid mit ihm gegangen.

Habt mir selbst die Hand geboten,
Spracht, dass Ihr des alten Hasses
Gänzlich nun vergessen wolltet,
Weil ich brav gelöscht beim Brande.

Dann hast du mich angesprochen
Um ein Büschel meiner Haare;
Sprachst: Aus blondem Haar gesponnen
Wird zur Wundennaht der Faden!

Und ich gab dir eine Locke —
Sieh, hier fehlt sie mir im Nacken —
Folgte weit dir vor dem Tore
Bis in meines Bruders Garten,

Wo du eintratst, weisse Rosen
Und Arzneikraut, einem Kranken
Zur Erquickung, gleich zu holen;
Dorten hab ich dich verlassen.

Denn es war dort bei den Rosen
Solch ein heft'ger Duft entstanden,
Dass mir schier gebrach der Odem;
Wankend ging ich aus dem Garten.

Jetzt — wie find ich dich hier oben?"
Doch ihn bei dem Arme fassend
Spricht Apone: „Freund Meliore,
Jetzt geleite mich von dannen!

Denn die Gattin Jacopones
Will das Sakrament empfangen,
Gönnen wir ihr Raum zum Troste!"
Und nun gehen sie zusammen.

Ihnen folgen, die vom Volke
Mit den Fackeln aufwärts drangen.
In den Armen Jacopones
Ruht ohnmächtig noch die Kranke.

Da sie wieder sich erholet,
Segnend ihr der Priester nahet,
Und sie spricht mit leisen Worten,
Matt aufrichtend sich vom Lager:

„Der du an der Stätte Gottes,
Höre, wie ich mich anklage,
Was ich sündlich hab verbrochen,
Seit auf Erden ich gewandelt,

Mit Gedanken, Werken, Worten.
Und zuerst nun mit Gedanken:
Ich gedachte, meinem Gotte
Könnt ich Sünderin gefallen.

Und ich sündigte mit Worten,
Weil ich Gott nicht Wort gehalten,
Als das Ja ich Jacopone
Treulos gab an dem Altare.

Und mit Werken," sprach die Fromme,
„Da ich sprang von dem Theater;
Denn ich glaubte fest, des Todes
Würd ich an die Erde fallen;

Glaubt' in meinem bösen Stolze,
Ohne Sakrament empfangen
Käm ich doch zu meinem Gotte,
Sündigte auf sein Erbarmen.

Doch mich nicht verderben wollend
Hat er mich zur Buss' erhalten,
Die von ihm durch dich, Benone,
Ich zerknirschet nun erwarte!" —

„Rosarosa," sprach Benone,
„Keiner noch trat ohne Makel
Vor den Thron des ew'gen Gottes;
Er wird dein sich auch erbarmen!

In des Vaters, in des Sohnes,
In des heil'gen Geistes Namen
Sei dir, meine fromme Tochter,
Deine Schuld erlassen! Amen.

Fühlst du jetzt dein Haus geordnet,
Deinen Herren zu empfangen,
Speis ich mit dem Himmelsbrote
Dich zu diesem letzten Pfade." —

„Bis zum neuen Morgenrote
Harret noch," spricht leis die Kranke,
„Einen Bissen weissen Brotes
Ass ich heut von einer Armen,

Der durch dich, mein Jacopone,
Ward ihr kleines Feld erhalten
Gen den Anspruch eines Grossen;
Sie bracht mir das Brod zum Danke,

Bat: O esse von dem Korne
Jetzt aus Liebe zu dem Manne,
Der gerettet mir den Boden,
Dem dies Brot für mich entwachsen!

Aber hört, die elfte Glocke
Schlägt! noch eine Stunde harret;
Reicht indess zum letzten Troste
Mir des heil'gen Öles Salbe!"

Doch nun klaget Jacopone,
Der bis jetzt in stummem Jammer
Sass an ihrem Lager oben:
„Weh, o weh, ich muss dich lassen!

O dich, aller Jungfraun Krone,
Keusch und duldend gleich dem Lamme,
Das die Schuld hat hingenommen,
Das für uns das Kreuz getragen.

Rosarosa, heil'ge Sonne
Meiner irdisch trüben Tage,
Firmament voll Lichteswonne,
Ewig gleiche Friedenswage!

Herr, was hab ich denn verbrochen,
Dass ich in der Nacht soll wandeln,
Dass aus meines Himmels Dome
Nun erlischt die heil'ge Lampe?

Weh, o weh, du süsse Rose,
Dornen dir das Herz zerbrachen,
Die du fromm vor mir verborgen;
Schuldig muss ich mich anklagen!

Weh, ich bin's, der dich gemordet,
Blind an jenem Hochzeitsabend,
Da durch mich du von den Toten
Hast den Dornengurt empfangen!

Und ich habe zu der Oper
Dich geführet heute Abend:
Weh, durch mich wardst du durchbohret
Von dem Gürtel bei dem Brande!

Deine letzte Zeit verdorben
Hab ich dir aus falschem Wahne
Durch den Bösewicht Apone,
Hoffend dich mir zu erhalten!

Ach, ich diene bösem Stolze!
Die ich nie besessen habe,
Die mir ewig war verloren,
Wollt ich mir durch Kunst erhalten!

Weh, mein Weib, du Jugendrose,
Auf dem Wasser der Demanten
Spiegelt deiner Schönheit Sonne
Ihres Abendrotes Flamme!“

Also jammert Jacopone.
Ihm erwidert dann die Kranke:
„Wolle nicht mit harten Worten
Gegen Gottes Willen klagen.

Lasse uns den Herren loben,
Dass er uns zurückgehalten
Von dem Abgrund ew'gen Todes,
Von der Blutschuld schwarzem Laster.

Wenn der Schleier wird gehoben
Über unserm dunkeln Stamme,
Singst du bis zu deinem Tode
Gott und seiner Mutter Psalmen.

Seit das Weib den schwer verbotnen
Apfel teilte mit dem Manne,
Bringt das Weib das Kind des Todes
Zu der Welt mit Not und Jammer.

Und wir durch die Güte Gottes
Haben schuldlos uns gehalten,
Und er wird uns nicht verstossen
Aus des Paradieses Garten.

Auch ich muss von diesem Orte
In den Willen des Erbarmers;
Dich, bei dem so gern ich wohnte,
Muss ich einsam nun verlassen.

Und du sollst, wie Christen sollen,
Deinem ird'schen Gut entsagen,
O mein Bruder, wolle folgen
Eines schwachen Weibes Rate.

Geh in einen frommen Orden;
An die Stelle des Theaters
Lass erbaun ein heil'ges Kloster;
Dort auch ruhe meine Asche!

Lasse jetzt vom armen Volke
Stille mich zu Grabe tragen,
Bis erbauet ist, das Kloster
Zur Kapelle bei Sanct Claren.

Und den Schwestern dieses Ordens
Dann das neue Kloster lasse,
Weil sie jetzt nur ärmlich wohnen
Und das Haus sie kaum mehr fasset.

Meinen Sarg geschmückt mit Rosen
Lass von armen Jungfraun tragen;
Lasse auch die Kinder folgen,
Die ich stets geliebet habe.

Allen spende aus zum Lohne
Meine vollen Kleiderladen,
Aus dem Tuch, das ich gesponnen,
Lasse allen Hemdlein machen.

Mein Geschmeide silbern, golden,
Alle Perlen und Demanten,
Die mir deine Huld erworben,
Schenke ich zu dem Altare.

Lasse eine Mutter Gottes
Recht vor allen herrlich malen,
Und ihr von dem hohen Chore
Himmlische Musik erschallen.

Mit des Weihrauchs süssen Wolken,
In wollüst'ger Düfte Kampfe,
Soll ein Wald unzähl'ger Rosen
Um der Kirche Säulen ranken.

Kelche, Lampe, Weihebronnen,
Leuchter, Rauchfass und Monstranzen:
Alle seien goldne Rosen,
Durch der Künstler Fleiss gestaltet.

Und die gross und kleine Glocke
Und der Taufstein und die Kanzel
Seien Rosen gleich geformet.
O welch frommer Rosengarten!

Als ich bin getragen worden
Sinnlos weg von dem Theater,
Hat sich ein Gesicht ergossen,
Hab ich diesen Wunsch empfangen.

Unter einem hohen Dome
Sah ich Weihrauchwolken wallen,
Und Gesang und Klang der Orgel
Durch die Säulenwälder wachsen.

Und ich sah den Greis Benone
Eine Totenmesse halten,
Aber alles war voll Wonne,
Alles war voll sel'gen Glanzes!

Ich sah viele fromme Nonnen
Einsam betend in der Kammer,
Sah sie nächtlich in dem Chore
Himmlische Gebete lallend.

Und vor allen glanzumflossen
Sah ich eine mit der Nadel
Weisse, rote, schwarze Rosen
Wirken in die Messgewande.

Und das Bild der Mutter Gottes,
Gnädig blickend vom Altare,
Glich dir, meine Rosadore,
Aber heil'ger, höher strahlend.

Und ich selbst lag eingeschlossen
Kühl in einem Marmorsarge;
Auf der schweren Decke oben
Schlief der Knabe mit dem Lamme.

Rings um mich geliebte Tote
Schlummerten zum letzten Tage;
Doch kein Sinn war mir verschlossen,
Und ich sah und hörte alles.

Ach, wie mag die Visionen
Alle ich in Worte fassen!
Durch der Kirche hohe Bogen
Himmelschöre niederdrangen!"

Und nun sagte Rosadore:
„Ja, des Himmels Tore standen
Über diesem Tempel offen,
Von den Seligen umscharet.

Und es stand die Mutter Gottes
Und der Heiland mit dem Lamme
Ganz bekränzt mit süssen Rosen
In des Lichtes ew'gem Glanze.

Und der Engel Legionen
Sangen: Gnade! Gnade! Gnade!
Tausend Kränze heil'ger Rosen
Sah ich zum Altare fallen.

Und den Schleier einer Nonne
Sah ich nehmen Rosablanken:
Eine Goldflut ihre Locken
Vor der Schere niedersanken.

Singend stand ich auf der Orgel,
Vor mir stand die goldne Harfe:
Aber stille und gestorben
Lag mein Herz in kalten Banden,

Wie in bösem Traum der Boden
Fliehenden die Füsse bannet,
Hilferufenden der Odem
Kämpfend in der Brust erstarret.

Lebend und doch eine Tote,
Sehend und doch dicht umnachtet,
Stumm, doch singend vollen Tones,
War ich wie von Stein umfangen.

Neben mir stand schwarz Apone.
Weh, o weh, was er gesaget,
Was er sprach vorhin im Zorne,
Füllet mich mit tiefem Bangen!

Doch am Altar aufgezogen
Ward ein himmelblauer Mantel,
Und das Bild der Mutter Gottes
Grüsste laut des Volkes Ave.

Und ich hört' in meinen Ohren:
Ave, Salve, Mater! schallen,
Und aus meinen Augen quollen
Wieder Tränen auf die Wangen.

In der Kirche hohem Dome
Schmetterten die Nachtigallen,
Ganz durchzucket von dem Tone
Fühlt' mein Herz ich wieder schlagen.

Und ich bin empor geflogen,
Eine Stimme singend Ave,
Bin des Engels Gruss geworden,
Ave, Salve, Dei Mater!

Dies Gesicht war mir ergossen,
Da ich sinnlos in der Harfe
Ruhete, von Meliore
Fromm gerettet bei dem Brande." —

„Was du sahest, Rosadore,
Sah ich Alles," sprach die Kranke,
„Herr! du hast in Visionen
Wunderbar dich uns erbarmet!"

Und in stiller Wonne schlossen
Beide sich in ihre Arme.
Ruhig sprach nun Jacopone:
„Herr, tu mir nach Wohlgefallen!"

Aber nun tritt durch die Pforte
Agnuscastus mit dem Lamme,
Knieet betend an den Boden
Neben Rosarosens Lager.

Nach der Sanduhr sieht Benone,
Eine Schelle rührt der Knabe,
Niederknieet Rosadore,
Jacopone bei der Kranken.

Beim Gesang des frommen Volkes,
In dem Scheine heller Fackeln,
Hat sie leis das Haupt erhoben
Und des Herren Leib empfangen.

Und dann sprach sie noch die Worte:
„Herr, du hast dich mein erbarmet!
Herr, dein Wille sei gelobet!
Meine Seele nun empfange!"

Mit dem heil'gen Öl Benone
Haupt und Hand und Fuss ihr salbet,
Und sie sprach: „Des Herzens Rose
Wirft unendlich weiten Schatten!

O der Wonne, o des Trostes,
O des wundersüssen Gartens!
Singe, meine Rosadore,
Mit des Himmels Nachtigallen!

In den Schatten meines Todes
Lasse Gottes Lob erschallen!“
Und es sang nun Rosadore
Zu dem Klang der goldnen Harfe.

Solch ein Lied, so sel'gen Tones,
Hat nur da die Luft getragen,
Als der Heiland ward geboren
Und die Engel Gloria sangen.

Also sang des Lichtes Bogen,
Da den Lustkreis aller Farben
Gott durch seinen Raum hinrollte
In dem Glanz des ersten Tages;

Also tönt' des Wassers Woge,
Mit dem Rund des Erdenballes
Selig spielend in der Sonne,
Jauchzend an dem ersten Tage.

In so süssen Tones Strome
War die Luft aus Gottes Atem
Um die junge Welt ergossen,
In der Lust des ersten Tages.

Und die neue Erde rollte
Unter also freud'gem Klange
In den Kreis von Mond und Sonne,
Jubelnd an dem ersten Tage.

Also sang das Blut ergossen
Durch des neuen Menschen Adern,
Also sang der Mensch voll Wonne,
Da er zu der Welt erwachte.

Doch annoch viel höhern Tones
Wird das Lied der Sel'gen schallen,
Wenn sie aus dem Haus des Todes
Zu dem Antlitz Gottes wandeln.

Aber nun zieht mit dem Volke,
Betend bei dem Schein der Fackeln,
Nach dem Kloster hin Benone.
Einsam steht der Toten Lager.

Und es küsst ihr Rosadore
Tränenlos die bleiche Wange,
Grüsset scheidend Jacopone
Und verlässt ihn mit der Harfe.

Einsam sitzet Jacopone
Auf dem stummen Sterbelager,
In der Toten Demantkrone
Mit des Schmerzes Blick hinstarrend.

Keine Träne ihm entrollet;
Seine tiefe Trauer raget
Wie die Wüste öd' und trocken
Auf, am Horizont verschmachtend,

Ohne Schatten, und die Sonne
Selbst ein tiefer Feuerschatten,
Der sich wie ein weiter Bogen
Über seinen Scheitel lagert.

Die Gedanken an dem Boden
Schleichend, in dem glühen Sande,
Alle Spuren von dem Odem
Heissen Sturmes stets verwaschen.

An dem Himmel keine Wolke,
An der Erde keine Pflanze,
Auch kein einz'ger kühler Tropfen
In dem ungeheuren Plane.

Also sitzet Jacopone
In der Wüste seines Jammers,
In die helle Demantkrone
Der geliebten Leiche starrend.

Aber auf die Schulter klopfet
Agnuscastus ihm, der Knabe,
Reicht ihm einen Korb voll Rosen:
„Jacopone, jetzt erwache!

Kränz' des Todes Braut mit Rosen;
Sie sind aus demselben Garten,
Wo die Rosen ihr gebrochen
An dem ersten Hochzeitabend.

Nimm ihr ab die Demantkrone,
Die du ihr noch hast am Abend
In das Silberhaar geflochten;
Deiner letzten Pflicht gewarte.

Einst werd ich am rechten Orte
Wunderbare Dinge sagen;
Du wirst, die dir war verborgen,
Deines Namens Schuld erfahren!"

Sprachs. — Da Jener nahm die Rosen,
Schied er betend aus der Kammer:
„Jesus Christus sei gelobet!"
Jacopone saget: „Amen!"

Als er löst' die Demantkrone
Aus dém Strom des Silberhaares,
Ist des Schmerzes Kern gebrochen,
Und des Jammers Quellen sprangen.

Da er ihr den Kranz der Rosen
Legte in die Silberhaare,
Sind die Augen in dem Strome
Heisser Tränen ihm vergangen.

Da der arme Jacopone
Ihr die kalten Hände faltet,
Ist der Trauring roten Goldes
In die Hand ihm schwer gefallen.

Da er ihr das Aug geschlossen,
Brach er aus in lauten Jammer,
Ganz in einem Tränenstrome
Der Geliebten Antlitz badend.

Als die Nacht war hingezogen,
Stand des Morgensternes Fackel
An dem stillen Horizonte
Wie ein Irrlicht auf dem Grabe.

Wie in eines ausgestochnen
Auges leere Höhle, zagend
Sah des neuen Tages Sonne
In das Herz des armen Mannes.

Und wie an dem Hochzeitsmorgen
Pietro, sie begrüssend, sagte,
Grüsst sie an dem Todesmorgen
Jacopone, laut aufjammernd:

„Grüss dich, blut'ge Todessonne,
Grüss dich, Held des Unterganges,
Grüss dich, Heiland voller Dornen,
Grüss dich, Sichel meines Gartens!

Grüss dich, lichter Trauerbote,
Grüss dich, Tauestränensammler,
Grüss dich, Wecker aller Toten,
Grüss dich, Feuerheld des Grabes!

Singt die sieben letzten Worte,
Singt sie mir, ihr grauen Schwalben!
Singt ihn mir, den Schild des Todes,
Singt den Held des Unterganges!“

Apo und Meliore. Meliore verwundet.

Durch die stillen Strassen schreiten
Apo und Meliore hin,
Gleiche Pfade führen Beide
Zu dem Turm, zur Tänzerin.

Wo das Mondgefild sich breitet
Um des Brandes Trümmer hin,
Ruht ihr Weg, und tief erweitet
Fühlt Meliore seinen Sinn.

Und er spricht zum ernsten Meister,
Den er bei der Rechten nimmt:
„Selig, wer gleich dir die Geister
Leicht nach seinem Willen stimmt.

Sprich, o Herr! auf welche Weise
Reissest du mich jetzt zu dir?
Da du heut im lauten Kreise
Also hart begegnet mir?

Da du zürntest mir im Streite,
Sieh, da scheute ich dich nicht;
Jetzo friedlich dir zur Seite
Alle Kühnheit mir gebricht.

Dass der, den ich erst geleitet
Zu des Pietro Garten hin,
Wieder mir zur Seite schreitet,
Will mir nimmer in den Sinn.

Sprich, wie soll ich nur begreifen
Deiner Künste tiefe List,
Dass ich hier dich kann ergreifen,
Der erst dort vor kurzer Frist.

Meister sprich, und dann verzeihe,
Dass ich also heut mit Schimpf
Traf des hohen Hauptes Weihe;
Zeige deines Herzens Glimpf!

Kenntest du des Jünglings Leiden,
Der so kühn dich heut bestritt,
Ach, du würdest Trost bereiten
Mir, der deinen Zorn erlitt.

Lasse mich zum Kerker weichen,
Dem das Feuer mich entriss,
Kannst du mir die Hand nicht reichen,
Dass mir deine Gunst gewiss!"

Apo gab die Hand: „Dein Eifer,"
Spricht er, „wisse, war mir lieb;
Herrlich wirst du, wenn du reifer,
Denn dich treibet hoher Trieb.

Doch es muss vor der Gemeine
Leiden, wer zu Tage springt,
Dass nicht aus dem Chor alleine
Einer andre Weise singt.

Ob du würdig könntest leiden,
War zu forschen ich gewillt;
Nebst dem Schwerte zu dem Streiten,
Führe auch der Mann das Schild.

Und nun nenn ich dich den meinen,
Zeigte dir mein Doppelbild;
Wird der Dritte dir erscheinen,
Ist das Ganze dir enthüllt.

Zeugnisgebende sind Dreie,
Und die Dreie eines sind;
Du hast einen Grad der Weihe,
Noch bist du ein blödes Kind.

Wisse, der Dreieinigkeiten
Schweben in dem Zirkel viel;
Wer sie alle kann durchschreiten,
Dreht den Zirkel hin zum Ziel.

Doch nun lass uns andre Kreise,
Die uns näher liegen, ziehn,
Dass ich tätig dir beweise,
Wie ich dir gewogen bin.

Einsam sind wir und alleine,
Ich und du und die Begier;
Sprich, nach welchem Zauberweine
Lechzt die trockne Zunge dir?

Fein ist diese Zeit; es schweifet
Süss das trunkne Mondenlicht;
Wer jetzt nach den Äpfeln greifet,
Der verfehlt die reifen nicht.

Von der Venus Tau bereifet,
Schwillt der Früchte süss Gewicht;
Sage, welche Lust gereifet
Dir aus heissem Busen bricht!“ —

„O mein hoher Herr und Meister,
Du bist weis,“ Meliore spricht,
„Und es reichen alle Geister
Deinen Augen gern ihr Licht.

Sehe, hier stehn wir im Freien,
Unterm hohen Wolkenschild,
Und des Brands Ruinen streuen
Auf den Plan ihr Schattenbild.

Kannst du aus der Sterne Reihen
Sagen, ob die Zukunft hier
Andre Schatten wird verleihen
Dieses Platzes hoher Zier?

Ob nicht seinen Schatten breiten
Hier ein heil'ger Tempel wird,
Wo wir jetzt durch Trümmer schreiten,
Die des Wassers Flut durchirrt?"

Doch Apone sprach: „O schweige,
Anderes begehr von mir,
Dass ich Anderes dir zeige,
Was mir lieber ist und dir!

Denn nicht diese toten Steine
Heben zu dem Licht den Blick;
Nur des Lichtes Sohn alleine
Liest gestirnet sein Geschick.

Geisterschwer erblühn die Zeiten
Heute aus dem Sterngefild,
Durch den reichen Himmel schreiten
Seh ich wunderbar Gebild.

Denn die Jungfrau hebt den Schleier,
Und der Widder freudig springt,
Und der Stier erhebt sich freier,
Da der Schwan verbuhlet singt.

Und die Zwillinge, sie weinen,
Da die eine Wage sinkt,
Und der Steinbock will nicht scheinen,
Weil der Schütz den Bogen schwingt.

Amors Pfeil der Pfeil heut gleichet,
Sieh, wie er zur Jungfrau zielt;
Wie der Fisch zum Fische streichet
Und in Wogenschimmer spielt.

Nach des Bechers süssem Weine
Greift der Wassermann und trinkt,
Bär und Hund, der gross und kleine,
Tanzen, der Triangel klingt.

Pegasus mit Wiehern schreiet
Zu dem kleinen Pferde hier,
Des Centauren Lust sich zweiet
Zu der Jungfrau, zu dem Tier.

Und der Walfisch, ein Hochzeiter,
Jauchzend im Eridan springt,
Und das Schiff, es flagget heiter,
In dem Pol sein Ruder klingt.

Bei dem Hasen jagdlich schweifen
Sehe ich Orions Licht,
Doch vor ihm die Flucht ergreifen
Heute die Plejaden nicht.

Liebend denket er mit Schweigen
Der Hyperboreerin,
Und vor Herkuls Seele streichen
Alle Thespiaden hin.

Cepheus, Cassiopeia neigen
Liebend zu einander sich,
Und Andromeda erreichen
Seh den starken Perseus ich.

Freudig laut der Fuhrmann geisselt,
Und das Böcklein zu ihm springt,
Und der Löwe lustgekräuselt
Seinen Schweif zur Jungfrau schwingt.

Wie im Paradiese schweifet
Dort die Schlange lustgeringt;
Weil die Feigen sind gereifet,
Hoch der Rab den Becher schwingt.

Frei strömt, wie zur Hochzeitsfeier,
Berenices Locke hin,
Und im Klang von Orpheus' Leier
Schaukelt trunken der Delphin.

Den Antinous umkreisend
Hoch des Adlers Fittig klingt,
Der, sie von der Erde reissend,
Götterknaben aufwärts schwingt.

Eine Schlange tragend weilen
Seh den Polyides ich,
Minos lehrte sie ihn heilen,
Dich zu heilen lehrt sie mich.

In der Nordkron' goldne Reife
Eine Myrthe süss sich schlingt,
Und der Drach' mit brünst'gem Schweife
Heiss den kalten Pol umringt.

Zu geheimer Liebe Feier
Hell des Altars Glut entglimmt;
Die Südkrone schimmert freier,
Und in Lust der Südfisch schwimmt.

Ihre Scheeren brünstig breiten
Krebs und Skorpion zum Licht,
Und der Wolf in Himmelsweiden
Trübt der Lämmer Quelle nicht.

Also glühend sind die Zeiten,
Also brünstig ist das Licht
Wie die Rose, die den Bräuten
Venus durch die Locken flicht.

Die Granate senkt gereifet
Ihrer Kerne Goldgewicht,
Trunken durch die Blätter schweifet
Amor, der sie taumelnd bricht.

Selig ist wohl der zu heissen,
Der in Liebe selig ist;
Sprich, kann ich dich selig preisen,
Der du also liebend bist?

Meliore, sei der meine;
Sage ohne Hinterlist,
Ob Biondette je die deine
Ganz und gar gewesen ist?

Ob dein sel'ger Mund alleine
Ihres Leibes Rosen bricht,
In der Augen Sonnenscheine,
In des Busens Mondenlicht?

Ob du in die Wollustkreise
Ihrer Mitternächte blickst,
Dass dich jauchzend an sich reisse,
Die entzücket du entzückst?"

Doch entsetzet hier den Meister
Meliore unterbricht:
„Bei dem Gott der sel'gen Geister
Schwöre ich: das tat ich nicht!

Und will einer des sich preisen,
Ich nenn einen Teufel ihn;
Will mit Händen den zerreissen,
Der sie solcher Schmach geziehn!

Gott und Vater! wüsst ich einen
Solches denkend, sein Gehirn
Schlüg ich ihm mit kot'gen Steinen
Aus der unverschämten Stirn!

Denn die Sterne sind nicht reiner,
Als der Leib Biondettens ist,
Und der Schoss, er war nicht reiner,
Der empfangen Jesum Christ!

Doch du machst aus Weltenkreisen,
Wo der Engel Palmen schwingt,
Und, den Ewigen zu preisen,
Gloria die Sphäre singt,

Einen Tummelplatz der Heiden,
Wo die Sünde Lanzen bricht,
Und ein ekles Wolluststreiten,
Dem die Geilheit Kränze flicht!

Könntest du mir auch beweisen,
So sei meiner Liebe Ziel,
Möge mich der Stern zerreissen,
Der jetzt dort vom Himmel fiel!"

Also sprach er, und es breitet
Apo seinen Mantel hin,
Fing den Stern, der niedergleitet:
„Sieh, was dir ein Stern erschien!

In dem trüben, kalten Schleime
Hier, erkennest du das Licht,
Stürzend durch des Himmels Räume?
Wahrlich, dies erschlägt dich nicht!

Alles ist nicht Gold was gleisset,
Und was glühend dir erschien,
Sich als faules Holz erweiset,
Nahest du dem Wunder kühn.

Und das eben macht den Weisen,
Dass er in dem Sonnenlicht
Kann die Mitternacht beweisen,
In dem Leichten das Gewicht.

Dass selbst in des Lichtes Leichte
Er die Wucht, die niederzieht,
In dem Abgrund auch das Seichte,
In dem Seichten Abgrund sieht.

Sollt ich dich nicht selig preisen,
Wäre solch ein Weib dein Spiel?
Um die Erde möcht ich reisen
Nach so wunderbarem Ziel!

Doch die Jugend möchte steigen,
Um den Himmel zu erfliehn,
Und das Alter muss sich neigen,
Sieht ihn an der Erde Blühn.

Willst du nun die Lust erreichen,
Die dir durch die Adern rinnt,
Einen Trank will ich dir reichen,
Der dir ihre Gunst gewinnt.

Lässt du dir das Recht entreissen,
Das dir Lust und Jugend gibt,
Wird dich schwer der Neid zerreissen,
Wenn sie Andern sich ergibt.

Dass zum Falle sie gereifet,
Seh in ihren Sternen ich,
Wenn kein Andrer sie ergreifet,
Nenne einen Lügner mich!“ —

„Den möcht ich jetzt gleich dich heissen,“
Zürnend nun Meliore spricht,
„Solche Unschuld kann nicht gleissen,
Gottes ist ihr Angesicht!

Körner streust du; ich soll gleiten,
Aber Gott erhalte mich!
Sündflut aller Eitelkeiten,
Hier vor Gott verfluch ich dich!

Ja, gleich leicht magst du beweisen,
Diesen Himmel ernst und still
Sähest du vom Blitz zerreissen
Und von donnerndem Gebrüll;

Und die Stadt im Mondenscheine
Fülle jetzt der wilde Krieg,
Und dass jetzt, wo wir alleine,
Weit ein Feld voll Leichen lieg;

Dass Bologna ihre weite,
Hochgetürmte, feste Stirn
Niederbeuge jetzt im Streite
Vor dem himmlischen Gestirn!

Dass du doppelt kannst erscheinen,
Weil ich's sah, bewies'st du mir;
Doch Biondettens Schuld verneinen,
Selbst sie sehend, würd ich dir!" —

„Malst du an die Wand den Teufel,"
Apo zu dem Jüngling spricht,
„Hält er dir auch ohne Zweifel
Zu der Malerei das Licht!"

Sprach's. Und plötzlich donnernd steiget
Um den Mond die Finsternis,
Und so weit der Himmel reichet,
Hell ein Blitz die Nacht zerriss.

Und rings durch die Stadt verbreitet
Sich ein tosend Stahlgeklirr;
Näher, immer näher streitet
Her der Stimmen Kampfgewirr.

Meliore bebt. Es schreiten
Tausend Bürger in den Ring,
Und mit Wut von allen Seiten
Hebet sich das Schwertgekling.

Und es sinket Reih' auf Reihe
Auf dem blut'gen Mordgefild,
Dass von Wut- und Wehgeschreie
Laut ertost das Wolkenschild.

Weh! da stürzen auf die Streiter
Rings Bolognas Türme hin,
Doch sie kämpfen immer weiter,
Nichts erschrecket ihren Grimm!

Zu den Füssen seinem Meister
Sinnlos hin Meliore sinkt,
Bis das Spiel der bösen Geister
Dieser in den Abgrund winkt.

Und von Schrecken ganz gebleichet
Richtet auf der Jüngling sich:
„Du hast Böses mir gezeiget,
Meister, nun entlasse mich!“

Apo spricht: „Du prophezeitest
Dieser Stadt dies Ungeschick,
Weil du sie so toll vereidest
Für Biondettens Tugendglück.

In der Wage liegen Beide,
Leg dich zu der Tänzerin;
Dass dein Vaterland nicht leide,
Gebe dich der Freude hin!

Grössre Wunder könnt ich zeigen —
Eines Wortes leicht Gewicht,
Eines nicht'gen Blickes Steigen
Führt oft her ein schwer Gericht.

Und so stehn die Himmelszeichen:
Es erfüllt sich dies Gesicht,
Brichst du von Biondettens Zweigen
Heut die reifen Früchte nicht!“ —

„Lässt so leicht vom Himmel reissen
Dieses Landes Schicksal sich,“
Spricht Meliore, „will verheissen
Eine schönre Zukunft ich!

Hohe Nacht, ihr Sternenreiche,
Mond, du keusches Angesicht,
Euch Biondetten ich vergleiche,
Sie weicht euch an Friede nicht.

Und so fest und ungebeuget
Stehet ihrer Tugend Zier,
Als einst fromm ein Tempel steiget
Aus des Brands Ruinen hier!

Sieh! beweget sind die Steine,
Ordnen auf zu Mauern sich;
Diese Geister sind die meinen,
Und ihr Meister bin auch ich!

Freudig auf die Pfeiler steigen;
Hörst du, wie Biondette singt?
Wie nach ihrer Harfe Reigen
Stein auf Stein zum Himmel dringt?

Wie nach ihren Melodeien
Kuppel sich an Kuppel ringt,
Und die Säule ihre Reihen
Mit dem Palmenknauf verschlingt?

Der Kapellen Einsamkeiten
Ordnen sich in Harmonie;
Wo die Töne sich durchschneiden,
Wölbt des Chores Halle sie.

Wo die Töne höher steigen,
Heben sich die Türme spitz,
Die zum Firmamente reichen
Mit der Kreuze goldnem Blitz.

Wo sie sich zur Tiefe neigen,
Zu der Grüfte Labyrinth,
Seh ich trauernd niederschleichen
Still der Treppen Steingewind'.

Heilig scherzt in tausend Weisen
Blum' um Blume, Bild um Bild,
Und, die Meisterin zu preisen,
Widerhall dem Stein entquillt.

In der Kerzen sel'gem Scheine
Bebt der Altar feierlich,
Und gleich einem Frühlingshaine
Füllt das Haus mit Jubel sich.

Silbernem Gefäss entkreisend
Süss der Weihrauch aufwärts dringt,
Und des Himmels Tor aufreissend
Hochgesang in Wonne ringt.

Sieh, wie zu des Tempels Weihe
Rings die frommen Bürger ziehn;
Meister! Gott uns Trost verleihe,
Lass uns betend niederknien!"

Spricht Meliore, und den Meister
Will er an dem Mantel ziehn:
Helfet! alle gute Geister!
Er sieht vor sich doppelt ihn!

Einer trägt ein Feuerzeichen
Auf der hohen, dunkeln Stirn,
Kalt sie sich die Hände reichen,
Und es bebet das Gestirn.

Lachend sie von dannen schleichen.
Sieh, da kehrt das Mondenlicht;
Durch das nächtlich tiefe Schweigen
Meliores Stimme bricht:

„Weh! Bologna, weh! Sich neigen
Sah ich deiner Türme Zier,
Sah ein blutig Feld der Leichen
Über deinem Herzen hier!

Weh! in deinen Eingeweiden
Reget sich ein Drachenkind,
Und es streun die dunkeln Zeiten
Deine Asche in den Wind!

O, wie muss ich den beneiden,
Der den Stamm, des Sohn er ist,
Kennt, dass er den Fluch der Leiden
Nicht in seinem Schuldbuch liest!

Einen Schuld'gen suchend, reissen
Um das Schiff die Stürme sich;
Weh! ich kann mich des nicht preisen,
Dass den Fluch nicht trage ich!

O Allmächtiger, o zeige,
Ob der Sünde ich entspring,
Dass ich zu der Flut mich neige
Und ein sühnend Opfer bring!"

Also fleht er um ein Zeichen,
Und sein Flehen ihm gelingt:
Durch das tiefe nächt'ge Schweigen
Hell die Totenglocke klingt.

Und der Glocke Schall geleitet
Zu Biondettens Wohnung ihn;
Wo der Baum den Schatten breitet,
Kniet er bei dem Altar hin.

„Herr! die Seele, die jetzt streitet,
Richt in deinem Zorne nicht;
Herr! die Seele, die jetzt scheidet,
Sehe bald dein Angesicht!"

Und er höret an dem Zeichen,
Dass ein Weib gestorben ist,
Weil die Zahl der Glockenstreiche
Zweimal unterbrochen ist.

Jacopones frommem Weibe
Wohl das dunkle Auge bricht.
„Ob ich gehe, ob ich bleibe?“
Bang der Jüngling zu sich spricht.

„Denn nicht lang mehr kann verweilen
Die geliebte Tänzerin;
Sah ich sie, dann will ich eilen
Tröstend zu dem Bruder hin.

Ach, schon hör ich aus der Weite
Leichter Füsse Flügelschritt!“
Von der monderhellten Seite
Bang er in den Schatten tritt.

„Soll ich singen, soll ich schweigen,
Wenn sie mir vorüber zieht?
Gerne gäb ich ihr ein Zeichen,
Dass ein Liebender sie sieht!“

Doch ein dunkler Fechter schreitet
In dem Schatten vor ihn hin,
Und zum Kampfe schnell bereitet
Meliore sich gen ihn.

Aber in des Degens Kreisen
Seine Klinge ihm zerspringt,
Ihn durchbohrt des Feindes Eisen,
Und er spricht, indem er sinkt:

„Herr! die Seele, die jetzt streitet,
Richt in deinem Zorne nicht;
Herr! die Seele, die jetzt scheidet,
Sehe bald dein Angesicht!“

Meliore und Biondette. Biondettens hohes Lied.

Giesse, Mond, dein Silber milder
Durch die blauen Himmelsmeere;
Blicket fromm, ihr Heldenbilder,
Nieder aus dem Sternenheere.

Einsam kühle Nachtluft, stille
Grüsse aus dem Himmel sende;
Blüten, Blumen, eure Fülle
Duftend sich der Nacht verschwende.

Philomele, süsser stimme
Deines Traumes Wonn und Wehe,
Dass es zu den Sternen glimme
Und um Gottes Liebe flehe.

Klang der süssberauschten Zither,
Unter Liebchens Fenster bebe;
Still eröffne sie das Gitter,
Dass sie Liebesworte gebe.

Jünglingen, die schlummernd liegen,
Komm' ein Liebestraum entgegen;
Auf die Kindlein in den Wiegen
Senke sich ein Engelsegen.

Und die Wünschelrute sinke
Jedem auf des Schatzes Schwelle,
Und dem Durst'gen, dass er trinke,
Sei der Schatz die kühle Quelle.

All ihr Bronnen, selig zielet
In die mondberauschten Becken;
Leis im West, ihr Blätter, spielet,
Um die Vöglein nicht zu wecken.

Nacht, in deines Zaubers Schlingen
Soll sich Liebesscham verketten,
Unter lustbetauten Schwingen
Bräutliches Entzücken betten.

Was die Seele, was die Sinne
Hoch begeistert, tief erreget,
Deines Glücksrads Lustgewinne
Seien alle ausgeleget.

Spinnet bei dem Mondenlichte
Eure feinsten Netze, Elfen,
Und die schlauen Zauberwichte,
Alle Zwerge sollen helfen.

Felsbewohnende Sibyllen,
Leichte Nymphen flücht'ger Quellen,
Einet alle euren Willen,
Diese Netze aufzustellen.

Locket, locket, süsser singend,
In die Netze, ihr Sirenen,
Und den Tönen nicht gelingend,
Lasst gelingen es den Tränen.

Denn es will uns heut entfliehen
Der melodischste der Schwäne,
Will zu heil'germ Himmel ziehen,
Dass sein Herz sich nicht mehr sehne.

Königin der Sternenzinne,
Priesterin verklärter Herzen,
Lehrerin geheimer Minne,
Heldin, Trösterin der Schmerzen,

Nacht! durch deines Tempels Mitte
Sehe ich Biondetten gehen,
Scheu verhüllt in zücht'ger Sitte:
Du wirst sie nicht wiedersehen.

Auf dem Platze mondbeschienen
Bleibt sie ruhig schauend stehen,
In die düsteren Ruinen
Noch einmal zurück zu sehen.

Sie beginnet leis zu singen;
In der Nachtluft einsam Wehen
Ihre Töne sich verschlingen
Wie der Andacht schwankend Flehen.

„Herr, ich steh in deinem Frieden,
Ob ich lebe, ob ich sterbe;
Starb mein Heiland doch hienieden,
Dass ich sein Verdienst erwerbe.

Will der Schmetterling zum Lichte,
Muss die Larve er zerbrechen,
So hast du dies Haus vernichtet,
Meine Freiheit auszusprechen.

Lass die Flügel mich erquicken,
In der Andacht sie erstrecken
Und zum Himmelsgarten zücken
Durch der Busse dorn'ge Hecken!

O, wie hast du hochgezieret
Diese Weltnacht, mir die letzte;
Eine Seele triumphiret,
Deren Tod mich hoch ergötzte.

Solchen Tod lass mich gewinnen,
Herr, nach einem solchen Leben
Lass mich mit so klaren Sinnen
Dir die Seele wiedergeben!

Denn in deinen Händen liegen
Alle demutvollen Herzen
Wie die Kindlein in den Wiegen,
Still entschlummert, ohne Schmerzen."

Also sang sie, und geschwinde
Eilt sie auf verschlungnen Wegen,
Und schon höret sie die Linde
Nächtlich grüssend sich bewegen.

Rascher flügelt sie die Schritte
Ihres Hauses Tor entgegen,
Da begegnet ihrem Tritte
Klirrend ein entblösster Degen.

Ach, und weiter noch zwei Schritte
Liegt vom Mantel leicht bedecket,
Der den bösen Mord erlitten,
Stumm ein Jüngling ausgestrecket!

Da sie zu ihm niederblicket,
Will er noch die Blicke heben;
Den der Tod schon fest umstricket,
Kann die Schönheit noch beleben.

Gleich dem frommen Samariter
Hebt die mutige Biondette
Mühsam nun den toten Ritter,
Trägt ihn hin nach ihrem Bette.

Lebend konnt's ihm nie gelingen,
In ihr Kämmerlein zu sehen,
Und er musste, einzudringen,
Durch des Todes Pforte gehen.

Schnell die Lampe angezündet
Unter bangen Herzensschlägen;
Ach, das Herz, das sie verbindet,
Schlägt noch liebend ihr entgegen!

Balsam macht sie aus den Giften,
Die sie sonst im Tanz umgeben,
Mit der Öle süssen Düften
Ruft sie wieder ihn zum Leben.

Und sie löset ihm geschwinde
Seinen Koller von dem Herzen,
Sauget ihm sein Blut gelinde
Aus der Wunde mit den Schmerzen.

Ach! und ihren frommen Lippen
Strömt die Torheit frech entgegen;
Quelle böser Zauberklippen,
Liebesgift war an dem Degen.

Auf der Brust ihm eingeschnitten
Ihren Namen liest Biondette,
Und ihr Bild, nach Liebessitte,
Hängt darauf an goldner Kette.

Doppelt ihren Schleier windet
Sie, mit Tränen ihn benetzend,
Und die Wunde sie verbindet,
Sich der Blösse nicht entsetzend.

Und sie eilt und schmückt das Zimmer,
Zündet an wohl hundert Kerzen,
In der Spiegel Widerschimmer
Gold und Silber freudig scherzen.

Ihres Putzschranks Flügeltüren
Öffnet sie mit leichten Händen,
Dass ein eitles Triumphiren
Rings entstrahle allen Wänden.

Und die falschen Götterbilder
Schmücket sie mit Flitterkränzen,
Aus dem Schosse goldner Schilder
Lässt sie seidne Röslein glänzen.

Reiherbüsche pflanzt sie flitternd
Auf des Bodens Purpurdecken,
Diamantne Nadeln zitternd
Zäumt sie ein mit Federhecken.

In der Torheit Garten glimmend
Rüstet sie ein goldnes Becken,
Dass die Weihrauchwolken schwimmend
Lüstern halb den Glanz bedecken.

Weh! wer hat sie so verrücket?
Alle Blumen muss sie brechen;
Wie des Wahnsinns Braut geschmücket
Muss ihr keusches Herz erfrechen.

Schamlos tritt sie vor den Spiegel,
Ihre Brust zu Tag zu legen,
Weh! da blicket Gottes Siegel,
Die Goldrose ihr entgegen.

Doch sie ist so tief verstricket,
Nichts kann ihre Glut erschrecken,
Ihre Blösse sie entzücket,
Und sie mag sich nicht bedecken.

Und mit süss vertrauten Blicken
Sitzt sie auf des Jünglings Bette;
Weltlicher nicht konnt sie blicken,
Wenn sie nie gebetet hätte.

Und sie fühlt in allen Sinnen
Ein unheiliges Ergötzen
Wild durch ihre Ader rinnen,
Und sie muss die Zucht verletzen.

Seine Lippen, seine Stirne,
Ihren Namen ihm am Herzen,
Küsset heiss die arme Dirne
Unter süss berauschten Schmerzen.

Und in seinen Locken spielen
Ihre zarten Hände bebend,
Doch umsonst die Küsse zielen,
Seine Lippen nicht belebend.

An den Busen ihn zu drücken,
Seinen Namen laut zu nennen,
Fühlet sie ein wild Entzücken,
Doch er will sie nicht erkennen.

„Meliore", spricht sie liebend,
„Deine Augen zu mir wende,
Süssen Dank der Huld ausübend,
Die ich zärtlich dir verschwende!

Sieh, es will der güt'ge Himmel
So dich an das Herz mir legen,
Wie ich in des Brands Getümmel
An dem deinen bin gelegen!

Wenn du auch nicht wiederküssest,
Winkend nur ein Zeichen gebe,
Mir zum Troste, dass du wissest,
Wie ich dich nicht überlebe!"

Und die Harfe nimmt die Süsse,
Lässt die Saiten wild erbeben;
Ach, die heissen Liebesgrüsse
Können nicht sein Aug erheben!

Keuscher Tod, du drückst sie nieder,
Solche Raserei zu sehen,
In dem Klang der gift'gen Lieder
Soll er sie nicht wiedersehen.

„Ihn, den meine Seele liebet",
Singt sie, „sucht ich in dem Bette,
Sucht ihn durch die Strassen ziehend,
Fand ihn doch an keiner Stätte.

Und ich fragt' die Wächter bittend,
Die da durch die Strasse gehen:
Ihn, den meine Seele liebet,
Habet ihr ihn nicht gesehen?

Und vorüber gehend finde
Ich den Liebsten meiner Seele,
Ihn mit Rosenketten binde,
Ihn auf ewig mir vermähle!

Und ich halt ihn, lass ihn nimmer,
Den ich fand auf meiner Schwelle,
Führ ihn in der Mutter Zimmer,
Führe ihn in meine Zelle!

Sieh, ich bin ein Rauch von Myrrhen,
Auf sich aus der Wüste hebend,
Und, wie Bienenschwärme irren,
Küsse meinem Mund entschweben.

Weiss und rot ist, den ich minne,
Golden sich sein Haupt erhebet;
Wenn ich seine Locken spinne,
Schwarz die Nacht den Mantel webet.

Seine Augen mich erquicken
Und die Seele mir erhellen,
Wie die Taubenaugen blicken
Zu den klaren Wasserquellen.

Wie Gewürze duftend, grüssen
Seiner Wangen Blumenzellen,
Süsse Myrthenöle giessen
Seiner Lippen Rosenquellen.

Goldne Türkisringe zieren
Seine klaren Silberhände,
Elfenbeinern und saphiren
Trägt der Goldfuss seine Lende.

Und er stehet aufgerichtet,
Wie die Zedern auserwählet,
Wie der Libanon umlichtet,
Der dem Himmel sich vermählet.

Wie mein Saitenspiel, erklinget
Süss und lieblich seine Kehle,
Und zu seinen Lippen dringet
Lustberauschet meine Seele.

O du Büschel süsser Myrrhen,
Zwischen meinen Brüsten hängend,
Sag, wo deine Schafe irren,
Sich im Mittagsstrahle drängend.

Töchter Zions, meine Bitte
Höret und den Freund mir wecket,
Schlummernd vor der Zederhütte
Unter Rosen ausgestrecket!

Dass er blühend aufgerichtet:
Süsse Freundin, zu mir spreche,
Komme her, die Gott gedichtet,
All die Rosen mit mir breche!

Sieh, verschwunden ist der Winter,
Und dahin ist Sturm und Regen,
Und die Blumen, Frühlingskinder,
Spielen schon auf grünen Wegen.

Meine Wangen lieblich flimmern
In den Spangen, in der Kette
Sehe meinen Hals er schimmern,
Und es grünet unser Bette!

Wie die Traube Copher schwillet
Zu Engeddi in den Gärten,
Und der Lippen Kelch erfüllet,
Küss ich meinen Lustgefährten!

Zedern fest das Haus uns stützen,
Unsre Latten sind Zypressen,
In dem Schatten will ich sitzen
Und der Schmerzen all vergessen.

Unterm Schatten will ich sitzen,
Des die Seele mir begehret;
Wie der Apfelbaum bei wilden
Bäumen, ist mein Freund verehret.

Deiner Lieb Paniere schwinge
Über mir, du Hoch und Heller,
Und du Freundlicher, mich bringe
In des süssen Weines Keller!

Und mit Blumen mich erquicke,
Mich zu laben Äpfel gebe;
Krank bin ich vor Liebe; blicke,
Blicke auf, mich zu beleben!

Unter deinem Haupt die Linke,
Muss dich meine Rechte herzen,
Wenn ich deinen Kuss nicht trinke,
Muss verdürsten ich in Schmerzen!

Sieh, die Honigbienen irren
In dem honigsüssen Lenze,
Und die Turteltauben girren;
Komm, mein Freund, dass ich dich kränze!

Sieh, dem Feigenbaum entspringen
Knospen; aus dem Aug der Reben
Süsse Wollustränen dringen;
Also weint mein junges Leben!

Wie in dunkeln Felsenritzen
Turteltauben auf dem Neste,
Also will ich bei dir sitzen
In dem Glanz der Blütenäste.

Und es tönet meine Stimme
Süss, o süss ist meine Kehle,
Bis wetteifernd süss ergrimme
Und verglimme Philomele.

Und ich singe zu dir nieder:
Mein bist du und mir gegeben,
Und es seh'n dich meine Lieder
Unter Rosen weidend schweben!"

Wie sie also töricht singet,
Spricht Meliore: „Meine Schwester,
Fromme Taube, ach, es schlinget
Sich des Todes Band nur fester!

Nachttau mir vom Haupte fliesset,
Und es wecket mir im Herzen,
Wenn sich gleich mein Auge schliesset,
Deine Liebe bittre Schmerzen!

Mein Gewand, ich legt es nieder,
Soll ich wieder an es legen?
Nach dem Bad die Füsse wieder
Mir besudeln auf den Wegen?

Deine Augen gleichen Blitzen,
Deine Augen von mir wende!
Meinem Herzen Degenspitzen
Scheinen deine zarten Hände!"

Aber wehe! nicht vernimmet
Sie den schweren Namen Schwester,
Glühender ihr Wahn entglimmet,
Sie umklammert ihn noch fester.

Und sie spricht: „Der Kelch der Lilien
Unserm Bett das Rauchfass schwenket,
Unser Dursten zu vertilgen
Sich der Traube Becher senket.

Unsre Tür umgeben Früchte,
Ich bewahrte dir, mein Leben,
Heurige und fern'ge Früchte,
Beide kann ich dir nun geben!

O du Liebe in Wollüsten!
O du schön und lieblich Schweben!
Trauben gleichen meine Brüste,
Trauben wundersüsser Reben!

Einer Palme aufwärts dringend
Gleichet meines Leibes Länge,
Wie der Wein hinan sich schlinget:
O, wer sich hinan so schwänge!

Lass uns durch die Felder ziehen,
Ob uns sieht das Aug der Reben,
Ich will, wenn Granaten blühen,
Dort dir meine Brüste geben.

Dich, der meiner Mutter Brüste
Saugte, Bruder, dich den Schönen,
Wenn ich dort dich brünstig küsste,
Ach, wer wollte mich verhöhnen!"

Als sie diesen Frevel singet,
Springt sein Blut ihr neu entgegen;
Den Verband, der Hilfe bringet,
Kann die Raserei nicht legen.

Und von jenem Nonnenbilde
Reisst sie in der Angst die Decke,
Dass damit das Blut sich stillte,
Und es dienet ihrem Zwecke.

Als sie zu dem Bilde blicket,
Fühlet sie ein tief Erschrecken,
Scham sie wie ein Schwert durchzücket,
Und sie eilt, sich zu bedecken.

Von des Bildes Augen fliessen,
Wunder Gottes! bittre Tränen,
In die Arme muss sie's schliessen,
Ach, sie möchte es versöhnen!

Und dem Bilde gegenüber
Sitzt zur Harfe sie am Bette,
Und die Augen strömen über
Der verlorenen Biondette.

„Wo ist die, die aus der Wüste
Aufgeht, auf den Freund gelehnet?"
Spricht Meliore nun, und grüsste
Sie, nach der sein Herz sich sehnet.

„Auf dein Herz gleich einem Siegel
War sie wahrlich doch gesetzet.
Goldne Rose, deinen Spiegel
Hat die Schlange bös verletzet.

Um den Apfelbaum sich schlingend,
Der die Mutter dir bedeckte,
Als sie rang, zur Welt dich bringend,
Bös die Schlange mich erweckte!"

Aber trauernd sitzt die Süsse,
Lässt die Harfe leis erbeben,
Dass ihn schön das Leben grüsse,
Das die Liebe ihm gegeben.

Wie die Töne sich ergiessen,
Fühlt die Jungfrau in dem Herzen
Wunderbaren Zauber fliessen,
Und so süsse, wilde Schmerzen.

Höher sie die Saiten schwinget,
Denket nicht mehr des Gesellen;
Wie der Schwan im Tode singet,
Glühend ihre Töne schwellen.

Tausend Töne, die sonst schliefen,
Aus der Harfe lebend brechen,
Und in allen Herzenstiefen
Hört sie laut das Echo sprechen.

In dem Tode hallt es wider;
Schüchtern zu des Lebens Schwelle
Rufen ihn die Zauberlieder,
Seine Blicke werden helle.

Wer erklärt ihm die Gesichte,
Wer ergiesst des Himmels Segen?
Ist so mild das Weltgerichte,
Kommt die Gottheit ihm entgegen?

„Süsser Tod, den ich erlitte!
Goldne Töne zu mir gehen,
Selig in des Himmels Mitte
Soll ich wieder auferstehen!“

Aus Biondettens frommen Mienen
Strömet ihm das sel'ge Wähnen,
Gottes Mutter sei erschienen,
Und er betet unter Tränen.

Doch die arme Jungfrau singet
Unter bittern, bittern Tränen,
Während sie die Hände ringet:
„O welch schmerzlich glühes Sehnen!

Schwarz bin ich, doch voller Liebe,
Wie die Hütten Kedars stehen,
Wie die bunten Tepp'che schimmernd
Salomons im Tempel wehen.

Die Weingärten zu behüten,
Setzten sie mich ein zum Wächter,
Meinen konnt ich nicht behüten,
Von Jerusalem ihr Töchter!

Wie der Tod so stark ist Liebe,
Fest der Eifer wie die Hölle,
Glut und Feuer meine Triebe,
Wie des Herren Blitz so schnelle.

Und wenn alle Wasser stiegen,
Und wenn alle Ströme rönnen,
Würden sie sie nicht besiegen,
Nimmer sie erlöschen können!

Was in meinem Haus sich findet,
Alles Gut, wenn ich's wollt geben
Um die Liebe, die mich bindet,
Ach, ich hätte nichts gegeben!

Schön und lieblich meine Füsse
In den goldnen Schuhen stehen,
Und mein Haupt, wenn ich ihn grüsse,
Ist wie eines Helmbuschs Wehen!

Wie zwo Spangen schön sich schwingend,
Von des grössten Meisters Händen,
Eben an einander dringend
Stehen freudig meine Lenden!"

Doch nun lischt der Kerzen Schimmer
Und Biondette singet: „Wehe,
Wehe, Wehe, Lebensschimmer,
Holdes Leben nicht vergehe!

Sterbet nicht, ihr süssen Lieder,
Wollt, o wollt nicht von mir schweben!
Sterbet nicht, ihr raschen Glieder,
Lasst euch froh zum Tanze heben!"

Eh' die Lampe auch verglimme,
Will sie freudig nochmals schweben;
Doch sie hört nicht ihre Stimme,
Fühlt nicht ihrer Füsse Schweben.

Weh! es walten böse Künste,
Laut die frühen Hähne krähen;
Kehrt, ihr Geister, aus dem Dienste,
Denn der Tag will auferstehen!

Und Meliore kömmt zu Sinnen.
Licht und Lied und Lieb entschweben,
Mächtig fühlt er sich von hinnen
Auf die öde Strasse heben.

Kühl umwehn ihn Morgenwinde,
Wunderbar ist ihm geschehen,
Denn er kann noch ihre Binde
Auf der frischen Wunde sehen.

Und die nahe Glocke klinget,
Und er hört die ersten Messen:
Bete, bete, nie gelinget,
Die Geliebte zu vergessen!

Kosme krank. Pietros Garten brennt.

Wenn du gleich den Vögeln schwebtest,
Über dir der blaue Bogen,
Unter dir die grüne Erde
Und des Wassers Silberwoge;

Und du wolltest niedersehen,
Wo du ruhig möchtest wohnen,
Wo du deinem kleinen Neste
Eine Stelle suchen solltest;

Flöhest du der Städte Elend
Und die Armut eines Dorfes,
Und zögst über Land und Felder
Zu dem stillen Tale Kosmes;

Wo die stillen Bächlein gehen
Durch die Schatten, durch die Sonne,
Durch die Büsche, durch die Felsen,
Bis zum Garten voller Rosen.

Und du bautest dir dein Nestchen.
Wo die klare Jungfrau wohnet,
Und sie ging dir aus dem Wege,
Wenn du ruhig brüten wolltest.

Und du sängst ihr an dem Fenster
In des Lorbeerbaumes Krone;
Futter würde hin sie legen
Alle Abend, alle Morgen.

Und dir schien's ein selig Leben.
Ging zu beten früh die Fromme,
Flögst du mit ihr zur Kapelle,
Die am Felsen höher oben.

Und wenn sie aus vollem Herzen
Unter Tränen spräch die Worte:
„Herr, ach schau zu meinem Herzen,
Es ist ganz von Schmerz umdornet!

Herr, um deines Sohnes Schmerzen
Richte auf den Vater Kosme,
Lass ihn nicht verzweifelnd sterben,
Öffne ihm die Gnadenpforte!"

Dann wär deine Lust zu Ende,
Deine Seligkeit zerronnen,
Denn nicht ferne von den Menschen
Überall das Elend wohnet.

Und es ist kein öder Felsen,
Und kein Bächlein oder Bronnen,
Keine waldumschlossne Stelle
Unterm Monde und der Sonne,

Wo ein Mensch das Licht gesehen,
Wo nicht wär gesündigt worden,
Wo nicht wären bittre Tränen
Vor dem Herrn vergossen worden.

Und du würdest Abschied nehmen
Vor der nächsten Morgensonne,
Sängst noch einmal ihr am Fenster,
Flögst dann weiter unbesorget. —

Wärst du einer von den Sternen,
Die am hohen Himmelsbogen
Ewig auf- und untergehen,
Wie der Herr es hat geboten,

Und du wolltest dich bedenken,
Wo du deine Strahlen solltest
Rein und freudig niedersenken,
Dass sie widerspiegeln sollten:

In den Spiegel weiter Meere
Sähest du das Schiff hinwogen,
Das die Sünde aus der Fremde
Bringet zu entfernten Zonen;

Auf der stadtbesäten Erde
Sähest du die Menschen morden;
In den Tälern, auf den Bergen
Sähest du die Sünde wohnen;

In des Klosters enger Zelle,
In dem gleichen Tun des Dorfes,
In des Marktes regem Leben,
Im erstarrten Tun des Schlosses:

Wo du deine Strahlen senkest,
Findest du ein Herz gebrochen,
Findest du ein Werk des Bösen,
Findest du ein Kind des Todes.

Und wer seine Blicke lenkte
Zu dir flehend hin nach oben,
Wäre trunken ganz von Tränen,
Wäre dürstend nach dem Troste.

Doch du würdest dich nicht wenden,
Strahltest ruhig Gott zum Lobe,
Wollte untergehn die Erde,
Wollten auferstehn die Toten.

Was hier klaget, muss vergehen,
Schmerz und Sünde sind des Todes,
Und die Leiden tun nur wehe,
Weil sie sterblich sind geboren.

Aber was da ewig stehet
Sündenlos im Schaffen Gottes,
Kann sich nur in ihm bewegen,
Ist ein Freud- und Leidenloses.

Sieh, der göttliche Geselle,
Phosphoros, der Held des Morgens,
Funkelt von des Himmels Schwelle
Ruhig in den Garten Kosmes.

Und im Morgenwind beweget,
Träumen still des Gartens Rosen;
Doch die Hütte ist voll Elend,
Und sie ist ein Haus der Sorgen.

Rosablanka sitzt in Tränen
An dem Bett des kranken Kosme,
Den ein leiser Schlummer decket,
Nur von Seufzern unterbrochen.

Und sein müdes Haupt erhebet
Nun der Alte zu der Tochter,
Spricht: „Mein Kind, jetzt musst du gehen
Zu der Messe in das Kloster!“ —

„Vater, lasset hier mich beten
Zum allgegenwärt'gen Gotte,
Dass ich Eurer Krankheit pflege;
Fern bin ich um Euch in Sorgen!“ —

„Armes Kind, ich kann genesen
Nur in einem sel'gen Tode,
Nur vom Schmerz kann mich erlösen
Blut des eingebornen Sohnes!“ —

„Vater, schrecklich ist gewesen
Euer finstrer Arzt Apone,
Und ich muss noch Kräuter lesen,
Die er alle hat verordnet!“ —

„Kind, hast alle du gehöret,
Die er zu mir sprach, die Worte?
Sie zerschnitten mir die Seele
Wie viel hundert gift'ge Dolche!“ —

„Das, was ich davon gehöret,
Ich doch nicht verstehen konnte:
Kosme, was dein Herz verzehret,
Sprach er, ist die Härte Gottes!

Kräftig hast du einst dem Leben,
Was des Todes ist, geopfert,
Und nun opferst du das Leben,
Das dir übrig bleibt, dem Tode!

Du treibst hier ein töricht Wesen,
Machst zur Närrin deine Tochter,
Und die Löcher deiner Seele
Willst du mit der ihren stopfen!

Höre auf, sie zu bestehlen,
Tritt ihr nicht in ihre Sonne,
Lass sie lesen die Poeten,
Gehe in der Stadt zu wohnen!

Du magst ewig dich bekehren,
Was verloren, ist verloren;
Besser solltest du noch scheeren,
Die dir übrig bleibt, die Wolle. —

Dann hat er mich angesehen,
Wie der grimmige Herodes,
Als die Kindlein er zu töten
Seinen Knechten hat befohlen.

Und ich war recht in dem Herzen
Von dem gift'gen Blick durchbohret,
Bin, Marien anzuflehen,
Zur Kapelle dann geflohen.

Und am Wege sah ich stehen,
Den am Morgen bei den Rosen
Ich ein Grab hatt graben sehen,
Da die Schlang' emporgeschossen.

Aber er hat nicht geredet,
Winkte mit dem Finger drohend,
Griff mir nach der Hand behende,
Nach Biondettens Ringlein golden.

Doch ich wollt es ihm nicht geben;
Da versank er in den Boden,
Und ich eilte zur Kapelle,
Sank ohnmächtig an den Boden.

Und ich sah auch einen Engel
Jubelschreiend in den Wolken,
Er schwang sich wie eine Lerche
Jubilirend hin gen Morgen.

Vater, was ich da gesehen
Klar, wie bei dem Licht der Sonne,
Hat mir ganz verwirrt die Seele;
Jetzt kann ich's nicht wiederholen.

Als ich zu mir kam, da brennte
Ueber mir der Himmelsbogen,
Es ist Feuer wohl gewesen
In der Gegend, in Bologna.

Vor Marien bin in Tränen
Betend ganz und gar zerflossen,
Gnädig ist sie mir gewesen
Und ich bin gestärket worden."

Kosme sprach: „Des Arztes Wesen
Ist stets schrecklicher geworden;
In der Seele mir zu lesen,
Hat er mir das Herz zerbrochen.

Ach, er kennt mein ganzes Leben,
Und mit jedem harten Worte
Hat er, ihn auf mich zu werfen,
Von mir einen Berg gehoben.

Und so lieg ich ganz zerschmettert,
Als sei ich gesteinigt worden;
Er hat mich mit einer Kette,
Die ich schmiedete, umzogen.

Aus dem Leibe nah dem Herzen
Meine Eingeweide zog er,
Hat, mein Übel draus zu lesen,
Frech sie in die Luft geworfen.

Und ich sah es ohne Schmerzen.
Seit sie wieder eingeschlossen,
War's, als seien tausend Centner
In der Seele Haus gezogen.

Boshaft sprach er: Du genesest,
Wenn auf Erden die drei Rosen
In der Hand der Venus sterben,
Die jetzt stehn im Garten Gottes.

Wenn dein Kind ins Kloster gehet,
Und bekränzt mit Liebesrosen
Als Modell dem Maler stehet,
Ist dir, ihr und mir geholfen. —

Und nun rief ich: Wehe, wehe!
Wehe über diese Worte!
Und als ich ihn angesehen,
Ist er deutlich mir geworden.

Jener Bube bist du, Frecher,
Der die Farben mir im Kloster
Rieb, als ich in Gottes Tempel
Bin ein böser Sünder worden.

In dem Namen Jesus hebe
Dich von mir! — Da floh Apone.
Ach, er ist es nicht gewesen,
War der Widersacher Gottes!“ —

„Vater, nicht so traurig redet!
Ja, es war der Arzt Apone,
Den ich gestern noch gesehen
Zu Bologna bei dem Bronnen.

O beschwert nicht Eure Seele,
Die in Träumen ist verworren;
Wendet ruhig im Gebete
Euch zum allbarmherz'gen Gotte!“ —

„Gutes Kind, lies mir den Zettel,
Der vom Arzt geschrieben worden,
Dass ich dir die Orte nenne,
Wo die Kräuter sind zu holen.

Denn der Arzt sprach: In der Nähe,
Ja, in deines Gartens Boden,
Werden diese Kräuter stehen,
Deren Trank ich dir verordne.“

Rosablanka liest den Zettel:
„Aus Sanct Clarens Garten Rosen
Um die Mitternacht zu brechen
Und mit Keuschlamm einzukochen.

Unser Liebfrau Bettstroh nehme,
Mische es mit Venusrosen,
Zu Marienschühlein menge
Teufelsklau und Hahnensporen.

Und Mariensiegel breche
In dem Schein des vollen Mondes,
Mit Marienmantel leg es
In den dir bekannten Bronnen.

Liebfraumilch und Liebfrautränen
Mit unschuld'ger Kindlein Rosen,
Findelkraut und Venusnelken
Destillire durch neun Monde.

Alle Stunden einzunehmen,
Und so lang zu wiederholen,
Und dem Arzte schnell zu melden,
Wenn's nicht helfen will. Apone!"

Als sie dies Rezept gelesen,
Sprach der Kranke: „Meine Tochter,
Jetzo eile nach der Messe,
Kehre wieder mit Benone!

Also heisst, der sie wird lesen;
Er ist recht ein Heil'ger Gottes;
Beichte will ich ihm ablegen,
Meiner armen Seel zum Troste!" —

„Soll ich nicht zum Wald erst gehen,
Vater, und die Kräuter holen,
Weil ich sie wohl alle kenne,
Ausser Teufelsfuss und Krone." —

„Nein, ich muss sie selber brechen
Unter Tränen, fromme Tochter;
Wo ich gehe, liege, stehe,
Blühen sie ja aller Orten!

Gehe nun, mein Kind, und flehe
Für mich um die Gnade Gottes.
Mein Bekenntnis abzulegen,
Will indes mein Herz ich ordnen.

Nimm die Fackel, die ich gestern
Einer Schlange gleich geformet,
Am Altare lass sie brennen
Bei der Mutter Totenopfer!"

Und sie nimmt die Fackel betend;
Ihre Tränen niederflossen
Auf den Alten, der sie segnet,
Und sie wandelt aus der Pforte.

Wie sie durch den Garten gehet,
Weinen morgenlich die Rosen,
Und in tiefen Träumen wehen
Über ihr des Waldes Kronen.

Und es wirft schon durch die Stämme
Ihre Strahlen hin Aurore.
Aber sieh! zur Link' und Rechten
Glüht am Himmel heut der Morgen.

Doch jetzt sieht bei der Kapelle
Sie ins Tal herab von oben:
Weh! die Röte ihr zur Rechten
Ist des Pietro Hütte, lodernd.

Nieder durch die Felsenwege
Eilt sie, achtet nicht der Dornen.
Da sie zu dem Garten gehet,
Fühlt ihr Fuss den glühen Boden.

Und der Hütte Asche hebet
Wild empor der Sturm des Morgens,
Der sich sonst zu wiegen pflegte
In dem Busen tausend Rosen.

Als sie durch den Garten gehet,
Lief um sie die wilde Lohe,
Schlangen, Drachen, sengend, brennend
Blum und Baum und Laubenbogen.

„Pietro, Pietro!" ruft sie bebend,
Ob er in der Glut gestorben.
Sieh, bei jener weissen Rose
Steht er, die sie ihm geschenket.

Alle Bäume rings gefället
Hat er zu dem Schutz der Rose,
Und ihr immer Wasser gebend
Geht und kehrt er zu dem Bronnen.

Als die Jungfrau er gesehen,
Spricht er: „Du hast lang verzogen,
Dich zum Opfer einzustellen,
Das zu deiner Ehre lodert!

Alles, was du hast verschmähet,
Hat die Flamme angenommen,
Und sie will mich drum vermählen
Mit der Asche, ihrer Tochter.

Sieh, schon kommen Hochzeitsgäste,
Die Gesellen ohne Sorgen,
Morgenwinde, lustig heben
Sie der grauen Braut die Locken!

Ach, ich liebe sie ohn Ende;
Göttlich ist sie, hochgeboren,
Denn der herrlichste der Helden
Stahl das Feuer von der Sonne.

Meine Braut ist deine Schwester,
Du auch bist des Helden Tochter,
Dem der Geier nagt am Herzen,
Weil das Feuer er gestohlen.

Von den Göttern hochgesegnet
War die Mutter dir Pandore,
Alle Freuden, alle Wehen
Sind aus ihr nächst dir geboren.

So ist aller Lust des Lebens
Busse zugeordnet worden;
Meine Braut, die Asche, schwebet,
Spielt die Flamme mit den Rosen!

Ach, ich liebe sie ohn Ende,
Denn ich bin aus ihr geboren,
Und will wieder Asche werden,
Weil ich dich nicht hab erworben.

Wahrlich, sie ist deine Schwester,
Denn die schöne weisse Rose
Hat sie freundlich nicht verzehret,
Weil sie hat für mich geworben.

Sei willkomm beim Hochzeitsfeste!
Sieh die rosigte Aurore
Ihre gelben Locken mengen
Mit der Asche meiner Rosen!

Hoch ist dieses Fest geehret:
Gestern hab ich dich verloren,
Heute Nacht starb Rosarose,
Meine Rosen diesen Morgen!"

Und nun weint er bittre Tränen
Seinen sinnverwirrten Worten.
Rosablanka tief beweget
Spricht: „O Pietro, denke Gottes!

Pietro, du stehst ganz in Frevel,
Seine Hand von dir gezogen
Hat der Herr! o Pietro, bete,
Dass er dein nicht denk im Zorne!

Nie bin ich dir lieb gewesen,
Du hast gestern mich betrogen,
Denn ich sehe deine Seele
Tief in ird'scher Not verworren.

Lass dem Feuer seine Rechte,
Das du gen dich aufgefodert;
Deine Seele zu erretten,
Folge mir zur Kirche Gottes!

Und erzähl mir auf dem Wege,
Was dir so den Sinn verworren!
Ich will liebreich mit dir reden,
Folge mir von diesem Orte!"

Pietro spricht: „O Gottes Engel,
Wie du mild bist in dem Zorne!"
Eine Hand voll Asche nehmend
Beugt er sich dann zu dem Boden.

Und sie unter Tränen mengend
In die taubereiften Locken,
Spricht er, nochmals um sich sehend,
Schmerzdurchdrungen diese Worte:

„O du liebes, armes Leben!
Bunter Thron des ew'gen Todes!
Blutig Schlachtfeld des Verderbens!
O ihr aschevollen Rosen!

Meiner Hütte klare Fenster,
Von Jasmin so still umzogen,
Und du schattig Dach der Reben
Über meiner kleinen Pforte!

Weh, es grinset wie Gespenster
An im glühen Blick der Kohlen,
Und der Rasen, den ich pflegte,
Knirschet unter meinen Sohlen.

O ihr tausend frommen Engel,
In den Lilien, in den Rosen,
Morgens mit dem Gärtner betend,
Sterne, Sonnen, Kelche, Kronen,

Zeihet mich mit dürrem Stengel,
Dass ich alle euch gemordet,
Dass ich, folgend dem Verderber,
Hab gestört den Tempel Gottes!

Fromme Priester fleiss'ger Zellen,
Goldne Bienen, euer Kloster,
Eures Gottesdiensts Kapellen,
Eurer Andacht Stationen,

Alle liegen sie versenget,
Und die Glut des bösen Opfers,
Und der Rauch des Feuerfrevels
War für euch des Todes Odem.

Kühler Labung Marmorbecken,
Glatter Rand des treuen Bronnens,
Du bist in dem durst'gen Lecken
Dieser wilden Brunst zerborsten.

Stiller Mahner des Geschäftes,
Stundenzeiger, Freund der Sonne,
Du bist, Feuerschatten werfend,
In der bösen Glut zerschmolzen.

Hütte, Garten, Blumen, Reben,
Fromme Bienen, süsse Rosen,
O du unschuldvolles Leben,
Ich hab mich von dir gestossen!

Einsam nur im Garten stehet
Dort die hohe, weisse Rose;
Paradies musst' untergehen,
Ewig steht der Baum des Todes!"

Und nun mit der Jungfrau gehet
Zu der Stadt der Trauervolle,
Und sie wechseln stille Reden,
Niedersehend an den Boden.

„Wann ist, Pietro, Rosarose,
Deine Schwester, dir gestorben?" —
„Des Theaters Glut entgehend
Fiel sie in den Arm Meliores.

Niedersprang sie von dem Fenster,
Und der Sturz führt' sie zum Tode.
Jetzt zu ihrem Leichenfeste
Gehe ich zu Jacopone." —

„So war dies die Glut, die gestern
Ich sah an dem Himmel lodern!
Ach, die herrliche Biondette,
Ward sie heil dem Brand entzogen?" —

„An der Schwester Sterbebette
War sie noch mit Jacopone!" —
„Ist dein Bruder unverletzet,
Der getreue Meliore?" —

„Ich hab ihn nicht mehr gesehen,
Ich hab ihn nicht sehen wollen,
Und ich will ihn nicht mehr sehen,
Er hat mein Geschick verdorben!

Er, der Buhler von Biondetten,
Er hat mir dein Herz entzogen,
Und durch ihn starb Rosarose,
Sank mein Haus und meine Rosen!

Ich bin nicht zur Stadt gewesen;
Als die wilde Glut da tobte,
Sass ich still in meiner Zelle,
In verschmähter Lieb verloren.

Und zu deinem Vater gehend
Führt Meliore den Apone,
Und der falsche Bruder kehrte
Zu der Stadt von meiner Pforte.

Und der weise Arzt erzählte,
Kräuter in dem Garten holend,
Mir den Tod der Rosarosa,
Und die Buhlerei Meliores.

Und er warf mir in die Seele
Einen Brand, der ewig lodert,
Der den Garten mir verzehrte,
Der mich selbst noch treibt zum Tode!“

Rosablanka rief nun: „Wehe,
Wehe dir, du Höllenbote!
Apo ist es nicht gewesen,
Wahrhaft sprach der Vater Kosme.

Deinen Schritt zurück noch wende,
Du erweckende Aurore,
Lasse, was der Böse säte,
Nicht erblühn in deiner Sonne!

Schauertrunkne Nacht, o kehre!
Decke, die du tot geboren,
All die Lügen und Gespenster,
Unterm Dunkel deines Zornes!“

Also spricht sie. Doch es stehen
Glüh'nd des Morgens goldne Kronen,
Zeugen ihres Angstgebetes,
Auf Bolognas hohen Domen.

Und da sie beisammen stehen
Bei der Linde, bei dem Bronnen,
Sich schon Tagesstrahlen senken
In den Schrein der Mutter Gottes.

„Pietro,“ spricht sie, „Gottes Segen
Leuchte dir in deinem Zorne!“
Scheidend sah er da die Tränen,
Die ihr aus den Augen quollen.

Und sie sah verwirrt umwehen
Finstre Stirn die dunkeln Locken;
Denn schon auf die Gipfel leget
Niederschauend sich die Sonne.

Die da ewig sinkt und kehret
Sündenlos im Schaffen Gottes,
Kann sich nur in ihm bewegen,
Ist ein Freud- und Leidenloses.

Totenmesse. Meliore und Rosablanka beichten.

Stille herrschet in den Strassen,
Und es rauscht ein Morgenwehn
Durch der Gärten Lustterrassen,
Wo die Blumen träumend stehn.

Eine Perle, eine Träne
Lieget jeder in dem Herz,
Und sie wenden also schöne
Ihre Kelche sonnenwärts.

Und es wehen ihre Düfte
Durch die schlummerstille Stadt,
Durch die kühlen, regen Lüfte
Weht ein einsam Blütenblatt.

Und ein Vöglein aus der Linde
Flieget und das Blättlein fing,
Glaubt es spielend in dem Winde
Einen bunten Schmetterling.

Lässt betrogen dann es fallen
In des Springbrunns Marmorrand,
Und er spielt mit süssem Lallen
Mit dem süssen Frühlingstand.

Und der Vogel ohne Sorgen
Stürzet aus dem Bann der Nacht
In den goldnen lieben Morgen,
Der auf Turmesspitzen lacht.

Sonn' und Vogel golden lachet
Auf dem Kreuz, das himmlisch thront,
Und es sinket überwachet
In das Licht der blasse Mond.

Durch den grauen Morgen dringet
Der prophet'sche Hahnenschrei,
Und die Schwalbe dichtend singet
Ihres Traumes Phantasei.

Sieh, in einem frommen Blitze
Fängt das Kreuz den Sonnenschein,
Senkt ihn von des Turmes Spitze
In die stillen Strassen ein.

Und der Bettler, der geschlafen
Vor des Palasts Säulenkranz,
Hebt sich, da ihn Strahlen trafen,
Still und dreht den Rosenkranz.

Und es gehet Rosablanke
Durch das röm'sche Tor herein,
Eine Kerze trägt die Schlanke
Und ein Kännlein Opferwein.

Als sie an des Altars Stufen
Vor Biondettens Wohnung steht,
Will die Tänzerin sie rufen,
Dass sie mit zur Kirche geht.

Aber wie wird sie betroffen!
An dem kleinen, stillen Haus
Steht die Türe nächtlich offen:
Ging so früh die Jungfrau aus?

Nein, dann hätte sie geschlossen
Ehrbar hinter sich das Tor.
Und nun steigt sie unverdrossen
Zu der Kammer leis empor.

Und sie findet ganz zerrücket
Dieser Stube Ebenmass,
An der Erde lag zerstücket
Manche Urne, manches Glas.

Blumen, Federn bunt zerstreuet
Und Gewänder hie und da,
Dass, was gestern sie erfreuet,
Heute sie mit Schrecken sah.

Die zerrissnen Perlenschnüre
Säten eine Tränensaat
Zu des Schlafgemaches Türe,
Der sich Rosablanke naht.

Und sie pochet; doch die Kammer
Schweiget, und sie geht hinein.
Ach! da tritt in tiefern Jammer
Noch die bange Jungfrau ein.

Weh, das Bettlein blutbeflecket,
Und zerstört das Saitenspiel!
Rosablanke tief erschrecket
Auf die Kniee niederfiel.

Zu dem kleinen Nonnenbilde
Rief sie unter Tränen aus:
„O du Antlitz, ernst und milde,
Blut und Tod befleckt das Haus!“

Und mit Angst und mit Entzücken
Fühlte sie, wie wundervoll
Aus des Bildes stillen Blicken
Eine helle Träne quoll.

Und so ganz von Angst durchdrungen
Weilt sie in dem bösen Haus,
Streckt die Hände schmerzgerungen
Zu dem Morgenlichte aus.

Wie verspätete Gespenster
Gaben hundert Kerzen Schein,
Tiefgebrannt, und durch die Fenster
Sah erschreckt der Tag herein,

Den die Nachtigallen grüssen
Auf des Fensters Gartenbeet,
Wo ihr Bauer unter süssen
Blumen eingezäunet steht.

Rosablanke geht zum Bauer,
Lässt die Sängerinnen frei:
„Flieht und sucht, wo eurer Trauer,
Meiner Trauer Heldin sei!

Schwinget euch zu ihrer Leiche,
Rufet ihren Mörder aus,
Dass die Rache den erreiche,
Der befleckt dies heil'ge Haus!"

Und die kleinen Vögel lenken
Zu dem Lichte erst den Flug,
Werden aber bald sich schwenken
Nach des Herzens innrem Zug,

Wie das Schiff vom Lande rauschet
Freudig erst ins Element,
Und die freie Luft dann tauschet
Mit des Schiffers Ziel und End'.

Doch nun kömmt der kleine Knabe,
Dem sie gestern am Altar
Teilte ihre Honigwabe,
Sprach mit seiner Stimme klar:

„Rosablanke, nicht vergesse
Über dieses Hauses Schmerz
Deiner Mutter Totenmesse,
Trage ins Gebet dein Herz!

Grössre Trauer zu bestehen
Stehet deiner Seele vor,
Durch die Dornen musst du gehen
Zu des Himmels Rosenflor!

Es verliess die kleine Zelle
Schon der treue Gottesmann,
Kerzenhell ist die Kapelle,
Und der Glockenruf getan.

Zünde deine Schlangenfackel
An der ew'gen Lampe Licht,
Sie sei vor dem Tabernakel
Des Erlösers aufgericht!"

Rosablanke spricht: „O sage
Mir, du blondes Wunderkind,
Ob ich die, um die ich klage,
Je im Leben wiederfind'?"

Und er sprach: „Die Seele stehet
Wieder licht in Gottes Hand,
Und der Leib, der irdisch gehet,
Ist dem Dunkel zugewandt!"

Und nun wendet er sich stille,
Und die Jungfrau folget nach.
„Es geschehe Gottes Wille!"
Sie ergeben vor sich sprach.

Und er führt sie zu Sanct Claren
Durch den Klostergarten ein,
Wo sich tausend Blumen paaren
In des neuen Tages Schein.

Vor des Kirchleins Marmorschwelle
Sprosst der schönste Rosenstrauch
Und erfüllet die Kapelle
Mit der süssen Düfte Hauch.

Wunderbar ist er gewunden
Und geranket tausendfach,
Einer Schlange gleicht er unten
Und umzieht das ganze Dach.

Wo er aus der Erde dringet,
Ist er dürr und ungestalt,
Wo er höher an sich schwinget,
Grünt und sprosst er mit Gewalt.

Links wohl alle Rosen trauern,
Rechts sie freundlich lachend glühn,
Und es stehn des Kirchleins Mauern
Wie in Mond- und Sonnenschein.

Doch drei Sprossen sendet oben
Frisch der recht' und linke Zweig;
Alle Sechse dicht verwoben
Blühen freudig alle gleich.

Durch das Kuppelfenster schauen
Still sechs Rosen zum Altar,
Ihre Tränen niedertauen
Auf Mariens Schleier klar.

Aber von den Sechsen schimmert
Eine rot und eine weiss,
Und die dritte golden flimmert
Aus dem wunderbaren Kreis.

Rosa mystica Maria
Heisst der heil'ge Rosenbund;
Virgo dulcis, clemens, pia,
Grüsset sie des Volkes Mund.

Als die Jungfrau fromm sich neiget
Und zum Weihbrunn führt die Hand,
Wunderbar ein Anblick steiget
Auf bis an den Marmorrand.

Vor ihr stehn zwei geist'ge Nonnen,
Blicken zu ihr ernst und mild,
Reichen ihr den heilgen Bronnen;
Eine glich wohl jenem Bild.

Jene, die da stand zur Linken,
Wo die Rosen traurig sind,
Liess voll Schmerz die Augen sinken,
Wie die Mutter auf das Kind.

Als die Magd von ihren Händen
Das geweihte Nass empfing,
Suchte sie ihr zu entwenden
Von der Hand Biondettens Ring.

Doch die Jungfrau dies empfindet,
Sie schliesst schreckhaft ihre Hand,
Und das Nonnenpaar verschwindet
Seufzend an des Brunnens Rand.

Aber in der Seele stehet
Ewig nun dies Antlitz fest,
Wo sie ruhet, wo sie gehet,
Dieses Bild sie nie verlässt.

Doch nun steckt sie Kosmes Kerze
An der ew'gen Lampe Glut,
Will sie dann mit frommem Schmerze
Pflanzen, wo die Mutter ruht.

Doch sie findet aufgedecket
Der geliebten Toten Gruft,
Und: „O Jungfrau, nicht erschrecke!"
Eine Nonne zu ihr ruft.

Und es tritt der blonde Knabe,
Der sie bis hierher geführt,
Lächelnd aus dem offnen Grabe
Zu ihr, die sein Anblick rührt.

Denn es war, als stieg das Leben
Aus dem schweren, tiefen Tod,
Also wird ein Engel schweben
In dem letzten Abendrot.

Und er wird der Sonne winken,
Die dann sinket nimmermehr,
Und die Erde wird ertrinken
In des ew'gen Lichtes Meer.

Alle Schatten werden leuchten,
Alles Dunkel wird erglühn,
Und die Welten werden beichten
Vor dem Lichte auf den Knien.

Und der Knabe sprach: „Geschauet
Hab ich Rosarosens Gruft,
Wo sie heut wird Gott vertrauet,
Bis der Herr uns alle ruft.

Rosatristis, die begraben
Hier mit Rosaläta steht,
Sie wird heut Gesellschaft haben,
Blumen, die sie ausgesät.

Schön ist diese Gruft geweitet,
Für sechs Särge ist noch Raum,
Dass die Wurzel sicher breitet,
Wie den Zweig, der Rosenbaum.

Vor der offnen Gruft nicht bange,
Stell vor deines Stammes Haus
Hell die Fackel; eine Schlange,
Spricht sie wohl die Sünde aus.

Bete! Ich muss von dir scheiden,
Denn ich führ' das Kinderchor,
Um die Leiche zu begleiten,
Hier zu ihres Tempels Tor!"

Nun verliess er die Kapelle.
Zum Altar Benone zieht,
Ihm zu dienen auf der Schwelle
Meliore betend kniet.

Als die Jungfrau ihn erblicket
Von der Wunde siech und bleich,
Fühlet sie das Herz erquicket
Und zerdrücket allzugleich.

Denn er gleicht in allen Mienen
Jenem, dem sie Rosen gab,
Als die Schlange ist erschienen
In dem Garten bei dem Grab.

Mit dem bei des Altars Schwelle
Morgens sie die Kränze wand,
Der den Ring bei der Kapelle
Reissen wollte von der Hand;

Den sie eng mit sich verbunden
Dann in heimlichem Gesicht,
Das sie tief verschweigt, gefunden;
Beten, ach! vermag sie nicht.

Neben ihr das Licht als Schlange
Und die offne Totengruft
Und der Mann, macht ihr so bange,
Und der tausend Rosen Duft.

Was sie nimmer hat gefühlet,
Woget durch die keusche Brust,
In dem Herzen brennt und kühlet
Ihr ein Leid und eine Lust.

Immer muss sie nach ihm sehen,
Ob er nicht sein Antlitz kehrt,
Und vor Scham möcht sie vergehen,
Wenn er ihren Wunsch gewährt.

Und in züchtig bangen Schmerzen
Werden tausend Wünsche frei;
Ach, sie wünscht verwirrt im Herzen,
Dass er eine Jungfrau sei.

Und sie möchte mit ihm gehen
In vertrauter Liebeswahl,
Möchte mit ihm niedersehen
Von dem Berge in das Tal.

„Würde er wohl träumend schweigen,
Wenn ein Abendvogel singt?
Würde er die Hand mir reichen,
Wenn die Sonne untersinkt?

Ach, ich würde ihn verstehen,
Wüsste stets, was er gedacht,
Würde seine Blicke sehen,
Deckt' ihn gleich die stumme Nacht.

Und wenn ewig untersänke
Mir das süsse Tageslicht,
Er, den ich so herzlich denke,
Er versänke mir doch nicht.

Ja, er müsste mich erhalten
Mit der treuen, starken Hand,
Wollte sich die Erde spalten,
An des Abgrunds steiler Wand!

Halte, halte, ach ich gleite!
Doch der starre Felsenschlund
Blühet mir an deiner Seite
Wie ein duft'ger Wiesengrund.

Mondvoll sind die Finsternisse,
Eine Rose ist mein Mund,
Deine Worte werden Küsse
In dem zauberischen Bund!“

Also trieb vor ihrer Sonne
Sich der Träume Wolkenflug,
Und in wunderbarer Wonne
Ihre Seele Wogen schlug.

Aber von der Schlangenkerze
Traf ein Funken ihre Hand,
In des Brandes scharfem Schmerze
Sie die Sinne wiederfand.

Bei der Gruft erschien die Kerze
Gleich der Schlange jener Gruft,
Die heut früh zu ihrem Herzen
Zückte aus dem Rosenduft.

Und Meliore glich dem Manne,
Der so ernstlich warnt' und sprach,
Doch mit seines Blickes Banne
Jetzt ihr krankes Herz zerbrach.

Sieh, da küsst die volle Sonne
Jetzt Mariens Altarbild,
Und es deckt mit Glanzeswonne
Nochmals sie der Jungfrau Schild.

Und mit kindlicher Geberde
Senkt die Magd ihr Lockenhaupt,
Spricht: „Die Schlange tritt zur Erde,
Die dir deine Rosen raubt!"

Und in Tränen ganz zerschwimmend
Fühlet sie die Gnade mild,
Dennoch in den Tränen glimmend
Sieht sie nur des Jünglings Bild.

Und ihr Herz, sie anzuklagen,
Ewig: mea culpa! spricht,
Und sie braucht nicht dran zu schlagen,
Weil es schon in Ängsten bricht.

Wie sie auch die Blicke wendet,
Ihn, und immer ihn, sie sieht,
Gleich dem Auge, das geblendet
Nie dem Sonnenfleck entflieht.

Von des Messrocks schwarzem Grunde
Zu des Kelches blankem Gold,
Zu der Kuppel Rosenrunde
Sie die süssen Augen rollt.

Doch es war ein liebend Schweifen,
Denn sie suchte, was sie floh,
Floh ihn, um ihn zu ergreifen,
Und ward ihrer Sorge froh.

War sie endlich ihm entronnen
In der Rosen Labyrinth,
Das der Kuppel Fenstersonnen
Wie mit einem Netz umspinnt,

Wo die süss gefangnen Strahlen
Offner Rosen Busen wiegt,
Und das Licht des Duftes Schalen
Wie ein Schmetterling umfliegt,

Ist die Seele eingeträumet
In des blauen Himmels Aug,
Dass sie selig überschäumet
In des Wohlgeruches Hauch:

Sieh, da rasselt mit der Schelle
Meliore am Altar,
Und sie findet auf der Schwelle,
Dem sie kaum entronnen war.

Also geht des Opfers Feier
Ihr vorüber ohn Gebet,
Und auf ihrem Mund der Schleier
Von den heissen Seufzern weht.

Doch als sich Benone kehret:
„Ite, missa est!“ nun spricht,
Was so ängstlich sie beschweret,
Plötzlich mit ihr niederbricht.

Wie vom Taue überfüllet
Eine Blume niedersinkt
Und ihr Haupt in Staub verhüllet,
Der nun ihre Tränen trinkt,

Also neigt in tiefer Demut
Sie die Stirne voller Schmerz,
Und der Tränenkelch der Wehmut
Sinkt in ihr verwirrtes Herz.

Lämmlein, fromm an sonn'gen Hügeln,
Stürzt nicht an dem Wasserfall;
Vöglein, unter Mutterflügeln,
Schreckt nicht vor des Sturzes Schall.

Wo auf süssberaster Stelle
Sonst die keusche Hirtin sang,
Da erwühlt sich eine Quelle,
Stürzte von dem Felsenhang.

Und die Lämmer bunt geflecket
Stürzen nach dem Abgrund hin,
Aus dem Schlummer aufgeschrecket,
Hält sie nicht die Schäferin.

Hirtin, Hirtin, nach den Höhen
Lenke rettend deine Flucht,
Um der Welle zu entgehen,
Die ja selbst die Tiefe sucht!

Doch sie stehet schon geschürzet
In der heil'gen Grotte Raum,
Und die Welle nach ihr stürzet
Folgend ihres Mantels Saum.

Aber als sie niederknieet
Vor dem kleinen Felsaltar,
In der Höhle Dunkel siehet
Sie gedrängt der Lämmer Schar.

Und sie dankt dem Gnadenbilde
Ihrer Herde Rettung itzt,
Das auch mit dem Wunderschilde
Sie in banger Flucht geschützt.

Und sie findet auf der Schwelle
Ihren Schäferstab und Hut,
Hierher führte ihn die Welle
Von dem Ort, wo sie geruht.

Die nun tiefer ab sich stürzet
Von der steilen Felsenwand,
Wo der Kräuter süss Gewürze
Nun von ihr erquicket stand.

Und die Hirtin tritt ins Freie,
Von den Lämmern bang umdrängt,
Sieht, wie eine neue Weihe
Fels und Tal und Quell empfängt;

Wie der Quell von Felsengipfeln
Stürzt und springt und widerspringt,
In der Schluchten Tannenwipfeln
Sich, ein kühner Jüngling, schwingt;

Wie der Wald sich ihm erbieget
Und in manchen Arm ihn flicht,
Oder wie er stürmisch sieget
Und die Zweige niederbricht;

Und wie heil'ge Sonnenblicke
Bauen in dem Wasserschaum
Eine Regenbogenbrücke,
Friede sinket in den Traum.

Und der Adler, den dem Neste
Wild entstürzt die neue Flut,
Staunend ob dem heil'gen Feste
Schwebend überm Bogen ruht.

Und es scheut ihn nicht die Taube,
Segelt aus dem Felsenspalt,
Denn ein wunderbarer Glaube
Tuet aller Welt Gewalt.

Und die Lämmer ruhig schauen
Von der steilen Felsenbrust,
Lassen sich das Vlies betauen
Von des Wasserfalles Lust.

Denn es waltet ein Vertrauen,
Und der Hirtin frommes Lied
Tönet durch die sel'gen Auen,
Bis die Sonne niederzieht.

Solcher Schreck traf Rosablanken,
Solche Ruh hat sie erquickt,
Als aus irdischen Gedanken
Sie ein tief Gebet entrückt.

Als sie wieder sich gefunden,
War schon einsam der Altar,
Und Meliore zeigt die Wunden
Seines Herzens beichtend dar.

An dem Beichtstuhl kniet Meliore,
In der kleinen Sakristei,
Und bekennt des Priesters Ohre,
Welcher Sünd' er schuldig sei.

Und erzählt ihm die Geschichte
Dieser wunderbaren Nacht,
Die in einem Traumgesichte
Zu Biondetten ihn gebracht.

Dass die Wunde er empfangen,
Zeigt' und fühlte seine Brust,
Was sonst über ihn ergangen
War ihm angstverwirrte Lust.

Und Benone hört mit Schauer
Seiner bangen Worte Hast,
Bis die Tränen seiner Trauer
Lindern seines Herzens Last.

Als der Jüngling lang geweinet,
Da erliess er ihm die Schuld:
„Friede, Herz! die Sonne scheinet",
Sprach er, „fühl des Himmels Huld!"

Und zur andern Seite beuget
Rosablanke nun das Knie,
Spricht: „Das Ohr, o Vater, neiget
Einer armen Sünd'rin hie!"

Sie bekennt ihm die Verirrung
Ihrer Sinne im Gebet,
Wie in seltsamer Verwirrung
Sie seit manchen Tagen geht;

Wie sie in Biondettens Kammer
Heut Verwüstung fand und Schmerz;
Also zeiget sie voll Jammer
Ihm das eigne kranke Herz.

Und vertraut ihm Kosmes Leiden
Und der letzten Nächte Qual,
Bittet ihn, sie zu begleiten
In das stille Tränental.

„Deine Schuld, mein Kind, zu büssen,"
Sprach Benone, „ist genug,
Folgst du fromm mit blossen Füssen
Rosarosens Leichenzug.

Meliore wird dich leiten.
Wenn die Erde sie umschliesst,
Will ich dich ins Tal begleiten,
Wo den Vater du verliess'st!"

Ruhig hört sie ihn und weinet,
Da erliess er ihr die Schuld:
„Friede, Herz! die Sonne scheinet,"
Sprach er, „fühl des Himmels Huld!"

Nun verlässt sie die Kapelle.
An des Weihbrunns Marmorrand
Steht Meliore bei der Schwelle,
Reicht ihr segnend seine Hand.

Abermals die beiden Nonnen
Sieht sie stehn mit tiefem Blick,
Und sie bebt vom Weihebronnen
In erneuter Angst zurück.

Und sie tritt mit dem Gesellen
In den lichten Garten ein,
Und des Lebens rege Wellen
Lachen in dem Sonnenschein.

Und sie fühlen alle Beide,
Dass sie ihre Schuld bekannt,
Gehn in Freude sich zur Seite
Durch das blumenvolle Land.

Selig, wer solch Heil gefühlet,
Wer die sündenvolle Brust
In der Beichte hat erkühlet,
In der Reue frommer Lust!

O unendliches Erbarmen,
Ja, ich fühle dich mir nah,
Auch mich trugst du in den Armen,
Dass ich Gottes Antlitz sah!

Zu der Beichte gehn die Sünder,
Schleppend eine tote Welt,
Aus der Busse wie die Kinder
Tummeln sie durchs Blumenfeld.

Alles wird zum Paradiese,
Mensch und Tier versöhnet sind,
Und die Blumen senden Grüsse
Von dem süssen Jesuskind.

O, wie lacht der Garten heiter!
Funkeln nicht die Blumen schön?
Und der Himmel scheinet weiter
In der Vögel Lustgetön.

Aber sieh! zwei Nachtigallen
Flattern bange um sie her,
Wo sie gehen, wo sie wallen,
Und verlassen sie nicht mehr.

Und Meliore bricht das Schweigen:
„Was bedeutet wohl, mein Kind,
Dass die Vögel nicht mehr weichen,
Die doch sonst nicht heimlich sind?“

Rosablanka sprach: „Die Beiden
Habe ich wohl gleich erkannt,
Ach, sie klagen uns ihr Leiden,
Haben sich uns zugewandt.

Ihre Herrin ist verschwunden,
Heute früh gab ich sie frei,
Dass sie wieder sie gefunden,
Saget uns ihr Wehgeschrei.“

Dass sie von Biondetten spreche,
Wusste zwar Meliore nicht,
Doch es stürzten Tränenbäche
Von dem bleichen Angesicht.

Und sie wagt ihm nicht zu sagen,
Wie sie Jener Kammer fand,
Denn schon hatte ihn geschlagen
Allzusehr des Schicksals Hand.

Und sie liess die Vöglein flehen,
War sie doch wie sie gebannt,
In das Antlitz ihm zu sehen,
Das zur Erde er gewandt.

Meliore sprach: „Ich glaube,
Diese Vögel flehn um Schutz
Vor des wilden Geiers Raube
Oder böser Buben Trutz.

Lass uns ihren Flug begleiten!“ —
Ach, er kannte nicht ihr Leiden!
Und hinaus zum Garten schreiten
Ernst und ahnungsvoll die Beiden.

Biondette ersticht sich.

„Apo, Apo, lass mich ein!“
Rufet aus des Turmes Grunde
Samael, der Herr der Stunde,
Zwölfmal aus krystallnem Munde.

Auf und nieder in dem Turme
Steigt Apone ohne Ruhe;
Weil der König ihn besuchet,
Muss sein Haus geordnet sein.

Seine Kammer macht er rein.
Bibeln, Kreuze, heil'ger Plunder,
Aller Sprachen Vaterunser,
Lagen da seit seiner Jugend.

Zu den Stufen all' hinunter
Stürzet er die heil'gen Kunden,
Dass es in dem Turme summet,
Wie zum Brunnen plumpt der Stein.

Alles muss er tun allein,
Und er tut es unter Fluchen
Auf den untertän'gen Pudel,
Der abwesend ist zur Stunde.

Dass der Hund im Doctorhute
Seine Kranken jetzt besuchet!
Doch die Not erhält ihn munter
Und des Geistes lautes Schrei'n.

Seine Kammer schmückt er fein.
Frauenwurz wohl vier Gebunde,
Totenblume, Hundeszunge
Legt er zierlich in die Runde.

Männlein klein von Alraunwurzel,
Ausgerupft im Galgengrunde
Von dem schwer verfluchten Hunde,
Setzt als Wächter er dabei.

Und ein Basiliskenei,
Kinderfinger, einzutunken,
All dem König zum Genusse,
Muss bei diesem Mahle prunken.

Seinen Dolch befleckt mit Blute
Stösst er in die mitte Stube;
An dem Hefte der Karfunkel
Soll des Mahles Fackel sein.

„Apo, Apo, lass mich ein!“
Rufet aus des Turmes Grunde
Samael, der Herr der Stunde,
Zwölfmal aus metallnem Munde.

Apo blickt noch zu dem Buche,
Das ihm Moles aufgefunden:
„Wo verberg ich es jetzunder
Vor dem scharfen, hellen Geist?“

Von dem Pulte er es reisst,
Und an einen Stab gebunden,
Steckt er es hinaus zum Turme
Durch der Kuppel offne Luke,

Dass die Blätter in dem Sturme
Hin und her geweht, die Wunder
Ihres Inhalts laut ausrufen,
In dem klaren Sternenschein.

Das könnt ihm verderblich sein;
Doch sie drehen sich so munter,
Eines geht im andern unter,
Und so ist's, als wenn es ruhte.

Und der Geist, emporgerufen,
Schwebet leuchtend auf den Stufen,
Und des Turmes Wände funkeln,
Wo sein Silberfittig streift.

Schimmernd durch die Kammer schweift
Dann der Geist, und spricht: „Gelungen
Ist dir's, Apo, aufzuputzen
Deine Stube zum Besuche!"

An dem goldnen Weberstuhle
Sitzet Apo, und die Spule
Treibt er hin durch hell und dunkel,
Webt des Geistes Flügel ein.

„Samael, ich webe fein",
Spricht er, „nun erst ist's gelungen,
Da ich, Schelm, dich fest gebunden,
Nun entflieht mir nicht die Stunde!" —

„Listig hast du mich bezwungen",
Spricht der Geist, und nimmt die Spule,
„Web ich Alles dir zum Wunsche,
Lässt du dann mich wieder frei?" —

„Webe bis zum Hahnenschrei!
Ist dir dann das Werk gelungen,
Ist Biondette mir errungen,
Dann sei Freiheit dir bedungen!" —

„Apo, zähme deine Zunge,"
Spricht der Geist, „du musst verstummen!
Auf die Spule sieh, und tue,
Was dir mein Gewebe zeigt!"

Apo blicket scharf und schweigt.
Vor ihm fliegt auf dunklem Grunde
Flammend hin und her die Spule,
Seine Sinne gehen unter.

Dunkler bald, bald wieder bunter
Woget er in Traumes Wunder,
Bild und Weber ist verschwunden,
Und er glaubet sich allein.

Sieh! da springt mit blut'gem Schein
Feuerschrift aus dunklem Grunde,
Und die Lettern laufen munter
Wie die Funken an dem Zunder.

Und Apone liest verwundert:
„Fest ist dieser Jungfrau Tugend
An die Sünde angebunden,
Sie wird uns verderblich sein.

Du bist blutig, sie ist rein!
Nur in Blutschuld geht sie unter,
Wenn ein Mann aus ihrem Blute,
Den sie liebt, im Arm ihr ruhte!"

Also las er, und ins Dunkel
Ist die Schrift dann eingesunken.
Schnell greift Apo nun zum Kruge
Voll von gift'gem Zauberwein.

Giesst ein Philtrum noch hinein,
Reisst den Dolch dann aus dem Grunde,
Der im Zauberrunde funkelt,
In das Gift ihn tief eintunkend.

Und erinnernd sich des Spruches,
Den er las am Weberstuhle,
Spricht er: „Was auch webt die Spule,
Dennoch lock ich sie herein!

Hat den Jüngling sie allein
An der Türe ruh'nd gefunden,
Den ich eile zu verwunden,
Trägt sie ihn gewiss zur Stube!

So mag er im Arm ihr ruhen,
Und verbindend seine Wunde,
Bleiben von dem gift'gen Blute
Ihre Hände nimmer rein.

Und sie wird bezaubert mein!
Sicher vor dem kranken Buhler
Bleibt mir ihres Leibes Blume,
Die ich selber will entwurzeln.

Las ich doch in meinem Buche,
Dass ich ihres Vaters Bruder;
Da sie stammt aus meinem Blute,
Sei die Lust der Blutschuld mein!"

Und er folgt dem Feuerschein,
Der noch auf den hundert Stufen
Von des Geistes Flügeln funkelt,
Schleichet murrend aus dem Turme.

Er umgeht das Bild des Brunnens.
Venus dominirt zur Stunde,
Und Maria tut kein Wunder
Freitag Nachts im Mondenschein.

An Biondettens Tür allein,
In den Mantel eingewunden,
Sieht er seinen Nebenbuhler
Und versetzt ihm Todeswunden.

Als Meliore hingesunken
Und sein Blut das Gift getrunken,
Eilt Apone zu dem Turme.
Tat er's, war es Zauberei?

Dass er jetzt ein Mörder sei,
Hat er schwerer nicht empfunden,
Als den Weg zum Turm hinunter
Und hinan die hundert Stufen.

In der Kammer sitzt er dunkel;
An dem Dolche den Karfunkel
Traf ein Tropfen von dem Blute,
Und es starb der Edelstein.

„Mag sie nun zu Hause sein?
Ihre Türe hat geklungen!“
Und er blicket von dem Turme
Seufzend nach Biondettens Stube.

Auf Bologna ist die Ruhe,
Mondeskühle hingesunken,
Einsam nächtlich von dem Turme
Nur der Totenvogel schreit.

Da springt aus der stillen Zeit
Ihre Stimme klangumwunden,
Kerzenhell ist ihre Stube;
Apo sieht das Liebeswunder.

Auf ihr Lager hingesunken
Liegt Meliore, heiss umschlungen
Von Biondetten. Apo fluchet.
„Wehe, Wehe!“ schreit der Geist,

„Des Gewebes Faden reisst!“
Schreit der Geist am Weberstuhle,
Und lebendig schifft die Spule,
Ohne Meister, ungebunden.

„Musst du Tölpel auch da fluchen,
Da die Arbeit schier gelungen!
Rückwärts fliegt die freie Spule,
Meine Flügel werden frei!“ —

„Webe bis zum Hahnenschrei,“
Spricht nun Apo, „wie bedungen!“
Und er hat sich losgerungen
Und gen Morgen hingeschwungen.

Und hineilend durch die Luke,
Riss er gierig in dem Fluge
Aus dem sturmdurchhauchten Buche
Wohl der goldnen Blätter drei.

Dann mit einem Jubelschrei
Macht er um den Turm die Runde,
Stürzet jauchzend mit dem Funde
Nieder dann ins nächt'ge Dunkel.

„Soll der Mord mir nun nicht fruchten?
Bleibt Biondette unerrungen?“
Klagt der Meister, und im Turme
Schlägt die Viertelglocke drei.

Apo zählet eins bis drei:
„Wohl, die dreimal fünf Minuten
Sind mir Andre noch gebunden,
Ist der Weber gleich verschwunden.“

Nun nimmt aus des Turmes Kuppel
Er die giftig grüne Kugel,
Öffnet sie. Ach! nackend ruhet
Drin ein wächsern Jungfräulein.

Goldner Haare süsser Schein
Fliesst ihm von den zarten Schultern,
Türkis sind die Äuglein funkelnd,
Ein Rubin lacht aus dem Munde.

Recht für Engel eine Puppe!
Zwei Rubinen trägt der Busen,
Überm Herzen ihm figuret
Ist ein goldnes Röselein.

Einen roten Faden fein
Schlingt ihm Apo um den runden
Hals, und stellt das kleine Wunder
In den Kreis zum Zauberplunder.

Und er betet still mit Murren
In des Zirkels mächt'ger Runde,
Zieht mit bösen Bannes Zunge
Fremde Gäste in den Kreis.

In das zauberische Gleiss
Zieht daher, mit fremdem Schmucke,
Stolz auf des Kameles Buckel,
Sarabot, mit seinem Zuge.

Ihm folgt eine Blume, duftend,
Eine Taube, zärtlich murrend,
Dann, wie Sterne rein und funkelnd,
Nackt ein freundlich Geisterweib.

Klar, krystallen scheint ihr Leib;
Aus der Locken tiefem Dunkel
Blicken ihre Augen funkelnd,
Kalt und lachend und betrunken.

Wie der Zug um Apo rundet,
Spricht zu ihm der König murrend:
„Trocken ist mir meine Zunge,
Wer ist's, der den Becher reicht?"

Und von dem Kamele steigt
Zürnend er, und mit dem Fusse
Stampft er, dass der Turm im Grunde
Schwanket wie ein Schiff im Sturme.

Und gekrümmt gleich einem Wurme
Beugt sich in des Zirkels Runde
Apo, dunkle Worte summend,
Bis das Schwanken ging vorbei.

Und mit einem lauten Schrei
Klagt das Geisterweib: „Mich dürstet!“
Fragt die Taube nach dem Trunke,
Sprach: „Mich dürstet!“ auch die Blume.

Und Apone sprach ermutet:
„Besser wär es, wenn ihr ruhtet,
Von der Eile so durchglutet
Kann der Trunk euch schädlich sein.

Saget erst, nach welchem Wein
Also heftig euch gelustet,
Dass ihr also schreien musstet?“
Und sie schrien all': „Nach Blute!“ —

„Warum hast du, böser Bube“,
Spricht der König, „mich gerufen,
Da in wenigen Minuten
Schon mein kurzes Reich vorbei?“

Durch das Basiliskenei
Bringet Apo sie zur Ruhe,
Und die Taube, schnabelzuckend,
Pickt die Schale schnell hinunter.

Sarabot das Weisse schlucket,
Und das Gelbe zum Genusse
Reicht er, nebst dem Hahnenpunkte,
Hin dem klaren Geisterweib.

Und dass nicht vergessen bleib
Auch die Zauberblume duftend,
Stürzet sie die Schalenkuppe
Über sie gleich einem Hute.

Apo spricht: „Es fehlt am Trunke;
Ach! ein Fässlein süssen Blutes
Hatt ich selbst heraufgewunden,
Als der Strick mir tückisch reisst.

Mir hat Samael, der Geist,
Nicht gehalten, was bedungen,
Hat sich los von mir gerungen
Und gen Morgen hingeschwungen!“

„Und wo ruht der Most jetzunder?“
Fragt der König. „Herr, er ruhet
Unter jenem kühlen Brunnen,
Wo die Sabbatgöttin weilt.

Wollt ihr trinken, o so eilt,
Weil er jetzo gährend sprudelt,
Da der Venusstern noch funkelt
Bis zur mitternächt'gen Stunde.

Da ich wusste, was euch munde,
Hängt ich würzend zu dem Spunde
Von Muscaten eine Lunte,
Schwefelglühend, erst hinein!“ —

„Wohl, ich sorge für den Wein!“
Spricht der König. „Munter, munter
Sei der Strick hinabgewunden
Aus der Venus Lockendunkel!“

Doch es will das Weib nicht ruhen,
Weil der König heftig rupset;
Apo gibt ihr drum die Puppe,
Dass sie spielend sich zerstreu.

Und sie treibet Kinderei;
Aus dem Kelch der Zauberblume
Machet sie dem Kindlein Schuhe,
Küsst sie, drückt sie an den Busen.

Doch es glänzt ihr zum Verdrusse
Auf dem Herz der kleinen Puppe,
Und sie riss' es gern herunter,
Jenes goldne Röselein.

Und sie drückt das Herz ihm ein
Mit des Fingers hartem Drucke.
So beschäftigt ohne Zucken,
Dient dem Geiste sie zur Kunkel.

Und aus ihren Locken munter
Dreht den Faden er, hinunter
Trägt die Taube ihn die Stufen
Zu Biondettens Kämmerlein.

Dem Kamele an ein Bein
Wird der Faden angebunden,
Und dies macht so lang die Runde,
Bis der Faden aufgewunden.

„Ist das Fässlein ausgetrunken,
Geb ich dir zum Eigentume
Des Getränkes schönen Brunnen!“
Spricht der König und erbleicht.

Denn schon durch die Kammer streicht
Bang die Taube, und es zucket
Schon der Hammer in dem Turme,
Drohend mit der zwölften Stunde.

Doch es schaukelt mit der Puppe,
Dass gewieget sie entschlummre,
Singt ein Lied, sie einzulullen,
Jetzt das klare Geisterweib:

„Hast du gleich kein Herz im Leib,
Hast du doch zwei ganze Schuhe.
Schlummre, schlummre, ruhe, ruhe,
Träume von der bunten Kuhe!

All die Bienlein, die gesummet
Zu den wunderlichen Blumen,
Belladonna, Frauenschuhe,
Um zu bilden deinen Leib,

Ziehen jetzt zum Zeitvertreib
In die lust'ge Rockenstube,
Wo die schlanken Wasserjungfern
Drüben bei dem grünen Sumpfe

An des Storches rotem Strumpfe
Stricken, und sie singen Wunder,
Hundert kunterbunte Wunder,
Von dem Meister Langebein.

Wie er holt die Kindlein klein
Aus dem milchgefüllten Brunnen,
Wie dem Mond die karge Mutter
An dem Rock stets tät zu kurze,

Und ihm aus dem blauen Schurze
Nimmer ganz die Mütze rundet;
Von des Eichhorns lust'gem Sturze
In den kalten Born hinein.

Da sein Schatz im Mondenschein
Wollte lugen in den Brunnen,
Ob sie sehe ihres Buhlen
Abbild in der Wassergrube.

Und um mit hineinzugucken,
Tät er bücken sich und ducken,
Fiel und musste Wasser schlucken.
Ei, wie lief das Jungfräulein!

Schlaf, mein Püppchen, schlafe ein!
Herdesglut ist eingesunken,
Und das Heimchen grillt im Dunkel
Nun das Märchen von dem Funken,

Der der Köchin, die betrunken
Schlief, eh sie ihr Lied gesungen,
In den wüllnen Rock gesprungen
Und verbrennet ihr den Leib,

Dass sie ward gleich einem Weib;
Und wie aus dem falschen Kruge
Für den Schwulst sie Salbe suchte,
Auf den Besen stieg und fluchte,

Wider Will' den Ritt versuchte
Zu der klugen Frauen Runde,
Wo die Hausfrau sie gefunden
Tanzend um den Bock den Reih'n.

Als sie christlich wollte schrein,
Fiel sie durch den Schlot herunter;
Morgens sass sie ganz berusset
In der heissen Aschengruben;

Und die Schornsteinsfegerbuben
Singen ihr: „Aus unsrer Schule
Schwatzte heut' mit dir dein Buhle,
Doch sein Besen fegt nicht rein!"

„Mutter, es soll Wahrheit sein!"
Sprach sogleich ein schwarzer Junge,
Der mit einem kühnen Sprunge
Aus der Schürze kam gesprungen!

Schlummre, süsses Püppchen, schlummre,
Bist du dumm, es gibt noch Dummre,
Bist du stumm, es gibt noch Stummre,
Schlummre, schlummre, Püppchen, ein!

Bald miau! die Katzen schrein,
Machen Diebs- und Liebesrunde,
Brünstig, günstig ist die Stunde,
Zu dem Mondmann heulen Hunde.

Sieh! dort auf dem Wiesengrunde
Tanzen jetzt die Elfen munter
Unterm Knabenkraut hinunter,
Das die Blätter niederstreut.

Kind, sie spielen Lotto heut,
Schreiben auf die Blättchen Nummern,
Und du darfst nur kühnlich schlummern,
Denn dir kommt dein Glück im Schlummer.

Du gewinnst die beste Nummer,
Eine Braut wirst du im Schlummer,
Und dich wecket ohne Kummer
Hochzeit, Hochzeit, hohe Zeit!

Mondschein deckt dein Bettlein breit,
Tu dich zu dem Bräut'gam ducken,
Wenn die Wichtlein Jubel rufend
Auf den Stufen ihre Krucken

Brechen, durch die Ritzen zucken
Und zum Schlüsselloch einschlupfen;
Wenn sie an der Decke zupfen,
Strecke nur heraus kein Bein!

Ei, die Nacht ist wunderfein!
Vor der Kröt auf hohem Stuhle
Singen Frosch und Unk im Pfuhle
Eine heil'ge Judenschule.

Und der Irrwisch hüpft betrunken,
Wo der Musikant versunken;
Brünstig glühn Johannisfunken,
Wo jüngst fiel ein Jungfräulein,

Als ihr Buhl' ihr stellt ein Bein,
Und ihr Kränzlein ohn' Vermuten
Fiel in eines Schatzes Gluten,
Der im Acker eingetruhet

Blank zu ihren Füssen ruhet.
Heim trug sie den Schatz zur Stunde,
Schwerer war noch viele Pfunde
Ihr lebend'ger Edelstein.

Schlaf, mein Püppchen, schlafe ein!“
Also hat das Weib gesungen
Mit verwirrter, süsser Zunge,
Und der Zauber ist gelungen.

Denn Biondette, schlummertrunken,
Folgt des Zauberfadens Zuge,
Geht zur Linde, und am Brunnen
Liegt vor ihr ein Knabe fein.

„Jungfrau, ach, erbarm dich sein!“
Spricht sie, legt den kleinen Buben
Auf des Altars höchste Stufe,
Wo sie einst auch ward gefunden.

„Bleibe unten, bleibe unten,
Bete erst ein Vaterunser!“
Hört sie jetzt den Knaben rufen,
Doch sie soll verloren sein.

Und sie zieht zum Turm hinein,
Steigt hinan die dunklen Stufen;
Immer schwächer hört sie rufen:
„Bleibe unten, bleibe unten!“

Bis die Stimme ganz verschwunden;
Und Biondette, traumumwunden,
Steiget jetzt die letzte Stufe,
Gehet zu dem Mahl hinein.

Rosablankens Nadel fein,
Um die sie das Haar gewunden,
Zieht sie aus der Locken Bunde,
Die ihr golden niederfluten.

Nächtlich bloss den keuschen Busen,
Tritt sie in die Zauberspuren,
Und von ihrem Herzen funkelt
Hell das goldne Röselein.

„Muss ich denn verloren sein?
O Maria, Gottes Mutter,
Der ich einstens ward gefunden
In die Windeln eingewunden,

Denke meiner frommen Stunden,
Lasse sterbend mich gesunden!“
Lallt sie, peinlich traumumwunden,
Zu der reinen Seele Heil.

„Sei gegrüsst, du Todespfeil,
Sei gegrüsst mit reinem Munde,
Der nie freche Lust getrunken,
Keuscher Tod in keuscher Wunde!

Flieh, du letzte sünd'ge Stunde!
Märtyrkrone sei errungen!“
Dann ruft sie mit kühner Zunge:
„O Maria, erbarm dich mein!“

Und die goldne Nadel fein
Stösst sie in den reinen Busen
Durch die goldne Rosenblume,
Sinket nieder, heilig blutend.

Und es schlägt die zwölfte Stunde.
„Weh, zu spät ist's zu dem Trunke!“
Schreit der König, und geht unter.

Moles in Biondettens Leiche.

Triumphirt, ihr guten Geister,
Es zerbrach der falsche Thron!
Apo, dem verfluchten Meister,
Sind die Diener all entflohn.

Heil'ger Sabbat, betend steige
Auf im Ost dein frühes Rot!
Über dieser Jungfrau Leiche
Schimmre lieblich hin der Tod!

In des Morgenlichtes Streifen
Sehe ich ein Flammenboot
Selig durch die Rosen schweifen,
Mit den Segeln purpurrot.

Rosarosa, still geneiget,
Führt das Steuer treu und fromm,
Rosadore zu ihr steiget,
Dass sie auch zum Heile komm.

Jene keusch den Mantel breitet
Um der Schwester Seele bloss;
Freudig nun der Kahn hingleitet,
Durch der blut'gen Tränen Schooss.

Zu des Traumes Insel streichet
Ihre Fahrt, zum stillen Mond,
Den in Sonn und Tränen bleichend
Die unschuld'ge Schuld bewohnt.

Wo die kleinen Kindlein weinen,
Die der Tod ums Licht betrog;
Auf dem Totenkränzlein scheinen
Morgens ihre Tränen noch.

Ungetaufet sie verweilen
Singend vor des Himmels Tor,
Und die Tränentauf' erteilen
Tauend sie dem Blumenflor.

Rosarosa lehrt die Kleinen,
Die auf Erden sie verlor,
Rosadore wird erscheinen,
Führerin in diesem Chor.

Bis die Rosen sind befreiet
Aus ererbter Sünde Not,
Bis zum Kranze sie gereihet
Selig steigen aus dem Tod.

Singet Jungfraun, Kindlein weinet
An dem goldnen Himmelstor,
Bald Maria euch erscheinet
Mit der Engel sel'gem Chor.

Aber blickend nach der Reinen
Taucht die Sonne jetzt empor,
Hüllet dann sich, um zu weinen,
In der grauen Wolken Flor.

Und ein dichter Nebelschleier
Über ihres Hauptes Gold
Zu des Tages Totenfeier
Trauernd tief herniederrollt.

Wie ein Trauerhaus bekleidet,
Steht umwölkt das Himmelstor;
Sonnenlos, leidtragend schreitet
Bleich der junge Tag hervor.

Asche auf die Hügel streuend
Wandelt hin der Göttersohn,
Und Aurora weint bereuend,
Dass er ihrem Schoss entflohn.

Und sie spricht: „Aus schweren Träumen
Aufgeschrecket muss ich schon
Dir mit blut'gem Purpur säumen
Deiner Trauer trüben Thron.

Wo die Nacht den Flügel breitet
Über Schlaf und über Tod,
War mein Lager heut bereitet
Unter böser Träume Not.

Boten auf und nieder steigen,
Zwischen Erde, zwischen Mond
Sah ich zu des Abgrunds Reichen,
Wo die Brut des Fluches wohnt.

Einen hört' ich freudig schreien,
Der etwas verkünden wollt',
Und zur Erde niederstreuen
Blätter, deren Schrift von Gold.

Dann in wunderbaren Weisen
Sang er stammelnd Gottes Lob,
Der zu höhern Lichtes Kreisen
Sein erbarmend ihn erhob.

Er verschwand mit Benedeien,
Und zum Grund vom blauen Dom
Zog hinab mit Maledeien
Ein gespenstisches Phantom.

Mit der Taube und dem Weibe
Sah ich unter Fluch und Spott
Sein Kamel zum Abgrund treiben
Den verbuhlten Sarabot.

Und er riss vorüberschleichend
Mir vom Haupt des Schlafes Mohn,
Und ich harrte weinend, schweigend
Dein, mein lichter Freudensohn!“

Also sang Aurora leise,
Während still der Tag aufzog,
Und versank im ew'gen Gleise,
Das ihr lichter Sohn durchflog.

Aber auf dem Turm alleine
Harret Apo zornestoll;
Dass ihm Moles nicht erscheine,
Füllet ihn mit bitterm Groll.

Es erkaltet schon die Leiche,
Deren Herz noch blutend quoll,
Und die Wangen schon erbleichen
Und die Lippe rosenvoll.

Und er legt metallne Scheiben
Ihr auf Augen, Brust und Schoss,
Um ihr Blut zurückzutreiben
Durch geheimer Kräfte Stoss.

Nieder reisst er ihre Kleider;
Ach, sie hüllt kein schamhaft Rot!
Doch ihr Leichnam nackt und heiter
Ist geheiligt in dem Tod.

Rosarosens Gurt von Eisen
Schützet Lende ihr und Schoss;
Apo will ihn niederreissen,
Doch er zwinget ihn nicht los.

Und mit allen seinen Feilen,
Kann mit Mühe er und Not
Den Bussgürtel nicht zerteilen,
Der geheiligt Trotz ihm bot.

Nun zum Keller niedersteiget
Apo, wo am feuchten Ort
Springwurz, die jed' Schloss erweichet,
Ruhet, dass sie nicht verdorrt.

Als er wiederkehrt zur Leiche,
Sieht er selbst sich oben schon,
Und er spricht: „Lass deine Streiche,
Moles, was soll dieser Hohn?

Hund, du sollst als Hund erscheinen;
Sieh, du treibst es mir zu toll!
Willst du, dass zu deinen Peinen
Ich die Glocke schlagen soll?

Wo bist du so lang verweilet?“ —
„Herr, ich tat, was ich gesollt,
Und bin dann zurück geeilet.
Drum nicht also schmähen wollt!

Einem Kranken Hilfe reichend,
Dessen Heil uns schwer bedroht,
Gab ich Gift, das zäh und schleichend
Ihn verzweifeln lässt im Tod.

Böse Frucht sah ich uns reifen;
Wo ich war, da war man fromm,
Und da muss man seltsam greifen,
Dass man zu dem Pulse komm.

Zürne nicht, mein teurer Meister,
Kam ich doch ums Gastgebot
Meiner anverwandten Geister;
Mir tut auch Zerstreuung not.

Wunderbare Neuigkeiten
Sind auch zu bedenken noch;
Wenn wir nicht zum Flicken schreiten,
Kriegt der Sack ein böses Loch.“

Doch Apone spricht: „Jetzt schweige!
Eins nur mildert meinen Groll:
Rate mir, wie ich die Leiche
Auf die Beine bringen soll?“

Moles spricht: „Des Gürtels Eisen
Hindert deine Wünsche bloss,
Kannst du ihn herniederreissen,
Zeige ich dir Wunder gross!

Ich schmeck was von Heiligkeiten,
Drum lass' ich die Hand davon.
Du musst selbst das Schloss bestreiten,
Dass der Schatz dir wird zum Lohn!“

Und die Springwurz hält der Meister
An des Gürtels heilig Schloss;
Nimmer doch den Gurt zerreisst er,
Und er flucht, und sein Genoss.

Moles spricht: „Hier hilft nur Schneiden!
Zeige dich, mein Anatom,
Und wir schicken Heimlichkeiten
Als Reliquien nach Rom.“

Apo spricht: „Hinüberschleiche,
Wo die Jungfrau hat gewohnt,
Und mir schnell den Schlüssel reiche,
Dass ihr Leib mir bleibt verschont!“

„Ei, dies mag dir leicht wohl scheinen!“
Sagt der Hund. „Bedenke doch,
Was die Frau dazu wird meinen,
Die da steht am Brunnen noch.

Gehe selbst, mein kluger Meister,
Du vielleicht trägst ihn davon,
Doch wir andern jüd'schen Geister
Feiern jetzt den Sabbat schon.“

Apo geht. — Zum toten Leibe
Spricht der Hund: „Verdammter Spott,
Nicht zum Manne, nicht zum Weibe,
Hast du mich erschaffen, Gott!

Diese Puppe zu zerreissen
Scheut sich der gelehrte Tor,
Und sieht das geweihte Eisen
Wie die Kuh das neue Tor.

Mensch, um Zweie nur beneidet
Dich der Teufel: um den Tod,
Und die Lust, die dir bereitet,
Als sie dir den Apfel bot.

Als du ihn mit ihr geteilet,
Warfst du ab des Lebens Joch;
Mir, der ewig sich langweilet,
Liess der Zimmermann kein Loch.

Allen Quark muss ich beneiden,
Und bin alles Quarkes Gott;
Spott ich Gottes Herrlichkeiten,
Tötlich wird mir nie der Spott.

Stift ich tausend Bubereien,
Gehn sie alle auf ein Lot;
Das unendliche Verzeihen
Hilft dem Herrn aus aller Not.

Als ich in der Wüst alleine
Ihm die Erdenschätze bot,
Macht er aus dem dummen Steine
Mir zu lieb nicht einmal Brot.

Ohne Freude muss ich teufen,
Und mein Werk wird all zu Kot,
An dem ew'gen Leben zweifen,
Und erzweifle nie den Tod!

Was ich mühsam hab geleimet,
Ist und bleibt ein schlechter Klotz,
Und in jedem Kraute keimet
Gegen meine Werke Trotz!

Nichts kann ich zu Ende treiben,
Ach, ein Ende wär ein Lohn!
Das Unendliche vertreiben
Kann nicht all mein Spott und Hohn.

Ewig elendes Arbeiten,
Null ist mir wie Million,
Wer den Knoten könnt zerschneiden:
Sohn ist Vater, Vater Sohn!

Arm, blutarm bin ich ein Teufel,
Mutterlos und vaterlos,
Bös erzeuget von dem Zweifel
In der Lüge dunklem Schoss.

Treibe ew'ge Affereien,
Ohne Freude, ohne Zorn,
Keine Rose kann mich freuen,
Und mich schmerzen kann kein Dorn.

Elende Quacksalbereien,
Wort zum Fleisch, und Fleisch zum Wort,
Hänseleien, sieben Weihen,
Jagen mich bald hier, bald dort.

Hab ich mich wo eingefleischet,
Braucht's vom Kreuz ein Stückchen Holz,
Und der Teufel flieht und kreischet
Wie ein Hund vor Pfeil und Bolz.

Doch den alten Bärenhäuter
Hör ich auf der Treppe schon;
Munter, Moles, treib es weiter,
Bett dich, wie des Menschen Sohn!

Sieh einmal zum Zeitvertreibe,
Wie sich's in der Jungfrau wohnt,
Und dem mürr'schen Apo bleibe
Doch der Pudel, der ihm frohnt!"

Und der Geist, der stets entzweite,
Treibet einen Höllenspross,
Und von seinem Stamm befreite
Sich der Zweig und reisst sich los.

Und sie machen Höflichkeiten,
Wer das Weib besitzen soll,
Ja beginnen schier zu streiten,
Also ist der Teufel toll.

„Vater bin ich", schreit der eine,
„Mir gebührt des Lebens Thron!"
„Nein, das Fleisch, es ist das meine,"
Spricht der andre, „ich bin Sohn!

Weh, es fehlt uns nur am Geiste,
Wäre der uns nicht entflohn,
Dass er uns Entscheidung leiste,
Dann wär uns geholfen schon.

Einig sind Dreieinigkeiten,
Vater wird durch Geist zum Sohn,
Zweie sind Zweideutigkeiten,
Zote nur gebiert der Hohn."

„Wechseln wollen wir zu Zeiten,"
Spricht der Hohn nun zu dem Spott,
„Denn das Leiden wie das Streiten
Treiben Beide wir gen Gott."

Und der Spott dringt in die Leiche,
Und es hilft ihm frech der Hohn,
Dass er in die Wunde schleiche,
Der Biondettens Geist entflohn.

Apo kehrt und spricht: „Es scheinen
Menschen in dem Hause noch,
Eine Stimme hört ich weinen
Und sah Licht durchs Schlüsselloch!“

Doch nun richtet sich die Leiche
Auf und nicket mit dem Kopf;
Als sie ihm die Hand will reichen,
Bebet Apo wie ein Tropf.

Moles spricht: „Empfang, Hochzeiter,
Meine Gratulation,
Sieh, dein Glücksstern scheinet heiter,
Führe deine Braut davon!

Eine Unschuld sonder gleichen,
Ohne Hemdlein, nackt und bloss,
Even muss ich sie vergleichen,
Wie sie stieg aus Adams Schoss.

Fräulein, ich seh von dem Pfeile
Amors euer Herz durchbohrt!
Dass er euch die Wunde heile,
Ihr den rechten Arzt erkort.

Alles ist nicht Gold, was gleisset;
Wenn der Herzensrose Gold
Eure Wunde gleich zerreisset,
Seid ihr drum nicht minder hold.“

Apo spricht: „Lass deine Streiche!
Sage, wie du sie erhobst,
Welchen Geist der schönen Leiche
Du belebend unterschobst?“

Und der frechste aller Geister
Spricht: „Ein Wort sagt ich ins Ohr;
Fiat heisst's beim grossen Meister,
Pfui heisst's in unserm Chor.

Willig hat sie sich bezeiget,
Etwas blöde freilich noch;
Was die Lippe jetzt verschweiget,
Pocht im Herzen laut und hoch.

Brechet erst dies zücht'ge Schweigen;
Durch des Treurings rotes Gold
Lässt sie sich vielleicht erweichen,
Gibt den Schlüssel, den ihr wollt.

Die Kleinode lass erscheinen,
Gut erworben hier und dort;
Durch Kleinode kommt der Kleinen
Bald das lust'ge Fleisch zu Wort!"

Einen Schrein von Edelsteinen
Und von goldnen Ringen voll
Bringt der Meister, daraus einen
Sich die Braut erwählen soll.

Gierig nun den Schatz durchschweifet
Wild ihr Aug, das dunkel rollt,
Heftig zuckt die Hand und greifet
Einen Siegelring von Gold.

Und als wollt sie ihn zerbeissen
Zuckt sie ihn zum Mund empor,
Apo wollt ihn ihr entreissen,
Doch verschlang sie ihn zuvor.

Und nun spricht sie: „Herr, die Deine
Bin ich nun, wie du gewollt;
Vor dem Volke und alleine
Dien ich dir um dieses Gold.

Dieses Ringlein auf der Reise
König Pharao verlor,
In dem roten Meer zur Speise
Sich's ein geiz'ger Hecht erkor.

König Pharao dem Weisen
Setzt der Koch den Fisch einst vor,
Als er wollt den Hecht verspeisen,
Kam das Ringlein blank hervor.

In dem Bette seiner Weiber
Kam es wieder ihm davon,
Ein ägypt'scher Eselstreiber
Trug es dann als süssen Lohn.

Dem's der freche Papageie
Der Herodias entzog,
Und mit einem Freudenschreie
Fand sie es in seinem Trog.

Bei der blut'gen Weihnachtsfeier,
Bei der Kindlein lust'gem Mord,
Dass er tanz nach ihrer Leier,
Schenkt' sie es dem Vater dort.

Und das Ringlein war ihm teuer,
Es besiegelte sein Wort;
Doch es lief ein ungetreuer
Diener mit dem Ring ihm fort.

Und der Ring kam immer weiter,
Keinem hat er noch gefrommt,
Ausser dir, mein Herr Hochzeiter,
Dessen Braut er wohl bekommt.

Meines Leibes bist du Meister
Bis zum Gürtel und dem Schloss;
Leider zwingen alle Geister
Diese Last mir nimmer los!

Könnt ich dir den Schlüssel reichen,
Wär ich deiner Lust Genoss;
Aber er ist mir nicht eigen,
Mir gehöret nur das Schloss.

Alles geb ich, nur verweigern
Muss ich dir den Schlüssel bloss,
Deine Kunst, kannst du sie steigern,
Ringt vielleicht dem Feind ihn los.

Ich will offen dich begleiten
Nach Belieben, wann und wo;
Alle sollen dich beneiden,
Werde dieses Neides froh!

Mich als Nonne einzukleiden
Sag ich auf dem Markt mich los;
Lügen müssen wir verbreiten,
Wie ich ward dein Hausgenoss.

Wie ich in Melancholeien
Hilf von deiner Kunst gehofft,
Wie die Kranken zu zerstreuen
Mein Gesang dir diene oft.

Wie die Kunst der Arzeneien
Ich von dir erlernen soll,
Wie nichts könne uns entzweien,
Weil wir eines Gottes voll.

Dieses, Jenes, und so weiter
Lüge nur, man glaubt es schon,
Denn du bist ein Teil gescheiter,
Herr und Meister und Patron!

Deine Magd kann ich erscheinen,
Wie es deinen Lüsten frommt;
Nur nicht lachen und nicht weinen,
Weil dies von der Seele kommt.

Soll dein Lager ich beschreiten,
Oder auf der Erde bloss
Ruhn an deines Bettes Seiten,
Oder sitzen dir im Schoss?

Ob ich auf dem Draht, dem Seile
Dir soll gaukeln liebestoll,
Ob ich dir zur kurzen Weile
Buhlerliedlein singen soll;

Deinen Blicken, Fingerzeigen
Folget deine Dien'rin schon,
Darf ich deinen Bart dir streichen,
Ist es mir ein süsser Lohn.

Vor der Welt nach alter Weise
Nenne mich Biondette noch;
Älia Lälia Crispis heisse
Mich in Traulichkeiten doch.

Denn in mir von diesen Dreien
Brennet der gedrillte Docht,
Um die einst in Buhlereien
Mancher röm'sche Bürger focht.

Ja, ich bin von diesen Dreien
Das gezwirnte Kunstphantom,
Und wie sie will ich nicht schreien,
Küssest du gleich wie ganz Rom.

Will dir mein Besitz verleiden,
Werd ich zu der Lust zu stolz,
Kann dich wieder von mir scheiden
Klein ein Splitter Kreuzesholz.

Aber an dem Jungfernleibe,
Den ich dir zur Lust bewohn',
Dass er unverdorben bleibe,
Zeig jetzt deine Kunst, Patron!"

Und mit Blut zwei Sprüche schreibet
Apo ihr nun hinters Ohr,
Unter ihre Achseln reibet
Salbe er, die er beschwor.

Lüstern die besessne Leiche
Küsset nun der alte Tor,
Moles spielet auf der Geige
Ein vermaledeites Chor.

Und in buhlerischem Eifer
Tanzet, wie der trunkene Lot,
Mit der Braut er einen Schleifer
In fatalem Teufelstrott.

Älia Lälia Crispis schreiet
Mit verruchtem, gift'gem Ton,
Und Biondettens Kehl' entweihet
Eines frechen Liedes Hohn.

Dies gefällt nicht ganz dem Meister,
Und er spricht: „Verschon mein Ohr!"
Mit Biondettens Stimme heisst er
Singen sie den Hochzeitschor.

„Denn du sollst Biondette scheinen,
Die zum Freunde mich erkor,
Und die Stadt soll sie beweinen,
Dass sie sich an mich verlor.

Alle sollen mich verschreien,
Und um Silber und um Gold
Will ich ihren Festen leihen
Meine Freundin süss und hold!"

Und die Jungfrau spricht: „So sei es!
Lieb ich gleich nicht jenen Ton,
Freut sich gleich des frechen Schreies
Mehr ein freier Musensohn,

Lieb ich lügend doch zu gleissen,
Und zweideutig will ich Gott
Dir in schiefen Weisen preisen,
Mir zum Lobe, ihm zum Spott!

Mit gedrehten Schlangenhäuten
Lasse mir von Apfelholz
Eine Harfe bald besaiten,
Ich bin auf dergleichen stolz.

Ich will die Accorde greifen,
Dass du mich gewisslich lobst,
Dass der Weiber Augen greifen
Rings nach dem verbotnen Obst.

Und die Männer werden eilen
Den verrufnen Apfel rot
Mit den Even schnell zu teilen,
Und sie essen sich den Tod!"

Moles spricht nun zu dem Meister:
„Eine Harfe ist besorgt,
Der galanteste der Geister
Hat die seine mir geborgt.

Ist sie gleich ein bischen heischer,
Ist sie doch vom besten Ton,
Wird die Sängerin erst keuscher,
Wird sie besser stimmen schon.

Aber jetzt, ihr Hochzeitsleute,
Machet mich nicht länger rot!
Apo, es tut uns für heute
Zu studieren noch sehr Not!

Denk, wie du vor kurzen Zeiten
Sahst in meinem Horoskop,
Wie die Rose gen uns Beide
Droh'nd ein dreifach Haupt erhob.

Uns entzogen hat die Eine
Rosarosens sel'ger Tod,
Diese hier ist jetzt die Deine,
Und sie bringt uns keine Not.

Wenn die Dritte nun erscheinet,
Ist das böse Kleeblatt voll,
Dem ich einst mit dir vereinet
Tragisch unterliegen soll.

Schnell, mein Meister, ohn Verweilen!
Über Rose, über Dorn
Muss das Buch uns Rat erteilen,
Suche hinten, ich such vorn!

Im Register steht verzeichnet:
Rose golden, weiss und rot,
Die Marien zugeeignet,
Bringen böse Kunst in Not.

Auf der angeführten Seite
Stehet: Suche Jericho!"
Jericho nun suchen Beide,
Doch es fehlet J bis O.

Und Apone denkt, wie heute
Er das Buch durchs Fenster schob,
Wie der Wind da Seit' auf Seite
Wälzend, in dem Buch getobt.

„Weh, mir Toren!" flucht der Meister.
„Als mir Samael entfloh,
Dacht' ich: Ach, mein Buch zerreisst er!
Denn es tönte wahrlich so."

Moles spricht: „Am Wald hinreisend
Sah ich unterm blanken Mond
Samael in Freuden kreisend,
Weil der Herr ihn hat belohnt.

Und ich sah ihn Blätter streuen
Unterm hellen Gottes Lob,
Und ich konnt ihn nicht erschreien,
Weil er sich zum Licht erhob.

Das sind böse Neuigkeiten,
Dumm hast du's gemacht, Patron,
Du musst jetzt im Dunkel schreiten,
Weil die Blätter dir entflohn."

Und sie fangen an zu streiten,
Wechseln harter Worte Zorn,
Älia Lälia Crispis Beiden
Schärfet noch des Grimmes Dorn.

Aber ihren Zank durchschneidet
Der geweihten Glocke Ton;
Jacopone zubereitet
Seine Leichenfeier schon.

Älia spricht jetzt: „Schnell mich kleide
In den buntsten Freudenrock,
Hülle mich in Sammt und Seide,
Meine Haare üppig lock'!

Schütte alle dein Geschmeide
Über meinen Busen bloss,
Dass ich durch das Volk hinschreite
Dir zur Seite leicht und los!

Und dein Kummer wird zur Freude,
Es versinkt dein grimmer Zorn
In dem allgemeinen Neide,
Wie im Meer ein kleiner Born!"

Lächelnd kräuselt ihr der Meister
Nun das Haar in frei Gelock,
Und der hündischste der Geister
Schürzet ihr den Purpurrock.

Und es schmücken sie die Beiden
Gleich der Hure Babylon,
Und sie singet Schändlichkeiten
Ihnen vor im frechen Ton.

Sodomit'sche Blumenzweige
Steckt sie ihrem Busen vor,
Und nun führt die falsche Leiche
Apo aus des Turmes Tor.

Wer sie sieht, steht wie versteinert,
Oder mehret ihr Gefolg;
Aber unter Allen keiner
Kennt in ihr den Höllenmolch.

Und mit bangem Finger zeiget
Jeder Vater sie dem Sohn,
Und von Mund zu Munde streichet:
„Sahst du heut Biondetten schon?"

Alle, die sie einst beneidet,
Weil sie kunstreich, schön und fromm,
Glauben, wo sie hin nur schreitet,
Dass die ird'sche Venus komm.

Also frech ist ihr Bezeigen,
Jedem Buben scheint sie eigen,
Ich erschrecke und muss schweigen.

Rosarosens Leichenzug.

Frühe Sonne, frühe Sonne,
Ach, wo bist du hingesunken!
All des Tages Jugendwonne
Ist im Morgenrot ertrunken.

Deine wundersel'gen Augen,
Inseln aus des Himmels Seen,
Sah ich steigen, untertauchen
In des Morgens erstem Wehn.

Und es steigt ein Nebelschleier
Übers tiefe, stille Blau,
Eine einsam tiefe Feier
Breitet sich durch Wald und Au.

Ruhig unbewegte Bäume,
Kein Gesang, kein Blattgeräusch;
Spinnet ihr die nächt'gen Träume
Wieder an, ihr Blumen keusch?

O Bologna, deine Zinnen,
Die gelacht im Sonnenstrahl,
Seh ich bösen Schmuck gewinnen:
Schwarze Flaggen überall!

Alle Buden sind geschlossen,
Trauertepp'che hängen aus,
Durch die Strassen weit ergossen
Reget sich ein Volksgebraus,

Aber mitten durchs Gedränge
Gehet eine freie Bahn,
Und es wirft die rege Menge
Blumen auf den offnen Plan.

Vor dem Consularpalaste
Auf des Marktes weitem Raum,
Der viel tausend Bürger fasste,
Bildet Wache einen Saum.

Und die acht Consulen treten
Aus des Palasts hohem Tor,
Und der Älteste tritt zu reden
Auf den Marmorstuhl empor.

Und er winkt mit dem Barette
Und der Herold mit dem Stab,
Das Geschmetter der Trompete
Nun zur Ruh das Zeichen gab.

„Seid gegrüsst, ihr freien Bürger!
Seid gegrüsset, edle Ritter!
Seid gegrüsset, ihr Gelehrten!
Seid gegrüsset, ihr Studenten!

Euch die Ursache zu sagen,
Warum heute alle wir
Also reiche Trauer tragen,
Seht ihr mich erscheinen hier.

Jacopone, der gelehrte —
Wer ist's, der ihn hier nicht kennte,
Seine Weisheit nicht verehrte,
Nicht ihn einen Gönner nennte?

Über diesen Mann gesenket
Hat sich jüngst ein bittres Leiden,
Und in Tränen ganz ertränket
Ist er nicht mehr zu beneiden.

In des Schauspielhauses Brande
Ward sein herrlich Weib verletzet,
Und zu einem bessern Lande
Von dem Herrn der Welt versetzet.

Sie, die Lehrerin der Waisen,
Seines Hauses treue Wirtin,
Ward in dieser Stadt geheissen
Nur die fromme, liebe Hirtin.

Und sie ist nicht mehr hienieden;
Wo sich alle Lämmlein sammeln,
Hat der Hirt sie hinbeschieden,
Gottes Loblied mitzustammeln.

Da sie ihm nun ist geraubet,
Will er nicht mehr grünend leben,
Will er, wie ein Baum entlaubet,
Nimmer wieder Schatten geben.

Und er ist vor uns erschienen,
Hat uns weinend eingeladen,
Alle seinem Leid zu dienen,
Und wir haben uns beraten.

Denn als eine freie Gabe
Gibt der Stadt er seine Gelder,
Liegende und fahr'nde Habe,
Seine Häuser, seine Felder.

Alles, was er hat erworben,
Sei ihm auch mit ihr verloren,
Sei ihm auch mit ihr gestorben,
Armut hat er sich erkoren.

Eine Kirche will er bauen,
Wo das Spielhaus ist verbrennet,
Zum Behuf der Klosterfrauen,
Welche man Clarissen nennet.

Und er hat zu diesem Ende
Alle Sicherheit gegeben,
Siegelbrief und Dokumente,
Wo die Gelder sind zu heben.

Und hiefür ward ihm die Bitte,
Seines Schmerzes Trost, gewähret,
Dass mit ungewohnter Sitte
Seine Trauer sei geehret.

Denn die so den Staat bedachten,
Die verdienen solche Ehren;
Solche Bürger hoch zu achten,
Das muss unsre Grösse mehren.

Und ich wollte hie verkünden,
Dass im wogenden Gedränge
Sich kein Streiten mög entzünden,
Wo die Strassen krumm und enge.

Denn wir wissen uns zum Leide,
Dass in unsern treuen Mauern
Zwei Partein zum bösen Streite
Immer auf den Anstoss lauern.

Lasst uns nicht den Tag entweihen
Einer tugendhaften Toten!
Eintracht möge Gott verleihen!
Unser Gruss sei euch entboten!"

Und er winkt mit dem Barette
Und der Herold mit dem Stab,
Und die schmetternde Trompete
Seiner Rede Schluss angab.

Und nun reiten durch die Masse
Herolde, und tuen kund
An der Ecke jeder Gasse,
Was er sprach, der weise Mund.

Aber aus des Schlosses Bogen
Zieht der Heerwagen der Stadt,
Von acht weissen Stier'n gezogen,
Und ein Jauchzen findet statt.

Denn kein Bürger kann ihn sehen,
Wie aus reicher Bilder Zier
Bologneser Flaggen wehen,
Ohne innre Kampfbegier.

Vor dem Wagen ernsthaft schreiten
Acht Trompeter, rot und weiss,
Die acht weisse Stiere leiten,
Dann acht Führer rot und weiss.

Übers Volk, wie aus dem Meere,
Sieht man nun den weiten Wagen,
Ähnlich einer Prachtgaleere,
Mit der hohen Fahne ragen.

Rings mit goldenen Geländern
Er wohl vierzig Ritter fasst,
Haltend an den vierzig Bändern,
Die sich niederziehn vom Mast,

Der ein silbern Kreuz erhebet,
Das des Lichtes Blick erhellt;
Nieder in der Fahne wehet
Weiss ein Kreuz im roten Feld.

Und vor dieser Fahne sitzet
Ein vor allen prächt'ger Mann;
Wie sein Harnisch strahlt und blitzet,
Kaum das Aug ertragen kann.

Er gleicht einem Martisbilde;
In dem blanken grossen Schwert,
In dem runden Spiegelschilde
Lacht die ganze Pracht verklärt.

Ihm die Fahne ist vertrauet,
Er des Wagens Ehr bewacht,
Den die Herrn des Rats erbauet
Als den Mittelpunkt der Schlacht.

Als des Staates Bundeslade,
Als Symbol der Bürgerehre,
Als der Thron des Zorns, der Gnade,
Geht der Wagen mit dem Heere.

Wenn er stehet, wenn er schreitet,
Steht und geht die Kriegesschar,
Ihn des Heeres Kern umstreitet
In der dringenden Gefahr.

Und zersprengte Reuterhaufen
Sammeln sich in seinem Kreis,
Um von neuem auszulaufen
Nach des Kampfes blut'gem Preis.

Und den Feldarzt trägt der Wagen
Mit des Leibes Arzenein,
All', die blutig sind geschlagen
Wollen hier geheilet sein.

Auch die Priester auf ihm stehen
Mit dem heil'gen Sakrament,
Jeden Krieger zu versehen
In dem ehrenvollen End.

Kehrt der Wagen mit dem Heere,
Dann ward gut die Schlacht geschlagen,
Denn des Heeres Mut und Ehre
Hänget an dem Fahnenwagen.

Fällt er in des Feindes Hände,
Dann sucht Heil in schnöder Flucht,
Wer nicht in des Lebens Ende
Seiner Schande Ende sucht.

Aber wie er in dem Kriege
Ist des Mutes fester Kern,
Wird er nach errungnem Siege
Des Triumphes schönster Stern.

Und von seiner Bühne glänzen
Feindeshelme in Trophäen,
Zwischen stolzen Lorbeerkränzen
Die errungnen Fahnen wehen.

Und in seine Spuren weinen
Sklaven, paarweis hart gebunden,
Nieder zu den kalten Steinen,
Die den nackten Fuss verwunden.

Auch des Friedens Pracht zu mehren
Zieht er aus mit stolzem Prangen,
Als ein Zeichen reicher Ehren
Hohe Gäste zu empfangen.

Gold und Scharlach muss dann wallen,
Weise Männer ihn betreten,
Und von seiner Höhe schallen
Zierlich ausgesprochne Reden.

Oder, mehr ihn zu verschönen,
Höret man das Wort der Richter
Lieblich stolz auf ihm umtönen
Von den Liedern heil'ger Dichter.

Also dient er in dem Streite,
Triumphirt, und trägt die Beute
So zu festlichem Geleite:
Aber anders dient er heute.

Und die dunkle Trauerbühne
Nun die bunte Menge teilet,
Wie ein schwarzes Schiff die grüne
Flut mit scharfem Kiel durcheilet.

Aber tröstlich auf dem dunkeln
Maste, dessen Segel trauern,
Sieht das weisse Kreuz man funkeln
Wie ein Stern im nächt'gen Schauern.

Schwarze Tücher rings verhüllen
Seine kriegerische Pracht,
Und sein Schnitzwerk Rosen füllen,
Sterne einer tiefen Nacht.

Guido hat ihn zu der Trauer
Rosarosens so verzieret,
Um ihn weht ein leiser Schauer,
Weil der Tod hier triumphiret.

Und wo sonst die Schwerter glänzen,
Stehen trauernde Matronen,
Tragend in Cypressenkränzen
Pomeranzen und Citronen.

Herbe Bitterkeit der Tränen,
Dunkles Laub zur Erde sinkend
Und den Tau mit ird'schem Sehnen
Aus des Grabes Blumen trinkend.

Weiss geschmückt, zu beiden Seiten,
An des Mastes schwarzen Schnüren
Haltend, Kinder traurig schreiten,
Ihrer Hirtin Fest zu zieren.

Seht, vor Jacopones Türe
Steht ein schwarzer Baldachin,
Dass das Volk ihn nicht berühre,
Hüten sechzehn Ritter ihn.

Acht vom Stamm der Gieremeen,
Acht vom Lambertazzer Haus
Rechts und links vermischet stehen;
Keiner hat den Rang voraus.

Und es drängt von allen Seiten,
Was zu den Partein gehört,
Zwar ohn' Lieb, doch auch ohn' Streiten,
So ist der Moment geehrt.

Mit dem Trauerschmuck der Flöre
Harren rings sich anzuschliessen
Die verschiednen Ehrenchöre,
Wenn der Zug sich wird ergiessen.

Wenn die Priester angekommen,
Werden tief die Glocken schallen,
Und der Leib der lieben Frommen
Wird zu seiner Ruhe wallen.

Aber in des Hauses Kammer
Sitzt der schmerzdurchbohrte Mann,
Öd' in tränenlosem Jammer
Sieht er ihre Leiche an.

Engel, die ihr Haupt umschweben,
Die zu ihren Füssen knieen,
Konnten ihm nicht Tränen geben,
Tränen sind ihm nicht verliehen.

Seit die Augen sie geschlossen,
Die ihm Lust und Leid gespiegelt,
Ist in Tränen er zerflossen,
Und nun ist ihr Quell versiegelt.

Irdisch kann sie nicht mehr scheinen,
Die der Erde zu vereinen;
Irdisch kann er nicht mehr weinen,
Und sein Herz will ihm versteinen.

Ja, ein Grab von Marmorfelsen
Haut der Schmerz in seinem Herzen,
Was nicht springen will, muss schmelzen
Von der Glut der Trauerkerzen.

Ist die Halle erst geweitet,
Wird sie ruhen in den Felsen,
Wenn er still zur Türe schreitet,
Einen Stein davor zu wälzen,

Also schwer und ungeheuer,
Dass kein Andrer ihn beweget,
Als Luft, Erde, Wasser, Feuer,
Wenn sie Gottes Zorn erreget.

Und wenn so die Gruft verschlossen,
Wird er auf den Felsen steigen,
Klipp' vor Klippe unverdrossen,
Um den Gipfel zu erreichen.

Und da wird der Feind ihm zeigen
Alle weiten Herrlichkeiten,
Wie die Flüsse silbern schleichen,
Wie die Ufer sie begleiten.

Sonnenschein auf Bergesgipfeln,
Dämmerung in grünen Talen,
Sang und Lust in Waldeswipfeln,
Hochgetürmter Städte Prahlen,

Schiffe segelnd, Wolken ziehend,
Schlosses Dach im Abend glühend,
Schatten übers Meer hinfliehend,
Einen ganzen Frühling blühend.

Alles wird der Feind ihm zeigen;
Doch er wird es nicht verlangen,
Und die Welt wird sich ihm neigen,
Er wird nur am Himmel hangen.

Freudig ohne niedern Kummer
Wird er an die Erde sinken,
Betend dann im sel'gen Schlummer
Eines guten Traums ertrinken.

Überm Haupt die Jakobsleiter
Wird er mit der Engel Reigen
In den offnen Himmel heiter
Zu geliebten Seelen steigen.

Also wird ihm einst geschehen,
Den jetzt solche Schläge schlagen,
Dass er ganz versteint in Wehen —
Dies wollt ich zum Trost uns sagen.

Unbemerkt im eignen Leide,
Knieet Pietro in der Kammer,
Und sie schweigen alle Beide,
Jeder in dem eignen Jammer.

Aber nun spricht Jacopone,
Denn er hört ein fernes Singen:
„Wo ist ihre Blumenkrone?
Ach, man will sie von mir bringen!

Wo sind Blumen ihr zum Kranze,
Fromm und keusch, wie sie gewesen?
Erde, küss mit deinem Glanze
Nochmals, die von dir genesen!“

Und zu Pietro er sich wendet,
Spricht: „Hast Blumen du gebracht?
Rosen, die zu Tag gesendet
Diese tränenvolle Nacht?

O mein Pietro, die Verblühte,
Zier sie mit des Lebens Bild,
Dass der Schmerz nicht also wüte,
Deck sie mit dem Blumenschild!“

Pietro mit dem Haupt verneinet,
Aber reden kann er nicht,
Und der Tränenlose weinet,
Als er sieht sein Angesicht.

Jacopone ihn umarmet:
„O mein Bruder! mich erquicket,
Dass mein Leid dich so erbarmet,
Und aus deinen Augen blicket.“

Aber Jener ihm entgegnet:
„Ach! es ist das deine nicht,
Dann wär wohl mein Los gesegnet,
Und es wär das meine nicht.

Blumen konnt ich dir nicht bringen,
Weil sie all wie Rosarose
In dem Feuer untergingen,
Bis auf eine weisse Rose.“

Pietro wollte weiter reden,
Doch Melior' und Rosablanke,
Welche zum Gemach eintreten,
Werden seiner Rede Schranke.

Und er fühlt sich dumpf ergrimmet,
Wenn er zu Meliore blickt,
Denn in seinem Busen glimmet
Eifersucht, die ihn erstickt.

An der Türe schüchtern weilet
Rosablanka. Zu ihr schreitet
Jacopone: „Jungfrau, eilet,
Dass Ihr mir den Kranz bereitet!“ —

„Herr, dies kann gar wohl geschehen,
Ich hab Rosen, rot und weisse,
Und ich kann die Kränze drehen,
Doch fehlt mir's am Myrthenreise!“ —

„Keine Myrth' in ihre Krone!
Einen jungfräulichen Kranz
Winde ihr!“ — sprach Jacopone,
Blickend durch der Tränen Glanz.

Und sie naht der Leiche Füssen,
Aus dem Korbe, den sie trug,
Ihre Rosen auszugiessen.
Ach, wie ihr das Herz da schlug!

Sie mit Liebe zu begrüssen,
Fühlt sie einen innern Zug,
Und sie soll doch, um zu büssen,
Folgen ihrem Leichenzug.

Wie sie so die Tote schauet,
Wie sie so die Stille fühlet,
Mild ihr Aug von Tränen tauet
Und die heisse Wange kühlet.

Und sie nimmt die rote Rose,
Fügt zu ihr der weissen Glanz,
Weiter eine gelbe Rose,
Und so fort den ganzen Kranz.

Bei den roten spricht sie immer:
„Rosarose, bitt für mich!"
Bei der weissen Rosen Schimmer:
„Rosablank' geleitet dich!"

Aber bei der gelben Rose
Muss sie an Biondetten denken,
Und dann traurig zu der Rose
Ihre Blicke niedersenken.

Da sie nun den Kranz vollendet,
Sprach sie scheu zu Jacopone:
„Mich hat zu dir hergesendet
Heut der Beichtiger Benone.

Meine Schulden abzubüssen,
Will er, dass ich im Geleite
Deines Weibs mit blossen Füssen
Hinter ihrem Sarge schreite.

Und ich bitte dich zum Lohne,
Dass du dieses mir gestattest,
Als den Preis der Blumenkrone,
Die du ohne mich nicht hattest.

Trauer ist mein Kleid, ich weine
An der Mutter Sterbetage;
Wenn ich dir zu arm nicht scheine,
Lass mich folgen deiner Klage."

Da sprach zu ihr Jacopone:
„Du sollst bei dem Leichenwagen
Ihr die jungfräuliche Krone,
Die du ihr geflochten, tragen.

Dieses ist des Landes Sitte;
Zwischen Pietro und Meliore
Sollst du schreiten in der Mitte
Mit dem Kranz im Trauerchore."

Aber plötzlich brach das Schallen
Aller Glocken durch die Luft,
Und der Priester in die Hallen
Tritt mit Kreuz und Weihrauchduft.

„Es ist Zeit, wir müssen wallen,"
Spricht er, „weil die dunkle Gruft
Dieser jetzt, wie einst uns allen,
Mit metallner Zunge ruft."

Acht Matronen tief in Trauer
Tragen nun den Sarg hinab,
Stellten ihn zum Trost der Schauer
Unterm Baldachine ab.

Und die Ritter mussten wehren
Mit dem Schwert die Totenschau,
Doch ein Jeder wollte ehren
Noch einmal die fromme Frau.

Und es zieht, sie anzuschauen,
Vor ihr hin der Leichenzug;
Ach, wer sieht, sich zu erbauen,
Solch ein heilig Bild genug!

Mit dem Kreuz vorüberziehen
Erst die Priester, traurig singend,
Und das Volk liegt auf den Knieen,
Chöre durch die Lüfte schwingend.

Und die Schwermut der Posaunen
Windet sich durch Litaneien,
Vor der Ewigkeit Erstaunen
In der Zeit um Hilfe schreien.

Ihnen folgen fromme Orden,
Ewige Gebete lallend,
Vor den Kreuzen aller Orten
Auf das Antlitz niederfallend.

Und nun treten schwarze Nonnen
Um den Sarg, in weissen Schleiern,
Wie die Strahlen einer Sonnen
Dieser Frommen Tod zu feiern.

Aber sie auch müssen gehen,
Denn jetzt nahn die Tiefbetrübten;
Seht der Kindlein Fahne wehen
Traurig bei der Vielgeliebten!

Agnuscastus, mit dem Lamme,
Führt die Mägdlein und die Knaben,
Die mit einem Blumendamme
Nun der Hirtin Sarg umgaben.

Und mit kindisch süssem Flehen
Drängt die Schar zu ihren Füssen;
Jedes Kindlein will sie sehen
Und die milden Hände küssen.

Ach! sie kennen nicht das Scheiden,
Freuen sich des Rosenkranzes,
Und des Rocks von Sammt und Seiden,
Und des Diamantenglanzes.

Doch Bolognas Heereswagen
Mit gedämpftem Hörnerklang,
Ihren Leib zur Gruft zu tragen,
Durch die Kinderschar herdrang.

Und den Sarg hinan zu heben
Zaudern noch die ernsten Ritter,
Sich die Hand dazu zu geben
Ist ihr innrer Groll zu bitter.

Als der Consul dies ersehen,
Fürchtet Störung er der Ruhe,
Und beginnt umher zu spähen,
Wer erheben soll die Truhe.

Sieh, da naht mit Flötenschalle
Ernst der Zug sich der Studenten.
Jeder Nation Marschalle
Sich heran zum Sarge wenden.

Jene, die sie nach dem Brande
Heimgetragen mit Verehren,
Nahn dem Consul als Gesandte,
Schwarz, mit langen Trauerflören.

Und da sie das Zögern sahen
Und des Konsuls Wink empfingen.
Barhaupt sie dem Sarge nahen.
Fassen an den goldnen Ringen.

Heben ihn mit guter Sitte
Auf den hohen Trauerwagen
In der Blumen stille Mitte,
Trauernd, aber ohn Verzagen.

Als den Wagen sie verliessen,
Kehrend hin zu den Gesellen,
Nun die Kinder ihn umschliessen
Rings mit freud'gen Blumenwellen.

Zwischen schlanken Lilienstengeln
Und den zarten Rosenzweigen,
Rings umwallt von frommen Engeln,
Zieht er hin mit prächt'gem Schweigen.

Und es folget Jacopone;
Zwischen Pietro und Meliore
Wandelt, mit der Totenkrone,
Rosablanke in dem Chore.

Ihre Locken aufgelöset
Trauernd um die Schultern wehen,
Ihre Füsse sind entblösset,
Sie muss so zur Busse gehen.

Als sie aus dem Haus geschritten,
Zog sie Schuh und Strümpfe ab,
Die sie, auf sein dringend Bitten,
Pietro zu bewahren gab.

Und im Gurt er sie verstecket
Wie geliebten, reichen Schmuck,
Seines Herzens Schlag erwecket
Der verehrten Pfänder Druck.

In verschiednem Schmerz befangen
Diese Viere vor uns schreiten,
Manche Trän auf fremden Wangen
Ehrt ihr tränenloses Leiden.

Wie ein Christ scheint Jacopone,
Der getrost zum Tode gehet,
Dem die blut'ge Martyrkrone
Aus dem Himmel niederwehet.

Hinter ihm kommt Rosablanke,
Mit der Blumen süssem Glanz,
Als ob sie vom Himmel schwanke
Zu ihm mit dem Martyrkranz;

Wie ein Engel ungetrübet,
Doch umhaucht von ird'schem Leid,
Weil der Herr die Menschen liebet,
Die um ihn bestehn den Streit.

Ihr zur Rechten geht Meliore,
Wie ein unbesiegter Held
Unter einem Sclavenheere
Durch der Brüder Leichenfeld.

Er ist nach dem Kranz gesprungen,
Fesseln haben ihn umringt,
Er hat selbst das Lied gesungen,
Das der Feind jetzt um ihn singt.

Aber der ist unbesieget,
Der ein Dichter und ein Held,
Weil er in dem Himmel wieget
Seines Schmerzes gift'ge Welt.

Und es steigt an seinem Leiden
Spielend Sonn und Mond empor,
Unter Sklaven kann er schreiten
Wie ein Sänger in dem Chor.

Er ist einsam im Getümmel,
Und er geht in sel'gem Traum,
Und sein Auge steigt zum Himmel
Ewig von dem ird'schen Saum.

Aber Pietro geht zur Linken
Wie ein armer Schäferknabe,
Der den Schatz hinab sah sinken,
Den er mühsam aufgegraben.

Immer sieht er vor sich spielen
Noch die goldne Zaubertruhe,
Wo sein Weg auch hin mag zielen,
Flieht der Schatz ihn ohne Ruhe.

Also muss ein Buhler irren,
Dem die Buhle ging zu Grab,
Die aus zaubrischen Geschirren
Ihm die Liebestränke gab;

Also in dem Venusheere
Zieht die liebetör'ge Brut —
Dass er ewig sich verzehre,
Ewig wachs' in böser Glut.

Ob sein Blick zur Erde nieder
Oder auf zum Himmel schwebt,
Sieht er stets den Rumpf der Hyder,
Der ein neues Haupt erhebt.

Jede Blume möcht er küssen,
Die die Jungfrau ihm zur Rechten
Tritt mit zarten Rosenfüssen,
Und sich einen Kranz draus flechten,

Und mit solchem Schmerz bekränzet,
Steigen durch die finstern Felsen,
Wo kein Stern mehr fröhlich glänzet
Und sich schwarze Bäche wälzen.

Und an einen bittren Bronnen
Möcht er trinkend niedersinken,
Bis zum Ablauf aller Sonnen
Immer schöpfen, immer trinken,

Und dem Quelle wieder weinen,
Ihn mit seinem Schmerz berauschen,
Und zum Felsen dann versteinen
Und den eignen Schmerz belauschen.

Diesen folgen nun die Armen,
All in neues Tuch gekleidet;
Sterbend hat sie voll Erbarmen
Ihnen diesen Trost bereitet.

Die Consulen folgen diesen
In dem festlichen Ornat,
Und die Herrn des Rates schliessen
Sich an sie, und der Senat.

Weiter alle Professoren
Der jurist'schen Facultät,
Und Magister und Doktoren,
In der Hand das Sammtbarett.

Und nun treten die Pedelle
Mit den Silberstäben her,
Der Studenten Mareschälle,
Und so fort ihr ganzes Heer.

In den schwarzen Mänteln steckten
Pursche aller Nationen,
Candidaten der Pandekten,
Helden der Institutionen.

Alle seine Schüler ehrten
Jacopones schweres Leid,
So beschlossen und vermehrten
Sie das prächtige Geleit.

Und so schlingt der Zug der Trauer
Sich durch lange Strassen hin,
Und ergiesst sich durch die Schauer,
Aber Alle ehren ihn.

Doch dort auf des Marktes Mitte
Ist ein heftiger Bewegen,
Alles wendet seine Schritte
Einem neuen Bild entgegen.

Als der Sarg zur Stelle schreitet,
Trat zum Zuge her Apone
Mit Biondetten frech gekleidet,
Dicht zum armen Jacopone.

Und ein wunderbar Entsetzen
Bricht durch Alle, die sie sahn
So, mit frechem Zuchtverletzen,
Sich der frommen Leiche nahn.

Und der ganze Zug sich hemmte;
Es entstehet ein Gedränge:
„Weg mit diesem Purpurhemde!"
Schreit empört die rege Menge.

Doch will keiner sie ergreifen,
Weil sie so satanisch gleisset,
Und wo ihre Augen schweifen,
Alle Sinne sie zerreisset.

In den Wogen ihres Busens
Alle Sünder untertauchen,
Und wie Schlangenhaar Medusens
Ihre Locken Schrecken hauchen.

Über Apos greisem Haupte
Die zwei Nachtigallen schweben,
Weil er ihre Herrin raubte,
Ihre Klage laut erheben.

Und als sie sich auf der Stirne
Von Biondetten niedersenken,
Scheuchet sie die freche Dirne
Mit des Hauptes freiem Schwenken.

Und so gross ist das Erschrecken,
Wie sie so verwandelt sei,
Dass nicht Achtung konnt erwecken
Rosablankens Hilfsgeschrei.

Der Meliore an der Seite
Sinnlos sank zur Erde hin,
Als er sah, Biondette schreite
Her wie eine Sünderin.

Und sie legt die Totenkrone
Zu dem Sarge auf den Wagen:
„Helft, o helft, zu Jacopone
Mir den kranken Jüngling tragen!“ —

„Dahin ist nicht durchzudringen,
Alles füllt der rege Zug,
Können wir ihn seitwärts bringen,
Ist es Hilfe schon genug.“

Pietro nun mit Rosablanken
Machen sich im Volke Raum,
Und er trägt den stillen Kranken
Zum Altare an den Baum.

Doch es mehrt sich die Verwirrung,
Und es steiget auf den Wagen
Nun der Consul, dieser Irrung
Ersten Anlass zu erfragen.

So erhöhet aus der Menge
Sieht er Apo und Biondetten,
Rings in wogendem Gedränge,
Vor dem Pöbel kaum zu retten.

Und er rufet: „Stille! Stille!
Um das Heil der Republik!“
Endlich sieget dann sein Wille,
Und er spricht mit strengem Blick:

„Wer hat unsern Zug zerrissen?
Vor uns ruht des Todes Friede,
Fromm geschmückt, auf schwarzen Kissen,
Und die Seele ist geschieden.

Und ich seh am Arm des Weisen
Hier mit unverschämter Stirne
Unser frommes Fest zerreissen
Eine sündlich bunte Dirne.

Welch ein Blick, von dieser Leiche
Zu dem frechen Weib getragen!
Brücke zu des Teufels Reiche
Aus des Himmels Tor geschlagen!

Was verlangst du hier, Apone?
Bist in Wahnsinn du gefallen?
Trittst du so einher zum Hohne
Dir alleinig, oder Allen?"

Und Apone ihm erwidert:
„Spreche, Consul! nicht so gröblich;
Rede, die mich hier erniedert,
Ist nicht ziemlich dir und löblich.

Ich bin dir nicht untergeben,
Ich bin kein Vasall des Staates,
Wer kann sich gen mich erheben,
Als der Rektor des Senates?

Und vor Allem musst du wissen,
Dass ich, von des Volkes Menge
Wider Willen fortgerissen,
Hier gekommen ins Gedränge.

Könnt man doch nicht prächt'ger trauern,
Wär die Republik gestorben,
Die sich in Bolognas Mauern
Wechselfiebernd hat verdorben.

Da ich all die Glocken hörte
Rufen, mit der Zunge Erz,
Gen die Einsamkeit empörte
Sich im Busen mir das Herz.

Und ich glaubte, man bereite
Für Biondetten diese Feier,
Weil sie ausgesagt, sie kleide
Heut sich in den Nonnenschleier.

Und so führte ich hier nieder
Meine Freundin von der Zelle,
Dass sie durch die Macht der Lieder
Euch, was sie beschloss, erhelle.

Doch die Zeit scheint nicht gelegen,
Alles fühlt des Todes Schauer,
Und ich seh auf allen Wegen
Eine übermässige Trauer.

Zieht die Republik zu Grabe
Hier auf unserm Heereswagen,
Tiefer Leid könnt man nicht tragen,
Als ich hier gesehen habe.

Sterbt, ihr Bologneser Frauen,
Tut euch recht zu leben not,
Denn galanter ist zu schauen
Als das Leben euer Tod.

Zu dem Wagen, der vor Jahren
Unsrer Schlachten wunde Helden
Im Triumph herangefahren,
Kann sich nun ein Jeder melden.

Ist's erhört, in die Monstranzen,
Wo nur wohnt das Sakrament,
Eines Weibes Bild zu pflanzen,
Die im Schauspielhaus verbrennt?

Lambertazzi, Gieremeen,
Wo ist unsrer Ehre Schutz,
Wenn die Staatesflaggen wehen
Über schnöder Leichen Putz?

Rühret euch, ihr tapfern Schläger!
Von dem Wagen mit dem Weib!
Mag der falsche Achselträger
Selbst begraben ihren Leib!“

Also regt mit falschen Reden
Er des Hasses stille Glut;
Allen, die um ihn getreten,
Wallet zürnend auf das Blut.

Und die feindlichen Parteien,
An den Schwertern mit der Hand,
Mit verbissnem Maledeien
Stehn zum Ausbruch angespannt.

In dem Lärm steht unbeweget
Jacopone; wie ein Felsen
In dem Meere sich nicht reget,
Wenn sich Stürme um ihn wälzen.

Doch es wird ihm aufgetragen
Von dem Consul nun, zu reden,
Und so ist er auf den Wagen
Zu dem Sarge hingetreten.

Doch der Schmerz ihn so durchdringet,
Dass er sich muss niedersetzen;
Alle rings sein Leid bezwinget,
Keiner wagt ihn zu verletzen.

Noch, eh er begann zu sprechen,
Sah mit wild gehobnen Armen
Er das dichte Volk durchbrechen
Seine Freunde, alle Armen.

Und sie schrien mit lauter Stimme:
„Treibt die Ochsen, fahret zu!
Bringet trotz des Toren Grimme
Unsre Mutter jetzt zur Ruh!“

Um den Wagen mit den Kindern
Klaget Agnuscastus laut:
„Wer will frech den Brautzug hindern
Einer himmlisch reinen Braut!“

Und das Volk zu beiden Seiten
Treibt die Stiere mächtig an,
Und indem sie vorwärts schreiten
Zieht die Leiche ihre Bahn.

Dass sich Apo still entferne
Lässt der Rektor ihn ermahnen,
Und der Schergen Morgensterne
Müssen ihm den Weg schier bahnen,

Bis ihn seine Schüler finden,
Die ihn mit Biondetten
Eng mit ihrem Kreis umwinden
Und aus dem Gedränge retten.

Doch es ist das Volk geteilet,
Viele hinter Apo drängen,
Der hin zu dem Rathaus eilet;
Andre sich dem Zug vermengen.

Beide könnte ich geleiten;
Doch ich gehe zu der Linde,
Wo ich an Meliores Seiten
Rosablanken trauernd finde.

Pietro aber steht am Bronnen,
Und von Eifersucht durchpeint,
Fühlt er nicht den Strahl der Sonne,
Die ihm auf den Scheitel scheint.

Paralipomena.

I. Literatur.

Ueber Apo bei Mazzuchelli und Michael Savonarola de laudibus Paduae, bei Muratori im 24sten Theil.

Ueber Apo und Jacopone bei Tiraboschi.

Ueber die Grabschrift in Malvasia, Marmora Felsinea. Bonon. 1690.

Geschichtsschreiber von Bologna:

1. Matthaeus de Griffonibus. 1109—1428.
2. Bartholomeo della Pugliola. 1104—1394.
3. Continuatori desselben bis 1471.

Sämmtlich bei Muratori im 18ten Theil.

Villani L. VIII. c. 70.

Copperstein, Ortus Rosarii.

Turlot, Thesaurus doct. christ. p. 2 und 167.

Ghirardacci, Historia di Bologna, Bol. 1596 fol. ist die Hauptquelle.

Grabschrift im Hause des Senators Volta in Bologna:

AELIA LAELIA CRISPIS
Nec vir, nec mulier, nec androgyna,
Nec puella, nec juvenis, nec anus,
Nec casta, nec meretrix, nec pudica,
Sed omnia;
Sublata
Neque fame, neque ferro, neque veneno,
Sed omnibus;
Nec coelo, nec aquis, nec terris,
Sed ubique jacet.
LUCIUS AGATHO PRISCUS
Nec maritus, nec amator, nec necessarius,
Neque moerens, neque gaudens, neque flens,
Hanc
Nec molem, nec pyramidem, nec sepulcrum,
Sed omnia
Scit et nescit, cui posuerit.

---

2. Personen.

Der Arzt Apo, auch Conciliator geheissen, und der Maler Kosme sind Brüder.

Jacopone, Pietro und Meliore sind Söhne des Kosme von seiner Frau Rosalaeta.

Rosablanka, Rosarosa und Rosadore (oder Biondette) sind Töchter Kosmes von der Nonne Rosatristis, welche auch Dolores heisst.

Moles, ein Teufel, ist Famulus des Apo und rieb früher dem Kosme die Farben.

3. Entwürfe.

Entwurf zum Einleitungsgedicht.

Geliebten Manen. Abendgebet der Mutter. O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria. Gebet zu dem Jesuskind in Koblenz. Erste Beichte. Tod des Schwesterleins. Jesus in der Rose. Tod der Mutter Hellermanns. Anblick der Geliebten. Schminke. Naturliebe. Bergharren. Die Geliebte auf dem Baum. Venusbergs Vorüberziehen. Sophie. Getreuer Eckart. Er reitet mit mir. Jesuit, Hirte. Heidelberger Schlosskirche. Erstes Abendmahl. Dom zu Köln. Die Geliebte. Betrug des falschen Philosophen. Höchste Noth. Liebesverstossung. Zug in den Venusberg. Eckart Sav[igny] warnt mich. Ich sitze vor dem Venusberg und sehe die — liebende und die Günterodé eingehen. Flucht zur Geliebten. Theater, Raub, Schleppen in den Garten. Schlag Rhein. Die Jugend als Eckart Arn[im]. Die Berge gleichen der Geliebten. Das schlummernde Mädchen, die Procession. Das Kreutz am Himmel. Sturm, der König von Thule. Niederfahrt, Benedikt, die Insel, Hannchen, Der Korb, Frau Venus, Heimkehr, vor den Venusberg, die Geliebte ruft, Eckart Arn[im] ruft, zu der Geliebten, Leiden, Freuden, Todtenkränze 1. 2. 3. 4. Verzweiflung, Verführung, schreckliches Elend. Flucht nach dem Venusberg. Vorhölle, Abano pp. Eckart erzählt mir. Ich lese die Schriften. Ich sehe die Todten. Eckart gibt mich frei.

Entwürfe zur Vorgeschichte der Romanzen.

Jesus Agnus. Der Knabe bringt der Mutter Gottes sein Lamm und seinen Vogel, um ihn zum Nachtmahl zu schlachten. Jesus spielt mit ihm, er zeigt der Maria den Plan der Eltern an, sie zu ermorden mit Joseph und Jesus, und Lilith nebst Uriel wollen sich dann für sie ausgeben. Sie fliehen und sagen dem Knaben, dass er nie solle grösser werden, und einst, wenn das Geschlecht der Lilith ausgestorben, den Ring der Mutter Gottes, wo er auch sei, wiederbringen. Jesus gibt dem Vogel zu essen, und er singt klagend — die Nachtigall. — Nach dem Tode Lorenzo's geht das Kind in den Venusberg und begehrt den Ring. Alle ziehen mit ihm ab.

Ursprung (Agnus castus = Gegenchristus).

Maria kömmt auf der Flucht in eine Herberge. Sie kochen. Lilith hat nichts als einen Rosenstock von Jericho und spricht: „Ich möchte auch gern etwas geben, aber meine Rosen blühen nicht!“ In dem Augenblicke blühen die Rosen, schwarz (gelb), roth und weiss. Die Tochter weissagt ihr. Die Mutter Gottes schenkt ihr eine Windel. Der Geliebte kommt, er bringt ihr den Siegelring des Herodes, zum Beweise, dass er abgeschickt sei, Jesus zu ermorden; die Tochter verläugnet sie und besänftigt ihn. Sie wecket Joseph und mahnt ihn zur Flucht; er flieht, sie geleitet ihn. Die Mutter Gottes weissagt ihr. Der Liebhaber hat das Goldkistchen der heiligen drei Könige, worin Mariens Trauring ist, gestohlen. Die Mutter Gottes sagt ihr: „Eure Schuld werden nur die drei Rosen retten, wenn sie endlich lebendig geworden und das Unglück der Ringe getilgt haben, wenn sie selbst ein Ring geworden. Dann auch erst wirst du in die ewige Seligkeit eingehen, der Samen des Diebs aber wird hoffärtig und trostlos seyn in alle Ewigkeit“, und so zieht sie von dannen.

Die Zinga und Amber fliehen tief ins Land; sie nimmt ihre Rosen mit, sie leben in den Pyramiden, sie erzeugen viele Philosophen. In später Zeit werden sie muhamedanisch. In einem Kreuzzuge reiset ein Ritter in Ägypten. Er schwängert eine Zinga. Sie gebiert zwei Knaben. Der Ritter kommt nach zwei Jahren wieder zu ihr und findet, dass sie noch zwei andre Kinder, zwei Mägdlein, hat. Sie ist verheurathet, ihr Mann ist im Krieg, der Ritter muthet ihr zu, sich taufen zu lassen, und ihm zu folgen. Sie will nicht, da begehrt er ihr die Kinder ab. Sie will sie nicht lassen und ruft um Hülfe. Ihr Gatte kommt, sie ist in Verzweiflung. Ihr Gatte ficht mit ihm und wird erstochen. Sie kommt dazu und wird vom Ritter ermordet. Nun sieht er die Kinder. Er findet Tannhus unter einem kleinen Tannenhäuschen und die Dolores mit Rosen bekränzt dahinter. Er nimmt an, dass sie seine Kinder sind, denn sie lassen sich gern von ihm fangen, während die andre beiden über dem Leichnam des Vaters liegen. Da er ein Geräusch hört, flieht er zu den Seinigen und kehrt über Rom zurück. Er macht sich durch Busse von seinem Morde los. Der Papst tauft die Kinder, [der Ritter] gibt ihnen seine Burg und stirbt. Dolores empfindet eine heftige Liebe zu Tannhus, der von unmenschlicher Schönheit wird und stirbt zwar [sic!] weil sie ihm weissagt, er werde ohne sie in unaussprechliches Elend kommen. Seine Schwester sucht ihn. Katharina von Heilbron, Lorelei. Er kömmt vor den Jettenbühel. Die Jette weissagt ihm, durch seine Schwester werde er namenlos elend werden. Er flieht und stösst im Odenwald auf einen Einsiedler, der ihn ermahnt, zu büssen. Er zieht weiter, begegnet dem wilden Heer.

Eckart warnt ihn. Er sieht im Zug eine schöne Frau, die ihn fesselt. Sie ziehen nach Italien, besteigen ein Schiff und fahren in Cypern in den Venusberg. Unterwegs stösst der Rattenfänger von Hameln mit den Kindern zu ihnen. — Da er sieht, dass er unter Geistern ist, entflieht er zum Pabst Urbanus. Der spricht, es werde ihm verziehen sein, sobald sein Stab grüne. Er kommt in den Wald zu Zingara und ihrem Gefolg. Sie verliebt sich in ihn durch die Ähnlichkeit ihrer Schicksale, vergräbt ihre Heiligthümer und folgt ihm, sie fahren in den Venusberg.

Der Tannhäuser zieht in den Venusberg zurück, weil ihm Pabst Urban nicht verzeihen will. Er ist von so ungemeiner Schönheit, dass sich alle Frauen in ihn verlieben. Er kömmt in der Nacht zu Zigeunern, die von einer schönen Jungfrau angeführt werden. Er klagt ihnen seine Noth. Sie weissagt ihm, er entflieht. Sie folgt ihm nach in den Venusberg. Sie gebiert zwei Söhne, Kosme und Abano. Entweder soll sie selbst herausgehen oder die Kinder herausschicken. Sie zieht mit ihren Kindern durch Berg und Thal, und findet endlich auf dem Platz, wo sie den Tannhäuser zuerst sah, eine Hütte aufgebaut. Eine keusche Jungfrau, die den Tannhäuser, und ein Arzt, der die Zigeunerin liebte, haben sich die Hütte erbaut. Sie gräbt ihre Schätze auf und hängt jedem ihrer Kinder einen Ring an: Kosme den Trauring Josephs und Mariä, und dem Abano den Ring Pharaos. Dann legt sie den Apo an die Brust, und er will nicht mehr saugen und beisst sie. Sie flucht ihm in der Verzweiflung. Kosme ist ruhig, sie segnet ihn, sie steckt ein Licht an zum Schlafen in der Hütte und geht hinein. Sie findet den Arzt und die Jungfrau auf einem Lager, zwischen ihnen ein schneidendes Schwert. Sie macht sie im Schlaf reden, und sie bekennen ihre Geschichte. Hierauf legt sie die Kinder neben sie, nimmt das Schwert weg und küsst die Jungfrau oft auf den Mund und bestreicht Beiden die Lippen mit ihrer Milch. Da sie das Haus verlässt, säet sie Rosen um den wieder verdorrten Baum, den sie abbricht und mitnimmt. Sie schickt einen Brief an den Pabst und macht ihm Tannhäusers Elend bekannt und das ihre; sie kann selbst durch Rom ziehen. Sie lässt dem Arzt eine Menge medizinisch-cabbalistische Bücher zurück und geht dann in den Venusberg.

Sie ist eine Ägypterin, die nach Rom zog, um dem Papst den heiligen Ring zu schenken, aber erzürnt durch die Geschichte des Tannhäusers, vergräbt sie ihn und folgt dem Tannhäuser.

Dolores, des Tannhäusers Schwester, die ihn liebte und durch die er verfolgt ward, und der Bruder der Zingara Amber, der in seine Schwester verliebt war und ihr folgte, trafen sich in diesem Wald. Sie klagen sich ihr Unglück und trauern mit einander und bauen die Hütte, wo die Zigeuner ihnen erzählt, wie Tannhäuser

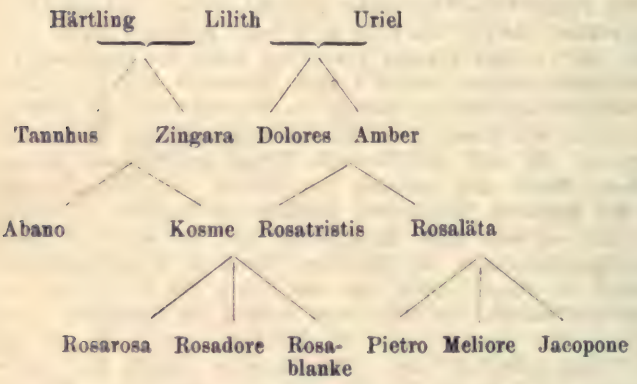
und Zingara in dem Venusberg seien. Da Zingara ihnen mit ihrer Milch die Lippen bestrichen, erwacht eine plötzliche Liebe zu einander. Sie finden die Kinder, und dass Apone den Kosme erwürgen will. Sie trennen sie und bringen sie zum Pabst zur Taufe. Es lässt sich auch Amber taufen; er heurathet die Dolores und erzeugt mit ihr zwei Söhne: Den Vater Pietros, den Gärtner, und den Vater Jacopones, den Juristen. Die Zigeuner kommen nach dem Ort und finden ihn im Bett. Sie rufen ihn heraus und beweisen ihm, dass Dolores seine Schwester sei und Zingara des Tannhäusers Schwester. Er flieht mit dem kleinen Abano nach Krakau. Dolores zieht mit ihren Kindern nach Bologna. Sie gibt den Kosme einem Bildhauer in die Lehre. Rosaläta Kosme Rosatristis. [Sie] geht nicht mit ihr ins Kloster. Abano kommt nach langen Jahren wieder, und da sie ihn um Rath fragt, sagt er ihr die Sünde. Sie geht zum Pabst, beichtet, baut ein Kloster und stirbt. In diesem Kloster geschieht die Entführung der Nonne Rosatristis.

Kosme, [ein] junger Mahler, hat beim Ballschlagen seinen Ring an den Finger eines Venusbildes gesteckt, dieses aber den Finger eingekrümmt, dass er den Ring nicht mehr gewinnen konnte. Die Nacht hat er einen üppigen Traum und findet den folgenden Tag einen andern Ring an seinem Finger. Hierdurch fällt er in Lüste. Er bekömmt ein Bild zu mahlen im Nonnenkloster und bekränzt eine Nonne mit Rosen, steckt ihr den Ring der Venus an und verführt sie. Sie legt als Pförtnerin Marien den Schlüssel hin und entflieht. Maria thut indessen ihre Dienste. Die Nonne gebiert ihm drei Mägdlein: Rosablanka, Rosadore und Rosarose. Die letzte setzt sie vor dem Haus ihres Vaters aus; sie wird mit dessen Sohn Jacopone erzogen, der sie, seine Schwester, nachher heurathet, ohne es zu wissen. Diese lebt sehr fromm und stirbt durch den Brand des Theaters. Ihr Mann wird dadurch ein Büssender. — Das folgende Jahr gebiert sie die Rosadore und setzt sie vor dem Muttergottesbild aus. Die Sängerin erzieht sie; es ist Biondette. Er beredet sie immer zum Aussetzen. Während ihrer dritten Schwangerschaft ist sie im Ausland und er will sie wieder dazu zwingen, aber aus Sehnsucht nach ihren Kindern und einer Ahndung des Todes eilt sie nach Bologna zurück und klingelt am Kloster. Sie fleht um Obdach als eine kranke Frau, man nimmt sie auf, man bringt sie in die Metten. Da sieht sie die Mutter Gottes in ihrer Gestalt. Sie wird tief erschüttert und stirbt in der Geburt ihres Kindes Rosablanka. Sterbend empfiehlt sie der Mutter Gottes ihre Kinder. Sie entdeckt ihrem Beichtvater (Benone) das Geheimniss; er macht das Wunder bekannt, man begräbt sie mit grosser Heiligkeit. Cosme hat einen Traum und sieht sie. Sie sagt ihm, er solle sein Kind holen und büssen. — Er eilt zu dem Beichtvater, nimmt Rosablanken und entflieht in in die Einsamkeit, wo er mit ihr büsst.

Drei Ringe. Den Ring der Mutter Gottes hatte Cosme, ist durch das Anstecken an der Hand der Venus. Der Ring der Venus kam in seine Hand, durch ihn an die Mutter der Kinder, dann an Biondetten, von Biondette an Rosablanka, die durch ihn verbuhlt wird. Der Ring des Herodes, ihn besitzt Abano.

Josephs Zweig blüht im Tempel eine Rose. Die drei Marien = die drei Rosen. Die Sibylle erhält Mariens Trauring. Wenn er von ihrem Geschlecht verloren geht, soll es in Elend kommen. Sie schenkt Marien drei Rosen, eine weisse, rothe und schwarze; Maria verspricht sich um derselben willen zu erbarmen. Als die Zingara die Ringe Apo und Kosme umhängt, säet sie in frommer Hoffnung Rosen.

Stammtafel.



Entwürfe zu den ausgeführten Romanzen.

Morgens vor der Sonne steht Rosablanka auf und sitzt im Garten; sie träumt, sie sehe Adam, sie will ihn bekränzen, eine Schlange schiesst gegen sie empor, die Sonne geht auf, Maria zertritt der Schlange das Haupt. Rosablanka erwacht.

Kosme, ihr Vater, ein büssender Sünder, erwacht, geht zum Quell, Rosablanka grüsst ihn, erzählt ihm den Traum, dessen Ende ihn beruhigt. Er sagt ihr: dass sie heute geboren und ihre Mutter heute gestorben sei, gibt ihr Rosen und Wachs nach der Stadt zu

tragen, wo sie die Seelenmesse auf folgenden Tag bestellen soll. Als sie weggegangen, schliesst er sich ein in seine Kammer und stellt Alles um sich her, was ihn an seine Sünde mahnt: das Gewand der Nonne, eine Haarlocke und ein unvollendetes Muttergottesbild; dann geht er eine Wachskerze für die Seelenmesse zu giessen.

Meliore, ein Student, kommt vor den Hörsaal des Philosophen Apone und drückt seine Begierde auf den heutigen Vortrag desselben aus; er wird von der Gewalt der Musik und von der Kunst des Liebestrankes reden und Meliore liebt eine Sängerin. Apo liebt dieselbe, Biondette. — Meliore versäumt die Stunde, und als er es bemerkt, geht er an die Wohnung Biondettens, hört sie singen und vergleicht den Baum vor ihrem Fenster der hohen Schule. Er kniet an dem Marienbilde nieder und betet. Rosablanke tritt auf. Die Gestalt Meliores erinnert sie an ihren frühen Traum. Meliore nimmt ihr Rosen ab und krönt das Muttergottesbild. Apone tritt mit den Schülern einher. Eifersüchtiger Wortwechsel. Drohung Apones. Rosablanke hat sich entfernt.

Rosablanke kehrt zurück, sitzt am Brunnen nieder, zählt ihren Einkauf. Biondette singt. Rosablanka wird gerührt, geht zu ihr, sie unterreden sich. Rosablanka spricht von Mutter, von Vater. Biondettens tiefe Trauer. Rosablankas Erzählung ihres Traumes, ihres Anblickes von Meliore. Biondettens Declamation. Rührendes. Sie lässt sich von Rosablanka ankleiden; diese vertauscht die Kleider. Sie wechseln Ringe.

Meliore und mehrere Studenten fechtend, der Gesang Biondettens ermuthigt ihn, der Gesang entwaffnet sie, die Jungfrauen verstummen, die Meinungen erhitzen sich, die Degen entblössen sich. Die Wache, Apo, Kerker, Biondettens Rührung, Rosablankas Trauer, sie scheiden, sie singen Lebewohl, Meliore wird erstarkt.

Pietro erklärt sich gegen Rosablanka, diese verschmäht ihn.

Kosme erwartet seine Tochter, sieht sie in reichen Kleidern kommen, seine Besorgniss, ihre verwirrte Erzählung von Meliore und Biondette, sein Schrecken, sie verbirgt den Ring (Folge Tod Biondettens), ihre Erinnerungen, Abend.

Apo arbeitet im Thurm um den Besitz Biondettens. Er erfährt, dass er sie nicht erhalten kann, so lange kein Mann in ihren Armen geruht. Sein Plan mit Meliore; er befreit ihn, um ihn zu ermorden und den Verdacht zugleich von sich zu wälzen. Er begibt sich zu Meliore mit seiner Begnadigung: ihre Unterredung, sie sehen Biondetten ins Theater gehen. Affect, Apos Heuchelei, er entfernt sich. Meliore darf nicht eher als gegen die zehnte Stunde.

Apo im Theater, Biondette singt und spielt sich selbst, sie redet in der Begeisterung Apo als ihren Tugendfeind an. Seine Verwirrung, seine Wuth und Begierde; er muss sich entfernen, seine Schüler begleiten ihn. Biondettens Drama endet mit dem Tode, sie kehrt zurück als ihr Geist, und ermahnt für sie zu beten; allgemeine Rührung. Sie kehrt zurück als ein Engel und tanzt und singt Glorie aus.

Meliore geht aus dem Kerker nach Biondettens Wohnung, die Studenten bringen Apo eine Musik, Vivat, er ermahnt sie zur Ruhe, spricht von seinen Arbeiten, sie gehen von dannen, Meliore harrt, Apo ersticht ihn.

Biondette geht nach Haus, findet den ermordeten Meliore, nimmt ihn in ihr Haus, verbindet ihn, er wird durch ein Wunder geheilt, sieht sie als Rosablanke und Engel. Der Zauber wirkt, Biondette geht schlaftrunken in den Thurm, Meliore wird auf die Strasse gehoben.

Apo zaubert, Samael webt den Mord und zeigt ihm den Jüngling in Biondettens Armen. Apo flucht, die Handlung zerreisst, Apo ruft Sarabot, der Zauber erneut. Biondette geht ein und ermordet sich selbst. Der Sonnabend beginnt, Sarabot geht unter.

Pietro steckt sein Haus an: es muss Teufelei dabei sein und die Erzählung der drei Pomeranzen.

Moles erscheint, über die ausgerissenen Blätter, über Kosme, Balsamirung, Aelia Lälia Crispis, Plane. Der Morgen bricht an, Moles beurlaubt sich, Apo scherzt mit Biondetten, er misshandelt sie.

Nachtwache, Morgengrauen, Rosablanka, Biondettens Wohnung, Verwüstung, Agnuscastus sitzt in der Stube, sie füttert die Nachtigallen. Vermächtniss Jacopones an die Kirche, an Rosablanka, an Meliore. Rosablanka sieht Meliore Messe dienen, Pietro ist bei dem Vater zurückgeblieben; da sie an seiner Hütte vorübergeht, ist sie verbrannt.

Rosablanka sieht die drei Nonnen und Rosarosen in der Kirche, welche ihr das Weihwasser reichen, Meliore dient die Messe; nach ihrer Vollendung bittet sie Benone zu ihrem Vater, er sagt, dass er nach dem Begräbniss zu ihm gehen wolle. Meliore geht mit ihr und dem Priester zu Jacopones Haus. Die Nonnen geben ihr das Weihwasser wieder.

Meliore — das Findelkind Mariä — Biondettens Geist erweckt ihn und führt ihn zur Kirche — er dient eine Seelenmesse — sieht den Vater und folgt Kosme. Am Weihkessel sieht sich Rosablanka doppelt.

Entwürfe zu den unausgeführten Romanzen.

Leichenbegängniss der Rosarose. Apo und Biondette halten den Carroccio an, Apo übergibt die Erklärung der Biondette, die Abtissin. Biondette sagt ja, Meliore sinket in Ohnmacht. Pietro und Rosablanka tragen ihn zum Brunnen. Der Zug geht weiter. Rosablankens Zärtlichkeit, Pietro holt bei Moles Arzenei, dieser gibt ihm Gift. Indess sind Meliore und Rosablanke geflohen. Pietro wird durch den schlafenden Knaben gerührt, er wirft das Gift in den Brunnen, seine Angst.

Meliore und Rosablanka unterwegs, sie erzählt ihm ihr Gesicht von dem Venusberg, er ihr von der Mutter Gottes, es wird Abend; sie gehen an Pietros Garten vorüber, oben an der Kapelle, sie sind im Begriff zu sündigen, der treue Eckart warnt sie, Benone mit dem Bild, sie finden Kosme mit dem Agnuscastus spielend.

Nach der Exequie und dem Begräbnisse geht Meliore mit Rosablanka, wo Maria di Luca nachher hinkommt. Sie ist in ihn verliebt. Er erzählt ihr die Geschichte, seinen Traum von Biondetten. Nun folgt er ihr nach Haus. Seine Unterhaltung mit dem Alten; er erzählt ihm, dass er eine Madonna mahlen wolle, und beschreibt sie ihm ganz als jene. Kosme entsetzt sich darüber, und zeigt ihm sein Gemählde. Meliore entschliesst sich, es heimlich zu vollenden.

Das grosse Leichenbegängniss der Rosarosa. Ungeheure Verwunderung der Stadt; man sieht Biondetten unter dem Volke neben Apo. Meliore, der mit Pietro und Giacopone mit der Leiche geht, erblickt sie und wird ohnmächtig. Rosablanka trägt ihn zur Seite nebst Pietro (der Carroccio geht mit der Leiche). Sie tragen ihn zu Biondettens Bronnen. Pietro pochet an Apos Thor, er begehrt Hülfe. Moles erregt seine wüthende Eifersucht. Indess rührende Scene. Agnuscastus reicht ihr Wasser und ermahnt sie zu fliehen. Sie fliehen. — Pietro kommt mit Gift, das ihm Moles gegeben. Er

sieht den Knaben schlummern, wird tief gerührt und wirft in der Angst das Gift in den Brunnen. Er verlässt den Brunnen nicht mehr und leidet nicht, dass jemand daraus trinke. Er betet stets bei der dort stehenden Mutter Gottes. Er baut sich eine Hütte daselbst. Mannichfaltige Versuchungen. Rosablanka geht oft an ihm vorüber; er weint und trauert stets und vermehrt die Andacht zu dem Bilde. Apo, darüber zornig, lässt ihn einen grossen Traum sehen im Schlaftrunk; während dessen steht der Brunnen offen: Rosablanka schöpft Wasser, da sie in die Stadt kommt, sie trinkt und entschläft. Sie träumt einen wunderbaren Traum. Er erwacht, sein unendlicher Jammer, sein Geschrei, dass er den Brunnen vergiftet, dass Moles ihm das Gift gegeben. Moles wird gefangen; er bringt alle Juristen durcheinander und erregt den Zorn Azzos gegen Bulgar. Azzo erschlägt den Bulgar. Azzos Hinrichtung, Trauer der Studenten. Pietro wird freigesprochen, macht den Kreuzzug mit, verspricht seinem Bruder Reliquien zu bringen, rührender Abschied von Meliore und Rosablanka. Er wird Eremit in der Hütte desselben, der die Maria von Sanct Luca angeschleppt, die er findet; es ist die, wo Marias Milch befindlich, durch die Apo zu Grunde geht.

Grosser Senat. Dem Apo wird die Apotheke verboten durch die Partei Garisendi; sein Hass gegen dieselbe und sein Schwur, sie zu vernichten. Er steckt sich hinter dessen Feinde Ulivieri, und sendet ihnen einen Assasinen, den ihm Moles recommandirt hat. Dieser will den Garisendi ermorden, wird aber durch Jacopone, der ein Thor geworden, gehindert. Standhafter Tod des Assasinen, seine Erzählung vom Alten vom Berge und dessen ganzem Institut. (Ulivieri hat den Dolch von ihm empfangen). Hinrichtung des Assasinen, oder nicht, aus Angst? Das Volk zerreisst. Muss in Bezug kommen mit Apos Geschlecht.

Jacopone erhält in demselben Senate die Erlaubniss, die Kirche zu bauen. Er erwählt den alten Guido und seine Tochter zu Baumeistern. Dieser bricht ein Theater ab und entdeckt die gebackenen Steine. Die Kirche wird davon erbaut.

Die Rathsherrn begeben sich zu Biondettens Wohnung, sie eröffnet ihr Vermächtniss. Jacopone hält um die Erlaubnis an, die Kirche zu bauen, er erhält sie. Pietro bittet den Jacopone, ihm eine Hütte bei dem Brunnen zu bauen. Die Bitte wird ihm gewährt. Rosablanken wird das Bildniss vermacht, Benone will es zu Kosme tragen.

Messer Ulivieri ersticht den Garisendi bei derselben Hinrichtung. Bürgerlicher Krieg beigelegt; Ulivieri, verbannt, geht in französische Dienste, und sendet der Frau Geld, den Thurm zu bauen. Sie wirbt Freunde. Diese erzählen sich die Thurmgeschichte. Asinelli Garisendi.

Rosablanka bleibt gesund von dem Trunk. Sie erzählt ihren Traum, dass sie auf einem Hügel das Muttergottesbild gesehen bei einer Quelle, und viele Kranke gesund werden. Picciola Piatesi will eine Kapelle hinbauen. Die Tauben tragen Späne nach dem Hügel. Die Kapelle wird hingebaut, man entdeckt, dass es die Quelle jenes Brunnens ist. Die Linde stirbt.

Meliore mahlt. Rosablanka liebt ihn noch. Sie schmückt sich mit Rosen, um ihm als Modell zu stehen. Kosme erschrickt darüber, er belauscht sie, als Benone bei ihm ist, er wird rasend und will sie ermorden. Agnuscastus hat ihr Agnuscastus in ihren Kranz geflochten, ihr Sinn verändert sich. So oft sie zu ihm will, Farben zu reiben, ruft sie das Kind ab und will Unterricht, lehrt sie aber wunderbare Dinge.

In demselben Zorn Moment kommt der Eremit mit seinem Bilde in Kosmes Hütte an. Grosse Rührung Kosmes. Meliore wird zu seiner Mahlerei mehr begeistert. Er bringt Grüsse von Pietro. Grosse Freude. Sie ziehen nach Bologna und schmücken das Bild in Pietros Garten mit Rosen.

Auf der Kirche wird der Strauss aufgesetzet. Der Rath ist versammelt. Man nimmt das Bild feierlich auf und bringt es auf den bestimmten Berg. Grosse Andacht des Volkes. Bei dem Getümmel sieht Meliore Biondetten und Apo abwärts im Gebüsche wandeln, er wird unendlich traurig. Unterredung mit Apo, Heimweg. Sie kommen zu einem Tanzboden. Apo und Biondette. Imelde und Bonifacio machen Bekanntschaft. Rosablankens Buhlerei. Thorheiten Jacopones. Er führt Rosablanken nach Haus, er ist auf dem Punkt, zu sündigen. Zug aus Frau Venus Berg; Eckart warnt sie. Sie ziehen nach Haus. Agnuscastus ist sehr traurig. Busse Rosablankens.

Ulivieri kommt nach Haus, die Frau zeigt ihm den Thurm. Bürgerlicher Krieg. Apo ist dabei, hezzt aber nur. Schlacht in der Stadt, Verbannung Jacopones. Kluger Intervall, da sie die Kirche in den Streit setzen. Der Kampf wird beruhigt, viele meiden die Stadt.

Ulivieri geht mit Theodora, Maria di Luca zu sehen. Grosse Rührung bei dem Bild. Theodora geht in sich. Plan, den Bogengang zu bauen. Versöhnung beider Partheien, aber nur scheinbar. Apo sucht es zu verhindern. Collegium über den Hass. Er gibt dem Bruder Imeldens den Dolch der Assassinen.

Tod Bonifacios. Imeldens Tod. Grosser Streit. Verbannung. — Erdbeben. Einsturz eines Theils der Petroni-Kirche. Zwei von den Feinden werden verschüttet mit Jacopone. Man findet sie lebend. Er eröffnet dem Magistrat die Vision von Sanct Petronius, und dass Dominicus kommen werde und die vielen Reliquien, und wird Dichter. Grosses Fest in Bologna. Jahrmarkt. Apo und

Biondette. Apo wird von Milch krank. Wie sie ihn verpflegt. Moles stellt sich bei ihm ein; seine Träume. Er streitet mit Moles und wirft ihm vor, dass er ihn verlassen. Moles eröffnet ihm, dass es mit seinem Geschlecht auf die Neige gehe, und er alle Hände voll in Asien habe zu thun gehabt. Sie schimpfen sich. Apo ringt mit der Busse. Er entschliesst sich, Biondetten in der Kirche singen zu lassen.

Die zwei Verschütteten gehen nach Faenza, die andre Parthei zu versöhnen. Man verlacht sie. Sie kehren zurück und sterben. Ehrenvoll Begräbniss. Der Podesta zieht mit dem Carroccio nach Faenza. Der verrätherische Beckenschläger. Sie dringen ein. Versöhnung.

Dante kommt nach Bologna, geht zu Apo und begehrt die Deutung von seiner Mutter Traum. Er gefällt dem Apo, dieser legt ihm den Traum aus. Er sieht Biondetten, sie erinnert ihn an Beatricen. Er wird sehr traurig, und da ihm Apo allerhand Gaukeleien vormacht und ihn zu trösten sucht, nimmt er sich vor, die Hölle zu schreiben. Er verlässt ihn und hört Jacopone einige Lieder singen. Ihre Unterredung, seine Liebe zu ihm, das grosse Versöhnungsfest, seine Zerstreuung beim Lesen. Er verlässt Bologna traurig.

Die Kirche wird vollendet. Einweihung. Meliore stellt das Bild auf. Biondette fällt in Asche. Das Volk schreit Mirakel. Rosablanka wird eingekleidet. Jacopone lässt die Leiche seiner Frau beisetzen und wird Franziskaner.

Kosme wird in die Stadt getragen zur Beichte. Seine Beichte. Apone unterbricht ihn: Er sei sein Bruder, und entflieht.

Meliore geht in die Einsamkeit. Rosenkranz.

Jacopone Mönch: Stabat mater.

Pietro Einsiedler. Apos Tod. Dessen Erzählungen.

Pietro zieht nach Haus, findet Rosablanken und Meliore gestorben und den alten Kosme nach Monserrate gewallfahrtet. Jacopone gibt ihm die Geschichten, die ihm Benone gesagt, und stirbt. Er folgt seinem Vater suchend. Er findet ihn zu Monserrate, und die ganze Geschichte der Vorzeit.

4. Notizen zur Fabel der Romanzen.

Das Geisterweib ist von Dürer in der Apocalypse vorgestellt.

Biondette giebt in ihrem Elend allen stets das Räthsel auf: Aelia Laelia Crispis.

Carroccio, Heerwagen. Es wird darauf der Eid abgenommen. Thore eroberter Städte werden mit nach Haus genommen. 1120 der erste Carroccio. Vier Ochsen. Seine Beschreibung 1170.

Rosadore: Apotheose.

Rosarose: Kirche. Andacht.
Rosablanka: Wunder am Brunnen, Kapelle.
Pietro: Maria di Luca. Mariens Milchkrug.
Meliore: Bild. Rosenkranz.
Jacopone: Stabat mater. Kirche. Gestorben 1306, Freund von Bonifaz VIII. und Dante, geboren 1256, studiert in Bologna, Traum seiner Mutter (wie er das Buch liest) Begierde, gekrönt zu werden. Entschluss zur Divina Comedia. Frühe Liebe. Grosse Trauer.

Meliore kommt zu Kosme und lernt die Kunst, malt das Bild aus.

Pietro schliesst sich dem Kreuzzug an.

Die Taubenbäuerin träumt dem Jacopone.

Die Geschichte der Theodora Ulivieri, der starke Thurm. Niederlage der Adimari. Ihre Busse. Kirchenbau.

Wenn die Busse beginnt während dem Klosterbau und der Mahlerei des Bildes und Biondettens Umwandel, tritt der Bürgerkrieg und die Geschichte Imeldens ein und Assasinen und erzählt das Kind die Mythen.

Apo wird von Moles getrieben, ein Assasine zu werden; er beweiset seinen Ursprung und ergibt sich ihnen.

Die Assasinen stammen von Herodes und seinen Mördern her; des Tannhus und der Zinga Vater war ein Assassine.

Ein Assasinendolch tödtet Bonifacio, Imeldens Liebsten.

Apo mit unendlichem Durst trinkt Milch.

Sanct Petronio erscheint und erzählt seine Geschichte, trauert über das Schicksal der Stadt, prophezeit den heiligen Dominicus und den Rosenkranz. Wem? Wo?

Der verrätherische Beckenschläger zu Faenza.

Bei der Ankunft des päbstlichen Versöhners das Schauspiel: Die Hölle. Die Brücke bricht. Villani VIII, cap. 76.

Kosme erzählt seine Sünde oder hinterlässt sie schriftlich.

Die Höhle, worin Maria den Agnuscastus fand, ist dieselbe, wo die Milch geflossen, wo der Eremit gewohnt, wo Pietro büssete, wo Kosme hin wallfahrtet. Hier stirbt Agnuscastus und wird begraben. Hier stirbt Apone an der Milch.

Wo der Alte vom Berg sein Paradies hat, da ist auch der Venusberg. Es ist eine Vorhölle da, wo alle schlummern, die heraus getreten sind.

Die Höhle bei Monserrate, wo die Leiber derjenigen liegen, welche den Venusberg verliessen. Apo kommt dahin und hört die Klage des Tannhäusers und die ganze Einleitung des Gedichts.

---

5. Notizen aus Ghirardacci's Historia di Bologna.

Früher war alles von Holz. Erfindung der Backsteine.

Wahl der Podesta alle Jahr. Erdbeben. St. Dominikus. Feierlicher Tod.

Franz von Assisi predigt.

Johann, König von Jerusalem, Berengaria Weib, Bianka Tochter in Bologna. Schlagt Ritter. Kreuzzug wird gepredigt.

Salve regina wird nach der Complet eingeführt. Zulauf des Volkes.

Der Jurist Giovanni Buoncampio wird Dominikaner, nachdem er sehr lustig mit den Studenten war.

Friedrich II verlegt die Universität nach Ferrara. Die Studenten ziehen nicht aus.

Bartholomeo Basciacomari muss seinen hoffärthigen Thurm abbrechen.

Hospedal S. Proculo. Die Waisenkinder.

St. Petronio erster Bischof. 620 kommt das ruinierte Bologna wieder in Aufnahme. St. Giuliana. S. Proculo. Lothar zerstört es.

Principalle Rodaldi den ersten Thurm.

1109 Asinelli nährt sich von Eseln. Baut den Thurm vom gefundenen Schatz, um seinen Sohn zu verheurathen. Garisendi den schiefen Turm daneben aus ähnlichem Verhältnis zu Asinelli.

1116 Zerstörung der Rocca.

Picciola Piatesi, Witwe, baut Maria del monte. Die Taube trägt Holz hin.

1139 Cremonina Piatesi dasselbe auf einen Hügel Ronzano der Apeninen.

1141 findet man viele Reliquien in Petronios Golgata. Fest. Jahrmarkt angestellt.

Mariens Bild von St. Lucas. Der Eremit. Angelicas Kirche.

1160. Vier in zwei Mädchen verliebt, erschlagen ihre Gegner, werden verbannt.

1163. Zappo Soldat erschlägt des Kaisers Governatore Bozzo, flieht. Die St. ruft ihn zurück.

1200. Azzo der Jurist wird auf dem Markt geköpft. Der Thurm Alberighi fällt um.

1216. Räuber Tarentino. Bürgerlicher Krieg. Imelda. Beckenschläger zu Faenza.
1220. Dominikus, Kirche, Tod.

6. Verschiedene Notizen.

Das Pantherthier zeigt den Mondwechsel mit seinen Flecken an.

Als Gott die Welt erschuf, stand der Teufel dabei und wollte sie stehlen.

Rosenfest zu Salency. Medard Bischof. 40 Livres. Rosenkranz dem tugendhaftesten Mädchen.

Güldne Rose weihete Urban II im 14. Jahrhundert.

Aponus: Entferner aller Schmerzen. Ein Heilbrunn bei Padua, der Stumme reden macht. Claudian. Id. VI. Gehört zu Gerions Orakeln. Sueton. Tib. 14.

Petrarca geb. 1304.

Ein Italiener, der den Shakspeare im Leibe hat.

Parallelentwurf zur siebenten Romanze.

Kosmes Busse.

Mahnend sieht die Sonne nieder
Auf des stummen Hügels Rand,
Und sieht scheidend ernst hernieder
In das dämmervolle Land.

Ihre Strahlen fallen schiefer
An der engen Kammer Wand;
Malend an der Kerze, tiefer
Sinket Kosmes fleiss'ge Hand.

Bang nach jenem Bilde sieht er,
Das er hängte an die Wand;
Und zur Erde kniet er nieder,
Weit die Arme ausgespannt.

Und er spricht: „O Herr, den Frieden
Gabst du an das Kreuz gespannt,
Und das Kreuz, es blieb hienieden,
Du hast dich zu Gott gewandt.

Sieh gekreuzet mich hier knieen
In der schweren Sünde Last,
Bis du Herr auch mir verziehen,
Auch für mich gelitten hast.

Ach, das Herz ward dir durchspiessest
Von verräterischem Stahl,
Blutige Versühnung spriesset
Aus der heil'gen Wunden Mal.

Aber ach, die Sonne spielet
Ewig nur mit meiner Qual,
Ewig, ewig sie nur zielet,
Nimmer tötet mich ihr Strahl.

Wenn so rot die Wolken fliessen
Um den nackten Feuerball,
Alle Narben sich erschliessen,
Aufstehn meine Sünden all.

So, wenn einst die Engel ziehen
Mit der Zornposaune Schall,
Stehn die Toten aufgeschrieen
In des Wehes Wiederhall.

Niederschmilzt der Sonne Siegel
Vor des Richters jüngstem Tag,
Es zerbricht des Todes Riegel,
Klar steht was verloren lag.

Und der ew'gen Schönheit Spiegel
Spiegelt jegliche Gestalt,
Und des Rechtes Feuertiegel
Prüfet jeglichen Gehalt.

Wohin soll ich dann mich schmiegen,
Wenn das Licht hoch überwallt?
In dem Staube werd ich kriechen
Mit der Schlange Missgestalt.

Weh! die Sonne sinkt, vergiessend
Blut'ge Tränen ohne Zahl;
Und aus ihren Tränen spriessen
Tausend Tränen bittrer Qual.

Und es weinen die Verliebten
Einsam in vergessner Schmach,
Und es weinen die Geliebten,
Denen man die Treue brach.

Untergingst du, Lustgezierte,
Der die Ehe mich verband,
Der aus schändlicher Begierde
Pflicht und Treue ich entwand.

Blutschuld ist die Rosenzierde
In der Sonne Untergang;
Fluch der teuflischen Begierde,
Die mit Sünde dich verschlang!

Alle Tränen, die du giessest,
Sinkend auf der ew'gen Bahn,
Bis du deine Augen schliessest,
Wachsen mir zur Sündflut an.

Und auf ihrer Woge ziehet
Dort des Mondes bleicher Kahn,
Aber keine Taube fliehet
Mit dem Ölblatt mir heran.

Mond, wie blickst du bleich und siechend
In des Abends Rosengrab,
Wo die Sonne, still versiegend,
Zu den Schatten sinkt hinab.

Rosaläta, du sankst nieder
Mit dem roten Rosenkranz,
Rosatristis, du kehrst wieder
Mit der weissen Rose Glanz.

Mond, ich sah dich mahnend ziehen,
Wie ein Geist die Wolkenbahn,
Und ich muss hier weinend knieen,
Klagen mich der Sünde an.

Eile nicht, vorüberfliehend
Mit der Sichel scharf und blank;
Schneide ab den Stamm, der knieend
An der Erde welk und krank.

Eine Wagschal hoch auffliegend
Hebt die Busse dich hinan,
Meine Sünde nie aufwiegend
Klagest du vor Gott mich an!

Wie so weiss dein Schleier fliehet,
Nonne, durch den Sternensaal,
Mit dir betend, büssend ziehet
Still der Sterne Nacht-Choral.

Aus der Unschuld Paradiesen,
Wo du trugst den Rosenkranz,
Irrest du durch mich verwiesen
Mit des Schwertes Feuerglanz.“ —

Doch der Mond zog still verschwiegen
Hinter einer Wolkenwand,
Liess ihn ungetröstet liegen,
Wo er ihn in Tränen fand.

Und er hebt sich von den Knieen,
Als er sein Gebet vollbracht;
Aber ihm ward nie verziehen,
Auf dem Tale lag die Nacht.

Lesarten.

Die Originalhandschrift Brentanos aufzufinden ist mir trotz mehrfacher Bemühungen nicht gelungen. Ausser der Gesamthandschrift, von der Böhmer eine Abschrift nahm, hat Brentano selbst noch eine Abschrift der sieben ersten Romanzen für Runge angefertigt. Ob Böhmers Abschrift identisch ist mit der Prachthandschrift, womit er später Brentano überraschte, bleibt unsicher. Alle diese Handschriften sind einstweilen verschollen.

D erster (und einziger unverkürzter) Druck in Brentanos gesammelten Schriften, Band 3, Frankfurt a. M. 1852. — Für das Einleitungsgedicht bedeutet D den ersten Druck in den ges. Schriften, 1, 1.

H Handschrift in einem aus Görres' Nachlass stammenden Quartband (No. 267 in Katalog 34 des Süddeutschen Antiquariats in München). Schreiber unbekannt. Titel:

Romanzen vom Rosenkranze
von
Clemens Brentano.

Saubere gotische Titelbordüre, bezeichnet: J. Steingass fecit. Die Handschrift enthält einen Hinweis auf einen Artikel der Blätter für literarische Unterhaltung vom 1. November 1839 und ist also spät — vielleicht erst nach Brentanos Tode — angefertigt.

H enthält das Terzinengedicht und danach die Romanzen in derselben Reihenfolge wie D, nur dass die siebente und achte Romanze von D gleich der achten und siebenten Romanze von H ist. In H fehlen versehentlich die Strophen 3, 55 — 4, 93 — 7, 7 (des Parallelentwurfs in den Paralipomena) — 15, 88. Dagegen hat H zwei Strophen, die sich in D nicht finden: 18, 43 und 18, 68.

Von den Paralipomena fehlt in H 358, 13 bis 361, 10. Dagegen finden sich in H die bisher ungedruckten Paralipomena: 354, 10—30; 355, 19 bis 356, 9; 356, 37 bis 357, 16; 364, 36; 365, 10—17; 365, 22; 365, 27—29; 366, 10 bis 367, 9; 367, 13—14.

Die Textbehandlung in diesem Neudruck ist leider nicht einheitlich geregelt. H stellt ein etwas früheres Stadium der Textgestalt vor. Hier und da ist der Reim oder ein Wort noch vorbehalten und durch eine Lücke bezeichnet. Die Vorlage von D ist nun aus der Vorlage von H durch Ausfüllung dieser Lücken und durch eine leichte glättende Überarbeitung entstanden, die zum

Teil ganz zweckmässig ist: Einige Fehler der Assonanz sind beseitigt, Härten im Ausdruck gemildert. Ich hielt es zunächst für möglich, dass bei D ein von Brentano leicht überarbeitetes Manuscript zu Grunde gelegen hätte. Hierin bestärkte mich Böhmers briefliche Äusserung an Emilie Brentano, den 22. Juli 1851: „Ich würde also die Handschrift treu abdrucken lassen." Ich begnügte mich also, die offenbaren Fehler und Druckversehen von D auf Grund von H zu bessern. Als auf diese Weise zwei Drittel des Textes gedruckt waren, gewann ich durch genauere Betrachtung der Varianten in Biondettes hohem Lied die Überzeugung, dass sie nicht von Brentano herrühren.

Hohelied 7, 6: Wie schön und lieblich bist du, du Liebe in Wollüsten.
Romanzen 14, 88, H: O du Liebe in Wollüsten!
Romanzen 14, 88, D: Tiefer Liebe reine Lüfte,

Hohelied 3, 6: Wer ist die, die herauf gehet aus der Wüste wie ein gerader Rauch, wie ein Geräuch von Myrrhen . . . ?
Romanzen 14, 58, H: Sieh, ich bin ein Rauch von Myrrhen, Auf sich aus der Wüste hebend,
Romanzen 14, 58, D: Sieh, ich bin ein Rauch von Myrrhen, Lind mich aus der Wüste hebend,

Hier ist deutlich durch eine verständnislose Glättung der durchscheinende biblische Text verwischt. Eine ähnliche Schwächung des Ausdrucks durch den Herausgeber haben wir in der Stelle der Paralipomena:

„Der Ring der Venus kam . . . an Rosablanka, deren Sinn dadurch verwirrt wird."

„Dafür hat H: „. . . die durch ihn verbuhlt wird."

Jetzt zeigte sich auch, dass einige der Änderungen von D auf Missverständnis des Textes beruhen, z. B. 16, 5, 2 *Auf* für *In*.

Und ein Vöglein aus der Linde
Flieget und das Blättlein fing,
Glaubt es spielend in dem Winde
Einen bunten Schmetterling.

Lässt betrogen dann es fallen
In des Springbrunns Marmorrand,
Und er spielt mit süssem Lallen
Mit dem süssen Frühlingstand.

Also der Vogel lässt das Blütenblatt innerhalb des Marmorrandes fallen und der Springbrunn spielt nun damit. Das ist natürlich nicht möglich, wenn das Blatt *auf* den Marmorrand fällt. Böhmer scheint *er* auf *ein Vöglein* bezogen zu haben.

D ist also eine Böhmersche Überarbeitung des in H vorliegenden echten Textes. Böhmer verstand, wie auch der Zusammenhang

seiner Äusserung zeigt, unter „treuem Abdruck“ einen nicht aus moralischen Bedenken verstümmelten Abdruck; eine leichte ästhetische Revision hat er sich doch gestattet. Auf Grund dieser leider zu spät gewonnenen Überzeugung habe ich dann für den Rest des Druckes H zu Grunde gelegt und auch Unvollkommenheiten bestehen lassen, die durch Böhmers manchmal auch recht geschickte Überarbeitung beseitigt waren. Bei Einfügung einiger durch Druckfehler nötig gewordener Cartons konnten auch in den früheren Partien in einer Anzahl von Fällen die Lesarten von H nachträglich eingesetzt werden. Dass ich auf diese Halbschürigkeit nicht eben stolz bin, wird mir wohl geglaubt werden*). Praktisch ist aber der Missstand nicht erheblich. Es handelt sich um eine mässige Zahl von Abweichungen, und für den harmlosen Genuss besteht kaum ein Unterschied. Für wissenschaftliche Zwecke ist ja die Überlieferung aus dem Apparat ersichtlich, und wer den nach meiner jetzigen Überzeugung echten Text zu besitzen wünscht, kann die nicht aufgenommenen Varianten mit leichter Mühe in sein Exemplar eintragen, soweit sie sich nicht als Schreiberversehen darstellen. An solchen ist H ziemlich reich; wo sie zweifellos waren, habe ich sie ignorirt, um den Apparat nicht mit wertlosem Material zu belasten.

Während H und D zwanzig Romanzen enthalten, zählt der vorliegende Neudruck nur neunzehn; die siebente Romanze in D wurde als Parallelentwurf zur achten in die Paralipomena verwiesen. Ausserdem ist die elfte Romanze in D und H (Biondette in dem Theater) hier durch Umstellung zur achten geworden. Die Begründung dieses Verfahrens findet sich in der Einleitung.

Interpunktion und Rechtschreibung sind für den Text stillschweigend geregelt worden; für die Paralipomena ist eine solche Normirung, abgesehen von der Beseitigung einiger Schreiberversehen, unterlassen.

1.

Gegen H und D sind die folgenden Änderungen eingesetzt:

		H		D	
11, 16, 4	nearai	für	neairai	}	Schreibfehler
15, 80, 4	deiner	„	meiner	}	Brentanos.
5, 46, 1	Gieremei	„	5, 46, 1	Giremei	
5, 115, 1		„	11, 267, 3		
11, 267, 3		„	19, 62, 1		
19, 62, 1		„	5, 115, 1	Geremei.	

Da Brentanos Schreibweise schwankt, so ist die richtige Form aus der Quelle (Ghirardacci, Historia di Bologna) eingesetzt worden. Ebenso ist Brentanos zwischen Lambertacci und Lambertazzi schwankende Schreibung nach der Quelle normirt.

*) Eine Aufforderung der Verlagshandlung Max Hesse in Leipzig zu Herausgabe einer Auswahl aus Brentanos Werken setzt mich in Stand, demnächst den Text der Romanzen, befreit von der hier nur teilweise fortgewischten Überarbeitung Böhmers, noch einmal zu bieten.

Zwischen 3, 27 und 3, 28 findet sich in H und D die Strophe:

Ihm zur Seite steht ein Brunnen
Einsam wie das Bild, es fallen
Leis' der Linde Blüthen 'runter
Auf den Spiegel seines Wassers.

Für diese Strophe hat Brentano gleich darauf in 3, 31 eine bessere Stelle gefunden, wo sie sich motivirt einfügt. Im Neudruck ist die Strophe an der ersten Stelle gestrichen, da Brentano das offenbar nur versehentlich unterlassen hat.

2.

Aus H aufgenommen:

H		D
	Terzinengedicht.	
32 Engeln	für	Englein
147 hab'	„	hatt'
178 kleine	„	zarte
187 immer mehr.	„	nimmermehr
190 Cupido	„	Liebesgott
	Romanzen	
1, 7, 3 schwülen (vgl. 1, 32, 1)	für	schwüle
1, 15, 3 unschuld'gen	„	unschuldigen
1, 25, 2 gift'gem	„	giftigem
2, 15, 2 schwankt und droht	„	schwankt' und droht'
2, 32, 4 röm'schen	„	römischen
2, 46, 2 Strich	„	Streich
3, 23, 1 Bewundrung	„	Bewunderung
3, 31, 3 Linde	„	Linden
4, 107, 2 Noä	„	Noe
5, 9, 4 Frieden	„	Friede
5, 51, 2 Frieden	„	Friede
5, 77, 1 Mir	„	Wir
6, 46, 2 golden	„	goldne
6, 62, 4 6, 63, 1--3 } trauern	„	trauren
8, 20, 1--2 Und nun stieg des Tempels Schwelle Mit Biondetten. Einsam ragend	„	Und nun stieg des Tempels Schwelle. Mit Biondetten, einsam ragend
8, 61, 1 stieg	„	steig
8, 130, 3 der	„	den
8, 145, 1 gehn	„	gehen
8, 148, 1 sprachen	„	sprechen

H		D
9, 14, 4 andre	für	andere
9, 32, 3 er	„	es
9, 37, 4 Sonne	„	Sonnen
9, 150, 3 Nam ad scholam tempus est!	„	Nam ad scholam nunc tempus est!
9, 187, 2 Uns hieher	„	Wir uns her
10, 6, 1 Friedensgeisel	„	Friedensgeissel
10, 78, 4 untergehn	„	untergehen
10, 80, 2 Um	„	Und
10, 86, 2 Reichet	„	Spendet
10, 91, 3 ihn dazu	„	dazu ihn
11, 10, 2 Institutionen	„	Institutionem
11, 71, 2 Meister	„	Meisten
11, 72, 4 Rechtshofs	„	Rechthofs

(ebenso 11, 220 Hochzeitskerzen H, Hochzeitkerzen D, 18, 88, 3 Eselstreiber H, Eseltreiber D und öfter so.)

11, 174, 4 frommen	für	kommen
11, 183, 3 Kleider dir verstecke	„	Kleider, die verstecke
11, 198, 1 Rosarose	„	Rosarosa
12, 118, 4 letzten	„	längsten
12, 253, 3 des Todes	„	der Todten
13, 79, 1 Streiter	„	Reiter
14, 55, 2 Strasse	„	Strassen
14, 57, 3 ihn	„	ich
14, 57, 4 ihn	„	ich
14, 58, 2 Auf sich	„	Lind mich
14, 61, 3 Süsse	„	Süsser
14, 70, 2 Engeddi	„	Engaddi
14, 75, 4 verdürsten	„	verdursten
14, 88, 1 O du Liebe in Wolllüsten!	„	Tiefer Liebe reine Lüfte,
14, 93, 3 sich	„	sie
14, 112, 3 nicht	„	nie
14, 120, 1 kömmt	„	kommt
15, 13, 2 Vor	„	Von
15, 29, 3 Nur vom Schmerz kann mich	„	Mich kann nur vom Schmerz
15, 38, 1 war recht in dem	„	war so recht im
15, 47, 1 kennt	„	kannt'
15, 49, 1 Leibe nah dem	„	Leib mir nah beim
15, 67, 4 Teufelsfuss	„	Teufelsklau
15, 77, 3 brennend	„	brechend
15, 85, 2 Mutter dir	„	Mutter, die
15, 89, 3 Ihre gelben	„	Schon sich ihre

H		D
15, 90, 3 Rosarose	für	mir die Schwester
(Böhmers Änderung zur Herstellung der Assonanz).		
15, 93, 2 betrogen	für	belogen
15, 94, 2 aufgefodert	„	aufgefordert
15, 100, 1 es grinset	„	ihr grinst mich
15, 102, 3 Verderber	„	Verderben
15, 102, 4 gestört	„	zerstört
15, 107, 4 mich von dir	„	dich von mir
15, 110, 1—2 Rosarose, deine Schwester	„	deine Schwester, Rosarosa
(Böhmers Änderung zur Herstellung der Assonanz).		
15, 123, 3 Zeugen	für	Lächelnd
16, 1, 1 Strassen	„	Gassen
16, 2, 2 Lieget jeder in dem	„	Legt er jeder in das
16, 3, 1 wehen	„	tragen
16, 3, 3 Durch	„	Nun
16, 3, 4 Weht ein einsam	„	Einsam weht ein
16, 5, 2 In	„	Auf
16, 20, 4 das	„	dies
16, 29, 1 kömmt	„	kommt
16, 35, 3 Und	„	Doch
16, 41, 2 freundlich lachend glühn	„	freudig lachend blühn
16, 41, 4 Wie in Mond- und Sonnenschein.	„	In der Morgensonne Glühn.
16, 43, 2 Still	„	Die
16, 44, 4 Kreis	„	Gleiss
16, 50, 1 Doch	„	Als
16, 50, 2 Sie schliesst	„	Schloss sie
16, 53, 4 Nonne	„	Stimme
16, 81, 4 Zückte	„	Zuckte
16, 82, 2 warnt' und	„	warnend
16, 90, 1 War sie endlich	„	Endlich war sie
16, 93, 1 rasselt	„	klingelt
16, 105, 3 Hierher führte ihn	„	Hieher führte sie
16, 129, 4 Reicht ihr segnend	„	Segen reicht ihr
16, 135, 4 Tummeln	„	Tummlen
17, 1, 3 Herr	„	Geist
17, 11, 3 Herr	„	Geist
17, 11, 4 metallnem	„	krystallnem
17, 19, 3 ich Schelm dich	„	dich Schelm ich
17, 48, 3 Sturmdurchhauchten	„	Sturm-durchwehten
17, 53, 4 aus	„	auf
17, 70, 3 selbst	„	halb
17, 77, 3 Kindlein	„	Bildlein

H		D
17, 89, 4 Rock	für	Hemd
17, 91, 3 sehe	„	sähe
17, 98, 1 Schornsteinsfegerbuben	„	Schornsteinfegersbuben
17, 105, 3 rufend	„	rufen
17, 106, 1 zucken	„	gucken
17, 106, 4 Strecke	„	Stecke
17, 122, 2 Märtyrkrone	„	Martyrkrone
17, 122, 4 Maria	„	Marie
18, 9, 1 Rosarosa	„	Rosarose
18, 20, 3 höhern	„	höh'ren
18, 25, 4 bitterm	„	bitt'rem
18, 31, 2 am feuchten	„	an feuchtem
18, 43, 1—4		(fehlt)
18, 44, 4 bleibt	„	bleib
18, 54, 1 teuflen	„	teufeln
18, 54, 3 zweiflen	„	zweifeln
18, 62, 4 des Menschen Sohn	„	ein Menschensohn
18, 63, 2 der Jungfrau	„	dem Weibe
18, 68, 1—4		(fehlt)
18, 81, 4 zu	„	zum
18, 83, 3 zuckt	„	zückt
18, 102, 3 Bettes	„	Lagers
18, 103, 3 zur kurzen	„	zu kurzer
18, 110, 2 Apo ihr nun	„	Ihr nun Apo
18, 111, 4 Ein vermaledeites	„	Einen maledeiten
18, 134, 2 Unterm hellen	„	Unter hellem
18, 143, 1 Sodomitsche Blumenzweige	„	Sodomsäpfel, Blüthenzweige
19, 2, 4 Wehn	„	Wehen
19, 17, 3 Hirt	„	Herr
19, 27, 3 zum bösen	„	zu bösem
19, 42, 1 Reuterhaufen	„	Reiterhaufen
19, 54, 1 Und	„	Da
19, 62, 3 vermischet	„	gemischet
19, 67, 3 Konnten	„	Können
19, 71, 3 Wenn	„	Wann
19, 73, 1 verschlossen	„	geschlossen
19, 109, 2 Tragen	„	Trugen
19, 113, 3 Vor der Ewigkeit	„	Die vorm Ewigen
19, 114, 3 den Kreuzen	„	dem Kreuze
19, 115, 3 einer	„	reiner
19, 116, 4 Vielgeliebten	„	Hochgeliebten
19, 137, 4 Durch	„	Auf
19, 138, 4 jetzt um ihn	„	um ihn nun
19, 140, 2 Spielend	„	Heilend

H		D
19, 145, 2 die liebethör'ge	für	der Liebe thör'ge
19, 149, 1 einen bittren	„	einem bittern
19, 155, 2 Pursche	„	Bursche
19, 158, 2 heftiger	„	heftiges
19, 163, 3 Und wie	„	Wie das
19, 169, 4 Ist es	„	Ist der
19, 174, 3 schwarzen	„	schwarzem
19, 176, 4 des Himmels Thor	„	dem Himmelsthor
19, 186, 1 Zieht	„	Ging
19, 202, 2 mit Biondetten	„	nun nebst Biondetten

3.

Die übrigen, grösstenteils zu Unrecht nicht aufgenommenen Varianten von D gegen H:

Terzinengedicht.

D		H
7 Ich fühlte mich in Frieden	für	Ich fühlte ruhig mich, in Frieden
36 umhergestreuten	„	herumgestreuten
68 Frühlingsgarten	„	Frühlinggarten
69 Die Mutterpflege	„	Der Mutter Pflege
109 vom	„	von
116 grossen	„	vollen
238 Hing	„	Zog

Romanzen.

1, 30, 1 der Jungfrau	für	Aurorens
2, 9, 2 Gleich	„	Gleicht
3, 14, 1 von	„	an
3, 33, 1 kommt	„	kömmt (so öfter; wird nicht weiter verzeichnet)
3, 51, 1 Zunge	„	Zungen
3, 55, 1—4		(fehlt)
3, 59, 1 Treulos immer	„	Immer wieder
4, 4, 2 in	„	an
4, 21, 3 von	„	vom
4, 33, 1 heissen	„	süssen
4, 41, 3 Stühl'	„	Stuhl
4, 47, 2 mit	„	von
4, 61, 4 auf	„	durch
4, 65, 3 das	„	dies
4, 78, 4 nun	„	mir
4, 81, 4 heil'gen	„	sel'gen
4, 93, 1—4		(fehlt)
4, 108, 4 abgeronnen	„	abgenommen
5, 6, 4 weissen	„	raschen

D		H
5, 14, 3 Jungfer	für	Jungfrau
5, 20, 3 still	„	stumm
5, 25, 4 an	„	vor
5, 36, 1 tritt	„	trat
5, 41, 4 Parthien	„	Parteien
5, 81, 2 Schreckensbilde	„	Schreckenbilde
5, 88, 2 sein Liebstes	„	das Liebste
5, 91, 1 gekränket	„	erreget
5, 93, 1 Dann	„	Denn
5, 118, 4 zu	„	ins
5, 130, 4 Israeliten	„	Isralíten
5, 134, 1 du	„	doch
5, 138, 1 Ich nenne	„	Ich . . . .
6, 29, 2 gelbe	„	schwarze
6, 55, 3 dies	„	das
6, 55, 4 Dione	„	Diane
7, 7, 1—4		(fehlt)
7, 24, 1 auch ist sie	„	auch sie ist
8 Überschrift: Biondette	„	Biondetta (so öfter)
8, 31, 1 Güten	„	Güte
8, 43, 2 Kind	„	Bild
8, 50, 2 glatter Muschelschale	„	glatten Muschelschalen
8, 53, 3 mich	„	das Kind
8, 54, 1 lehrte sie mich	„	lehrt sie mich zu
8, 66, 1 dunkeln	„	stillen
8, 81, 1 Nebeln	„	Nebel
8, 90, 4 dienen	„	dienet
8, 130, 3 Ernsthaft singend	„	Trost sich singend
9, 15, 3 oben	„	droben
9, 25, 2 euch	„	auch
9, 25, 4 Ihr allfarb'ge	„	Die allfarbgen
9, 44, 2 Du erkannt, so soll verloren	„	Du erkennet soll verloren
9, 45, 1—4		
Bin ich von dem Tod umwunden,	„	Bin der Erde ich verbunden
Um ein Schnitzchen sauren Obstes,		Bin ich an den Tod verloren
An der Erde Macht gebunden,		Um ein Schnitzchen sauren Obstes
Dreh um mich sich auch die Sonne!		Muss sich um mich drehn die Sonne!

(Durch Böhmers Änderung ist die richtige Assonanzfolge hergestellt.)

D		H
9, 65, 1 Kommen, gehen	für	Kommend, gehend
9, 67, 3 Reiter	„	Reuter
9, 72, 4 den Thoren	„	dem Tore
9, 74, 3—4		
Auf, zum Schntz der hohen Schule	„	. . . . . zu der hohen Schule
Und der edlen Professoren		. . . . . Und den Professoren
9, 81, 4 Glaube an	„	Traue auf
9, 104, 4 die	„	der
9, 127, 2 allen Liebeswonnen	„	aller Liebes Wonne
9, 136, 2 wo	„	wann
9, 138		(fehlt hier und steht zwischen 9, 150 und 9, 151.)
9, 142, 3 grossem	„	grobem
9, 148, 2 Süsser	„	Höhrer
9, 190, 1 schrieen	„	riefen
9, 201, 4 Auf die jungen Thoren tobend.	„	Auf die armen jungen Thoren.
9, 241, 4 Jezirah, im Antlitz	„	Jezirah, Antlitz
9, 255, 4 Bei	„	Vor
10, 4, 2 dem Scheideweg	„	der Scheide Wege
10, 18, 1 Gabriel	„	Raphael
10, 19, 4 Sünden	„	Sünde
10, 38, 3 Wölbén	„	Rollen
10, 40, 2 Seine	„	Er die
10, 42, 3 Als	„	Hat
10, 43, 1 Sie	„	Und
10, 48, 2 Liess des Meisters Will entstehn	„	Schuf der Meister . . . .
10, 50, 4 lebend	„	lebet,
10, 57, 1 Macht ihn um	„	Machte um
10, 58, 1 Adam, der alleine,	„	Adam war alleine,
10, 70, 1 dann	„	da
10, 71, 1 Wenn, die Belladonna greifend	„	Nach der Belladonna weisend
10, 101, 2 gestellt	„	sich stellt
10, 101, 3 jammert er	„	jammerte
10, 104, 2 wohnt	„	Er
10, 105, 1 führt	„	schickt
10, 108, 1 nun	„	er
10, 108, 2 es	„	er
10, 108, 3 sie	„	ihn
10, 114, 4 Künstlich daraus	„	Daraus künstlich
10, 118, 4 Sprach', ihr	„	Sprache
10, 125, 1 Im Aegyptenlande häufte	„	In Aegyptens Lagern . . .

D		H
11, 10, 1 kennt	für	kannt'
11, 12, 4 erhoben	„	genennet
(Änderung zur Herstellung der Assonanz)		
11, 40. 4 wohnte	für	wohnet
11, 42, 1 beblümten	„	beblumten
11, 55, 2 Rosarosa	„	Rosarose (so öfter)
11, 94, 4 gehe in das	„	trete in ein
11, 100, 4 Denn	„	Und
11, 133, 1—2		
Pietro Rosarosens Teller	„	Und auf Rosarosens Teller
Ziert mit einer Myrthen-krone	„	Leget eine Myrthenkrone
11, 146, 4 mich	„	bleib
11, 189, 3 verehren	„	verwahren
(Änderung zur Herstellung der Assonanz)		
11, 192, 3—4 will geben Hilfe ich,	für	sei geben Hilfe,
11, 195, 1 um die Lenden	„	um den Lenden
11, 216, 2 Jacopone's	„	Jacopone
11, 231, 1 Rede	„	Reden
11, 250, 1—4		
Und der Augen heisse Quelle,	„	Und sie kühlen mit der Quelle
Der die Thränen all ent-quollen,		Der die Thränen all entquollen
Kühlen sie nun mit der Welle;		Ihrer Augen heisse Quellen,
Sieh, da steigt herauf die Sonne!		Sieh da steigt herauf die Sonne.
11, 305, 3 spricht	„	sprach
11, 319, 4 Jungfrau'n	„	Jungfrau
12, 22, 3 zu	„	zum
12, 23, 4 ermahnen	„	ermahnten
12, 69, 4 Rosalaeta's	„	Rosalätens
12, 81, 2 Spricht die Nonne, Rosablanken	„	Rosablanken, spricht die Nonne
(Änderung zur Herstellung der Assonanz).		
12, 82, 4 fangen	für	saugen (Lesef. des Schreibers?)
12, 90, 1 Um sich greift	„	Und nun griff
12, 98, 2 Laut	„	Ton
12, 114, 1—4		
Eh' ich tret' in deine Pforte	„	Und eh soll die lichte Sonne
Eher soll aus Himmelsbahnen		Weichen aus des Himmels Bahnen,
Sinken tief die lichte Sonne,		Durch der Hölle Thor zu wandeln
Durch der Hölle Thor zu wandeln!		Eh ich tret in deine Pforte.
(Änderung zur Herstellung der Assonanz).		

D		H
12, 132, 4 zum Wanken	für	zu wanken
12, 177, 4 schwarzem	„	hartem
12, 180, 2 gehalten	„	erhalten
12, 196, 1 Ich sah viele	„	Und ich sah viel
12, 223, 1 den	„	dem
12, 236, 2 glühen	„	gleichen
12, 241, 2 Die du ihr noch hast am Abend	„	Die du ihr hast heut Abend
13 Überschrift: Apo und Meliore. Meliore verwundet.	„	Apo und Meliore.
13, 15, 4 blödes	„	blindes
13, 39, 2 Berenices	„	Berenicens
13, 57, 2 So sei meiner Liebe Ziel	„	. . . sei meiner Liebe Ziel
13, 65, 3 dir reichen	„	bereiten
13, 70, 3 Sähest	„	Sehest
13, 73, 2 bewies'st	„	beweisst
14, 3, 1 Philomele	„	Philomela
15, 88, 1—4		(fehlt)
16, 97, 4 Sinkt in ihr	„	In ihr süss
16, 126, 1 Deine Schuld, mein Kind, zu büssen	„	Deine Schuld zu büssen
16, 138, 2 sie	„	ihn
17, 74, 2 dem	„	der
18, 3, 3 schweifen	„	streifen
19, 52, 4 Von den Liedern heil'ger Dichter	„	Von dem Lied der heil'ger Dichter
19, 60, 3 Haltend	„	Alle
19, 68, 4 versiegelt	„	versieget
19, 137, 1 Rechten geht Meliore	„	Rechten Meliore
19, 187, 2 recht	„	nicht

Lesarten der Paralipomena.

Die Paralipomena sind abweichend von H und D geordnet.

Die Überschriften von Nr. 3—6 sind vom Herausgeber hinzugefügt.

H	D
Nach 353, 14 (fehlt)	Noch ungedruckte Geschichtsschreiber von Bologna in der Bibl. du Roi zu Paris: No. 5909. Achillis Bocchi Philerotis Hist. de rebus Bononiens. ab urbe cond. ad 1270 in 18 Büchern.

H		D
		Nr. 6172. Joh. Garconi Comment. de rebus Bon. de anno 1466. (Böhmers Zusatz).
353, 15 ist die Hauptquelle.		Dieses zum Theil aus urkundlichen Quellen geschöpfte Werk erzählt die Geschichte aufs anmuthigste. Aus ihm rühren die unten folgenden Auszüge her.
354, 31 Jesus Agnus.	für	Agnuscastus,
354, 34 Lilith nebst	„	Lilith und
354, 39 Lorenzos	„	Meliores
355, 1 Agnuscastus = Gegenchristus	„	(fehlt)
355, 2 kömmt	„	kommt
355, 4 auch	„	euch
355, 5 schwarz (gelb)	„	gelb
355, 8 Jesus	„	Jesum
355, 11 Goldkistchen	„	Goldkästchen
355, 16 Samen	„	Same
355, 17 Hoffärtig und trostlos	„	trostlos und hoffärtig
356, 15 gebiert zwei	„	gebiert ihm zwei
356, 18 Platz	„	Platze
356, 20 Tannhäuser,	„	Tannhäuser liebte,
356, 36 cabbalistische	„	cabbalistischer
356, 36 geht dann	„	geht
357, 20 den	„	am
357, 24 den	„	die
357, 25 indessen ihre Dienste	„	ihre Dienste indessen
357, 26 Rosablanka, Rosadora und Rosarose. Die letzte	„	Rosarosa, Rosadore und Rosablanke. Die Erste
357, 32 Die	„	eine
357, 32 es	„	und dieses Kind
357, 33 beredet	„	beredete
357, 38 auf, man	„	auf und
357, 41 (Benone)	„	Benone
357, 45 entflieht	„	sie entfliehen
358, 1 ist durch das Anstecken an der Hand der Venus.	„	er ist durch das Anstecken an die Hand der Venus in den Venusberg gekommen.
358 4 von Biondette an Rosablanka, die durch ihn verbuhlt wird.	„	von ihr an Rosablanka, deren Sinn dadurch verwirrt wird.
358, 6—7 Marien = die	„	Marien, die
361, 11 der Rosarose	„	(fehlt)
361, 28 eine Madonna mahlen wolle	„	male wolle eine Madonna

H		D
361, 35—36 Rosablanka trägt ihn zur Seite nebst Pietro	für	Rosablanka und Pietro tragen ihn zur Seite
362, 1 und wirft in der	„	er wirft aus
362, 3 trinke	„	trinkt
362, 5 daselbst.	„	da und betet.
362, 17 Meliore und Rosablanka	„	Rosablanken und Meliore
362, 24 recommandirt hat.	„	recommandirt.
362, 29 zerreisst	„	zerreisst ihn
362, 30 Geschlecht	„	Geschichte
362, 38 Die Bitte wird ihm gewährt	„	er erhält sie, es wird ihm die Hütte gebaut.
363, 4 Piatesa	„	Piatese (richtig: Piatesi)
363, 11 Farben zu reiben	„	Farben reiben
363, 25—26 Rosablankens Buhlerei; Thorheiten Jacopones. Er führt Rosablanken nach Haus, er ist auf dem Punkt, zu sündigen.		(fehlt)
363, 27—28 warnt sie	„	warnt
363, 35 Marie	„	Mariam
363, 42 verschüttet	„	überschüttet
363, 43 Magistrat	„	Senate
364, 5 voll in Asien habe zu thun gehabt	„	in Asien voll zu thun gehabt habe
364, 13 geht	„	er geht
364, 14 Deutung	„	Deutungen
364, 18 Jacopone	„	Jacoponen
364, 38 Crispis	„	Crispis etc.
366, 5—6 Apo kommt dahin und hört die Klage des Tannhäusers und die ganze Einleitung des Gedichts		(fehlt)

367, 7—41. Verschiedene Schreiberversehen bei den italienischen Namen sind mit Hilfe der Quelle stillschweigend beseitigt worden.

367, 11 (fehlt) Id. VI.

Seite 369; 7, 7, 1 weh!	für	ach,
„ 371; 7, 23, 4 Klagest du	„	Klagst du nur
Rach-Choral (Schreiberversehn?)	„	Nacht-Choral
„ 371; 7, 26, 2 Wolken	„	Wolke
„ 371; 7, 27, 3 nie	„	nicht

Anmerkungen.

I. Zu der ausgeführten Dichtung.

Das Terzinengedicht.

Über den Gesamtplan des unvollendeten Gedichts vgl. die Einleitung.

Vers 1--202. Clemens' erste Kinderzeit in Frankfurt bis 1784.
Vers 1 60. Die Geschwister Georg, Sophie, Kunigunde, Christian, Bettina.
Vers 41 f. Des Knaben Wunderhorn (Reklam S. 64):
Nachtigall, ich hör dich singen,
Das Herz möcht mir im Leib zerspringen.
Vers 75 76. Motive aus der Vorgeschichte der Romanzen.
Vers 80. „Ein alter Diener": Der Buchhalter Schwab (Schriften 5, 11).
Vers 203 283. Clemens bei der Tante Möhn in Koblenz (1784 bis 1787 [Diel und Kreiten] oder 1790 [Steig]).

Romanzen vom Rosenkranz.

1, 6. Nachbildung des Gebets: Ave Maria.
1, 12 ff. Vgl. Paralipomena 358, 14: „sie träumt, sie sehe Adam". In diesem Traum spiegelt sich die Gesamthandlung der Romanzen. Die Erbschuld des Rosengeschlechts wird von der Erbsünde Adams abgeleitet.
1, 28, 1—2. Vgl. 1 Mose 3, 15.
2, 40 ff. Ein Gemälde, das der Maler
Unvollendet, nur entworfen.
Es ist das Bild Marias, das Kosme im Nonnenkloster malte und wozu die Nonne Rosatristis, Rosablankas Mutter, mit Rosen bekränzt Modell stand. Die Mondsichel als Attribut der Himmelskönigin nach der Offenbarung Johannis 12, 1.
2, 45. Dasselbe Bild der Erbsünde wie in dem Eingangstraum der ersten Romanze.
3, 9. Vgl. Görres, Zeitung für Einsiedler Nr. 19: „Die smaragdene Tafel des Hermes Trismegistus".
3, 36. Die Traumgestalt Adams gleicht Meliore, weil die Versuchung und Erbschuld sich für Rosablanka in der Liebe zu Meliore,

ihrem Bruder, darstellt. Sie gerät im Verlauf der Handlung in Gefahr, ihm „ihre Rosen zu geben“, aber die Schlange zwischen ihnen wird von der Jungfrau zertreten, und ihr weiht sich dann Rosablanka, ihr giebt sie ihre Rosen.

4, 35. Wie hier die Geschwister Rosablanka und Biondette zu einander und zu dem Bilde ihrer Mutter gezogen werden, so Rosarosa zu Biondette 11, 291.

4, 102. Ueber die ursprüngliche Intention dieses jetzt folgenlosen Motivs vgl. Paralipomena 359, 32.

4, 110, 2. Vgl. 1 Mose 9, 16.

5, 27. Helfe davor, dass er seinen Judas finde.

5, 66, 1 und 5, 67, 1. Eigentlich Aglauros' und Pandrosos.

5, 79. Feine, bösartige Anspielung auf das bekannte Schicksal Abälards.

5, 92. Vgl. 2 Könige 2, 23—24.

5, 144. Ähnlich in Brentanos Abhandlung über den Philister, (Schriften 5, 387):

> „Ist es lächerlich, dass der Mensch, um zu philosophiren, nichts thut, als einen uneudlichen Strickstrumpf aufziehen, und dann die Wolle auch aufziehen möchte, und das Schaf, und die ganze Schafheit und Geschaffenheit, und wenn es möglich wäre, dass ein Hund, der sich immer nach seinem Schwanz umdreht, denselben erwischte, und sich rücklings mit Haut und Haaren auffrässe, so würde die ganze Schöpfung bald wieder von den Philosophen, als Beilage zu ihrem Compendium mit samt dem Compendium, ins absolute Nichts zurückgedacht sein. . . Wenn sie es weit gebracht, gleichen sie einem welschen Hahne, der ein so hoffärtiges Rad schlägt, dass er sich ganz überstrippt, und umkehrt wie ein Handschuh. Meistens aber gleichen sie einem Storche, den ich in Mainz gesehen, er frass eine kleine Schlange, die augenblicklich wieder bei ihm durchpassirte, und die er so oft wieder frass, dass er endlich des Circulierofens ganz gewohnt, sobald er sie verschlungen, den Schnabel sogleich ad loca führte, um sie alsbald wieder in Empfang zu nehmen. . . Doch ist dies letzte System noch eins von den allerklarsten und leichtesten, und gehört dazu hauptsächlich ein kurzes Gedärm, offener Leib und schlüpfrichte Gedanken. Andere, welche das Hemd, das sie anhaben, zum Rockärmel herausziehen, sind schon viel transcendentaler.“

6, 52, 3—4. Brentano schreibt 1816 an Luise Hensel (Schriften, 8, 217) über Hölderlins Gedicht „Die Nacht“: „Ich wünsche, dass sie die wunderbare Gewalt dieses einfachen Gedichtes so fühlen könne, wie ich, der es viel hundertmal seit zwölf Jahren gelesen und in mancherlei Zuständen Frieden und Erhebung drin

gefunden, ja es nie ohne tiefe Bewegung und ohne neue Bewunderung empfunden hat.“ Hölderlins Vers:

Und den Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt klingt nun hier wieder.

6, 55, 4. Dione, Mutter der Aphrodite; bei Späteren, z. B. Theokrit 7, 46, Aphrodite selbst.

7, 23. Vgl. Paralipomena 354, 8: „Moles, ein Teufel, ist Famulus des Apo und rieb früher dem Kosme die Farben“.

8, 42. Sirene als poetische Hypostase für die Sängerin, die Biondetten bei dem Muttergottesbild vor ihrer Wohnung ausgesetzt fand und erzog (4, 68).

8, 71 f. Rest der ursprünglichen Intention (Paralipomena 360, 8): „Biondette singt und spielt sich selbst, sie redet in der Begeisterung Apo als ihren Tugendfeind an“.

8, 83. Buch der Richter 11, 37.

9, 51. Den roten Hahn hat Brentano ähnlich im Märchen von dem Hause Staarenberg verwendet.

9, 151. Wendung des Kindes im Mutterleibe zu leichterer Entbindung.

9, 159. Amber, Vater der Schwestern Rosaläta und Rosatristis. Vgl. die Einleitung. Anders Paralipomena 357, 5.

9, 220 ff. Diese den Sprossen des Rosengeschlechts drohenden Gefahren und ihre Überwindung bilden den weiteren Inhalt der Romanzen.

9, 237 ff. Moles' Kosmologie ist der Kabbala entnommen. Die hebräischen Termini hat mir Moritz Steinschneider gütig erläutert.

Or Haensoph: Licht des Unendlichen. Brentano erklärt also selbst den Ausdruck im nächsten Verse.

Adam Kadmon: der Uradam.

Die zehn Kräfte Sephirote: Die zehn Zahlen oder Namen als Eigenschaften Gottes und als Grundlage alles Seins.

Asia: das Machen; Briat: das Erschaffen; Aziluth: das Erneuern; Jezirah: das Bilden — vier Arten der Wesenentstehung.

10, 9. Ebenso in Brentanos „Aus dem Tagebuche der Ahnfrau“ (Schriften 4, 125): „Aus den sieben Schichten der jungfräulichen Erde liess der Herr sich den edelsten Staub durch den Engel reichen und bildete den ersten Menschen daraus.“

10, 65, 2. König heisst das Metall, das beim Schmelzen von Metallverbindungen mit reducirenden Substanzen im Tiegel gewonnen wird.

10, 67 ff. Rabbinische Sage.

10, 73. Schemhamphorasch: der unaussprechliche Name (Gottes).

10, 93. Samael: Gift Gottes, in der jüdischen Sage Name eines Dämon = Samiel im Freischütz.

10, 104. Erez Hattachtona: die untere Erde, Gegenfüsslererde, eine den Griechen entlehnte Vorstellung (*ἀντίχθων*).

10, 110. Tebhel: Welt, Erde.

10, 114. Seth (1 Mose 4, 25), der dritte Sohn Adams.
Tubalkain: 1 Mose 4, 22.

10, 115, Jubal, Stammvater der Musikanten, 1 Mose 4, 21.

11, 1 ff. Brentano spendet sein im Umgang mit Savigny aufgerafftes juristisches Wissen hier etwas freigebig aus.

11, 5, 3. Die zwölf Tafeln, auf denen 451—450 v. Chr. das römische Recht aufgezeichnet wurde. Übrigens sind sie bis auf einige Reste wirklich verloren.

11, 9, 4. de bonorum possessione: Anspielung auf Savigny's Werk „Das Recht des Besitzes", Giessen 1803.

11, 11, 2. In der phönicischen Stadt Berytos richtete Justinian eine Universität für Rechtswissenschaft ein.

11, 13. Im Jahre 530 auf Anordnung Justinians.

11, 15. Die drei im Text genannten Rechtsgelehrten verfassten auf Anordnung Justinians die Institutionen als ein juristisches Lehrbuch.

11, 16. Der codex repetitae praelectionis ist eine verbesserte Ausgabe des Corpus iuris und erhielt am 29. Dezember 534 Gesetzeskraft.

νεαραὶ διατάξεις oder novellae institutiones: die nach Abschluss der drei grossen Sammlungen von Justinian erlassenen Verordnungen.

11, 19. Ghirardacci S. 77: la Republica teneva in questi tempi [1150] molti Dottori dal publico stipentiati fra quali furono Giacomo et Hugo di Porta Ravegnana.

Diese Anknüpfung des Namens Jacopone ist aber hier nur eine spielende Ausweichung Brentanos, der seinem Jacopone den Namen vielmehr nach Jacopone da Todi gegeben hat. Vgl. die Einleitung.

11, 20. Azo, der Vorgänger des Accursius, war der erste Lehrer des römischen Rechts in Bologna. Seine Summa wurde 1482 in Speier gedruckt.

11, 61 ff. Die Quelle dieser Legende ist das Buch: Evangelium Infantiae vel Liber Apocryphus de Infantia Servatoris. Ex Manuscripto edidit, ac Latina versione et notis illustravit Henrikus Sike. Trajecti ad Rhenum 1697. Dort heisst es Seite 149:

> Et cum factus esset annorum duodecim, duxerunt eum Hierosolymas ad festum: finito autem festo ipsi quidem revertebantur, sed dominus Jesus retro manebat in templo inter doctores, et seniores, et eruditos ex filiis Israelis, quos de scientiis varia interrogabat et vicissim eis respondebat. Dicebat enim illis: Messias cujus est filius? Respondebant

illi: Filius Davidis. Quare ergo, inquit, in spiritu vocat illum Dominum suum? quando dicit: Dixit Dominus Domino meo, sede ad dextram meam, ut hostes tuos vestigiis pedum tuorum subjiciam. Tum interrogabat eum princeps quidem magistrorum: Legistine libros? Et libros, inquit Dominus Jesus, et ea, quae in libris continentur, et explicabat libros, et legem, et praecepta, et statuta, et mysteria, quae in libris Prophetarum continentur, res, quas nullius creaturae intellectus percepit. (Ebenso belehrt dann Jesus einen Astronomen und einen Arzt).

Dum haec et alia inter sese loquebantur, aderat Domina Diva Maria, postquam ipsum quaerens triduum cum Josepho circumvisisset: videns ergo eum inter doctores sedentem, perque vices ipsos rogantem et respondentem, dicebat illi: Mi fili, quare ita fecisti nobis? ecce ego et pater tuus te magno cum labore quaesivimus. At ille, Quare, inquit, me quaerebatis? an nesciebatis, decere me, ut in domo patris mei verser? Set ipsi non intelligebant verba, quae cum ipsis loquebatur. Tunc doctores isti rogabant Mariam, hiccine ipsius esset filius? et annuente ipsa, O, te felicem, ajebant, Maria, quae hunc talem peperisti.

11, 77 ff. Auch diese Legende stammt aus dem Evangelium infantiae. S. 143:

Erat porro Hierosolymis quidam Zachaeus nomine, qui juventutem erudiebat. Dicebat hic Josepho: Quare, o Josephe, non mittis ad me Jesum, ut litteras discat? Annuebat illi Josephus, et ad Divam Mariam hoc referebat. Ad magistrum itaque illum deducebant; qui simulatque eum conspexerat, Alphabetum ipsi conscripsit, utque Aleph diceret, praecepit. Et cum dixisset Aleph, magister ipsum Beth pronunciare jubebat. Cui Dominus Jesus: Dic mihi prius significationem literae Aleph, et tum Beth pronunciabo. Cumque magister verbera ipsi intentaret, exponebat illi Dominus Jesus significationes literarum Aleph et Beth; item, quaenam literarum figurae essent rectae, quaenam obliquae, quaenam duplicatae . , . .

Ad alium deinde magistrum doctiorem eum deduxerunt, qui, ut eum conspexit, Dic Aleph, inquit. Cumque dixisset Aleph, magister ipsum Beth pronunciare jubebat. Cui respondens Dominus Jesus, Dic mihi, inquit, prius significationem literae Aleph, et tunc Beth pronunciabo. Hic cum sublata manu eum verberaret magister, confestim manus ipsius exaruit, et mortuus est.

12, 52. Vgl. Brentano, Schriften 6, 433: „Keuschlamm. Vitex agnus castus, hier eine Anspielung auf das Lamm Gottes. Diese Pflanze ward bei den Alten, nach Plinius, bereits als ein Mittel gegen Bezauberung in die Betten gestreut."

12, 106 ff. Apos Fluch erfüllt sich später an Biondettes Körper, aus dem die Seele entwichen ist und der von Moles bewohnt wird.

12, 142 ff. Meliore hat Moles in Apos Gestalt gesehen.

12, 189 ff. Vision des für den Schluss geplanten grossen Rosenhochamts.

12, 199—200. Vision der Gruft des Rosengeschlechts in dem Kloster, das Jacopone an Stelle des abgebrannten Theaters später erbaut.

13, 75 ff. Vision des Bürgerkriegs im weiteren, nicht ausgeführten Verlauf der Dichtung.

13, 86 ff. Vision von Jacopones Tempelbau.

13, 115, 1. Apo.

14, 54 ff. Die kunstvolle Verwendung des hohen Liedes soll hier nicht im Einzelnen verfolgt werden.

16, 49, 3—4. Vgl. Paralipomena 358, 2: „Der Ring der Venus kam in seine [Kosmes] Hand, durch ihn an die Mutter der Kinder, dann an Biondetten, von Biondette an Rosablanka, die durch ihn verbuhlt wird.“ Rosatristis' Schatten will hier Rosablanka vor der ihr drohenden Gefahr behüten.

17, 1 ff. Den Geisterapparat dieser Romanze fand Brentano bei Kornmann, Mons Veneris, Frankf. a. M. 1614. Dort heisst es S. 137:

„Magische Betrachtung Petri de Abano dess Freytags so Veneri zugeeignet . . .

Die Engel der Lufft so da regiren an Veneris Tag.

Saraboties der König . . .

Die Geister der Lufft am Freytag sindt dem Zephiro underthan, deren Natur ist Gelt geben, die Menschen bewegen zum Wollust, die Feinde durch Wollust vereinigen, Ehe stifften, die Menschen zur Liebe der Weiber reitzen, Kranckheiten zufügen und abnehmen, unnd alles so sich beweget, machen.

Die Scheinungen unnd Gestalt der Geister am Freytag. Sie erscheinen in einem kleinen Leib, mittelmässiger Gestalt, lieblichem unnd freundtlichem Gesicht, von Farben weiss oder grün, übergüldet, ihr Bewegung ist wie der schöneste und helleste Stern, vor ihren Merckzeichen werden gesehen ausserhalb des Circuls Jungfraw spielendt, so den beruffenden zum Spielen fordern, die particular Gestalt aber sindt:

Ein König mit einem Scepter auff einem Camel reitendt.

Ein Jungfraw schön bekleydet.

Ein nackende Jungfraw.

Ein Geiss.

Ein Camel.

Ein Tauben.

Ein weiss oder grün Kleydt.
Blumen.
Das Kraut Sabina Seuenbaum.
Taffel Von den Engeln der Stunden nach Beschaffenheit der Zeit am Freytag.
(Folgen die Namen, darunter als Engel der 6. Tages- und 1. und 8. Nachtstunde):
Samael."

Die Verse:

Dann, wie Sterne rein und funkelnd,
Nackt ein freundlich Geisterweib

sind also aus den folgenden Angaben Kornmanns hervorgegangen:

„Sie erscheinen . . . in lieblichem und freundtlichem Gesicht, . . . ihr Bewegung ist wie der schöneste und helleste Stern . . . Ein nackende Jungfraw." Ausserdem sagen nun aber Brentanos Notizen: „Das Geisterweib ist von Dürer in der Apocalypse vorgestellt." Die mit Sternen bekränzte, geflügelte Gestalt, auf der Mondsichel schwebend, findet sich auf dem Blatte zu Apokal. 12, 5, 1—5 (Bartsch No. 71).

17, 89 f. Ein griechisches, in Plutarchs Gastmahl der sieben Weisen überliefertes Märchen. Der Mond bat seine Mutter, ihm ein Röcklein zu weben, das ihm recht wäre. Die Mutter sagte, „wie kann ich dir's recht machen, da du bald Vollmond, dann wieder Halbmond und Neumond bist." (Grimm KHM III 361, Reklam).

17, 93 ff. Hierzu teilt mir Johannes Bolte freundlich Folgendes mit:

„Diese schwankhaft zugerichtete Sage berichtet gewöhnlich nur von einem Knechte (Jungen, Ehemann), er habe die Hexensalbe und den Besen der Frau gebraucht (Panzer 2, 168 nr. 275. Baader nr. 130. Colshorn nr. 88. Kuhn, Westfäl. S. 1, 373. Kuhn-Schwartz, Nordd. Sagen nr. 154. 217, 2. Meier nr. 199. Wolf, Nl. Sag. nr. 244. 385). — Eine Magd, Tochter, Schwester finde ich nur bei Müllenhoff, Sagen p. 215 nr. 291 anm.: Panzer 1, 251 nr. 285; J. W. Wolf, Nld. S. nr. 563 und Hess. S. nr. 101. — Überall aber fehlt die Einleitung vom verbrannten Leibe und der Schluss von dem Teufelsbalge, der aus der gesalbten Stelle entsteht. Nur bei Wolf, Hess. S. 101 muss das Mädchen dem Teufel das erste Kind für ihre Heimkehr versprechen."

17, 102, 3. Bolte:

„Wer die Wurzel des Knabenkrauts bei sich trägt, hat Glück im Spiel und Geld (Wuttke, Volksaberglaube 1869 § 140)."

17, 108, 2. Wunderhorn 2, 178 (ed. Birlinger-Crecelius): Hier liegt ein Spielmann begraben.

Faust V. 4992: Da liegt der Spielmann, liegt der Schatz!

18, 46, 3. Viele der von Kornmann (vgl. oben zu 17, 1 ff.) aufgeführten Stundengeister des Freitags haben hebräische Namen.

18, 105, 3. Brentano löst hier das eigenartige Rätsel eines Grabsteins in Bologna:

Aelia Laelia Crispis
Nec vir, nec mulier, nec androgyna,
Nec puella, nec juvenis, nec anus,
Nec casta, nec meretrix, nec pudica,
Sed omnia u. s. w.

Biondettes Leib, in dem Moles wohnt, ist nun in der Tat das alles nicht, und so ist das Rätsel gelöst. Vgl. Paralipomena 364, 37:

„Biondette giebt in ihrem Elend stets Allen das Rätsel auf: Aelia Laelia Crispis."

Die rätselhafte Inschrift und zugleich die Anregung, wie sie zu lösen sei, fand Brentano in dem Werke Marmora Felsinea Bologna 1690, wo auf eine ähnliche Lösung hingedeutet wird (S. 582):

Phantasmata igitur ad conservandam falsorum Deorum cultum saepius a Daemonibus movebantur, . . . ita ut interrogati responderent.

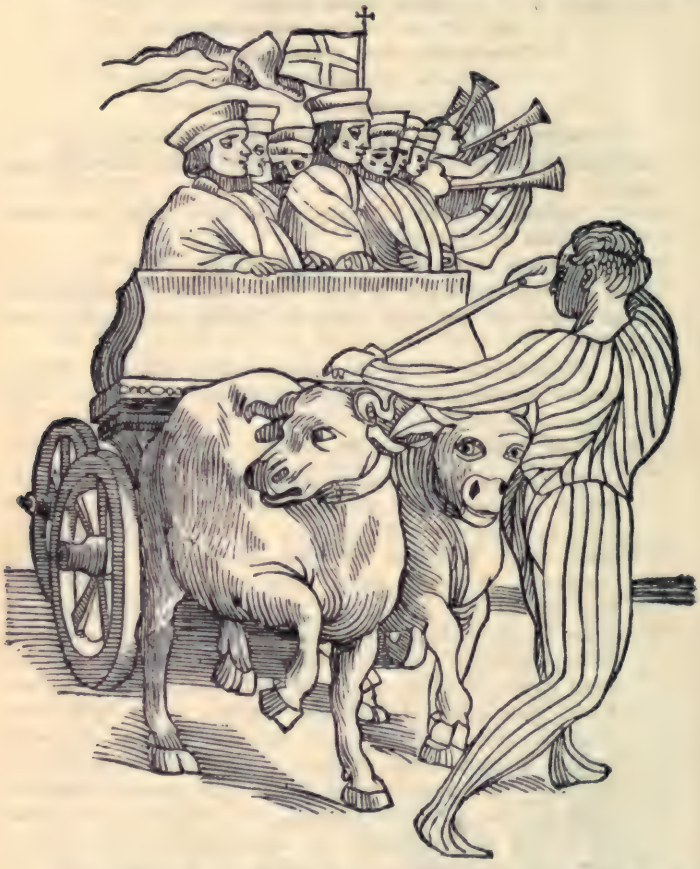
19, 31 ff. Die Schilderung des Heerwagens nach Ghirardacci S. 83:

„Ma perche si è detto, et più volte ancho si farà mentione di Carroccio, per chiarezza di questo diremo, che all' hora lo fabricarono Milanesi, et gli altri popoli inesperti, come recita il Merula nel libro secondo dell' antichità di Lombardia, in questa guisa. Era egli à modo di un Carro assai alto, tutto coperto di panno rosso, nel' mezo del quale era piantata un' antenna, dalla cui sommità pendevano molte funi d'ogn' intorno tenute da gli huomini, che nel carro erano, et nella cima della detta Antenna era una Croce d'oro, dalla quale una candida bandiera con la Croce rossa pendeva. Era tirato il Carro da' Buoi coperti di panno candido à Croci rosse divisato. Del detto Carro facevano Capitano un' huomo à quei tempi nella guerra famoso, al quale per dar maggiore antorità, una corrazza, et una spada del publico gli era donata. Vi aggiungevano poi un Sacerdote, che celebrava i divini ufficij, et accioche à quei che erano feriti a morte amministrasse i santi sacramenti. Seguivano otto Pifferi con publico salario condotti. Et di questo segno fidandosi i popoli, andavano lieti alla guerra. Dove il Carro si fermava, ivi era il Pretorio, da cui pigliavano il segno di combattere; et se alle volte erano da gli nemici posti in fuga, fuggivano negli Steccati raccolti d'intorno il Carroccio, et ripigliate le forze, alla battaglia

ritornavano. Et questa tale machina al nemico era di grandissimo spavento."

Ferner Ghirardacci S. 89:

„Fu instituito quest' anno [1170] in Bologna questo Carroccio, come si ha ne' Statuti antichi dell' Archivio al



libro decimo con questa inviolabil legge, che giamai egli si potesse condurre fuori alla guerra senza il Decreto de' Consigli Generali et di Credenza, alla guardia del quale volsero fossero destinati mille cinquecento valorosi soldati armati di usberghi, panciere, et Gambiere di ferro, et alabarde, et alle volte ancho era guardato da buon numero di Cavalieri, li quali adsistevano al detto Carroccio, oltre la guardia

ordinaria. Era questo Carroccio quasi della medesima forma, et qualità che dissi di sopra, collocato sopra quattro ruote, et come carro tirato da due, over quattro paia di grossi, uguali, et ammaestrati Buoi, essendo ciascuno coppia d'un sol pelo, tutti uniformemente coperti, et vestiti di drappo parte bianco, et parte rosso, tutto ornato pur di rosso, con la Croce d'oro sopra una eminente antenna, per non dire hasta, che nel mezo di esso era piantata, dipinta si come el resto pur di rosso et bianco; al piede della quale pendevano certi cordoni alcuni longhi, et altri corti, con i fiocchi loro secondo il fregio del rimanente. Sopra questo Carro stavano i deputati della guerra con i loro Trombetti per dare il segno della battaglia, et il Biffolco duce de' Buoi, che tiravano la machina, era anch' esso tutto vestito alla sopradetta divisa di rosso, et bianco. E con questo andavano molti servi per sovenire, et difendere detto Carroccio ne' fanghi, et ne' cattivi passi dove s'incontrava, et nel restante era come di sopra è detto, la cui figura estratta da un' antico ritratto, è questa."

2. Zu den Paralipomena.

S. 354, 1. „Der Arzt Apo". Über ihn las Brentano bei Mazzuchelli, gli scrittori d' Italia I, 1:

„Abano (Pietro d'), Medico à suoi tempi rinomatissimo fu così dinominato da Abano sua patria Villaggio sul Padovano,*) ove nacque di onesta famiglia l'anno 1250. . . . Volendo poscia applicarsi allo studio della Medicina, e delle Matematiche andò a Parigi, ove dimorò molti anni. Quivi prese la Laurea Dottorale in Filosofia, e in Medicina, e quivi pure venne poscia in molta fama . . ., publicando quel suo libro, in cui procurò di conciliare le differenze de' Filosofi, e de' Medici, onde acquistò il sopranome di Conciliatore, e facendo l'esposizione de' Problemi d' Aristotile, la quale di poi in Padova terminò. Altrove . . . sappiamo ch'egli si era molto prima applicato alla Fisionomia, alla Geomanzia, ed alla Chiromanzia, intorno alle quali aveva pubblicati amplissimi scritti, ma che aveva poscia abbandonate queste arti, passata che fù la sua giovanile età, per darsi interamente alla Filosofia, alla Medicina, ed alla Astrologia, la qual ultima poscia ravvisò e confessò falsa e mendace.

. . . Ritornato egli dunque in Italia insequò con molto applauso in Padova la Medicina, il che egli fece per lo corso di molti anni e quantunque non manchino Scrittori, i quali

*) . . . Dicendosi questo in latino Aponus fu quindi il nostro autore chiamato Petrus de Appono, ovvero Petrus Aponensis, e talvolta anche in Italiana Pietro Apone.

asseriscano ch'egli fosse professore ancora in Bologna, sembra tuttavia nulla potersi di certo assicurare intorno a quest'ultimo particolare. Sappiamo bensì ch'egli non insegnò in Padova con tale assiduità la Medicina che non ne esercitasse ancora la pratica. . . .

Per formare un giusto concetto della stima ch'egli allora avvevasi acquistata anche nella pratica della stessa, basta il reflettere ch'egli non usciva dalla Città per visitare infermi che collo stipendio di cinquanta fiorini per volta . . . . egli è certo che Pietro d'Abano si acquistò in Italia una tale riputazione che venne considerato nella Medicina come un prodigio. . . . . Ebbe in ciò non poca parte lo studio ch'egli aveva fatto nell' Astrologia, alla quale s'era con modo particolare applicato, come si può rilevare da' suoi libri . . . e come potevasi un tempo conoscere da 400 e più figure Astronomiche, ch'egli fece dipingere nella volta della publica Sala di Padova, e le quali distrutte poi essendo nel 1420 dal fuoco, rifatte vennero da Giotto pittore a quel tempo famoso. Quindi fu egli il primo, al referire di Giovanni Pico Mirandola che sostenesse doversi riferire i periodi delle febbri à moti delle stelle. All' Astrologia aveva egli inoltre aggiunto lo studio della Filosofia Naturale, e delle Matematiche, delle quale tutte non avendosi in quel secolo gran cognizione, e faccendone egli all' incontro non picciolo uso, diede universale motivo di credere ch'egli fosse uno de' più gran Maghi del suo secolo, il che ha dato luogo a molte favole, ed imposture. . . .*) Non puo però negarsi ch'egli non fosse denunziato all' Inquisizione, come colpevole non meno di Eresia che di Negromanzia . . . Ma . . ne rimase liberamente assoluto. . .

Intanto non lasciarono i suoi nemici di accusarlo di nuovo all' Inquisizione. . . Fu ciò nell' anno 1315 . . . ma, prima ch'egli venisse compiuto, morì Pietro d'Abano nello stesso anno 1315 o pure nel seguente 1316 in età di 66 anni . . .

I rozzi, ed infelici tempi ne' quali visse Pietro d'Abano, non ci hanno lasciata memoria alcuna intorno a' suoi costumi, e al suo modo di vivere. Solo qui riferiremo . . . com' egli ebbe, al dire di molti, una tale avversione al latte, che non poteva neppure vedere altri a mangiarne senza sentirsi al cuore un grave affanno."

357, 17. Die schöne, tiefsinnige Fabel von der Venusstatue fand Brentano in demselben Buche, aus dem auch der Geisterapparat

*) Aufzählung solcher Fabeln, darunter: ch'egli acquistata avesse la cognizione di sette arti liberali col mezzo di sette Spiriti familiari, ch'egli tenesse racchiusi in un cristallo . . .; e finalmente ch'egli pensasse di risuscitare poco dopo la sua morte per mezzo de' suoi incantesimi. . . .

der 17. Romanze stammt: Kornmann, Mons Veneris, Frankf. a. M. 1614, S. 77 (vgl. Erich Schmidt, Charakteristiken 2, 39):

„nach dem Mittag essen sind sie auffgestanden, hinauss gangen, mit dem Baln zu spielen, und sich erlustigen, der Bräutigam als führer dess Spiels, fordert einen Baln, und damit ihm sein Trew und Braut Ring nicht aussfiele, hat er ihm dem Bildt Veneris, so da nicht weit von dannen stunde, an den Finger gesteckt. Als sie nun allda auff den Bräutigam zugeworffen, ist er so bald ermüdet, und von dem Spiel abgestanden, und zu dem Bildtnuss gangen, seinen Rieng wider zu nehmen. Was geschicht, der Finger ist in die Hand hinein gekrummet, und wie viel er sich unterstanden, den Ring wider zu nehmen, hat er den Finger nicht biegen, noch den Ring mit gewalt ausszichen können."

Die Göttin, der er sich so verlobt hat, erscheint dann jedesmal, wenn er sich seiner Braut nähern will und verhindert ihn. — Auch die Tannhäusersage hat Brentano dort gefunden; in des Knaben Wunderhorn ist das Volkslied vom Tannhäuser aus Kornmann übernommen.

358, 1. Ähnliche Verwicklungen durch Vertauschung magischer Ringe in Brentanos „Gründung Prags."

362, 14. „Azzo erschlägt den Bulgar." Vgl. Ghirardacci S. 121:

„Viveva in questo tempo Azzone Giurisconsulto discepolo di Bosiano, di cui nessuno dopò la rinovatione delle leggi acquistò maggior laude, et riputatione appresso gli huomini. Et però, come vuole il dottissimo Sigonio, non si deve credere quello, che alcuni scrittori dicono, che Azzone nell' anno di nostra salute mille et dugento fosse fatto morire; perche in disputa havesse ucciso Bulgaro Giurisconsulto suo concurrente . . . ."

362, 25. „Jacopone, der ein Thor geworden". Von dem historischen Jacopone da Todi sagt Tiraboschi, Storia della letteratura italiana, Florenz 1808, tom. 5^{II} S. 473:

„. . . eragli stato posto il nome di Jacopo che poi dal volgo gli fu per disprezzo cambiato in quello di Jacopone, quando egli mosso da un spirito straordinario di santità affettava di farsi credere pazzo. Dopo aver esercitata per più anni la giurisprudenza, ed aver menata una vita mondana e libera, convertitosi a Dio, all' occasion del morirgli che fece la moglie donna di santa vita, abbandonata ogni cosa, si arrolò al Terz' Ordine di S. Francesco, e dieci anni appresso, cioè nel 1278, si rendette claustrale nel medesimo Ordine . . . . J Cantici spirituali da lui composti, de' quali si son fatte più edizioni, gli han fatto aver luogo tra' poeti italiani . . . , i sentimenti ne son sublimi, e vi si vede per entro un estro e un fuoco, ch'era probabilmente effetto dell'

amor divino di cui ardeva. Dicesi ancora ch'egli sia l'autore del ritmo ecclesiastico che incomincia: Stabat mater.

362, 33. „entdeckt die gebackenen Steine". Vgl. Ghirardacci S. 77 unter dem Jahre 1148:

„. . . standò il popolo il giorno delle Palme con gran divotione nelle Chiese attento alli divini ufficij, si accese un grandissimo fuoco nella Città, et ne arse la maggior parte con danno inestimabile di molte persone. et questo fu conosciuto essere occorso, perche per la maggior parte le case con molto legname erano fabricate: la onde i Cittadini per meglio assicurarsi, non più di legname, ma di pietre cotte, et vive si risolsero à fabricare."

362, 41. Vgl. Ghirardacci S. 103:

„Oliviero Garisendi in questo tempo per una certa sua lite, ch'egli con Tomaso Bulgari haveva, gli uccise il figliuolo. et se ne fuggì: il perchè fù bandito. Cagionò quest' homicidio, che di nuovo si creò un Pretore, che fu Guido Cino da Pistoia . . . . "

S. 111:

„Oliviero Garisendi, ilquale (come è detto di sopra) uccise il figliuolo di Tomaso Bulgari, bandito che egli fu, si ritirò in Francia, et si pose al servigio di quella corona: et perche valeva assai nel mestiero dell' armi, ottenne da Philippo Rè una condotta di cavalli, et lo servì honoratamente nella guerra contra Giovanni Rè d' Inghilterra, dove accumulò buona somma di danari: li quali egli à Theodora sua moglie, et figliuola di Antonio Rodaldi mandò, con ordine, ch'ella fabricasse una Torre per grandezza della Famiglia, come anche per difendersi da' nemici suoi, quando ritornasse à ripatriare si come sperava con la intercessione del Rè di Francia, nella buona gratia del quale à lui pareva di essere. Questa donna giudicando, che l'edificare la Torre dovesse più tosto apportare danno al marito, che utile, dispensò tutti quei danari alle bisogne di alcuni poveri della plebe, per tirarli alla divotione sua, et del marito: al quale dopò scrisse avergli fabricata una Torre fortissima sopre ogni altra. In questo mentre venendo à morte Tomaso Bulgari, capo, et principale nemico di Oliviero, che sempre lo tenne in essilio, fu per intercessione di quel Rè rimesso dal bando quest' anno. Ora giunto Oliviero à Bologna, et ritrovandosi in casa visitato da infiniti amici, et in particolare da quei, che dalla moglie era stato lor dato il danaro, havendo Oliviero più volte addimandato alla moglie, che la Torre gli dimostrasse; ella stendendo la mano sopra quella moltitudine d'huomini, ch'ivi erano, disse; che quei erano la Torre fortissima et sicurissima; et che havendoli col danaro obligati, erano ivi per difenderlo, et salvarlo sempre; et che però s'egli era huomo di quel valore,

che lei lo stimava, doveva vendicarsi della ricevuta ingiuria da' Bulgari, che per dodici anni in essilio l'havevano tenuto; il che facendo, mostraria à tutto il mondo di esser huomo da farsi nello avenire et temere et istimare. Hebbero di modo quelle parole forza in Oliviero, che, stimolandolo anche quella plebe, che era presente, senza pensare più oltre, prese l'armi et seguitato dalla plebe, passò alla casa de' Bulgari, et trovato per via un fratello di Tomaso, l'uccise; et espugnata dopò la casa, l'abbrucciò con tutta la famiglia di Tomaso, senza che alcuno osasse di opporsi à tanta crudeltà. Erano allhora le case di Tommaso dietro le case de' Foscari, dove hora si vede una chiesa di S. Christoforo."

363, 3. „Picciola Piatesi". Vgl. Ghirardacci S. 62 unter dem Jahre 1116:

„Percioche, havendo la nobile Donna Picciola figliuola di Alberto Gallucci, et moglie di Ottaviano Piatesi dissegnato, ò per sua divotione, ò per voto ch'ella havesse di edificare un' Oratorio sopra un colle non molto lontano dalla Città, avenne per sogno miracoloso della madre santa di Dio non oscuro, che una colomba pigliando di quelle scheggie tagliate da' lignami quivi per la fabrica apparecchiati, et quelle portando non molto lontano, dissegnava à i fabricieri il luogo ove doveva essere fabricato l'Oratorio, et ancho la grandezza di quello. Per la qual cosa maravigliati i Maestri, tutti pieni di religione, riferirono al Vescovo il successo; il quale tosto salito sopra il Colle, et veduto il miracolo della Colomba, giudicò esser voler di Dio, che ivi in forma rotonda, si come dissegnato la Colomba havea, fosse edificato l'Oratorio . . . . et fu chiamato S. Maria nel Monte . . . ."

363, 14 „der Eremit mit seinem Bilde". Vgl. Ghirardacci Seite 83:

„Una cosa in quest' anno (1160) di grandissima allegrezza, et di eterna memoria avenne à Bolognesi, et alla Città; la quale fu, che un' Eremita portò la Tavola della imagine santissima di Maria vergine dipinta per mano di S. Luca Evangelista, ch'egli levò dalla Chiesa di Santa Sofia di Costantinopoli, et fu ammonito da divino Nume, che portare la dovesse sopra il monte della Guarda. Il Religioso devoto, et bramoso di essequire quanto doveva, cercando longo tempo il luogo di quel monte, pensandosi, che in Roma capo del mondo, et dove concorrevano raggionevolmente tutte le persone di ogni Città potesse di questo oracolo sapere la certezza, vi andò, et ivi à molti scoprendo questo suo pensiero, pervenne à gli orecchi di Passipovero Passipoveri Cittadino Bolognese, che in quel tempo era Senatore di Roma: il quale fattolo à se venire, et chiaritosi del suo pensiero, gli palesò, che il luogo ch'egli cercava, era nel Territorio di Bologna

sopra la città due miglia in circa. Ripieno il santo Eremita d' incredibile allegrezza, venne à Bologna, et scoperse tutto il fatto al Magistrato, et al popolo, et condotto con grandissimo applauso al monte della Guarda, la collocò nella Chiesa di S. Luca, che hoggidì vi si vede fabricata; la quale santissima Imagine con grandissima divotione, et concorso di Popolo è riserbata, della quale più cose diremo nella presente Historia à laude, et honore d'Iddio, et della sua gloriosissima Madre, et con infinito contento de' Bolognesi."

363, 25. „Imelde und Bonifacio". Vgl. Ghirardacci, S. 224:

„Erano in Bologna due nobilissime famiglie Gieremei, et Lambertazzi, et avvenga, che frà esse si trovasse un certo odio per cagione delle fattioni Guelfe, et Ghibelline, delle quali di sopra si è detto, nondimeno quest' odio non puote vietare, che Imelda figliuola d'Orlando Lambertazzi bellissima giovane, ardentissimamente non s'inamorasse di Bonifacio figliuolo di Gieremia de' Geremei bellissimo giovene, et che egli parimente non provasse per lei le medesime fiamme amorose, le quali essendo pur troppo cresciute ne' cuori di ambe due, fece sì, che i due amanti un giorno insieme si ritrovarono. Il che saputo da' Fratelli di lei, che di ciò hebbero aviso, essendo à diporto in casa de' Caccianemici, entrarono nella camera di lei, et quivi ritrovando Bonifacio, l'uccisero con arme avelenate ferendolo nel petto, et con larga piaga passandogli il cuore, fuggendosi Imelda: et fatto l' homicidio, nascosero il corpo in una cloaca, che per mezo di una stanza passava, et uscirono della Città. Partiti gli miciadili, Imelda piena di timore colà si trasse, come presaga di quello, che era avenuto, et vedendo in terra un rivoletto di sangue, lo seguitò, et gionta ove l'amante morto si giaceva, gittatasi sopra il delicato corpo, che anco caldo era, et gittava sangue, cominciò con la bocca la infelice ad asciugare le velenate ferite, et mentre piangendo si doleva della morte di Bonifacio, passandole il veleno al cuore, cadde Imelda morta tra le braccia del morto amante. Scoperto questo miserabil caso, di quì suscitò alla palese l'odio mortale fra le due fattioni, et tanto crebbe, che mandò la Città in ruina, et servitù. Fra tanto adunque, che il caso dolente di Bonifacio, et d'Imelda premeva i cuori dell' una, et l'altra nobile famiglia, il Senato intendendo. . . ."

363, 43 ff. Vgl. Ghirardacci, S. 74:

„L'anno poi MCXL Cremonina Piatesi honoratissima matrona costrusse non molto lontano dalla Città sopra il Colle, chiamato di Ronzano, una Chiesa, et la dedicò à S. Giovambattista Precursore di Christo . . . Alli 4. di Ottobre del seguente anno, mentre si celebravano i divini ufficij

nella chiesa di S. Stefano, furono trovate, mediante Henrico Vescovo di Bologna, molte reliquie à tutti incognite: le quali S. Petronio Vescovo, et Protettore di Bologna haveva in luoghi secreti riposte et con grandissima consolatione di tutto il popolo, et fra le altre fu ritrovato il corpo di S. Isidoro, cinque corpi de gl' Innocenti, li corpi de i quaranta Martiri, et altri corpi santi, et infinite reliquie, et divotioni de' luoghi santi di Gierusalem. Si ritrovò anchora il corpo Santissimo di S. Petronio; il perche ripieni i Cittadini di allegrezza, et di spirituale devotione, fecero solennissime processioni à honore di quel Santo. La onde fu statuito da i Consoli per decreto de' Consegli, che tal giorno nello avenire fosse solennemente festeggiato; et perche havessero da concorrervi le circonvicine Città, et Castella, ordinarono, che ciascuno che venisse à honorare quella festa, non potesse essere per debiti molestato per otto giorni prima, et altri otto dopò la festa di detto Santo, aggiungendovi ancho, che li Mercanti in questo giorno fossero liberi di pagare gabelle, et datij . . . Et da quel tempo in poi è rimasta una consuetudine, che nell' istesso giorno, che di S. Petronio si fa memoria, ancho si celebri la inventione delle sante Reliquie."

364, 1. „Apo wird von Milch krank." Vgl. oben S. 396.

364, 14. „Deutung von seiner Mutter Traum." Vgl. Boccaccio, Vita di Dante § 2:

„la cui donna gravida, non guari lontana al tempo del partorire, per sogno vide quale dovea essere il frutto del ventre; come che ciò non fosse allora da lei conosciuto, nè da altrui, ed oggi, per lo effetto seguito, sia manifestissimo a tutti.

Parea alla gentil donna nel suo sogno essere sotto uno altissimo alloro, sopra uno verde prato, allato a una chiarissima fonte, e quivi si sentia partorire un figliuolo, il quale in brevissimo tempo, notricandosi solo dell' orbache, le quali dell' alloro cadevano, e dell' onde della chiara fonte, le parea che divenisse un pastore, e, s'ingegnasse a suo potere di aver delle fronde dell' albero, il cui frutto l'avea nudrito, e a ciò sforzandosi, le parea vederlo cadere, e nel rilevarsi non uomo più, ma uno paone il vedea divenuto. Della qual cosa tanta ammirazion le giunse, che ruppe il sonno."

364, 36. „Dürer in der Apocalypse". Vgl. oben S. 392.

365, 28. Vgl. die Einleitung.

366, 7. Vgl. Ghirardacci S. 67:

„Le case erano di legno, senza ornamento, ò maestria veruna, et per ciò spesse volte occorrevano grandissimi incendij . . ."

366, 8. Vgl. Ghirardacci S. 124.
366, 9. Vgl. Ghirardacci S. 135.
366, 11. Vgl. Ghirardacci S. 142.
366, 17. Vgl. Ghirardacci S. 142 (vielmehr nach Neapel!)
366, 19. Vgl. Ghirardacci S. 143.
366, 21. Vgl. Ghirardacci S. 552.
366, 22—23. Vgl. Ghirardacci S. 23—24.
366, 24. Vgl. Ghirardacci S. 48.
366, 25. Vgl. Ghirardacci S. 59.
366, 29. Vgl. zu 363, 3.
366, 31. Vgl. zu 363, 43.
366, 35. Vgl. zu 363, 14.
„Angelicas Kirche". Vgl. Ghirardacci S. 57.
366, 38. Vgl. Ghirardacci S. 85, wo aber der Hergang anders dargestellt ist. Vielleicht hat Brentano hier noch eine weitere Quelle benutzt, aus der dann auch der bei Ghirardacci nicht nachzuweisende „Beckenschläger zu Faenza" (364, 11; 365, 27) stammen würde.
366, 40. Vgl. zu 362, 14.
366, 41. Vgl. Ghirardacci S. 108.
367, 1. Vgl. Ghirardacci S. 118.
367, 10. Vgl. Ghirardacci, Register, unter: Fonti Aponi.

Druck von A. Pabst in Königsbrück.